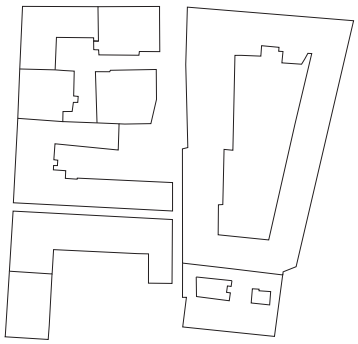


GRIES MARKT PLATZ

Ein integratives Konzept zur

Quartiersentwicklung Griesplatz-Ost

Martina Majcen

Dr. med. univ. Martina Eva Majcen, BSc

GRIES. MARKT. PLATZ.

Ein integratives Konzept zur Quartiersentwicklung Griesplatz-Ost

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, Februar 2018

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

FÜR PAULA UND EMMA.

GLEICHHEITSGRUNDSATZ

Aus Gründen des Gleichheitsgrundsatzes wird auf den Verzicht auf geschlechterneutrale Formulierung in dieser Arbeit bewusst verzichtet.

DANKSAGUNG

Meinem Betreuer, Herrn Univ.- Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau für die anhaltende Motivation und Begeisterung für das Projekt sowie für die interessanten Diskussionen und hilfreichen Kurskorrekturen.

Dem Team des Wohnbauinstitutes für die freundliche Unterstützung und manch aufmunternde Worte, allen voran Sigrid Verhovsek und Reni Trendafilova- Lammer.

Allen Lehrenden, meinen StudienkollegInnen und allen anderen Menschen mit denen ich in den letzten Jahren arbeiten durfte, dass sie mich an ihrem Wissen teilhaben und an ihrer Kritik lernen ließen. Besonders erwähnen möchte ich hier Frau Arch. Univ.-Prof. Aglaee Degros, die meine Begeisterung für die Stadtentwicklung geweckt hat.

Allen Grundstückseigentümern für ihre Gesprächsbereitschaft, die Erlaubnis zur Einsicht in die Bauakten und die Einbringung ihrer Ideen. Besonders Herrn Josef Deutsch für sein unermüdliches Engagement für das Gebiet.

Meinen Kindern für die vielen Stunden, die sie auf mich verzichtet haben, meinen Partnern für ihre Liebe und Unterstützung, Richard und Katharina für die Fähigkeiten und Möglichkeiten die sie mir mitgaben und dem Leben für seine glücklichen Wendungen die mich zur Architektur führten.

ABSTRACT

Diese Masterarbeit stellt eine Weiterentwicklung der im Rahmen der Projektübung „insight-inside out gries“ erarbeiteten Pläne für ein „Marktregal“ mit Stadtbalkon und Markthalle am nordöstlichen Griesplatz der Stadt Graz dar. Dabei wird für das (ohne Griesplatz) etwa 10.000 m² umfassende Karree zwischen Griesplatz, Brückenkopfgasse, Kleegasse und Rosenkranzgasse ein vielschichtiges, integratives Entwicklungskonzept erarbeitet. Die Basis dafür bilden detaillierte geschichtliche, soziale, städtebauliche und baugeschichtliche Analysen sowie Gespräche mit BewohnerInnen und Eigentümern und Interviews mit ausgewählten, mit der Stadtentwicklung betrauten Akteurinnen. Angelehnt an die auch von Jan Gehl propagierte Reihenfolge „Erst das Leben, dann der Stadtraum, dann die Gebäude“ wird dabei zuerst ein den besonderen Ortscharakteristiken angepasstes Planungsleitbild entwickelt. Dabei stehen vor allem die Themen Vielfältigkeit, Migration, Bedürfnisse sozial benachteiligter Schichten und Erweiterung des möglichen Aktivitätsspektrums am Griesplatz und seiner Umgebung im Vordergrund, welches derzeit durch die massive Dominanz des Verkehrs sehr eingeschränkt ist. Darauf aufbauend wird ein Konzept für einen qualitätsvollen öffentlichen Raum erarbeitet, bei dem die Schaffung eines neuen verkehrsfreien Quartiersplatzes an der Rosenkranzgasse, eine innovative fußläufige Durchwegung des Gebietes mit zahlreichen Begegnungsmöglichkeiten und Anschluss an Innenstadt und Grünräume die zentralen Punkte darstellen. Ergänzt wird dies durch mit Bedacht gewählte Umgestaltungen und Umnutzungen der Erdgeschosszonen. Am Schluss steht die Ausarbeitung ausgewählter Gebäude bis ins Entwurfsstadium. Dabei wird das räumliche Potential der historisch gewachsenen Bestandsbauten so weit wie möglich genutzt und durch sanfte Nachverdichtung mittels Neubauten sowie Vorschläge für punktuellen Ersatz nicht mehr zeitgemäßer Bausubstanz ergänzt. Das übergeordnete Ziel dieser Arbeit ist es, im Sinne des lateinischen „integrare“, die derzeit sehr heterogenen baulichen als auch sozialen und ökonomischen Einzelteile des untersuchten Quartieres in ein neues „Ganzes“, ein starkes, lebendiges und über die Quartiersgrenzen hinaus wirksames urbanes Lebenszentrum überzuführen ohne seine spezifische Identität zu leugnen.

INHALT

1 Die Vorgeschichte 17

2 Die Geschichte 19

2.1. Historische Entwicklung der Murvorstadt 19
2.2. Murvorstadt als Hospitalszentrum 24
2.3. Murvorstadt als Kasernenstadt 25
2.4. Murvorstadt als Zentrum für Gast und Gewerbe 26
2.5. Die Menschen in Gries:
Proletariat und Bohéme statt Bürger und Noblésse 29
2.6. Der Wandel. Zuwanderung und Wirtschaftsentwicklung in Graz ab 1850.
Oder: die Fremden sind nicht neu. 31
2.7. Der Griesplatz gestern und heute 35

3 Gries im Fokus: Stadtteilentwicklung ab 1996 41

3.1. Gries lebt auf: URBAN Graz 1996- 2001 41
3.2. Griesplatz Neu: nächster Anlauf ab 2015 42
3.3. BürgerInitiativen 42
3.4. Weitere aktuelle Diskussionen 47

4 Die Menschen 49

4.1. Soziale Struktur des Bezirkes Gries 49
4.2. Aktuelle Bewohnerstruktur des Bearbeitungsgebietes 51
4.3. Prognose der Bevölkerungsentwicklung 53

5 Immigrant Business 59

6 Grenze zur Parallelgesellschaft?
über geschlossene Öffentlichkeit (Seminararbeit) 61

6.1. Architektonischer Grenzabbau fördert Integration und Wirtschaft 61
6.2. Sensibler Umgang mit den Grenzen 69
6.3. Planungsleitlinien: Öffnung zur Öffentlichkeit 71

7 Schwerpunkt öffentlicher Raum 77

7.1. Zukunftstrend: Third Place Living 77
7.2. Zukunftstrend: Health Environment 81
7.3. Kriterien für menschengerechte, lebendige Städte 85
7.4. Kriterien für integrationsfördernde öffentliche Räume 100
7.5. Synthese 105

8 Analyse 109

8.1. Gries: Zahlen und Fakten 109
8.2. Abgrenzung des Bearbeitungsgebietes 113
8.3. Verortung im Stadtgebiet 115
8.4. Verkehr 117
8.5. Grünraum und öffentliche Freiflächen 127
8.6. Stadtklima 133
8.7. Potential internationale Lebensmittel und Gastronomie 135

9 Identifikation der Handlungsfelder und Planungsleitbild 137

9.1. Vielfalt als Potential 137
9.2. Etablierung eines Zentrums: Markt und Zentrumsfunktion 138
9.3. Qualität des öffentlichen Raumes und Durchwegung 140
9.4. Verbesserung der Stadtdurchgrünung 141
9.5. Umgang mit dem Bestand und qualitätsvolle Verdichtung 142
9.6. Funktionsdurchmischung 143
9.7. Zukunftsfähiges urbanes Mobilitätskonzept – idealer Standort für „tim“ 145
9.8. Entwicklungsschritte 149
9.9. Zusammenfassung: Planungsleitbild 151

10 Ausgangspunkt Projektübung: Griesmarkt und Stadtbalkon 155

11 Planungsgrundlagen 163

11.1. Flächenwidmungsplan, Bebauungsdichte, Bebauungsplan 163
11.2. Altstadtschutzzone und Denkmalschutz 165
11.3. Stadtentwicklungskonzept STEK 4.0 168

12 Der Baubestand und sein Potential 171

12.1. Grundstücke und Eigentumsverhältnisse 173
12.2. Theoretisches Verdichtungspotential bei Ausnützung der maximalen Bebauungsdichte 175
12.3. Praktisches Potential der einzelnen Grundstücke 177
12.4. Zusmmenfassender Strategieplan für den Umgang mit dem Bestand 193

13 Der Entwurf 195

13.1. MARKTPLATZ | MARKTREGAL | GRIES HALLEN 197

13.2. STADTBALKON | ZENTRUMSFUNKTION 213

13.3. ÖFFENTLICHER RAUM: BETENMACHERPLATZ | WEGE | ERDGESCHOSSZONE 235

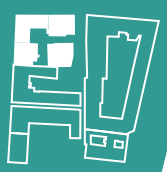
13.4. VERDICHTUNG | WOHNBAU 253

Fazit 257

14 Anhang

Expertinneninterview Mag. Simone Reis 262
Expertinneninterview Mag. Gertraud Strempfl- Ledl 278
Literaturverzeichnis 297
Abbildungsverzeichnis 303
Tabellenverzeichnis 310

invitatio, -onis, *f*,
dt.: Einladung.
Die Antizipation des bevorstehenden Kontaktes ermutigt zur Identitätserforschung.



INVITATIO

GRIES: VOM GESTERN ZUM HEUTE



Abb.1: Stationen am Weg

1 DIE VORGESCHICHTE

WARUM GRIES ?

Die vorliegende Masterarbeit baut auf der am Institut für Wohnbau absolvierten Projektübung “insight_inside out gries” aus dem Wintersemester 2015 auf. Durch diese Projektübung, die auch die intensive Auseinandersetzung mit der Bevölkerung und lokalen Akteuren am Griesplatz mit sich brachte, sowie meine einjährige Arbeit in einem shared space Büro direkt am Griesplatz lernte ich dieses Quartier kennen und schätzen. Zuvor bestehende Schwellenängste meinerseits zu diesem Grazer Migrations – Hotspot wurden abgebaut und die Potentiale des Gebietes immer deutlicher.
In mehreren vorausgegangenen Gesprächsrunden mit Hauseigentümern sowie Vertretern der Stadt Graz, an denen ich teilnehmen durfte, konnte ich die Aufbruchsstimmung und den Innovationswillen im Bezirk deutlich spüren, deren Energie mich schließlich auch durch das Verfassen dieser Arbeit trug.

WARUM „INTEGRATIV“ ?

„Integrativ“ leitet sich vom lateinischen Verb „integrare“ ab, was „wiederherstellen“, „erneuern“ aber auch „(geistig) auffrischen“ bedeutet. Das „Wiederherstellen“ bringt dabei das (Wieder) Zusammenfügen der einzelnen Teile mit sich, welches – um erfolgreich zu sein– einem übergeordneten System folgen muss. Das Ziel ist dabei, ein Ganzes zu erreichen, dass von höherer Qualität ist als die Summe der Einzelteile[1]. Analog dazu war es das Ziel dieser Arbeit, die derzeit sehr heterogenen baulichen als auch sozialen und ökonomischen Einzelteile des untersuchten Quartieres, dessen Qualitäten im Laufe seiner Jahrhunderte alten Baugeschichte etwas verloren gegangen scheinen, durch das Erarbeiten und Anwenden eines integrativen Planungs- und Entwicklungskonzeptes in ein starkes, lebendiges und über die Quartiersgrenzen hinaus wirksames urbanes Lebenszentrum überzuführen ohne seine spezifische Identität zu leugnen.

1 Vgl. Pleye 2017.



Abb.2: Darstellung „auf dem Gries“. Kupferstich 1699.
Der Auwald dominiert noch.

2 DIE GESCHICHTE

Die vorab erwähnte „spezifische Identität“ des Gebietes lässt sich nur in seinen Tiefen erfassen, wenn man sich eingehend mit der Geschichte der Murvorstadt und seiner Bewohner auseinandersetzt und die Dynamiken versteht, die zur Entwicklung des heutigen Zustandsbildes im Gries geführt haben. Aus dem Wissen über diese Entwicklungen und die daraus gewonnenen Erfahrungen ergeben sich auch Anhaltspunkte zum weiteren Umgang mit dem Quartier, denn

»Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern Geschichtetes - also der Boden, auf dem wir stehen und bauen.«

Hans von Keler

2.1 HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER MURVORSTADT

Die Murvorstadt entwickelte sich ab dem 12. Jahrhundert am Rande der westlichen Murterrasse. Durch dieses Gebiet verlief seit Jahrhunderten eine nord-südliche Römerstraße, etwa im Bereich der heutigen Alten Poststraße, die über eine bereits in der vorgeschichtlichen Zeit genutzte Furt über die Mur südlich des Schlossberges über Hartberg mit Savaria (dem heutigen Szombathely) verbunden war[1].
Das Gebiet westlich der Mur war jedoch nach der Römer- und Völkerwanderungszeit praktisch unbewohntes waldiges Auengebiet, das immer wieder Überschwemmungen ausgesetzt war. Von den ersten Weilern, die im 12.und 13. Jahrhundert in diesem Gebiet erwähnt wurden, lagen Leuzendorf im heutigen Bezirk Lend, Niedertobel am Übergang Lend/Gries im Bereich Hans-Ressel-Gasse/ Idlhofgasse und Hauptbahnhof und das ehemalige Obertobel zwischen Mühlgang und Murterrasse in der Gegend der heutigen Karlau[2]. Zu diesem Zeitpunkt bestand am Schlossberg bereits eine Burg und darunter, östlich der Mur, der Markt Graz mit mehreren Herrenhöfen in der Umgebung.

1 Vgl. Posch 1978, 67.
2 Vgl. Dienes 1991, 9.

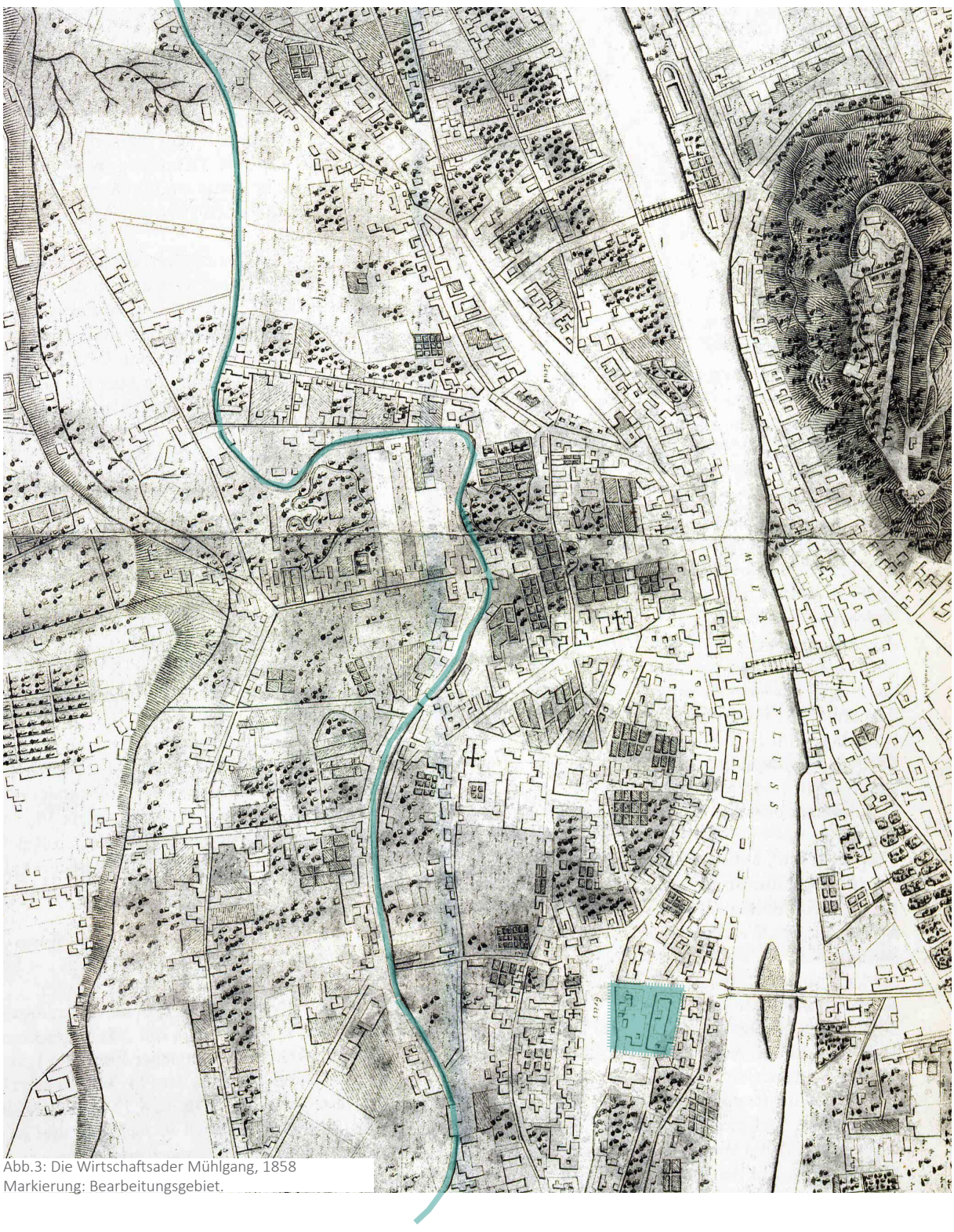


Abb.3: Die Wirtschaftsader Mühlgang, 1858
Markierung: Bearbeitungsgebiet.

Den siedlungsgeschichtlichen Kristallisationskern der heutigen Murvorstadt dürfte die Kirche St. Andrä bilden, die schon mittelalterliche Urkunden „Auf dem Gries“ lokalisieren. Ihr ältestes urkundliches Zeugnis wird auf 1340 datiert[3]. Zusammen mit dem Bürgerspital bildete sie das Zentrum des alten Siedlungsraumes, der sich vom heutigen Südtirolerplatz westwärts bis zum Mühlgang, nach Süden bis zur Rösselmühlgasse und nach Osten bis zur heutigen Grenadiergasse und Andrägasse erstreckte. „Gries“ als Ortsname erschien erstmals 1369 für eine Siedlung am westlichen Mühlgang zwischen Elisabethiner- und Vorbeckgasse[4]. Der Name rührt dabei von dem „Gries“ – dem Flußschotter der Mur her, der den dortigen Untergrund bildet. Eine Besiedelung der Auen näher an der Mur erfolgte aufgrund der steten Überschwemmungsgefahr und des hohen Grundwasserstandes viel später und wurde erst mit fortschreitender Ufersicherung möglich.
Ausschlaggebend für das zunehmende Wachstum der Murvorstadt war nicht ein Bevölkerungsüberschuss, der eine Ansiedlung außerhalb der Kernstadt Graz unumgänglich machen würde, sondern vorherrschend kommerzielle Gründe. Einerseits waren die Baugründe hier wesentlich günstiger, ein Umstand der heute aktueller denn je ist und das massive Wachstum der Grazer Umgebungsgebiete bedingt. Andererseits war es für die Grundherrschaften weitaus lukrativer, ihr Land als Siedlungsgrund zu verwerten als die Auen mittels Vieh und Brennholzgewinnung selbst zu bewirtschaften.

Wasser als treibende Kraft

Wichtiges wirtschaftliches Zugpferd der Entwicklung der Murvorstadt war immer schon das Wasser. Einerseits die Mur selbst, die mittels Flößen, Plätten und Schiffen intensiv für den Gütertransport genutzt, aber auch befischt wurde. Andererseits der westliche Mühlgang, der neben seinen Funktionen zur Bewässerung, dem Feuerlöschen und Wäschewaschen und seinem Missbrauch als Entsorgungskanal insbesondere die Ansiedlung von Produktionsbetrieben ermöglichte, die seine Wasserkraft nutzten. Die Rösselmühle (eine Getreidemühle) wurde bereits 1270 (oder wahrscheinlicher 1370) urkundlich erwähnt. Zahlreiche Mühlen lagen bereits im späteren Mittelalter zwischen Volksgartenstraße und Elisabethinergasse. Weiter südlich in Richtung Karlau siedelten sich vorwiegend Leder- und Tuchfabriken an. Mit dem Siegeszug der Dampfmaschine verlor jedoch der Mühlgang als wesentlicher Standortfaktor für Industrieansiedlungen seine Bedeutung. Das Wasser hatte aber nicht nur positive Seiten. Der häufig wechselnde Wasserstand der Mur stellte bis zur Errichtung der Kaimauern eine ständige Gefahr da. So zerstörte 1827 das große Murhochwasser etliche Häuser in der Murvorstadt und sämtliche Brücken über den Fluss.

Einen schubhaften Anstieg der Bevölkerung erfuhr die Murvorstadt ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Einerseits ließen sich Flüchtlinge des dreißigjährigen Krieges hier nieder da der Bezirk immer schon das traditionelle Auffangbecken für Fremde in Graz war. Andererseits wurden 1663 aufgrund der drohenden Türkengefahr zahlreiche Häuser der

3 Vgl. Amon 1978, 124 f.
4 Vgl. Dienes 1991, 9.

östlichen Grazer Vorstädte verlassen, deren Bewohner nun nach Westen in die Murvorstadt zogen. Durch diese Entwicklungen stieg die EinwohnerInnenzahl der Murvorstadt von 3.400 im Jahre 1663 auf 4.200 im Jahre 1702, um sich dann in den folgenden 80 Jahren fast zu verdreifachen. Im Jahre 1783 zählte die Murvorstadt bereits 12.283 BewohnerInnen[5].

Eisenbahn als Wendepunkt

Einen Wendepunkt in der Entwicklung stellte die Anbindung von Graz an die Südbahn dar. Mit der Eisenbahn als neuem, weitaus leistungsfähigerem Transportweg büßte die Nord-Süd gerichtete Kommerzialstraße, die bisher Lebensader der Murvorstadt war, an Bedeutung ein. Dafür wurde die Ost-West gerichtete Annenstraße nach der Eröffnung der ersten Bahnteilstrecke Mürzzuschlag – Graz (1844) zur wichtigsten Verbindung zwischen Innenstadt und dem neuen, aber damals deutlich außerhalb der Kernstadt gelegenen Bahnhof. Binnen kürzester Zeit war sie als Bahnhofstraße beidseitig fast durchgehend verbaut und entwickelte sich zur Prachteinkaufsstraße.



Abb. 4: Der neueröffnete Bahnhof 1844.

Die Industrieansiedlungen entlang der neuen Bahnlinie, als Beispiele seien Metallbau Waagner-Biro und die Waggonfabrik Weitzer genannt, zogen insbesondere in Bahnhofsnähe Wohnbauten für Arbeiter in großem Stil nach sich. Zählten Lend und Gries 1850 zusammen noch 21.000 EinwohnerInnen, so waren es 1910 bereits 60.000[6]. Die neu errichteten Behausungen waren dem rasch wachsenden Wohnbedarf der Zeit und dem Einkommen der Arbeiterschaft entsprechend oft lediglich zweckdienlich und wirtschaftlich ausgeführt. Dies trug zu einer weiteren Steigerung der Disparität zwischen linkem und rechtem Murufer bei, da sich im Osten der Stadt zunehmend bürgerliche Vororte entwickelten, während der Westen von Industrie, Gewerbe und Arbeitersiedlungen von oft niederem Standard geprägt war. Die neuen Betriebe waren zudem häufig lärm- und emissionsintensiv, was die Abwanderung mittlerer Schichten aus der Murvorstadt weiter förderte[7].

5 Vgl. Dienes 1991, 11.
6 Vgl. Kubinzky 1991, 31.
7 Vgl. Ferstl 2000, 57.

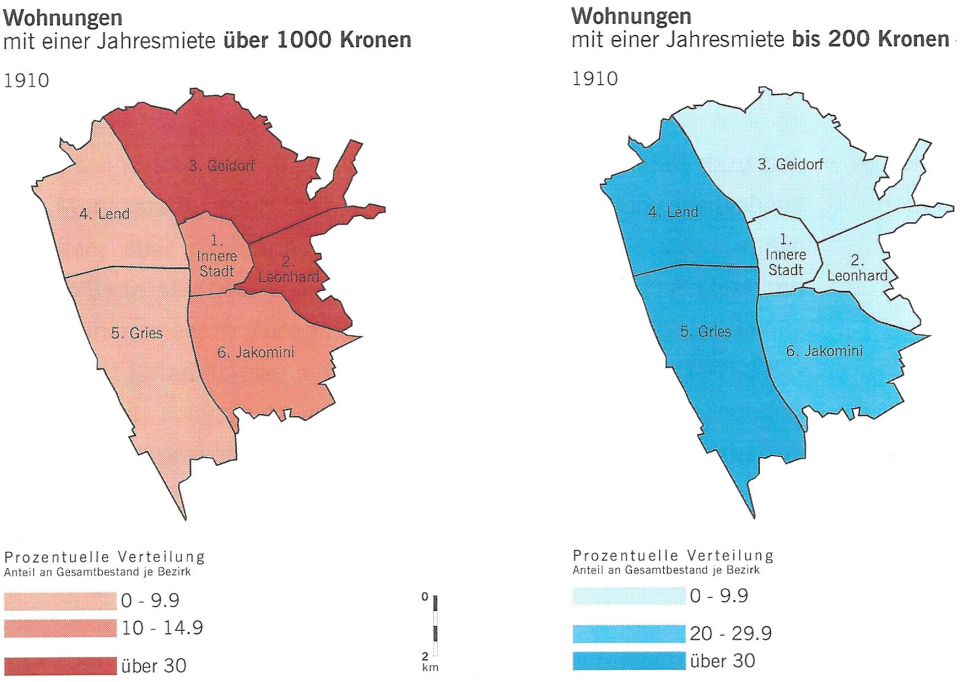


Abb. 5: Stadträumliche Differenzierung der Wohnungsmieten, Graz 1910.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, als die Bevölkerung von Gries und Lend mit knapp 65.000 BewohnerInnen ihren bisherigen Höchststand erreicht hatte, nahmen die EinwohnerInnenzahlen der beiden Bezirke wieder ab, wobei zu berücksichtigen ist, dass der südlichste Teil von Gries an den 1988 neu gegründeten Bezirk Puntigam überging. Innerstädtische Abwanderung der Wohnbevölkerung in die Randbezirke, bedingt durch schlechte Lebensqualität und schlechte Zustände der alten Bausubstanz im Stadtzentrum förderten diese Entwicklung. Gries galt zu dieser Zeit bereits als „schlechter" Bezirk, und mangelnde Investitionen in Sanierung und Stadterhaltung, in Grünraum und andere lebensqualitätserhöhende Faktoren trugen das ihre zur weiteren Abwertung bei. Die Einstellung der Straßenbahnlinien über den Griesplatz und der immer weiter steigende Autoverkehr führten zu weiteren Qualitätsverlusten und Abwanderung rund um den Platz.

Erst die intensivierte Zuwendung der Stadtregierung und der mit der Stadtentwicklung betrauten Behörden im Rahmen des EU-Projektes URBAN I Graz konnte eine nun weiter fortzuführende Trendwende in Gries initiieren. Mehr dazu im Kapitel „Intensivierte Entwicklungsmaßnahmen ab 1996". In den folgenden Kapiteln werden einige besondere Charakteristiken der historischen Murvorstadt eingehender beschrieben, gefolgt von einem detaillierten Blick auf die Entwicklung des Griesplatzes selbst, an den das Bearbeitungsgebiet unmittelbar angrenzt.

2.2 MURVORSTADT ALS HOSPITALSZENTRUM

Entlang der alten Römerstrasse und ihrer Abzweigung in Richtung Ungarn entstanden außerhalb der Stadt auch die ersten Spitäler. Es gab in der Gegend der heutigen Lazarett- bzw. Idlhofgasse im 13. Jh. ein *„Leprosorium oder Sondersiechenhaus“* [1], dass 1580 in ein Pestlazarett umgewandelt und später aufgelöst wurde. Ebenfalls im 13.Jahrhundert entstand an der Straße Richtung Ungarn das *„Hospitale ad Sanctum Spiritum“,* das spätere Bürgerspital (Dominikanergasse, in der Nähe der St. Andrä Kirche). Dort wurden Arme und auch Kinder mit Essen versorgt und gepflegt, es gab auch bereits um 1400 eine Abteilung zur Pflege Geisteskranker, Epileptiker und Krüppel.

„In der Murvorstadt gab es also eine Art Hospitalszentrum: Heiligengeistspital, Pestlazarette, Barmherzigen-Spital und Elisabethinen-Spital, die alle nicht weit voneinander entfernt waren“
Mittelbach 1978, 252.

Damals fand in den Spitälern noch keine ärztliche Behandlung im heutigen Sinn statt. Das erst Grazer Spital im modernen Sinn – also mit ärztlicher Behandlung- war das 1615 ebenfalls in der Murvorstadt gegründete und heute noch betriebene Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in der Marschallgasse (Nähe Annenstraße). Das zweite moderne Spital war das 1698 gegründete Elisabethinenspital (in der Elisabethinergasse am Mühlgang gelegen). Die rege Spitalsentwicklung in der Murvorstadt schritt 1724 mit der Gründung des *„Armen und Siechenhauses am Unteren Gries“* fort. Diese in der heutigen Albert-Schweitzer-Gasse, der früheren „Armenhausgasse“ gelegene Anstalt wurde immer wieder erweitert. 1759 mit der ersten öffentlichen Hebammenanstalt in Graz, die auch ein Gebärhaus für ledige Frauen mit einschloß. 1863 wurde auch ein Altersheim angeschlossen. Heute befindet sich dort das Geriatrische Krankenhaus.

1 Vgl. Mittelbach, 1978, 249.

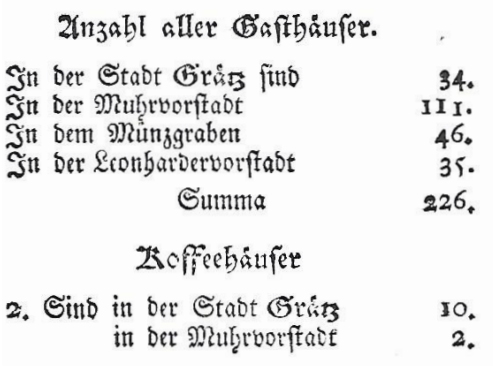
2.3 MURVORSTADT ALS KASERNENSTADT

Da Graz an einer wichtigen Durchzugsstraße lag und Kriege in der Geschichte immer wieder ausbrachen, hatte die Stadt häufig Militär unterzubringen und zu verpflegen. Kasernen im eigentlichen Sinn existierten aber erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts. Zuvor galt eine oft sehr belastende Einquartierungspflicht, wobei schon damals die Beamten und Hofgesinde bei den Bewohnern in der Inneren Stadt Einzug hielten, während die Soldaten in der Murvorstadt beherbergt wurden. Nur der Adel und Klerus waren von der Beherbergungspflicht ausgenommen. In der Folge dieser oft sehr belastenden Regelung entstanden ab 1700 die ersten Soldatenhäuser. Genannt werden sie in der Feuerbachgasse im Gries und bei der Mariahilferkirche im Lend sowie am Lendplatz. Dort entstand 1748 mit der Lendkaserne auch die erste eigentliche Kaserne der Stadt. Mit der „kleinen (oder alten) Dominikanerkaserne", und der benachbarten „neuen" oder „großen Dominikanerkaserne", die auch ein Schul- und Unteroffiziersgebäude sowie sogar ein „Betzimmer" und ein „Kaffeehaus für mohammedanische Soldaten"[1] mit einschloss, entstand bei der Andräkirche im Gries ein regelrechtes Kasernenviertel. Beide sind heute zivile Gebäude. An der Stelle des bekannten Rosseggerhauses an der Annenstraße stand zuvor der „Neuberger Stiftshof", der ein Sammelhaus für Soldatentransporte, eine „Transporthauskaserne", war der laut dem Historiker Kubinzky einen schlechten Ruf gehabt haben soll, sodass die Offiziere lieber im benachbarten Hotel übernachteten[2]. Weitere Kasernen waren eine „Quasi-Kaserne" der k.k. Artillerie an der Ecke Kernstock-/ Elisabethinergasse, nur wenig davon entfernt die „Städtische Dreihacken-Notkaserne" und die „Waisenhauskaserne" an der Ecke Grenadier-/ Kernstockgasse. Weiter südlich in der Gegend der Karlau wurden vor allem Einrichtungen des Militärfuhrwesens untergebracht. In der Lazarettgasse und etwas stadtauswärts auf dem Lazarettfeld lagen (Pulver-) Depots und dazugehörige Wohn- und Kanzleigebäude.

1 Egger 1982, 31.
2 Vgl. Oberressl, 2016.

2.4 MURVORSTADT ALS ZENTRUM FÜR GAST UND GEWERBE

Die Lage entlang der Wien-Triest Strasse, die vor dem Siegeszug der Eisenbahn regen Frachtverkehr mittels Pferdefuhrwerken abwickelte, bedingte eine erhebliche Gewerbeentwicklung im Gries und Lend. In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verkehr existierten hier zahlreiche Roßtäuscher, Wagner, Landkutscher und Hufschmiede, aber auch der Handel – unter anderem mit Südfrüchten – wurde bedeutsam[1]. Der rege Handelsverkehr brachte jedoch auch Versorgungs- und Beherbergungsbedarf mit sich, und so blühte insbesondere entlang der Kommerzialstraße das Gastgewerbe. Eine Beschreibung von aus 1781 zählt in der Murvorstadt ganze 111 „Gast- und Wirtshäuser", denen ganze 34 in der inneren Stadt gegenüberstehen.



Anzahl aller Gasthäuser.

In der Stadt Grätz sind	34.
In der Muhrvorstadt	111.
In dem Münzgraben	46.
In der Leonhardervorstadt	35.
Summa	226.

Koffeehäuser

2. Sind in der Stadt Grätz	10.
in der Muhrvorstadt	2.

Abb. 6: Gasthausliste Graz 1781.

Einige dieser Gasthäuser hatten auch angeschlossene Brauereien, zum Beispiel auch in der Gries- und Brückenkopfgasse. Neben dem berühmten „Schwarzen Elephant" am Murplatz, den späteren Hotels Wiesler und Weitzer, die ebenfalls auf Gasthäuser aus dem 18. Jahrhundert aufbauten gab es auch im Gries prominente Beherberbungsbetriebe. Im Bearbeitungsgebiet, in der Brückenkopfgasse 7, lag der „Kastlwirt", der durch die Beherberbung Ferdinands des IV., dem König von Neapel und seines Gefolges samt Königin und Prinzessinnen 1790 den glorreichen Namen „König von Neapel" erhielt. Außerdem beinhaltet das Bearbeitungsgebiet den ehemaligen „Schwarzen Bären" (Griesplatz 5), sowie das spätere Haus „zu den 5 Lerchen" (Griesplatz 6 und 7), dass am Ende des 18. Jahrhunderts einen berühmten Tanzsaal des Michael Schwadt beherbergte. Im Gegensatz zu den meisten anderen Unterhaltungsstätten hatte dieser als einziger einen „guten Ruf". Neben Speis, Trank und Unterkunft hatten die Gasthäuser historisch eine bedeutende Komminukationsfunktion. Bestimmte Berufsgruppen hatten oft ihre eigenen Treffpunkte zum Erfahrungsaustausch. Am Griesplatz trafen sich insbesondere die Weber und Zeugmacher (Hersteller von Stoffen aus Wolle). Frühe Arbeiterversammlungen der Hutmacher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden im Gasthaus „Zu den 5 Lärchen" im Bearbeitungsgebiet

1 Vgl. Dienes 1991, 18.

statt[2]. Die Gaststätten waren auch die Anlaufstellen für die Arbeitsvermittlung. Daneben kam aber auch Unterhaltung nicht zu kurz. Kartenspiele, Kegeln, Tanzveranstaltungen und auch Theatervorführungen gab es in der Murvorstadt regelmäßig. Auf diesem Nährboden blühte aber auch die Prostitution (s. Abb. – Bordellkonzentration aus „Grazer Gastlichkeit"), unter anderem waren zwei Bordelle im Bearbeitungsgebiet lokalisiert, und Gries war noch bis ans Ende des 20. Jahrhunderts *das* Rotlichtviertel der Stadt. Aber auch seriösere Unterhaltungsformen wie das Kino blühten. Allerdings überlebte von ursprünglich sechs Kinos in der Murvorstadt lediglich das Annenhofkino bis heute. Am Griesplatz selbst war im Haus Nummer 27 das „Zentral – Tonkino" untergebracht, dass später als „Murkino" in die Grenadiergasse 23 übersiedelte[3].

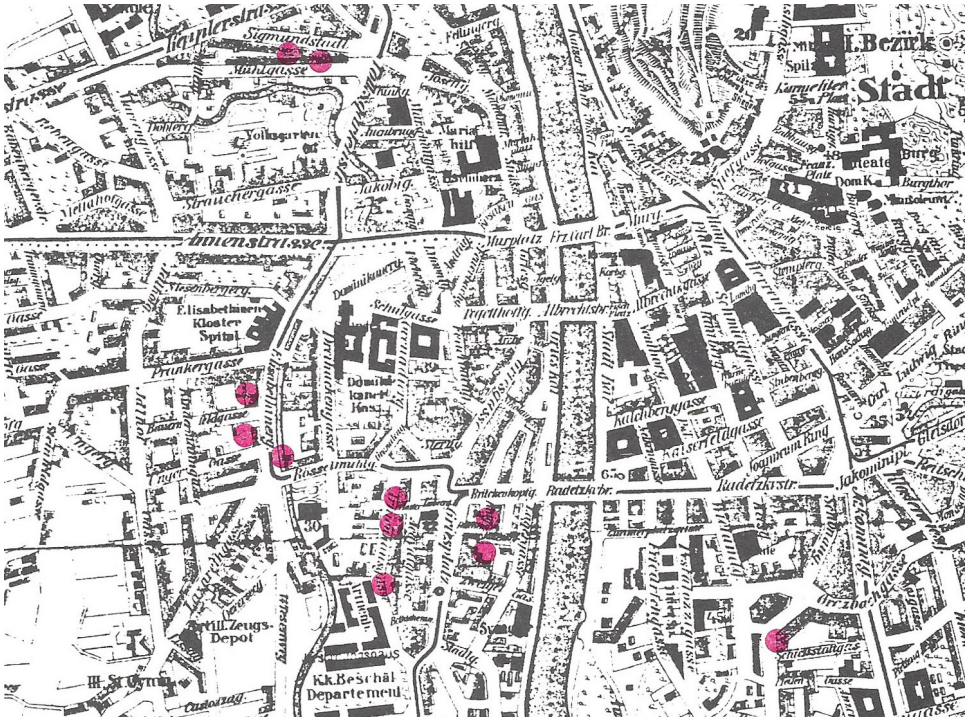


Abb. 7: Historische Karte der Bordellkonzentration in Graz

Abseits von Gastgewerbe und Unterhaltung war von jeher das Nahrungsmittelgewerbe, insbesondere die Bäcker, im Gries stark vertreten. Durch die Lage an der Mur gab es hier auch Fischer und Flößer. Den Jesuiten gehörte ein „Fischweide" zwischen Kepler- und Hauptbücke und ein Fischmarkt existierte bis ins 19. Jahrhundert am Grieskai. Das Wasser, insbesondere des Mühlgangs, nutzten auch die zahlreichen Wäscherinnen. Lederer waren vorwiegend im Lend ansässig, Hutmacherinnen und Kammmacher fand man Ende des 17.

2 Vgl. Staudinger,1985. 108.

3 Vgl. Kubinzky 1991, 60.

Jahrhunderts ausschließlich in der Murvorstadt. Zum bunten Bild gehörten des Weiteren „Schneider, Flickschuster, Tuchmacher, Nestler, Fellfärber, Nadler, Taschner, Bürstenbinder, Schuster, Seifensieder, Fleischer und Spitzenkrämer“[4]. Zahlreiche dieser Berufe sind heute als Folge der Industrialisierung nicht mehr existent. Leinweber waren ebenso zu finden, wie Seiler, die die Weite des Gries- und Lendplatzes zum Spannen ihrer Seile nutzten. Das Metallgewerbe war mit Schmieden, insbesondere um die Ändräkirche und in der Karlau, sowie Eisenwarenhändlern ebenfalls stark vertreten. Ein Großteil der Innenhöfe in der Murvorstadt wurde wirtschaftlich genutzt. Von Holzschuppen über Lagerräume bis hin zu Kleinbetrieben fand man hier jegliche Art von Einbauten. Ferstl kartierte die stadträumliche Differenzierung in Graz 1910 und machte damit deutlich, dass insbesondere in den Bezirken der Murvorstadt die bauliche Durchmischung von Wohnen und Arbeiten besonders stark war, während in den Bezirken östlich der Mur außerhalb des Kernes die reine Wohnnutzung wesentlich häufiger anzutreffen war.

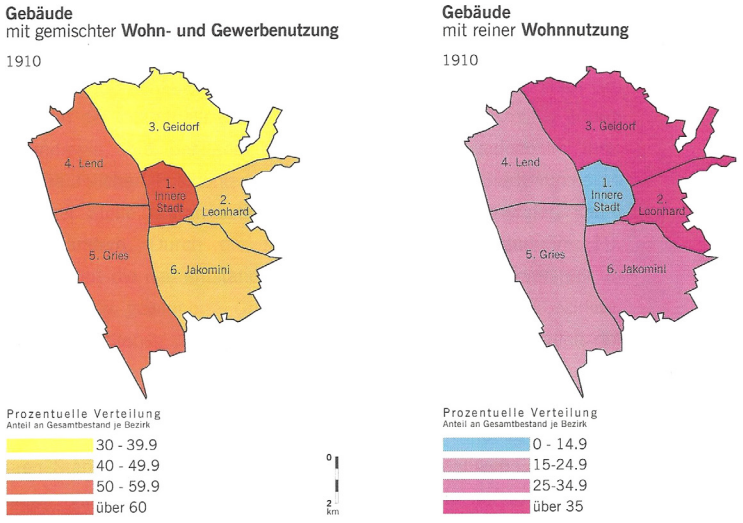


Abb. 8: Dominanz der Mischnutzung in der Vorstadt

In der Murvorstadt waren auch die ersten „Fabriken“ der frühen Industrialisierung angesiedelt, so eine Seidenfabrik in der Lazarettgasse (1790), eine Hutmacherwerkstatt in der Griesgasse und Igelgasse sowie die Lederfabrik Rieck in der Niesenbergergasse. Es gab des Weiteren eine Steingutfabrik im alten Falkenhof am Lazarettgürtel und in der Vinzenz-Muchitsch-Gasse eine Majolikafabrik[5]. Nach der Anbindung von Graz an die Südbahnstrecke war die Murvorstadt wie bereits erwähnt das bevorzugte Industrieansiedlungsgebiet, was wiederum Arbeiter und Zuwanderer anzog, die bis heute einen großen Bevölkerungsanteil der Murvorstadt ausmachen.

4 Dienes 1991, 19.

5 Unter Majolika versteht man bunt glasierte Keramik.

2.5 DIE MENSCHEN IN GRIES: PROLETARIAT UND BOHÉME STATT BÜRGER UND NOBLÉSSE

Die Mur trennte von jeher Graz in zwei grundsätzlich verschiedene Teile. Schreiner beschrieb dies bereits 1843 sehr treffend:

„Im Allgemeinen bietet Grätz die höchst interessante Eigenheit dar, daß sich hier gleichsam zwei Städte, nur durch den Fluß geschieden, darstellen, die in der Bauart, Anlage und auch im geselligen Leben eine durchaus verschiedene Physiognomie zeigen, und deren Bevölkerung nicht leicht von einer Seite des Stroms auf die andere übersiedelt, daher man zur Ausziehzeit Hausgeräthe selten über eine der drei Brücken wandern sieht."

Schreiner 1843,118

Diese Zweiteilung, die sich sowohl geografisch, als auch siedlungshistorisch, wirtschaftlich und soziologisch präsentiert, ist bis heute spürbar. Auch politisch teilt die Mur Graz in zwei verschiedene Lager. Kubinzky beschriebt dies so:

„Versucht man eine sehr vereinfachte Zuordnung, so ist das westliche Graz am rechten Murufer das politisch linke und das östliche Graz am linken Murufer das politisch rechte."

Kubinzky 2010, 89

Gries war von jeher ein Sammelbecken für Zuwanderer, günstiger Wohnraum vor den Toren der Stadt und auch Vergnügungs- und Beherbergungsviertel für Einheimische, Soldaten, und die zahlreichen BenützerInnen der Hauptverkehrsverbindung, die über den Griesplatz lief. Einzelhaushalte von Personen mit niedrigem Einkommen dominierten. Junggesellen, Adelsbedienstete, Tagelöhner, Witwen und Studenten sowie kleine Gewerbetreibende ohne Angestellte stellten einen Gutteil der BewohnerInnen dar. Die – bis 1898 ausschließlich männlichen[1] - Studenten, die seit der Universitätsgründung 1586 in Graz hier zu finden waren, sorgten jedoch auch für einige Konflikte und einige von Ihnen waren in vorangegangenen Jahrhunderten gefürchtete Randalierer. Sie hatten mit dem „Patzenwirth" und „Etschbacher" berüchtigte Lokale am Griesplatz und es gab immer wieder durchaus blutige Zusammenstöße insbesondere mit Handwerkern und Militär[2].

Die Multikulturalität prägte Gries seit seiner Entstehung, einerseits durch die Ansammlung zahlreicher Kasernen, andererseits durch das lebhafte Frachtfuhrwesen entlang der Wien-Triest-Verbindung. In seiner Beschreibung des Gassenlebens der Murvorstadt von 1843 bezeichnet Schreiner dieses als wesentlich „charakteristischer" als in den östlichen Vorstädten (z.B. dem heutigen Jakomini):

1 Quelle: Uni Graz, Koordinationsstelle für Geschlechterstudien und Gleichstellung, Datum der „Zulassung der ersten ordentlichen Hörerin an der Universität Graz", online unter: https://koordination-gender.uni-graz.at/de/geschichte/ (Stand 6.1.2018).

2 Vgl. Dienes 1991, 27.

„Hier sind die meisten Kasernen zu finden; hier hört man eben darum nicht selten in allen Zungen sprechen, welche die österreichische Monarchie in sich schließt; hier haben die meisten Branntweinkneipen ihre geistvernichtenden Höhlen eröffnet; hier sucht man altadelige Häuser vergebens;“

Schreiner 1843, 118

Um 1880 waren nur 37% der damals in Graz (Bezirke I bis VI) Lebenden auch hier geboren. 63% kamen von außerhalb, wobei die Bandbreite ihrer Herkunft von kleinen Landgemeinden in der Umgebung bis hin zu fernen Kronländern wie Siebenbürgen, Slawonien und Mähren. Die Nachkommen dieser bunten Mischung bilden den heute „eher einheitlichen Durchschnittsgrazer“[3], wobei Kubinzky anmerkt, dass sich in den traditionellen Zuwandererbezirken Lend und Gries Lebensmodelle von Minderheiten länger hielten als anderswo. Im Gries lagen aber auch Elendsviertel für die untersten Sozialschichten, vor allem im Bereich der heutigen Idlhofgasse in Gries und des Sigmundstadels im Lend. Soziale Probleme im Gries zogen sich durch die gesamte Geschichte des Bezirkes. So berichtet K. Klamminger über die St. Andrä Schule zu Beginn des 19. Jahrhunderts neben anderen Mängeln:

„Überdies trieben sich in dieser Gegend auch tagsüber ‚verworfene Weibspersonen‘ herum, die den Kindern ein sehr schlechtes Beispiel gaben. Aus einer Eingabe der Lehrer an die Schulbehörde geht hervor, dass ein Großteil der Schüler nicht nur keinen Lerneifer zeigte, sondern auch hinsichtlich seines Benehmens nicht in Ordnung war. Sie stammen nämlich nicht nur ‚von der ärmsten, sondern auch von der gemeinsten und rohesten Volks-Classe‘ “

Klamminger 1978, 286

Schlechte Behausungen, hohe Wohndichte und schlechte hygienische Bedingungen machten die Vorstadt aber auch zum gefürchteten Seuchenherd. Pest und später die Ruhr wüteten hier besonders. Aber es gab auch andere Seiten. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich die Murvorstadt unter anderem zu einem Künstlerviertel, was neben den günstigen Wohnmöglichkeiten auch dem Kunstmäzenentum der Eggenberger geschuldet war. Daneben waren auch Kunsthandwerker und Instrumentenbauer hier ansässig[4].

Stadtraum für Alle.

Zusammenfassend kann man also behaupten die Murvorstadt war immer der Ort der Arbeiter, Handwerker, Fremden, Armen, Kranken, Soldaten, Pensionisten, Prostituierten, Künstler, und Studenten beiderlei Geschlechts. Aber sie alle brauchen gestern wie heute würdigen, leistbaren und fördernden Raum in der Stadt, ohne sowohl an den Rand der Gesellschaft als auch den unserer Städte gedrängt zu werden.

3 Kubinzky 2010, 26.

4 Vgl. Dienes 1991, 18.

2.6 DER WANDEL. ZUWANDERUNG UND WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG IN GRAZ AB 1850. ODER: DIE FREMDEN SIND NICHT NEU.

Massiver Bevölkerungsanstieg durch Zuwanderung

Zwischen 1850 und dem Beginn des 20. Jahrhunderts kam es in zwei Wellen zu einem massiven Anstieg der Grazer Bevölkerung von 55.421 im Jahr 1850 auf 151.781 (Volkszählung) im Jahr 1919 [1]. Dies entspricht einem Zuwachs um 174%, also fast einer Verdreifachung der BewohnerInnen, wobei der Großteil dieser Vermehrung auf Zuwanderung und nicht auf erhöhte Geburtenraten zurückzuführen war [2]. Die fördernden Faktoren dafür waren Reformen (Bauernbefreiung, Einführung der Gewerbefreiheit, Verfassungs- und Verwaltungsreformen) sowie die Industrialisierung. Um 1900 war im Vergleich zu heute die Besiedelung der Murvorstadt noch dichter, der Altersdurchschnitt war relativ niedrig und ein höherer Anteil an Ledigen, Alleinwohnenden und Männern prägten das Bild. Nach der Jahrhundertwende flachte diese Entwicklung dann im Zuge von politischen Unruhen und gebremstem Wirtschaftswachstum ab. In Gries und Lend lebten im Jahr 1900 bereits 64.000 Personen, im Jahr 1999 waren es nur mehr 49.221[3], danach stieg die EinwohnerInnenzahl wieder zunehmend auf heute 59.701 (Wohnbevölkerung, Stand 31.12.2016).

Bevölkerungsrückgang im 20.Jh

Deutlich mehr „AusländerInnen“ als heute

Im Jahr 1880 ergab die Volkszählung in Graz insgesamt einen 63% Anteil von nicht in der Stadt geborenen. Den damaligen Mobilitätsverhältnissen entsprechend, stammte der größte Teil der Zuwanderer aus der näheren Umgebung von Graz (Graz Umgebung, Feldbach, Leibnitz), weiters aus Marburg und Cilli in der damaligen Untersteiermark. Daneben gab es aber noch weiter gereiste, so stammte im Jahr 1919 über ein Viertel der Grazer Stadtbevölkerung aus anderen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. Dabei lagen Kärnten, Böhmen, Niederösterreich und Ungarn an der Spitze der Statistik. Das bedeutet, dass zu dieser Zeit der „ausländische“ Bevölkerungsanteil in der Stadt höher war als heute (derzeit ca. 23%) und dass die Definition, was denn nun ausländisch oder inländisch sei, in Bevölkerungsstatistiken nicht in Stein gemeißelt, sondern lediglich eine Folgeerscheinung der aktuellen Grenzziehungen ist. Kein Grazer und keine Grazerin würde Menschen aus Kärnten heute als AusländerInnen betrachten, während SlowenenInnen aus Marburg heute wohl eindeutig Ausländerstatus haben, obwohl sie damals noch UntersteirerInnen waren. Wer jedoch letztendlich als „Fremd“ in einem Quartier empfunden wird hängt zusätzlich von wesentlich weitreichenderen Faktoren wie Sprache, Kultur, Religion, Lebensstil und nicht zuletzt auch Aussehen ab.

1 Daten: Magistrat Graz, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

2 Vgl. Hubbard 1978, 382.

3 Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz 1999, 18.

Wohlstand durch Zuzug

Der große Bedarf an Hausbediensteten in der Stadt wurde vor allem durch Zuwandernde aus der Steiermark selbst gedeckt. Hier überboten die Frauen die Männer um 10%, während bei den von außerhalb der Steiermark Zugewanderten die Männer in der Überzahl waren. Im Gegensatz zu heute, wo ZuwanderInnen hauptsächlich als Belastung für das Sozialsystem angesehen werden, erreichte Graz seinen Wohlstand laut Zeitzeugen hauptsächlich durch den Zuzug wohlhabender Familien[4]. Darüber hinaus galt Graz bereits damals als „Pensionopolis" mit einer hohen Zuwanderungsrate an RentnerInnen. In der Gruppe der Berufstätigen der freien Berufe und der Rentnerklasse waren 40% außerhalb des Landes geboren, während die steirischen Zuwanderer besonders in „Berufen, die nur eine geringe Ausbildung verlangten oder rasch expandierten, einen Platz gefunden haben. Die größte Zusammenballung von Steirern fand sich unter den Dienstboten, Kleinwarenhändlern und Gasthausbesitzern"[5]. Aus Gebieten außerhalb der Steiermark kam mehr als ein Drittel der Selbständigen, jedoch kaum ein Viertel der Taglöhner. Bemerkenswert ist auch, dass fast die Hälfte der Angestellten aus anderen Ländern der Monarchie kam. Hubbard sieht hier eindeutig einen Zusammenhang zwischen Entfernung und sozioökonomischer Position, der sich heute in dieser Form nicht mehr herstellen lässt. Dies ist wohl auch den damals gänzlich anderen Mobilitätsverhältnissen zuzuschreiben, der einen Umzug von weiter her nur einem zahlungskräftigeren Publikum erlaubte. Weiters erfolgte der Zuzug meist aus ökonomischen Gründen – man erwartete sich bessere wirtschaftliche Marktchancen und zog in die Stadt als Kernorte der Industrie und des Fortschritts – und nicht durch Flüchtlingsströme aufgrund von kriegerischen Konflikten, wie sie in den letzten Jahren vermehrt auftraten. Die Beweggründe für den Zuzug tragen meiner Ansicht nach wesentlich zur Zusammensetzung der Migrantenpopulation bei und haben damit auch einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Möglichkeiten der Integration.

Entfernung und sozioökonomische Position gestern und heute

Triebfedern der Industrialisierung

Der Wandel von der traditionellen kleinteiligen Wirtschaftsstruktur hin zur modernen Industriewirtschaft wurde in Graz insbesondere durch den Bau eines leistungsfähigen Eisenbahnnetzes ermöglicht. Die Südbahn über den Semmering nach Wien wurde 1854 fertiggestellt, drei Jahre später folgte die Eröffnung der Verlängerung bis nach Triest. Besonders wichtig war auch die Fertigstellung der Köflacher Bahn ab 1860 sowie die Ungarische Westbahn oder Raaber Bahn 1873. Weitere Voraussetzungen für das Wirtschaftswachstum schufen die Gründung mehrerer Banken, durch die man nun an notwendiges Kapital für größere Investitionen gelangte, sowie fundierte Ausbildungsmöglichkeiten durch die Gründung der technischen Hochschule, einer Akademie für Handel und Industrie sowie einer Gewerbeschule. Auf diesem fruchtbaren Boden wuchs nun insbesondere die metallverarbeitende und Maschinenbauindustrie zum führenden Sektor der modernen Grazer Wirtschaft heran. Ein zweiter sehr starker Sektor war die Brauindustrie. Diese Umstruktu-

4 Vgl. Kleinoscheg J. Wie macht man aus Graz eine Fremden-Stadt? Graz 1890. Zit. nach Hubbard 1978, 385.

5 Hubbard 1978, 385.

rierung der Wirtschaft bedingte auch soziale Veränderungen, indem durch die Zunahme der Betriebsgröße die Zahl der selbständig Tätigen sank und die Zahl der ArbeiterInnen und Angestellten stieg, wobei es zwischen ArbeiterInnenn und Angestellten sehr deutliche Einkommensunterschiede gab.

Bedeutende Arbeitgeber in Graz waren bereits vor 1860 Papier-, Leder, Textil- und Bekleidungsindustrien, des Weiteren das polygraphisches Gewerbe (Druckindustrie) und die Metallverarbeitung (ohne die eisenverarbeitende Branche). In diesen Traditionsbetrieben war besonders die einheimische Arbeiterbevölkerung tätig, da sie einerseits eine besondere Fachausbildung verlangten und andererseits durch eher stetiges denn explosives Wachstum ihren Mitarbeiterbedarf leichter aus der ansässigen Bevölkerung decken konnte. Dieses Phänomen kann man auch heute noch in den traditionellen alteingesessenen Gewerbebetrieben im Bearbeitungsgebiet ablesen. Allerdings kann man die heutigen Betriebsstrukturen nicht mehr mit den damaligen vergleichen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigte nur ein Drittel der ca. 2500 eingetragenen Gewerbe und Handlungen mehr als eine Person, nur 20 Betriebe in Graz hatten mehr als 20 Mitarbeiter, darunter eine Tuchfabrik in Gries mit 158 Arbeitern. Dies fand natürlich auch in den baulichen Anlagen der Betriebe seinen Niederschlag, die damals noch in den unteren Geschossen der Wohnhäuser oder in Innenhöfen ausreichend Platz fanden, wie es auch im Bearbeitungsgebiet der Fall war. Heute sind die baulichen Voraussetzungen – und Vorschriften – für Gewerbebetriebe deutlich anders geartet, was eine Integration in Quartiere mit (insbesondere als schützenswert erachtetem) Altbestand nicht gerade einfach gestaltet. Dadurch wird das Erreichen einer erstrebenswerten „Mischnutzung“ innerstädtischer Quartiere deutlich erschwert und die Bandbreite an kernstadttauglichen Produktionsstätten stark eingeengt. Büromonokulturen beleben jedoch ein urbanes Gebiet nicht nachhaltig und führen spätestens nach 18 Uhr zu menschenleeren und durch fehlende soziale Kontrolle kriminalitätsanfälligen Geisterstadtteilen.

Massiver Wandel der Betriebsstrukturen und seine baulichen Folgen





Abb. 9:
Wandel der Arbeitswelten



Abb. 10: Griesplatz 1914


Abb. 11: Griesplatz 2017

2.7 DER GRIESPLATZ GESTERN UND HEUTE

„An diesen Orten leben die Erinnerungen weiter. Sie erst machen es möglich, dass Lend- und Griesplatz gegenwärtig als Plätze wahrgenommen werden, wenngleich man von Platzanlagen im eigentlichen Sinn nur bedingt sprechen kann.“ [1]

Die Gründe um den heutigen Griesplatz wurden 1461 vom damaligen Landesfürsten und jahrelang in Graz residierenden Kaiser Friedrich III an das Bürgerspital geschenkt, dass schließlich zur größten Grundherrschaft in der Murvorstadt wurde. Der Griesplatz selbst entwickelte sich im Zuge der Nord-Süd gerichteten Ausdehnung der Murvorstadt. Er entstand damals bereits als langgezogener Straßenplatz entlang der Straße „so auf Carlau geet“. Hier ließen sich „dem Bürgerspital dienstbare Keuschler und kleine Gewerbetreibende“ [2] nieder. Am Platz selbst wurde Vieh gehandelt, weiters Holzkohle, Kraut und Heu[3].

Beiderseitige Verbauung ca. 1680 vollständig

Die beidseitige Verbauung des Platzes mit Häusern dürfte etwa 1680 vollständig gewesen sein. Die Welsche Kirche am Griesplatz, die 1725 fertiggestellt wurde, zeugt schon früh von Gries als Zuwandererbezirk. Damals wurden die Italiener in Graz die „Welschen“ genannt, von deren Bruderschaft die Kirche gegründet wurde.

Die bestehende Nord-Süd Verbindung über den Griesplatz war in weiterer Folge Teil der wichtigen, von Karl VI. (1685-1740) ausgebauten „Reichs-Commercial-Haupt- und Poststraße“ zwischen Wien und Triest, die entlang ihres Verlaufes durch Graz über Wienerstraße, Lendplatz, Mariahilferstraße, Murplatz, Griesgasse und Griesplatz bis in die Triesterstraße für reges städtisches Treiben sorgte. Gasthöfe, Lagerhäuser, Stallungen und mit dem Fuhrwesen verwobene Gewerbe sowie Handel dominierten den Platz. In sämtlichen auf dem Platz gehenden Häusern befanden sich bis um 1850 Einkehrgasthäuser[4]. Auch die Markttätigkeit belebte den Platz. Die Viehmärkte am Griesplatz florierten bis 1876, als der neue städtische Großschlachthof zwischen Karlau und Mur die Schlachtbänke im „Kälbernen Viertel“ der Innenstadt ablöste und sich der Viehhandel dorthin verlagerte. Bekannt waren zudem die Grazer Fetzenmärkte, die am Lend- und Grieskai abgehalten wurden[5]. Diese Geschäftigkeit beschränkte sich damals allerdings auf den „oberen Gries“, am Südteil des Platzes, dem „unteren Gries“ befanden sich noch Anfang des 19. Jahrhunderts nur drei Häuser[6].

Fuhrwesen, Gasthöfe und Markttätigkeit dominieren

1 Brugger 2009, 56.
2 Dienes 1991, 11.
3 Vgl. Kubinzky 2010, 190.
4 Vgl. Reismann/Mittermüller 2003, 171.
5 Vgl. Kubinzky 1991, 42.
6 Vgl. Kubinzky 2016, 124.



Abb. 12: Künstlerkarte zur ersten Elektrischen Bahn in Graz



Abb. 13: Gasthof 5 Lerchen mit Bussen in die Weststeiermark. 1930.

Als ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Bedeutung der Eisenbahn stieg und die der Kommerzialstraße folglich abnahm, führte dies auch zu einem Strukturwandel am Platz. Die Industrieansiedlungen entlang der Bahnlinie führten zu einer deutlichen Bevölkerungszunahme und Zuwanderer aus den Kronländern aber auch aus der Steiermark selbst bevölkerten die Gegend um den Griesplatz und erledigten am Platz ihre Alltagsgeschäfte. Dazu kam eine nicht unerhebliche Kundenfrequenz durch die zahlreichen Kasernen in Gries. Dem vermehrten Wohnungsbedarf Rechnung tragend wurden zweigeschossige Vorstadtbauten mehrfach durch mehrgeschossige Zinshäuser ersetzt. Der wirtschaftliche Erfolg Einzelner führte auch zu ganz dem Zeitgeist entsprechendem Bau historistisch gestalteter neuer Häuser am Platz (z.B. Zinshaus Griesplatz 9, 1898)[7]. Um 1890 war insbesondere die Ostseite des Griesplatzes mit der nahen Synagoge das Zentrum der jüdischen Minderheit in Graz, deren Zahl um 1910 bis auf 700 allein im Bezirk Gries gestiegen war.

Straßenbahnen über den Griesplatz

Um diese Zeit der Jahrhundertwende beherrschten in Graz noch Fußgänger und Kutschen sowie Pferdefuhrwerke das Straßenbild. Das Wachsen der Stadt über angemessene Gehdistanzen hinaus aber auch die nötige Anbindung des wichtigen Südbahnhofes, führten schließlich zur Errichtung eines Tramwaynetzes. Zu Beginn 1878 zogen noch Pferde die Tram, welche – nicht ohne anfängliche Ressentiments der Bevölkerung - schließlich 1899 elektrifiziert wurde. Ab 1900 führten Tramwaylinien über den Griesplatz, unter anderem auch die Verbindung nach Puntigam zur Brauerei. Die Straßenbahnlinie 3, die vom Schillerplatz über den Griesplatz anfänglich bis zum Schloss Gösting führte, wurde 1957 eingestellt, 1971 wurde auch die Straßenbahnverbindung in Richtung Süden zum Karlauergürtel stillgelegt[8]. Ab der Zwischenkriegszeit bestärkte eine weitere Entwicklung die Rolle des Griesplatzes als Verkehrsknotenpunkt. Die Pendlerbusse aus dem Umland erreichten nämlich hier ihre Ausstiegsstelle in Graz. Sie brachten wiederum eine hohe Kundenfrequenz, und das günstige Preisniveau sorgte für große Beliebtheit der Einkaufs- und Einkehrmöglichkeiten am Platz.

Bomben und Wiederaufbau

In den Kriegsjahren war die Murvorstadt durch den strategisch wichtigen Bahnhof, große Industrieansiedelungen und zahlreiche Kasernen und Militäreinrichtungen bevorzugtes Bombenziel. Geschätzte drei Viertel aller über Graz abgeworfenen Bomben fielen auf die Bezirke Lend und Gries. Bombenschäden aus dem 2. Weltkrieg, folgende Wiederaufbauten, Aufstockungen und mehrgeschossige schmucklose Neubauten des 20. Jahrhunderts veränderten das Gesicht des Platzes nachhaltig. Der vorstädtische Charakter ging großteils verloren und viele der rasch und unter Material- und Arbeitermangel wiederaufgebauten Häuser wurden nur nach unterstem Standard möglichst billig hochgezogen. Zahlreiche Geschäftslokale um den Platz wechseln seit damals häufig den Besitzer.

7 Vgl. Kubinzky 2010., 191.

8 Vgl. Kubinzky 1999, 21.

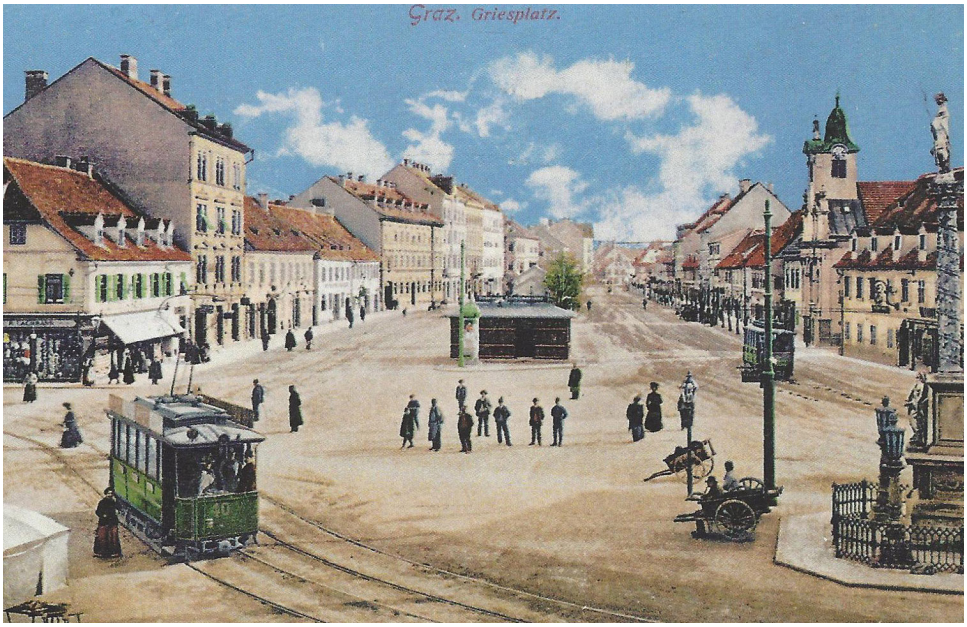


Abb. 14: Griesplatz von Norden 1910. Vorstadtbebauung und Gründerzeithäuser.



Abb. 15: Griesplatz von Süden 2017. Nachkriegsbauten.

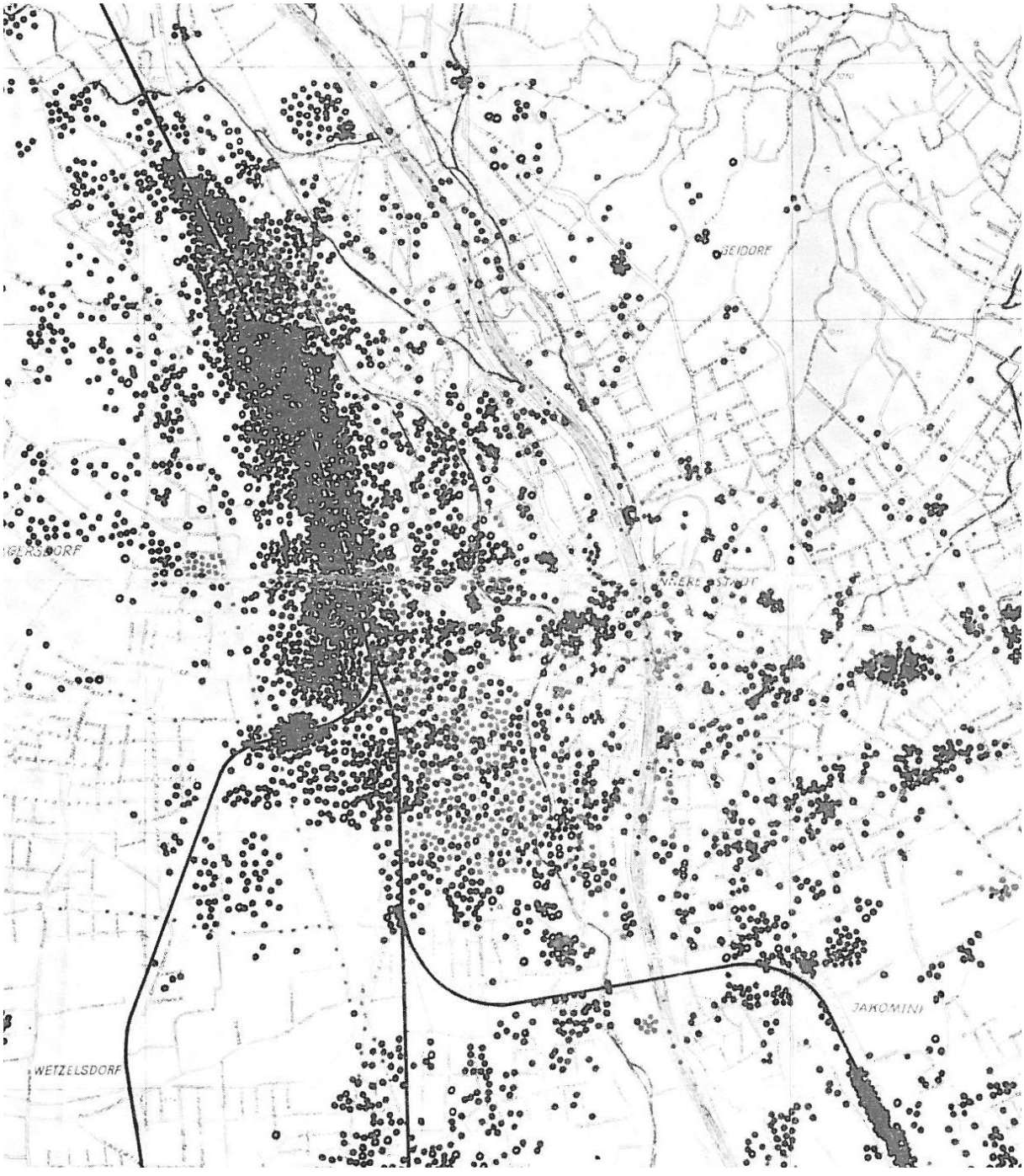


Abb. 16: Bombenplan Graz

Heute präsentiert sich der Griesplatz als Knotenpunkt des automobilen Durchzugsverkehres durchsetzt von eingestreuten und an den Rand versetzten Bushaltestellen. Alle Möglichkeiten zum Leben auf dem Platz wurden vom motorisierten Individualverkehr auf einen minimalisierten Randstreifen verdrängt. Auch die um 1680 gestiftete Pestsäule wurde aus Verkehrsgründen im Jahr 1953 von der Mitte des Platzes auf eine kleine schmucklose Grünfläche an dessen Ostrand versetzt. Eine Querung des Platzes ist nur an definierten ampelgeregelten Stellen möglich und an den Orten, wo sich hartnäckige Cafébetreiber nicht völlig vom Straßenraum verdrängen ließen dominieren Motorenlärm und Abgasluft.



Abb. 17: Griesplatz heute. Verkehr dominiert.

Es war also immer schon der Verkehr, der die Existenzgrundlage des Griesplatzes darstellte. Allerdings verwandelte er sich im Laufe der Geschichte von einer lebendigen Rast-, Beherbergungs- Umstiegs- und Versorgungsstätte zu einem Niemandsland an der „Autobahn", was nicht nur die Lebens- und Aufenthaltsqualität am Platz, sondern auch seine wirtschaftliche Situation nicht gerade verbesserte.

Interviews mit zahlreichen Bewohnern des Griesviertels im Rahmen einer Lehrveranstaltung der TU Graz[9] ergaben klar die Aussage, dass der „Gries*platz*" kein „Platz" sei, an dem sich im Alltag aufhalten oder verweilen würde. Es gäbe dort keine Institutionen mit öffentlichen Funktionen (Schulen, Kindergärten, Bibliotheken, Ämter), die Markthalle wurde vor vielen Jahren abgerissen und der massive Verkehr und fehlende Grün- und Ruheraum machen selbst das Sitzen auf einer Bank unattraktiv, womit der Platz auch sämtliche Begegnungs- und Kommunikationsfunktion eingebüßt hat. Was neben den günstigen Mietpreisen am Griesplatz am meisten geschätzt wird ist das bunte Speisenangebot aus aller Welt um den Platz, auch wenn es nicht täglich genutzt wird. Einen Markt würden viele der Befragten sehr begrüßen. Denn nur die aktive Rückkehr der Menschen auf den Platz kann die physisch gebaute Stadtbühne wieder zu einem lebendigen Ort transformieren. Einem Platz, der Erinnerungen zu generieren imstande ist.

9 „Workshop ethnografische Methoden". Verpflichtendes Wahlfach zum Projekt „insight/ inside out-gries" des Institutes für Wohnbau der TU Graz. Sommersemester 2016.

3 GRIES IM FOKUS: STADTTEILENTWICKLUNG AB 1996

3.1. GRIES LEBT AUF: URBAN GRAZ 1996 - 2001

EU - Förderung

Der gesamte „Problembezirk" Gries erhielt ab 1996 erhöhte Aufmerksamkeit, da er in das EU-Stadtentwicklungsprojekt URBAN aufgenommen wurde. Unter dem Titel „URBAN Graz. Gries – Ein Bezirk lebt auf" wurden im Projektzeitraum von 1996 bis 2001 4,25 Millionen Euro an EU Fördermitteln, 9,87 Mio. Euro an nationalen öffentlichen Geldern und weitere 11,73 Mio. Euro an privaten Finanzmitteln in den Bezirk investiert[1]. Die drei Schwerpunkte des integrierten Stadtentwicklungsprogrammes waren dabei Stadtteilentwicklung/ Stadtteilerneuerung, Arbeitsstiftung und Verdichtung des sozialen Netzes sowie der Block Bürgerbeteiligung, Öffentlichkeitsarbeit, Erfahrungsaustausch und technische Hilfe. Im Rahmen des Maßnahmenbündels „Strukturelle Verbesserung des Wohnumfeldes und Grünangebotes", wurde dabei der Nordteil des Griesplatzes an der Einmündungsstelle der Griesgasse umgestaltet. Auch die Errichtung des Oeverseeparks in Gries fiel in dieses Maßnahmenbündel. Architekt Boris Podrecca gewann den 1998 veranstalteten Wettbewerb zur Neugestaltung des Griesplatzes, wobei damals ein Konzept für den gesamten Platz einschließlich des Südteiles inklusive einer Parkgarage vorgelegt wurde. Der gesamte Platz sollte in zwei Bauabschnitten umgestaltet werden. Die Realisierung des Gesamtkonzeptes scheiterte allerdings an der schwierigen Verkehrsfrage und der erfolglosen Suche nach einem Betreiber für die geplante Parkgarage. Im Zuge der Umgestaltung des Nordteiles 2001 wurde die dortige Markthalle abgerissen, es entstanden drei durch ein Flugdach zusammengefasste Kioske mit integrierter Bushaltestelle. Allerdings hat diese Maßnahme keinen durchgreifenden Erfolg gebracht. Dieser Teil des Platzes ist nachts immer wieder Schauplatz von Raufhandeln und wird als öffentlicher Aufenthaltsraum wenig angenommen[2].

Architekturwettbewerb Griesplatz neu

1 Vgl. Ferstl 2002. 74.

2 Vgl. Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 27.

3.2 GRIESPLATZ NEU: NÄCHSTER ANLAUF AB 2015

Neuen Aufwind erhielt das Dauerprojekt Griesplatz, als der Grazer Gemeinderat 2015 wiederum die Projektgenehmigung für die vorbereitenden Maßnahmen zu einer Neugestaltung des Griesplatzes beschloss. Es folgte eine dreisemestrige wissenschaftliche Begleitung des Projektes durch die TU Graz, Institut für Wohnbau, deren Ergebnisse die Grundlage für einen neu auszulobenden Architekturwettbewerb zur Neugestaltung des Platzes darstellen sollen. Aus dieser Zusammenarbeit des Institutes für Wohnbau mit der Stadt Graz im Wintersemester 2015/16 stammt auch meine eigene Vorarbeit, die neben Ergebnissen aus intensiver Stadtforschung einen Entwurf für einen neuen Markt am Griesplatz inklusive „Stadtbalkon“ und Markthalle beinhaltete, auf die die vorliegende Masterarbeit aufbaut. Eine ausführliche Darstellung dieser initialen Projektübung folgt im Kapitel 10.

Bürgerbeteiligung und Stadtteilbüro

Parallel zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit der TU Graz, die insbesondere Stadtteilforschung, Potentialanalysen und die Entwicklung von Interventionsszenarien zum Ziel hatte, startete ein intensiver BürgerInnenbeteiligungsprozess. Ein neues Stadtteilbüro in der Griesgasse 31 wurde eingerichtet und ein privater Projektpartner arbeitet seit 2016 daran, mittels innovativer Beteiligungsformate (Social Innovation, Social Safaris und Pop-ups) lokale Akteure und Fachleute zu aktivieren und miteinander zu vernetzen. Daraus sollen einerseits vor Ort Bedürfnisse und Handlungsfelder erforscht werden und andererseits rasche unkomplizierte Lösungsvorschläge erarbeitet werden.

3.3 BÜRGERINITIATIVEN

Nicht nur öffentliche Institutionen, sondern auch die Bürger selbst bemühen sich in Form von Bürgerinitiativen, die Situation im Bezirk zu verbessern. Derzeit sind mir drei solcher Initiativen bekannt. Zwei werden in der offiziellen Liste der Bürgerinitiativen der Stadt Graz geführt, bei der Dritten handelt es sich um eine facebook – Gruppe. Alle drei werden in der Folge kurz beschrieben. Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

3.3.1. BÜRGERINITIATIVE „AKTION PRO GRIESPLATZ“

Diese Initiative beruht auf der bereits im Jahre 1997 gestarteten Aktion „Pro Griesplatz“, die aus Anlass ihres 33jährigen Jubiläums 2012 mit neuem Leben erfüllt wurde. Die drei Hauptziele der ursprünglichen Initiative waren:

- Stärkung und Förderung der Wirtschaft
- Attraktivere Gestaltung des Lebensraumes
- Erhöhung der Lebensqualität im Bezirk für Bewohner

Das jetzige Ziel unter dem Motto „Lebensraum statt Durchzugsraum“ ist eine Neugestaltung mit Umbau des Griesplatzes und seiner gesamten Umgebung. Die Gründe für den aktuell hohen Handlungsbedarf werden dabei so beschrieben:

„Es genügt, mit offenen Augen den Griesplatz von Süden nach Nord zu überqueren, um sofort zu erkennen, dass ein dringender Handlungsbedarf gegeben ist. Der Griesplatz, und nicht zuletzt der gesamte Bezirk Gries, müssen den Herausforderungen der letzten Jahre gerecht werden. Die Infrastruktur des Platzes sowie das Verkehrskonzept sind nur einige Beispiele für wesentliche Bereiche, die dem Jetzt und Heute angepasst werden müssen“ [1]

Als wesentliche Handlungsfelder werden dabei vor allem die Reduktion des Verkehrs, eine verbesserte Infrastruktur am Platz, mehr Stadtgrün sowie eine Sauberkeits- und Sicherheitsoffensive definiert. Die genauere Beschreibung der von der Initiative veröffentlichen Ziele sind Tab.1 (nächste Seite) zu entnehmen.

Kontaktdaten lt. Website der Stadt Graz (Stand 6.1.2018):
Ansprechpartner: Franz Peter PERGLER
Adresse: Karlauerstraße 7, 8020 Graz
Telefon: +43 664 8113146
E-mail: franz.pergler@stvp.at

1 Bürgerinitiative „Aktion pro Griesplatz“, ohne Datum (Website)

BÜRGERINITIATIVE PRO GRIESPLATZ – WESENTLICHE ZIELE
VERKEHRSKONZEPT NEU
• Entschleunigung und Reduktion des Verkehrsaufkommens zur Verringerung der Lärm- und Abgasbelastung für die Bewohner
INFRASTRUKTUR NEU
• Schaffung einer neuen, lebenswerten Infrastruktur für die Bewohner des Platzes
• Schaffung einer attraktiven Infrastruktur zur Belebung des Wirtschaftsstandortes
• Erhöhung des Branchenmix am Griesplatz
• Stärkung und Förderung der heimischen Wirtschaft
• Schaffung von Fußgängerzonen, Kinderspielplätzen, Sitzgelegenheiten, etc.
• Schaffung von Grünraum im öffentlichen Raum
• Förderung der Begrünung von Innenhöfen und Dächern zur Schaffung eines besseren Mikroklimas im unmittelbaren Umfeld
SAUBERKEITSOFFENSIVE
• Derzeit herrscht eine außerordentlich hohe Müllbelastung durch den starken Durchzugsverkehr sowie durch die derzeit vorhandenen Betriebe.
• Präventionsoffensive hinsichtlich Sauberkeit zur Aufklärung und Bewusstseinsbildung
• Erhöhung der Kehrfrequenz (Straßenreinigung) in den Problemzonen
SICHERHEITSOFFENSIVE
• Schaffung eines interreligiösen und interkulturellen Begegnungszentrums am Griesplatz (Überwindung von Ängsten durch Begegnung, Mediation, etc.)
• Lichträume statt Angsträume (Ausbau der Beleuchtung in Problemzonen zu Stärkung der subjektiven Sicherheit und Prävention von Straftaten)
• Mobile Polizeiinspektion an Hotspots

Tab.1 : Wesentliche Ziele der Bürgerinitiative „Aktion Pro Griesplatz“

3.3.2. BÜRGERINITIATIVE „SCHÜTZT DIE MURVORSTADT GRIES“

Diese Initiative wurde gegründet, weil im Rahmen von Planungen für eine Entlastungsstrecke der Grazer Verkehrsbetriebe für die Herrengasse kurzzeitig eine Straßenbahnvariante durch die Feuerbachgasse geplant war. Die Bewohner befürchteten daraufhin Einschränkungen ihrer Wohn- und Lebensqualität[1].
Die Straßenbahn-Variante Feuerbachgasse ist zwar von Seiten der Stadt nicht über ein erstes Planungsstadium hinausgekommen[2], trotzdem wird die Bürgerinitiative noch auf der offiziellen Website der Stadt Graz angeführt und fand daher ihren Weg in diese Auflistung.

3.3.3. FACEBOOK - INITIATIVE „UNSER GRIESPLATZ“

Diese seit 2014 sehr aktive Gruppe bemüht sich vor allem um eine Aufwertung des Griesplatzes selbst und fordert laut eigener Beschreibung eine ernsthafte Einbindung der Bürger VOR Beschluss des neuen Verkehrskonzeptes für den Griesplatz, das sich derzeit in Ausarbeitung befindet. Insbesondere eine Reduktion des Autoverkehrs, Verbesserung des Fußgänger- und Radverkehres und ein neu gestalteter Platz, der zum Flanieren und Verweilen einlädt, sind das erklärte Ziel[3]. Die Gruppe veranstaltet auch regelmäßig Kulturevents, Straßenfeste und lokale Verschönerungsaktionen, wie urban gardening um die Pestsäule, um auf das Potential des Griesplatzes aufmerksam zu machen.

GRIES GRÜNT

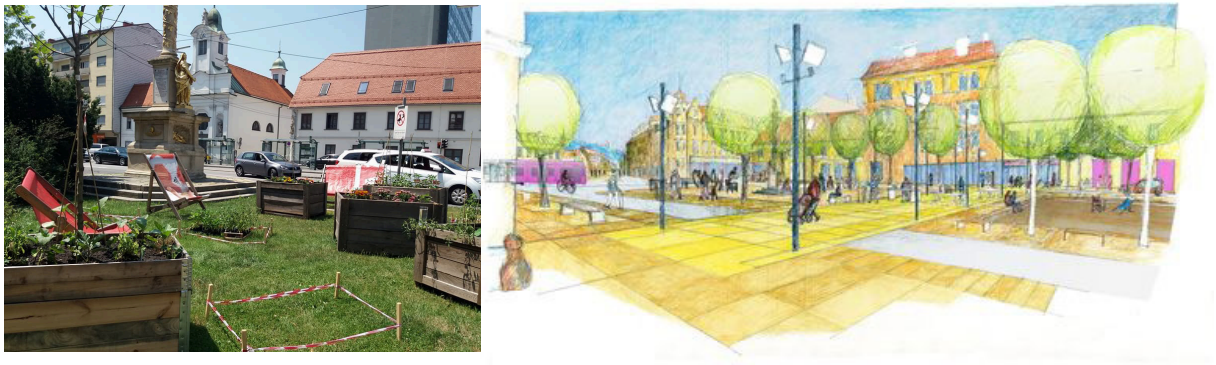


Abb. 18: Aktionen und Visionen von „Unser Griesplatz“

Facebook: Unser Griesplatz
E-mail: griesplatz_im@annenviertel.at

1 Vgl. Bürgerinitiative Schützt die Murvorstadt Gries, ohne Datum (Website).
2 Vgl. Stipsits 2015 (Website).
3 Vgl. „Unser Griesplatz“, Facebook – Profil, ohne Datum (Website).

3.3.4. PETITION: LEBENSWERTER GRIES - NEIN ZUR "STADTAUTOBAHN" DURCHS GRIESVIERTEL!

Die Gruppe „Unser Griesplatz“ hat von 28.11.2017 – 8.1.2018 auch eine Online-Petition gegen die geplante Unterführung und der Josef-Huber - Gasse nach Westen unter der Eisenbahn und der Marienhütte hindurch gestartet. Durch dieses Vorhaben, das hauptsächlich zur Erschließung des neuen Stadtteiles Graz-Reininghaus dient und für das seit 6.1.2017 die Umweltverträglichkeitsprüfung läuft, wird- so befürchten die Initiatoren- ein Großteil des Verkehrs aus dem Grazer Westen über den Griesplatz Richtung Innenstadt rollen. Die Petition erreichte am Ende 865 Unterzeichnende, bei einem gesetzten Ziel von 1.000 Unterschriften.

„Täglich werden zusätzlich tausende Autos zusätzlich durch die Josef-Huber-Gasse, die Rösselmühlgasse und über den Griesplatz geleitet. Das bedeutet noch mehr Lärm und gesundheitsschädliche Abgase. Angesichts der hohen Belastung der Menschen im Bezirk durch Verkehr, Lärm und Luftverschmutzung ist jede weitere Erhöhung des Autoverkehrs und Minderung der Lebensqualität, wie sie dieses Projekt definitiv mit sich bringt, abzulehnen!“ [1]

1 „Unser Griesplatz“ 2017 (Website).

3.4 WEITERE AKTUELLE DISKUSSIONEN

Verkehr als Dauerthema

Das Thema Verkehr ist wohl nach wie vor das heißdiskutierteste Problem am Griesplatz. Einerseits wurde in den letzten Jahren die Wiedererrichtung einer Straßenbahn über den Griesplatz diskutiert, diese Pläne wurden aber leider wieder verworfen (s.Kap.8.4.). Was aktuell wesentlich konkreter erscheint ist der Plan, die Regionalbusstellplätze vom Griesplatz auf den Andreas-Hofer-Platz zu verlegen, der als dritter Grazer Hauptverkehrsknoten nach Hauptbahnhof und Jakominiplatz etabliert werden soll. Dadurch würde am Griesplatz durch das Wegfallen der Busparkplätze mehr Raum für Menschen geschaffen werden. Zu demselben Zweck ist auch die Errichtung einer Tiefgarage unter dem Griesplatz aktuell wieder einmal in Diskussion[1].

(Nasch)markt

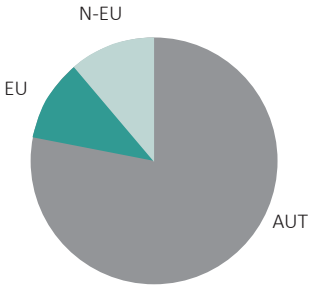
Neben dem Verkehr taucht in Onlineforen und Zeitungsberichten auch immer wieder das Thema (Nasch)markt am Griesplatz auf. Lt. Bezirksvorsteher Heidinger würde ein solcher das „positive Potential an Interkulturalität des Bezirkes“ am besten ausnutzen. Zusätzlich wird immer wieder über ein Multireligiöses Zentrum diskutiert, dass ein Raum sowohl für Christen als auch Moslems, Hindus und Menschen aller anderen Religionen sein soll.[2]

Interreligiöses Zentrum

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass viele BewohnerInnen und Aktive um den Griesplatz sehr enttäuscht vom schleppenden Fortschritt der Neugestaltung des Platzes und Neuregelung des Verkehrs sind, und sich dadurch von Seiten der Stadt auch immer wieder zurückgestellt fühlen. Während bereits im Wahljahr 2012 von einem Architekturwettbewerb noch im selben Jahr gesprochen wurde, ist dieser nun bald sechs Jahre später noch nicht in Sichtweite. Zusätzlich wurde nun das jahrelang diskutierte Straßenbahnprojekt über den Griesplatz wieder abgesagt, was die Bevölkerung, die dringend auf Verbesserung Ihrer Situation wartet, zunehmend entmutigt[3]. Im Interview mit Mag. Reis von Seiten der Stadtbaudirektion wurde dazu gesagt „die Platzgestaltung wird sicher in den nächsten drei Jahren nicht passieren. Wenn wir Glück haben. Vielleicht sind es sagen wir mal fünf [4]. Vor einer Auslobung des Wettbewerbs muss lt. Reis jedenfalls das Verkehrskonzept weitgehend geklärt sein. Womit sich der Kreis der Diskussionsthemen rund um den Griesplatz wieder schließt.

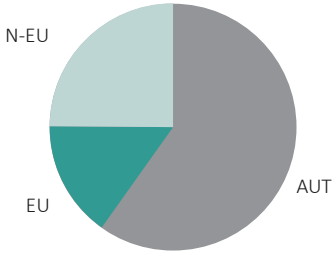
1 Vgl. Reischl 2017.
2 Vgl. Sammer 2014.
3 Vgl. z.B. Haller 2017.
4 Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 33.

Graz gesamt



Graz	
EW 286.686	***%***
AUT	78,2%
EU	10,7%
N-EU	11,1%
	Anzahl
AUT	224.251
EU	30.731
N-EU	31.704

V. Bezirk Gries



V. Gries	
EW 28.735	***%***
AUT	59,9%
EU	15,6%
N-EU	24,5%
	Anzahl
AUT	17.207
EU	4.482
N-EU	7.046

Abb. 19: In- und ausländischer Bevölkerungsanteil. Vergleich Graz gesamt und Bezirk Gries. Stand 31.12.2016

Tab.2: Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit. Vergleich der Top 10 Graz gesamt und Bezirk Gries.

Graz gesamt

Staatsangehörigkeit	***Anzahl***	*Stand 31.12.2016* *% d. Ausländ. Bev.*
Rumänien	6.453	10,3 %
Bosnien und Herzegowina	6.437	10,3%
Kroatien	6.352	10,2%
Deutschland	6.159	9,9%
Türkei	5.172	8,2%
Ungarn	2.726	4,4%
Afghanistan	2.094	3,4%
Slowenien	2.042	3,3%
Russische Föderation	1.954	3,1%
Kosovo	1.663	2,7%

V. Bezirk Gries

Staatsangehörigkeit	***Anzahl***	*Stand 31.12.2016* *% d. Ausländ. Bev.*
Bosnien und Herzegowina	1.446	12,5 %
Türkei	1.386	12,0%
Rumänien	1.241	10,7%
Kroatien	1.098	9,5%
Deutschland	544	4,7%
Russische Föderation	498	4,3%
Afghanistan	482	4,2%
Ungarn	430	3,7%
Kosovo	367	3,2%
Syrien–Arabische Republ.	366	3,2%

Datenquelle:
Magistrat Graz, Präsidialabteilung. Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

4 DIE MENSCHEN

4.1 SOZIALE STRUKTUR DES BEZIRKES GRIES

Höchster Anteil an MigrantInnen in Graz

Betrachtet man die Bevölkerungsstruktur des Bezirkes Gries, so nimmt diese in Graz eine Sonderstellung als Bezirk mit dem höchsten Anteil an Bewohnern und Bewohnerinnen mit ausländischem Geburtsort ein. Während zum Stichtag 31.12.2016 in der Stadt Graz 286.686 Menschen leben, von denen 78,2% ÖsterreicherInnen, 10,7% andere EU-BürgerInnen und 11,1% Nicht EU-BürgerInnen sind, sieht die Verteilungsstruktur im Bezirk Gries mit 28.735 EinwohnerInnen etwas anders aus. Von den Menschen mit Hauptwohnsitz in Gries sind 59,9% ÖsterreicherInnen, 15,6% nichtösterreichische EU-BürgerInnen und 24,5%, also praktisch ein Viertel, Nicht–EU-BürgerInnen[1] (s. Abb.19). Dass dies nicht ohne Auswirkungen auf das Zusammenleben, die Einkommensverhältnisse und den Lebensstandard im Bezirk bleibt, liegt auf der Hand.

Konfliktpotentiale

Das Griesviertel war historisch gesehen sehr stark von Gewerbe, Handel und Versorgung und Unterhaltung von Reisenden geprägt. Zahlreiche (Gast-)Häuser und Gewerbebetriebe sind schon seit der Gründerzeit in Familienbesitz, sodass dem wachsenden MigrantInnenanteil auch eine oft sehr traditionsbewusste, im Gries verwurzelte Gemeinschaft an „alteingesessenen“ ÖsterreicherInnen gegenübersteht. Zahlreiche Gespräche mit Ortsansässigen zeigten, dass gerade diese Gruppe den wachsenden MigrantInnenanteil im Gries als ein „Eindringen“ fremder Kulturen in ihren angestammten Lebensraum empfindet und dies im Allgemeinen als deutliche Verschlechterung hinsichtlich Sicherheit, Sauberkeit und „sozialer Gerechtigkeit“ wertet. Soziale Gerechtigkeit im weiteren Sinne deshalb, weil sie oftmals in ihren Geschäften und Betrieben „hart arbeiten“ müssen und ihrem Empfinden nach einer starken Steuerlast unterliegen, währen die- häufiger arbeitslose und kinderreiche– Migrantenpopulation hauptsächlich von Sozialleistungen des Staates leben würde. Kulturelle Unterschiede führen ach durch unterschiedliche Zugänge zu den Themenbereichen Umgang mit Müll, Lautstärke, Spielverhalten der Kinder und Umgang mit Frauen zu erheblichen Spannungen.
Im Gries gibt es jedoch durch die sehr vielfältigen Herkunftsländer der nicht in Österreich Geborenen nicht nur Konfliktpotentiale zwischen in- und ausländischen BewohnerInnen, sondern auch zwischen MigrantInnen aus unterschiedlichen Herkunftsländern untereinander[2]. Einen Überblick über die Herkunft der ausländischen Bevölkerung bietet Tab.2.

1 Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik.2017.

2 Die beschriebenen Beobachtungen geben Erfahrungen aus Gesprächen mit Hauseigentümern sowie aus eigenen Feldforschungen im Rahmen des Seminares „Stadtforschung“ bei M. Omahna, WS 2015/16 wieder.

Segregationsvorgänge

Vergleicht man die Zusammensetzung der Nicht-Österreichischen Wohnbevölkerung mit der des gesamten Stadtgebietes, fällt auf, dass der Anteil der Deutschen mit 9,9% in Graz vs. 4,7% in Gries deutlich geringer ausfällt, während der Anteil an Menschen mit türkischer Staatsbürgerschaft in Gries höher ist als in Graz gesamt (12% vs. 8,2% der AusländerInnen). Im Gries dominiert neben der Türkei vor allem die Gruppe der Staaten des ehemaligen Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Kosovo, Serbien) sowie ein im Vergleich zu Graz erhöhter Anteil an Menschen aus Afghanistan und Syrien. Diese Zahlen lassen darauf schließen, dass hier ethnische Segregationsvorgänge innerhalb des Stadtgebietes auftreten. Der Segregationsbericht der Stadt Graz aus dem Jahr 2013 stellte ebenfalls fest, dass insbesondere für Menschen aus der Türkei und aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens besondere Konzentrationen in den Bezirken Lend und Gries nachweisbar sind, wobei für beide Gruppen ab 2006 eine leichte Tendenz zur Dekonzentration beobachtet wird. Dabei wandert die Gruppe aus dem ehemaligen Jugoslawien eher weiter Richtung Eggenberg und Straßgang[3], während Türken und Türkinnen zwar hauptsächlich in den Bezirken Lend und Gries bleiben, aber in etwas zentrumsfernere Bereiche abwandern[4]. Besonders die türkischen (ethnisch türkische und kurdische) und afrikanischen Bevölkerungsgruppen haben mittlerweile gut organisierte und vernetzte Communities im Bezirk gebildet, Geschäfte etabliert und betreiben eigene religiöse Zentren und Vereine, die den Mitglieder Halt und Hilfestellung bei der Eingliederung in die neue Gesellschaft bieten.

Günstige Mieten

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass Bezirke, in denen ein höherer Anteil an Ausländern und Ausländerinnen leben, billigere Mieten aufweisen und dadurch insgesamt eher sozial schwächere Schichten beherbergen. Das ist auch in Graz bereits seit den Anfängen der Murvorstadt der Fall und führt bis heute zu einer Konzentration an Einheimischen mit geringerem ökonomischem Kapital im Grazer Westen. Dazu gehören aber auch Künstler und Studenten, die Gries und Lend aufgrund der günstigen Wohnmöglichkeiten und der zentralen Lage schätzen.

3 Vgl. Stadt Graz, Segregation 2013, 48.

4 Vgl. Ebda., 53.

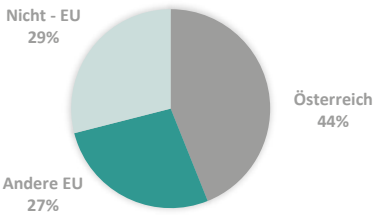
4.2 AKTUELLE BEWOHNERSTRUKTUR DES BEARBEITUNGSGEBIETES[1]

Bei der Interpretation der folgenden Zahlen, die sich ausschließlich auf das unmittelbare Bearbeitungsgebiet beziehen, ist zu berücksichtigen, dass es sich erstens um ein sehr begrenztes Areal von knapp 10.000 m² Grundfläche handelt (ohne Grisplatzfläche), andererseits dass sich auf dem Gelände auch das Hotel „Fünf Lärchen“ befindet, in dem neben Wohnungsvermietungen auch günstige kurzfristige Unterkünfte zur Verfügung stehen, was wohl die Bewohnerzusammensetzung mit beeinflussen dürfte. Trotzdem gibt die Analyse einen guten Überblick über die Menschen, die derzeit täglich im Bearbeitungsgebiet verkehren und damit auch Teil des dortigen öffentlichen Raumes sind.

Im Bearbeitungsgebiet sind derzeit (Stand Juni 2017) 214 Personen gemeldet, von denen 200 ihren Hauptwohnsitz und 14 ihren Nebenwohnsitz im Quartier haben. Dabei dominieren 129 Männer mit 60% deutlich gegenüber den 85 weiblichen Bewohnerinnen. Von den 214 gemeldeten Personen besitzen 44% die österreichische Staatsbürgerschaft, 27% kommen aus anderen EU Staaten und 29% sind keine EU Bürger (s. Abb.20). Damit ist der Anteil der ausländischen Bevölkerung noch deutlich höher als im gesamten Bezirk Gries, wo derzeit 60% der Bevölkerung ÖsterreicherInnen sind. Unter den 120 Nicht – österreichischen BewohnerInnen sind dabei ganze 27 verschiedene Staatsbürgerschaften rund um den Globus vertreten. Da es sich bei vielen Staatsbürgerschaften um nur ein oder zwei Personen handelt, werden in der Tabelle aus Datenschutzgründen lediglich die Top 10 aufgelistet. Damit ist die Mischung an Ethnien im Bearbeitungsbiet noch vielfältiger als im Bezirk Gries allgemein.

27 Staatsbürgerschaften

Abb.20: Bewohnerzusammensetzung nach Nationalitäten im direkten Bearbeitungsgebiet



Bearbeitungsgebiet	
EW	214
ÖsterreicherInnen	94
Andere EU BürgerInnen	52
Nicht-EU BürgerInnen	68

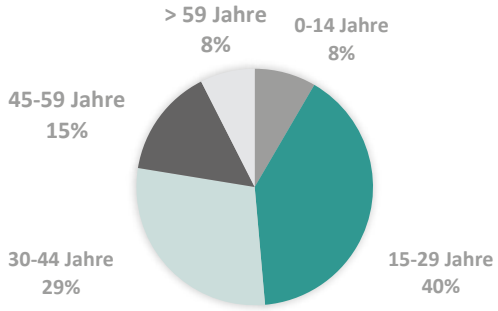
Staatsangehörigkeit Top 10	***Anzahl***	*Stand Juni.2017 % d. Ausländ. Bewohner*
Irak	17	14,2%
Rumänien	13	10,8%
Kroatien	11	9,1%
Syrien	11	9,1%
Bosnien und Herzegowina	9	7,5%
Deutschland	8	6,7%
Ungarn	7	5,8%
Italien	6	5,0%
Türkei	6	5,0%
Afghanistan	5	4,2%

1 Daten dankenswerterweise zur Verfügung gestellt von: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Juni 2017.

Viele junge Menschen

Untersucht man die Altersstruktur der Bewohner im Bearbeitungsgebiet, ergibt sich derzeit folgendes Bild (Abb.21): Der Mittelwert liegt mit 33,5 Jahren deutlich unter dem derzeitigen Schnitt für Graz (41,1 Jahre, s. Kap. 4.3.). Fast die Hälfte aller Bewohner des Areals sind unter 30 Jahre alt, die Gruppe der 15-29jährigen stellt dabei mit 40% den größten Bevölkerungsanteil. Dies bedeutet, dass Bildungsangebote, Lehrstellen und Arbeitsplätze zentrale Bedürfnisse der ansässigen Bevölkerung sind. Die hohe Anzahl an jungen Personen lässt auch den Schluss zu, dass in den nächsten Jahren vermehrt qualitätsvolle Aufenthaltsbereiche für Kinder im öffentlichen Raum gefordert sein werden, die derzeit direkt im Quartier Mangelware sind.

Abb.21: Aktuelle Altersstruktur im direkten Bearbeitungsgebiet



	Stand Juni.2017
Alter	***Anzahl***
0-14	*18*
15-29	*86*
30-44	*62*
45-59	*32*
>59	*16*
Schnitt	*33,5 Jahre*

Niedrige Akademikerquote

Auffällig ist weiters, dass nur 8 der 147 BewohnerInnen zwischen 25 und 64 Jahren einen akademischen Titel führen, was lediglich 5,4% entspricht, während die AkademikerInnenquote im gesamten Bezirk Graz-Stadt in dieser Altersgruppe bei rund 30% liegt[2].

2 Datenquelle: Statistik Austria, Bildungsstand 2015.

4.3. PROGNOSE DER BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG

Für die Erstellung des zukünftigen Nutzerprofiles des Quartieres wurden die Bevölkerungsprognosen der Stadt Graz für die nächsten Jahre herangezogen. Das Referat für Statistik des Magistrates Graz hat in den Jahren 2012 und 2015 je eine Bevölkerungsprognose bis zum Jahr 2031 bzw. 2034 herausgegeben, die in manchen Punkten sehr unterschiedlich ausfallen. Während die Prognose von 2012 der Stadt Graz noch einen Bevölkerungszuwachs von 10% in den nächsten 20 Jahren voraussagte, stieg diese Zuwachsprognose 2015 bereits auf 22% bis zum Jahr 2034. Es ist also jedenfalls von einer steigenden EinwohnerInnenzahl und erhöhtem Wohnraum- und Versorgungsbedarf auszugehen.

Tab.3: Prognose der Bevölkerungsentwicklung Graz und Gries. Vergleich der Prognosen 2012-2031 und 2015 – 2034

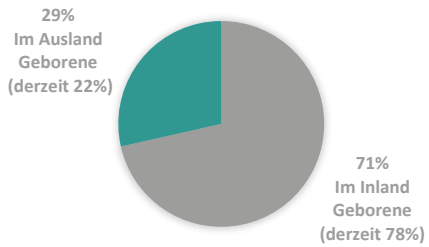
	Prognose 2012-2031 Veröffentlicht Juni 2012			*Prognose 2015-2034 Veröffentlicht Juli 2015*		
	2011	***2031***	*%*	***2015***	***2034***	*%*
Bevölkerung Stadt Graz	262.000	289.000	**+ 10%**	270.000	329.000	**+ 22%**
Bevölkerung Bezirk Gries	26.111	29.222	+ 12%	26.996	32.448	+ 20%
0-14jährige Stadt Graz	33.886	39.694	+ 17%	35.709	41.857	+ 17%
0-14jährige Bezirk Gries	3.573	4.024	**+ 12%**	3.708	3.754	**+ 1 %**
15-59jährige Stadt Graz	169.548	175.135	+ 3%	177.975	188.561	+ 6%
15-59jährige Bezirk Gries	17.719	18.975	+ 7%	18.417	19.674	+ 7%
Über 59jährige Stadt Graz	58.106	73.765	**+ 27%**	60.060	98.651	**+ 64%**
Über 59 jährige Bezirk Gries	4.819	6.223	**+ 29%**	4.871	9.020	**+ 85%**
Im Inland Geborene Graz	206.498	215.103	+ 4%	211.701	235.183	+ 11%
Im Inland Geborene Gries	16.796	19.014	+ 13%	16.560	17.170	+ 4%
Im Ausland Geborene Graz	55.042	73.492	**+ 34%**	62.043	93.886	**+ 51%**
Im Ausland Geborene Gries	9.315	10.208	**+10%**	10.437	15.278	**+ 46%**

Datenquelle: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz, 2012 bzw. 2015.

Aus beiden Prognosen geht auch hervor, dass der Anteil der im Ausland geborenen Bevölkerung insgesamt stärker wachsen wird, als der Anteil der im Inland geborenen. Jedoch differieren die beiden Prognosen in diesem Punkt beträchtlich. Für Gries nimmt die letzte Prognose für InländerInnen lediglich einen Zuwachs von 4% bis 2034 an, für AusländerInnen dagegen einen Zuwachs von 46%. Diese Zahl hat sich gegenüber der drei Jahre zuvor erstellten Prognose (+10%) mehr als vervierfacht. Für die gesamte Stadt Graz werden aktuell 11% Zuwachs für im Inland Geborene bis 2034 vorausgesagt, jedoch 51% für im Ausland Geborene.

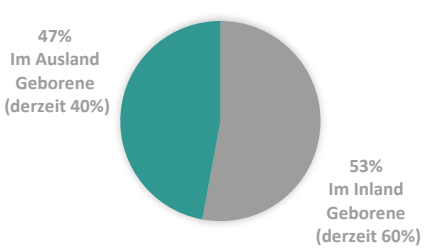
Abb.22

GRAZ - PROGNOSE 2034



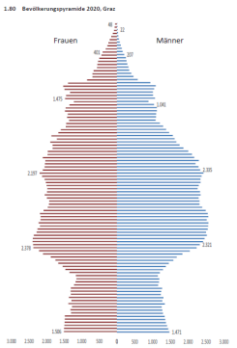
Graz	
EW	329.000
Im Inland Geborene	235.183
Im Ausland Geborene	93.886

GRIES - PROGNOSE 2034

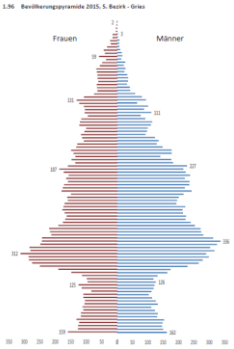


V. Gries	
EW	32.448
Im Inland Geborene	17.170
Im Ausland Geborene	15.278

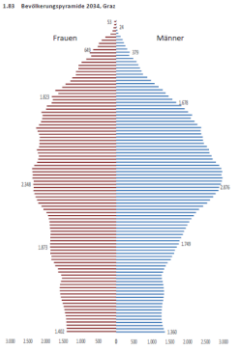
Graz 2015



Gries 2015



Graz 2034



Gries 2034

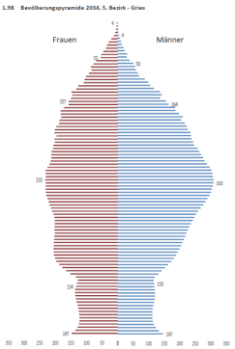


Abb.23: Alterspyramide 2015 und Prognose 2034 für Graz und Bezirk Gries.

Beide Prognosen sind sich einig, dass Gries weiterhin der Bezirk mit dem höchsten Anteil im Ausland geborener Menschen bleiben wird. Deren Anteil soll sich bis 2034 von derzeit 40% auf 47%, also fast die Hälfte der Bewohner steigern. Die entsprechenden Prognosedaten können Abb.22 entnommen werden. Inklusive, kulturübergreifende und multireligiöse Angebote im Bezirk werden demnach in Zukunft weiterhin stark gefragt sein. Zudem ist die Fertilitätsrate bei Frauen mit ausländischer Staatsbürgerschaft mit 1,92 deutlich höher als bei Österreicherinnen, die im Schnitt 1,38 Kinder zur Welt bringen. Frauen aus der Türkei stechen in der Statistik dabei mit durchschnittlich 2,44 Kindern besonders hervor (Daten aus 2015)[1], wobei diese Rate ist in den letzten Jahren deutlich gesunken ist, lag sie doch 2002 noch bei 3,2 Kindern[2]. Für die Quartiersentwicklung bedeutet das dennoch, dass hier vermehrter Bedarf an kindgerechtem Lebensraum, Bildungs- und Betreuungseinrichtungen besteht.

Bedarf an kindgerechtem Lebensraum

Betrachtet man die Alterspyramiden der Bevölkerung, so fällt auf, dass die Menschen im Gries im Durchschnitt etwas jünger sind als in der gesamten Grazer Bevölkerung. Laut Prognosen wird sich die Altersverteilung allerdings bis zum Jahr 2034 stärker an die von ganz Graz angleichen (s. Abb.23). Während der Altersdurchschnitt der Stadt Graz um 4,5 Jahre von 41,1 auf 45,6 steigen soll, wird sich der Schnitt im Gries laut aktueller Prognose um 6,0 Jahre von 38,5 auf 44,5 erhöhen. Auch diese Voraussagen können nur einen Trend wiedergeben, so wurde zum Beispiel in der vorigen Prognose von 2012 eine Erhöhung des Altersschnittes der Grazer Bevölkerung von lediglich 1,4 Jahren (von 40,9 auf 42,3) für denselben Zeitraum vorausgesagt, welcher sich dann in der Prognose von 2015 verdreifachte.

„Graz wird also auch in Zukunft eine „junge“ Stadt bleiben“[3], so sind sich die beiden Voraussagen einig. Es wird jedoch auch eine weiterhin steigende Lebenserwartung prognostiziert, und zwar für inländische Männer von derzeit 78,6 auf 87,3 Jahre, für inländische Frauen von derzeit 83,7 sogar auf 90,6 Jahre bis 2060. Die Prognosen für Männer und Frauen ausländischer Herkunft unterscheiden sich davon nicht wesentlich. Dies bedeutet, dass sich die Anzahl der älteren BewohnerInnen jedenfalls erhöhen wird, und auch für diese Gruppe zunehmend adäquater Wohnraum und bedarfsgerechte Versorgungsstrukturen geschaffen werden müssen.

Höhere Zahl an älteren BewohnerInnen

1 Vgl. Statistik Austria, migration & integration 2016, 9.

2 Vgl. Rauscher 2018.

3 Magistrat Graz, Bevölkerungsprognose 2015,11.

dialogus, -i, *m*,
dt.: Unterredung, wissenschaftliches Gespräch.
In der gedanklichen Auseinandersetzung nimmt die Haltung zum Gegenüber klarere Formen an.



DIALOGUS

EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG



Abb.24: Immigrant Business am Griesplatz

5 IMMIGRANT BUSINESS

Unternehmen von Migranten und Migrantinnen, die allein schon durch ihre Auslagengestaltung als solche erkennbar sind, prägen seit einigen Jahren deutlich das Bild des Griesplatzes aber auch anderer Straßenzüge in der ehemaligen Murvorstadt, insbesondere der Annenstraße[1]. Diese sogenannten „Immigrant Businesses", auch „ethnische Ökonomien" genannt, verstärken wesentlich die öffentliche Wahrnehmung der MigrantInnenpopulationen in der Stadt und die Zuschreibung von Attributen wie „Ausländerghetto" oder „Multikultiviertel" [2]. Da dieses Phänomen insbesondere rund um das Planungsgebiet von Bedeutung ist, soll es hier näher erörtert werden.

Prägung des Stadtbildes

Derzeit existieren verschiedene sozialwissenschaftliche Erklärungsmodelle für die Entstehung des Immigrant Business, die sich vor allem dadurch unterscheiden, welche Gewichtung die einzelnen Einflussfaktoren erhalten. Die wichtigsten Bausteine sind dabei Folgende: Einerseits muss eine gewisse räumliche Konzentration an Menschen einer bestimmten ethnischen Gruppe gegeben sein, die den Nischenmarkt für die auch hauptsächlich von ihnen konsumierten Produkte erst eröffnet. Andererseits spielen sowohl die ökonomischen als auch die sozialen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes eine wesentliche Rolle. Früher stärker bewertete Kriterien wie die kulturell geprägte „Selbständigkeitsneigung" von bestimmten ethnischen Gruppen als ihnen inhärente Charaktereigenschaft treten in dem aktuellen Modell der „vermischten Einbettung / mixed embeddedness" zunehmend in den Hintergrund.

Sozialwissenschaftliche Einflussfaktoren

Problematisch ist dabei, dass gerade baulicher Verfall, dadurch günstige Mieten, Wegzug von besserverdienenden Einheimischen und Leerstand von Geschäftslokalen sowie Schließungen von kleinen Nahversorgern die ökonomischen Voraussetzungen dafür schaffen, dass sich Immigrant Businesses in größerem Ausmaß erst entwickeln können. Gerade in Gries stehen reichlich günstige Geschäftsflächen zur Verfügung, die einheimische Konkurrenz schrumpft durch Wegzug und der Markt an MigrantInnen ist wachsend. Während nun die einheimische Bevölkerung über die entstehenden neuen Geschäfte rasch die vermeintliche Masse an MigrantInnen als Verursacher des Verfalls wahrzunehmen tendiert, ist diese doch in Wahrheit nur die Folge der vorangehenden negativen Entwicklungsprozesse.

baulicher Verfall als Promotor

1 siehe auch Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 20.

2 Vgl. Hauer 2009, 66.

Umgang mit Immigrant Businesses

Es stellt sich nun die Frage wie man bei der zukünftigen Weiterentwicklung des Bezirkes mit dem Phänomen des Immigrant Business umgeht. Der Weg kann dabei in zwei Richtungen weiterführen. Einerseits besteht die Gefahr, dass sich dadurch echte Parallelgesellschaften entwickeln, was vermutlich auch eine soziale Unterschichtung im Bezirk zur Folge hätte. Je weiter die Kluft zwischen MigranInnen und Einheimischen im Hinblick auf Kaufkraft, Bildung und sozialen Status, sprachliche und kulturelle Barrieren sowie Beteiligung am öffentlichen Leben auseinandergeht, desto wahrscheinlicher ist diese Entwicklung.

Beitrag zur Integration

Betrachtet und fördert man die Immigrant Businesses jedoch als wichtige Arbeitsplätze für MigrantInnen, Möglichkeiten für gesicherte Einkommen und soziale Aufstiege der Unternehmer sowie Orte der Kommunikation und des Kontaktes von AusländerInnen untereinander sowie AusländerInnen und Einheimischen, so können sie einen wesentlichen positiven Beitrag zur Integration der Zugezogenen leisten. Auch die Bedeutung erfolgreicher Immigrant Businesses als Rollenmodelle für junge MigrantInnen ist nicht zu unterschätzen[3]. Weiters sind sie auch in der Lage durch das Greißlersterben weggefallene Nahversorger zu ersetzen, was deutlich dazu beiträgt, dass die täglichen Versorgungswege wieder zu Fuß erledigt werden können, den öffentlichen Raum durch die Passanten belebt und den Verkehr reduziert. In seiner Analyse der Wirtschaftsförderungsmaßnahmen im Rahmen des URBAN Graz Gries – Projektes geht Ferstl in einem eigenen Kapitel auf das Phänomen der ethnischen Ökonomien in Gries ein und stellt dabei fest, dass zugewanderte UnternehmerInnen häufig einen schwereren Zugang zu formellen Informationsnetzten und Fördermöglichkeiten finden und dass im Rahmen des Programmes eine gezieltere Integration der ausländischen Geschäftsleute von Vorteil gewesen wäre[4].

3 Siehe Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 21.

4 Vgl. Ferstl 2000, 116-118.

6 GRENZE ZUR PARALLELGESELLSCHAFT? – ÜBER GESCHLOSSENE ÖFFENTLICHKEIT (SEMINARARBEIT)

Gelungene, nachhaltige Einbettung von migrantischen Unternehmen in die heimische Stadtlandschaft kann nur gelingen, wenn diese von der einheimischen Bevölkerung nicht mehr als fremd und abweisend, nicht als einer geschlossenen Community vorbehalten, sondern als einladend und das Angebot bereichernd wahrgenommen werden. Nur wenn der Kundenkreis auch MigrantInnen anderer Herkunft sowie Einheimische miteinbezieht, kann der Bildung von Parallelgesellschaften und sozialer Unterschichtung entgegengewirkt werden und der dauerhafte wirtschaftliche Erfolg und soziale Aufstieg der Betreiber und Mitarbeiter der Immigrant Businesses gesichert werden. Die erlebte Barriere zwischen öffentlichem Raum und Geschäftsräumen spielt dabei eine wesentliche Rolle. In meiner Seminararbeit zum Thema *„Grenze zur Parallelgesellschaft? – Über geschlossene Öffentlichkeit“*[1], verfasst im Wintersemester 2015/16, habe ich mich intensiv mit dem Thema Grenze im (oft ausländisch geführten) Lebensmittelhandel und den Gastronomiebetrieben rund um den Griesplatz auseinandergesetzt und möchte hier zusammenfassend einige Gedanken dieser Arbeit darstellen, da ihre Umsetzung wesentliche Leitgedanken für den anschließenden Entwurf beisteuerten.

Gefahr soziale Unterschichtung

6.1. ARCHITEKTONISCHER GRENZABBAU FÖRDERT INTEGRATION UND WIRTSCHAFT

Insbesondere die Erörterung der räumlich – architektonischen Grenzfaktoren der Betriebe bieten die Angriffspunkte, an denen Architektur aktiv in den Integrationsprozess und wirtschaftlichen Entwicklungsprozess eingreifen kann. Dabei sind die hier dargestellten Zusammenhänge natürlich nicht nur bei (Geschäfts)lokalen von ImmigrantInnen gültig, sondern lassen sich genauso auf Betriebe von Einheimischen anwenden. Die in der Seminararbeit ebenfalls behandelten ideellen Grenzerfahrungsparameter wie zum Beispiel eine ausschließend wirkende Homogenität des Kundenkreises, unbekannte Produkte, Sprachbarrieren in Wort und Be-*Schrift*-ung sowie uns fremde Konsumverhaltensweisen werden hier nicht weiter erörtert.

Rolle der Architektur

1 Majcen, 2016



Abb. 25



Abb. 26

Die materiell- räumlichen Grenzmanifestationen, die für uns an Geschäftslokalen wirksam werden, lassen sich in drei Bereiche gliedern: Vorzone, Einsichtigkeit und unmittelbare Gestaltung der Zugangsöffnung, wobei der Gesamteindruck stets im Zusammenwirken aller drei Faktoren entsteht.

6.1.1. DIE VORZONE

Insbesondere bei der Annäherung an unbekanntes Terrain achten wir sehr genau auf den Bereich VOR dem eigentlichen Zugang. Er lässt uns auf die Bedingungen im Inneren schließen. Insbesondere bei uneinsichtigen Geschäften und Lokalen, antizipieren wir durch die Vorplatzgestaltung was uns erwartet. Als Beispiel ist der Vorplatz des Akdag Lebensmittelhändlers in der Dreihackengasse von der Straße aus im kaum einsichtig (Abb.25). Dies erzeugt einen wesentlich privateren Charakter als zum Beispiel ein der Straße zugewandter Haupteingang, wie es bei dem Lebensmittelhändler Etsan am Griesplatz der Fall ist (Abb.26). Durch die Beschilderung als Privatbesitz und das Tor zum Parkplatz wird eine Grenze wahrgenommen, die eine Frage nach ihrer Überschreitung aufwirft, welche sich bei anderen Geschäften direkt an der Straße nicht stellt. Die Unaufgeräumtheit und der unangenehme Geruch selbst, die wilde Parkordnung und der desolate Zustand des Gebäudes werden von uns mit Attributen wie „schmutzig“, „ungepflegt“ und „unhygienisch“ verknüpft, was im Zusammenhang mit Lebensmitteln in unserem Kulturkreis doch eine deutliche Barriere für einen Einkauf darstellt. Im Gegensatz dazu wirkt das an der Straße ausgestellte Obst und Gemüse – obwohl sicher nicht hygienischer – bei zahlreichen anderen türkischen Läden einladend.



Abb. 27



Abb. 28

Ein breiterer Vorplatz mit Sitzgelegenheiten trägt auch beim Cafe Arena am Griesplatz sehr zum Abbau der Barriere für einen Besuch bei. Dieser Vorplatz stellt eine wichtige „zone of transition“ [2], einen Berührungs- und Austauschplatz zwischen Einheimischen und Zugewanderten sowie Migrantengruppen untereinander dar. Man legt sich in dieser Zone nicht fest wohin man gehört – hinein oder hinaus – und hat damit jederzeit die Möglichkeit des Rückzuges in die gewohnte Umgebung.

„zone of transition“

2 Vgl. Siebel 1997, 36.



Abb. 29



Abb. 30

6.1.2. EINSICHTIGKEIT

Eine weitere Beobachtung war, dass die Transparenz der Fassade der Lokale einen deutlichen Einfluss auf das Grenzgefühl und die nötige Überwindung zum Zutritt hat. Hier muss man jedoch zwei verschiedene Aspekte differenzieren. Einerseits den Einfluss auf die Entscheidung, das Geschäft oder Gastlokal zum ersten Mal zu betreten, was einen eher kurzfristigen Effekt darstellt, und andererseits der Beitrag zu Erscheinungsbild und zur Kommunikationsfunktion des öffentlichen Raumes, einer „Dauerfunktion" von Geschäften in Erdgeschoßzonen.

Fassade als Schwelle

Der erstere Effekt, nämlich die Schwellenfunktion der Fassade eines nicht vertrauten Gebäudes, tritt naturgemäß bei der Feldforschung in einem neuen Gebiet in den Vordergrund, obwohl seine Wichtigkeit langfristig nicht überschätzt werden sollte. Hier möchte ich wiederum die Glasfassade des Café Arena (Abb.29) der weitgehend geschlossenen Fassade des Khrua Thai Restaurants (Abb.30) gegenüberstellen. Eine uneinsichtige Fassade hat zur Folge, dass wir uns weder über die angebotenen Waren noch den dort verkehrenden Personenkreis von der Straße aus ein Bild machen können. Die Straße ist selbstverständlich öffentlich, hier bewegen wir uns als Einheimische mit schlafwandlerischer Sicherheit, sie ist „unser" Terrain. Sehen wir in ein Lokal nicht hinein, verunsichert uns das. Wir wissen nicht, ob das dahinter noch unser Terrain ist, oder von einer Menschengruppe benutzt wird, der wir durch kulturelle, soziale oder sprachliche Unterschiede nicht angehören. Diese Verunsicherung tritt nicht auf, wenn wir durch andere Informationsquellen wie Erfahrungswerte (einen „Spar" werden wir immer ohne Probleme betreten) oder Erzählungen von Vertrauenspersonen („den Thai musst du einmal besuchen, der ist echt super") Sicherheiten gewonnen haben. Ist dies nicht der Fall, können wir uns in der Entscheidungsfindung nur auf unsere visuellen, akustischen und gegebenenfalls olfaktorischen Sinneseindrücke verlassen. Die Grenzwahrnehmung einer geschlossenen Fassade mag bis zu einem gewissen Grade interessant sein, stellt doch Liessmann fest „erst die Grenze provoziert den Wunsch zu sehen, wie es auf der anderen Seite aussieht"[3]. Die Grenze definiert ein „Anderes", sie bedeutet, dass wir auf der anderen Seite neue Erfahrungen machen können, unseren Horizont erweitern können. Aber es sollte gerade im Bereich Handel und Gastronomie nicht zu Schwellen führen, die uns eine Überschreitung nur schwer möglich machen. Es gilt also einen gangbaren Mittelweg zu finden.

3 Liessmann 2012,33.


Figo's
Pizza &
Pizza
& Grill

Abb. 31


MEET ME THERE
AFRO SHOP
Abaawa Africa Kulturzentrum

Abb. 32

Transparenz und öffentlicher Raum

Der zweite Aspekt, nämlich die Funktion für den öffentlichen Raum, ist vor allem auch in Verbindung mit dem angrenzenden Straßenraum zu betrachten. Eine offene Fassade von Geschäften und Lokalen erweitert den Straßenraum deutlich, sowohl optisch, als auch in seiner Funktion als öffentliche Zone. Man hat eine höhere Chance, Bekannte zu treffen und damit soziale Kontakte zu pflegen. Man sieht die angebotenen Speisen und Waren, die Interessenspunkte bilden und zum Aufenthalt im Straßenraum animieren, während man an einer geschlossenen Häuserfront nur rasch vorbeigeht, um sein Ziel zu erreichen (siehe auch Kapitel 7.3).

6.1.3. DIE UNMITTELBARE ZUGANGSÖFFNUNG

Die Schwellenwirkung des Zuganges selbst wird definiert durch Größe, Funktionsweise und Einsichtigkeit. Ein verglastes Portal in historischer steinverkleideter Laibung mit offenstehender Schwingtüre, wie zum Beispiel bei der Pizzeria im ehemaligen Gasthof zum Bären (Abb.31) hat eine ganz andere Schwellenwirkung als die doppelte kleine einflügelige Holztüre (Abb. 32) des „meet me there Africa“ Shops. Verklebte und damit völlig uneinsichtige Fenster und Türen, wie wir sie zum Beispiel beim Shisha Palace oder Café Hangover zu finden sind, erzeugen per se ein starkes Grenzgefühl, dienen in diesem Fall der Nachtlokale aber wohl mehr zum Schutz der Kunden als zur Abwehr unerwünschter Gäste.



Abb. 33. Verklebte Erdgeschossfenster am Griesplatz



6.2. SENSIBLER UMGANG MIT DEN GRENZEN

Gerade diese besondere Funktion einer Grenze, nämlich neben der Ausgrenzung den Menschen innerhalb der Grenze auch Schutz zu bieten, macht die Forderung nach einer totalen Auflösung der Grenzen zu einem sensiblen Thema. Im Zusammenhang mit Migration und Integration kann es durchaus sinnvoll sein, auch bei uns Rückzugsorte für MigrantInnen in ihre Heimatkultur zuzulassen. Dazu möchte ich Walter Siebel zitieren, der als eine Voraussetzung gelungener Integration eine Dialektik von Selbstausgrenzung und unvollständiger Integration fordert, die sich „in einer sozialräumlichen Struktur der Stadt abbildet, welche geschützte Räume des Rückzuges in die eigene Herkunftskultur und öffentliche Räume zwischen den Kulturen, die zones of transition, bereithält“[1] Eine von Seiten der Stadt verordnete, forcierte Vereinheitlichung der gesamten Bewohnerstruktur ist einerseits nicht realisierbar, andererseits zerstört sie auch die Potentiale, die ethnisch-kulturelle Unterschiede für die Lebensvielfalt bedeuten. Liessmann meint dazu:

Grenze als Schutz

> *„Hin und wieder kann es humaner sein eine Grenze zu respektieren und über die Grenze hinweg dem anderen die Hand zu reichen, als die Grenze niederzureißen, um sich den anderen einzuverleiben“*
>
> *Liessmann 2012, 45*

Bei allem Respekt für Rückzugsorte und Schutzgrenzen ist gerade dieses „Hand reichen“ über die Grenze hinweg aber der essentielle Punkt, um die Konsolidierung von Parallelgesellschaften zu verhindern, da es die Eigenheit von Parallelen ist, dass sie sich niemals berühren. Austausch und Berührung ist aber essentiell für gelungene Integration und wo sonst als im eigentlich öffentlichen Raum kann diese Berührung stattfinden? Insbesondere im Bereich Handel kann dieser essentielle Kontakt unter Wahrung der gegenseitigen Werte stattfinden. Laut Heckemann bedingen gerade Marktprozesse eine Wechselseitigkeit, die einen wesentlichen Faktor für gelungene Integration darstellt. „Anbieter sind Einheimische und Migranten, Nachfrager sind ebenfalls Einheimische und Migranten. Angebotene schließen materielle Güter, wie z.B. Lebensmittel und Speisen, kulturelle Güter wie Musik, Literatur, Tanz, aber auch Lebensstile und Religionen ein.“[2] Gerade im Lebensmittel und Gastronomiebereich werden viele dieser essentiellen Austauschgüter abgedeckt, was dieses Feld zu einem idealen Angriffspunkt für Interventionen zum besseren Zusammenleben verschiedener Gesellschaftsgruppen – auch im Griesviertel- macht.

Parallelgesellschaft

1 Siebel 1997, 36.

2 Heckemann 2015, 80.

Abb. 34

Tab.4.

PLANUNGSLEITLINIEN – ÖFFNUNG ZUR ÖFFENTLICHKEIT
EINSICHTIGKEIT
• Große Glasflächen, Entfernung von Fensterverklebungen und dichten Vorhängen
• Transparente Zugänge
ZUGANGSTÜREN
• Ausreichende Durchgangsbreite zur Wahrung persönlicher Distanzen
• Sparsamer Einsatz automatisch öffnender Türen um Zeit für Orientierung und Zutrittsentscheidung zu lassen
GEPFLEGTER GESAMTEINDRUCK
• Informationskampagne über die Wichtigkeit von sauberem und aufgeräumtem Gesamteindruck, insbesondere für einheimische Konsumenten
• Unterstützung bei der Sanierung von Geschäftslokalen
• Attraktivitätssteigerung, z.B. durch Einbindung interkultureller künstlerischer Impulse
IDEELLE BARRIEREN ÜBERWINDEN
• Aktionen zur Schwächung von Barrieren wie z.B. Tag der offenen Geschäftstüren, Verkostungsaktionen, offene Markttage mit Straßenverkauf vor den Läden
• Einbindung des öffentlichen Raumes als neutrale Begegnungszone
VORZONE ALS TRANSITIONSRAUM
• Bewusste einladende Gestaltung der Zone VOR den Geschäftslokalen z.B. durch Pflanzen, Sitzgelegenheiten, Warenpräsentationen, Kunst
• Verbreiterung von Gehsteigen und Schaffung von kleinen öffentlichen Aufenthaltsbereichen vor den Lokalen
• Ermöglichen von (zumindest kleinen) straßenseitigen Gastgärten vor Lokaleingängen

6.3. PLANUNGSLEITLINIEN: ÖFFNUNG ZUR ÖFFENTLICHKEIT

Wie kann nun die räumlich- materielle Grenze zu den Geschäften, insbesondere im Bereich der im Griesviertel allgegenwärtigen Immigrant Businesses aufgeweicht werden, um damit verstärkte Interaktion zu ermöglichen? Die folgenden Punkte enthalten Maßnahmenvorschläge für Bestandslokale sowie Leitlinien für Neubauprojekte:

1. ERHÖHTE EINSICHTIGKEIT

   Transparenz schafft Sicherheit und Vertrauen der potentiellen Kunden, wirkt offen und einladend. Entfernung von Fensterverklebungen und dichten Vorhängen im Bestand können hier ein erster Schritt sein. Bei Neuplanungen helfen großzügige Glasflächen und ansprechende Auslagenpräsentationen in der Erdgeschosszone, dieses Ziel zu erreichen.

2. ZUGANGSTÜREN

   Positionierung, Dimensionierung, Materialisierung und Technik der Geschäftseingänge sind die Gestaltungsmittel, mit denen Architektur deren Barrierewirkung steuern kann. Insbesondere in Gegenden mit ethnisch gemischter Bevölkerungsstruktur, wo eher Berührungsängste auftreten, sollte die Durchgangsbreite ausreichend dimensioniert sein. Menschen aus Westeuropa sowie dem angloamerikanischen Raum haben eine größere persönliche Intimdistanz als zum Beispiel Personen arabischer oder lateinamerikanischer Herkunft. Bei gleichzeitigem Ein- und Austritt von Personen kann es bei engen Zugängen so zu unangenehm körpernahen Situationen kommen, die aufgrund der kulturellen Unterschiede meist von Einheimischen schneller als störend empfunden werden. Dasselbe Prinzip gilt für zu enge Gänge in den oft sehr voll gestellten Geschäftslokalen. Automatisch öffnende Türen sind zwar bei Lebensmittelläden aufgrund der schweren Einkäufe oft hilfreich, können aber für nicht vertraute Kunden auch abschreckend wirken, da dem herannahenden Passanten dadurch die Zeit genommen wird, sich ein Bild von dem Geschäft zu machen und selbst eine bewusste Entscheidung zum Öffnen der Zutrittsbarriere zu treffen. Er fühlt sich überrannt und ergreift manchmal die Flucht. In Geschäftszeiten offenstehende nicht automatische Türen können dagegen einladend wirken und versichern den Passanten, dass der Laden derzeit jedem geöffnet ist.

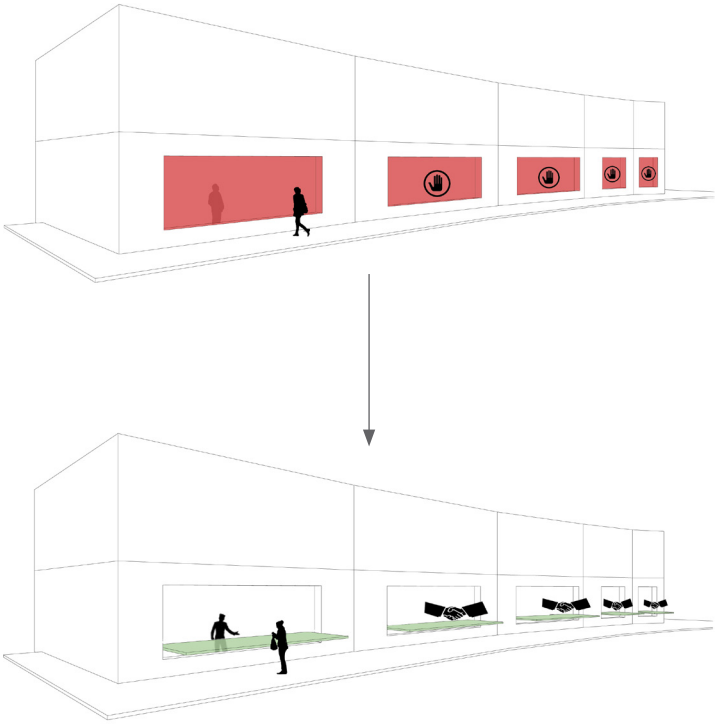


Abb. 35. Schema Öffnung zur Öffentlichkeit

3. VERMITTLUNG EINES GEPFLEGTEN GESAMTEINDRUCKES.

Gerade in unserem einheimischen Kulturkreis spielen Hygiene, Sauberkeit und Ordnung eine sehr große Rolle, insbesondere in Lebensmittelhandel und Gastronomie, aber auch bei Bekleidung und Geräten des täglichen Bedarfs. Verstaubte Regale, abblätternde Farbe, schmutzige Fenster und klebrige folierte Speisekarten lassen uns automatisch minderwertige wenn nicht sogar gesundheitsgefährdende Produkte antizipieren und stärken Vorurteile fremden Kulturen gegenüber. Gerade Immigrant Businesses werden jedoch häufig in Geschäftsleerständen mit schlechtem Bauzustand eröffnet, die durch beschränkte Geldmittel nur notdürftig instandgesetzt werden. Die beengte Raumsituation und gewohnte, oft marktähnliche Warenpräsentationsformen aus den Herkunftsländern, führen auch oft zu einer massiven Überladung der Geschäfte, die Einheimischen befremdlich erscheint. Eine Informationsoffensive über die Wichtigkeit und Geschäftsförderung eines sauberen und ordentlichen Ladens und einfache Maßnahmen wie Putzsanierung und Malerarbeiten können hier die Akzeptanz für verschiedenste Bevölkerungsgruppen deutlich erhöhen. Auch interkulturelle künstlerische Impulse helfen Interesse zu wecken und Barrieren zu überwinden.

4. IDEELLE BARRIEREN ÖFFNEN.

Bei diesem integrativ wirksamen Punkt geht es darum, die Übergänge zwischen innen und außen zu stärken, einen „neutralen“ Raum zu schaffen, an dem sich beide Seiten ohne Ängste treffen und entgegenkommen können. Den Anfang dafür können gezielte Aktionen setzten, die die inneren Schwellen der Menschen aufzulösen, und die räumlichen Grenzen durch gestärktes Vertrauens zueinander nicht mehr wirksam werden lassen. Erreicht werden kann dies beispielsweise durch einen Tag der offenen Geschäftstüren, an dem sprachlich gewandte Personen aus verschiedenen Kulturkreisen durch die unbekannten Geschäftslokale führen, und über die angebotenen Waren und Dienstleistungen informieren. So können interkulturelle Barrieren und Ängste überwunden werden. Ergänzend zu dieser Aktion, die vom Außenraum nach innen gerichtet ist, gehen offenen Markttage mit provisorischen Ständen vor den Geschäften, einer Bartrasur am Gehsteig oder Verkostungen Schritte vom Inneren der Lokale nach außen in den öffentlichen Raum. Man hat ohne bleiben zu müssen die Möglichkeit, die Händler und Betreiber kennenzulernen, neue und fremde Waren unverbindlich anzusehen und sich untereinander auszutauschen. Da man dafür im öffentlichen Straßenraum bleibt, in dem sich jeder sicher fühlt, fallen Berührungsängste weg. Im übertragenen Sinn werden die Barrieren einfach „umgeklappt“ und verwandeln sich damit von der trennenden Schicht zum verbindenden Element, über dem sich die Kulturen die Hand reichen können (s. Abb.35).



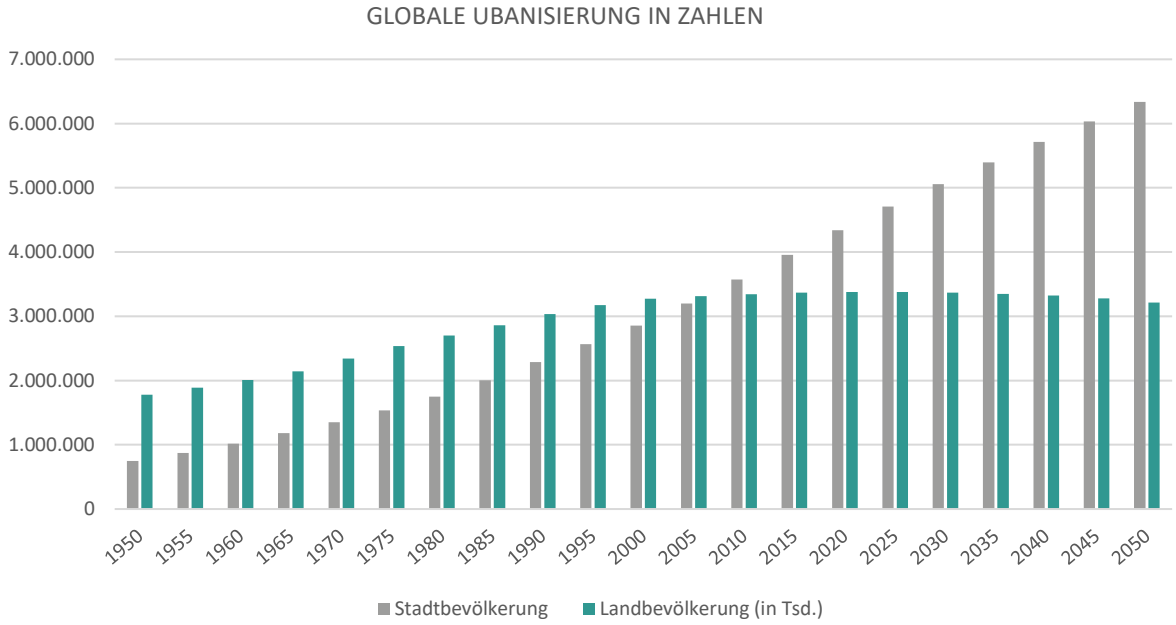


Abb. 36. In ihrer Privatheit abgestufte Transitionsräume eines Cafés in Oslo.

5. DIE VORZONE ALS TRANSITIONSRAUM.

Neben den in Punkt 4 erwähnten eimaligen oder seriellen Interventionen stellt die dauerhafte Gestaltung des Raumes VOR den Geschäften und Lokalen eine wichtige Maßnahme zur Verbesserung der sozialen Interaktion und des wirtschaftlichen Erfolges der Unternehmen dar. Ziele sind hierbei eine Verlangsamung der Passage durch ausreichend Raum und setzten von interessanten Akzenten wie dekorativen Elementen oder Warenpräsentationen außerhalb des Geschäftes.

Insbesondere im dichten grauen Stadtraum sind kleine grüne Akzente wie Topfpflanzen etc. besonders wirksam und einladend. Stadtplanerisch sind verbreiterte Gehsteige, platzartige Erweiterungen oder echte Plätze ideale Standorte für Begegnung und Geschäftsleben. Selbst kleinste Gastgärten vor Lokalen erfüllen perfekt die Aufgabe von Transitionsräumen. Teils im vertrauten öffentlichen Raum, aber doch schon einem vielleicht fremden Lokal zugeordnet ist die Schwelle, sich hier niederzulassen, wesentlich geringer als einzutreten und sich so vollends und ohne unmittelbare Rückzugsmöglichkeit auf etwas Unbekanntes einzulassen. Wenn wir unsere eigenen Verhaltensweisen bei Urlauben in fremde Länder kritisch betrachten, werden wir feststellen, dass wir uns, sobald es das Klima erlaubt, bei unbekannten Lokalen bevorzugt in den Außenbereich setzen, möglichst auch an dessen Rand und oft in die Nähe von Personen die uns selbst ähnlicher erscheinen als andere. Die Überwindung, in ein Lokal wirklich einzutreten, die Türe hinter uns zu schließen und der Unsicherheit des vielleicht nicht Willkommenseins, möglichen Sprachbarrieren und der Unkenntnis adäquaten Verhaltens ausgesetzt zu sein, ist wesentlich größer. Wir begeben uns lieber in eine „zone of transition“, und die Erfahrungen die wir darin machen, seien es positive wie ein freundlicher Kellner oder Kontakt zu anderen Kunden, oder auch negative wie eine vermeintlich abweisende Haltung uns gegenüber, bestimmen ob wir uns das nächste Mal vielleicht weiter ins Innere vorwagen oder nicht.



	In Tausend[1]		*In Prozent der Weltbevölkerung*[1]	
Jahr	**Stadtbevölkerung**	**Landbevölkerung**	**Stadtbevölkerung**	**Landbevölkerung**
2050	6.338.611	3.212.333	66,4	33,6
2045	6.030.924	3.277.514	64,8	35,2
2040	5.715.413	3.323.274	63,2	36,8
2035	5.394.235	3.349.212	61,7	38,3
2030	5.058.158	3.366.779	60,0	40,0
2025	4.705.774	3.377.639	58,2	41,8
2020	4.338.015	3.378.734	56,2	43,8
2015	3.957.285	3.367.497	54,0	46,0
2010	3.571.272	3.344.911	51,6	48,4
2005	3.199.013	3.315.082	49,1	50,9
2000	2.856.131	3.271.569	46,6	53,4
1995	2.568.063	3.173.759	44,7	55,3
1990	2.285.031	3.035.786	42,9	57,1
1985	2.003.050	2.860.552	41,2	58,8
1980	1.749.539	2.699.510	39,3	60,7
1975	1.534.721	2.536.299	37,7	62,3
1970	1.350.281	2.340.892	36,6	63,4
1965	1.183.910	2.145.212	35,6	64,4
1960	1.019.495	2.006.508	33,7	66,3
1955	872.134	1.889.517	31,6	68,4
1950	746.481	1.779.297	29,6	70,4

[1]ab 2015 bezogen auf die Vorausberechnungen (mittlere Variante) des UN/DESA (Stand 2014)

Abb. 37 | Tab.5. Daten zum Globalen Megatrend Urbanisierung.

7 SCHWERPUNKT ÖFFENTLICHER RAUM

Insbesondere im städtischen Umfeld spielt das Mitdenken und die Mitgestaltung des öffentlichen Raumes in der architektonischen Planung eine zentrale Rolle. Im dichten urbanen Raumgefüge stellt das Leben zwischen den Häusern eine Dimension von Architektur dar und muss als solche berücksichtigt werden[1]. Da wir uns im Planungsgebiet in einem ebensolchen Raumgefüge befinden, das noch dazu durch seine historische Entwicklung eine außerordentliche Vielfalt an öffentlichen Räumen unterschiedlichster Qualität bietet, erscheint es mir zentral sich an dieser Stelle auch theoretisch mit der Nutzung und Gestaltung des öffentlichen Raumes auseinanderzusetzen. Da die Physiognomie des Stadtraumes auch nicht unerheblich das soziale Verhalten der Bevölkerung mit beeinflusst, welches im Griesviertel deutlich durch Migration geprägt ist, sollen in diesem Kapitel neben den aktuellen Entwicklungstrends Third Place Living und Health Environment sowie den Theorien zur menschengerechten Stadt auch Theorien zur integrationsfördernden Gestaltung des öffentlichen Raumes vorgestellt werden.

Leben zwischen Häusern

7.1. ZUKUNFTSTREND: THIRD PLACE LIVING

Während dem öffentlichen Raum in den letzten Jahrzehnten noch ein Bedeutungsverlust attestiert wurde, der vor allem auf seiner Wandlung vom Aufenthaltsraum zum Transitraum und der damit verbundenen Verarmung an Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten beruhte, scheint sich dieser Trend nun in der Folge der aktuellen gesellschaftlichen, räumlichen und kommunikationstechnischen Entwicklungen wieder umzukehren. In seiner Dissertation über den Beitrag des öffentlichen Raumes zu Integrationsprozessen antizipiert Wurm dies bereits mit den Worten *„Es kann also davon ausgegangen werden, dass sich der Raum auch im Zuge neuer Technologien nicht – wie manchmal befürchtet – auflöst – sondern analog zum gesellschaftlichen Wandel eine Veränderung erfährt“*[2].

Dieser aktuelle Veränderungsprozess hat seine Wurzeln in mehreren aktuellen „Megatrends“ unserer derzeitigen Gesellschaftsentwicklung. Zum einen der massive globale Megatrend Urbanisierung, der durch einen weltweit rasanten Anstieg der Stadtbevölkerung gekennzeichnet ist und damit den Druck auf die Stadt, lebenswertes Umfeld für weitaus mehr Menschen als heute zu sein, erhöht. Global gesehen leben heute bereits mehr Menschen in Städten als in Landregionen (s. Abb. 37). Aber im Gegensatz zur städtischen

Megatrend Urbanisierung

1 Vgl. Gehl, Leben zwischen Häusern 2015, 3.

2 Wurm 2012, 37 f.

Bedeutungswandel des eigenen Wohnraumes

Bevölkerungsexplosion zur Zeit der Industrialisierung, in der insbesondere andere Produktionsumstände zu widrigsten Wohnbedingungen auf engstem Raum in stark verschmutzten Städten führten, gibt es in der heutigen Wissensgesellschaft andere Entwicklungen. Die Megatrends Mobilität und Digitalisierung mit ihrer zunehmend zeit- und ortsunabhängiger werdende Arbeitswelt bis hinein zur Flexibilisierung unserer Beziehungswelten führen zur Entstehung einer neuen Wohnkultur, in der die eigenen vier Wände nicht mehr alles erfüllen müssen, sondern nur „ein Baustein im individuellen Small World Network“[3] sind. Dieser Baustein wird durchaus kleiner, sowohl physisch als auch was seine Bedeutungsaufladung betrifft. Die Wohnung bleibt der sehr private Rückzugsort, andere früher dem Wohnraum inhärente Funktionen wie Kommunikation oder Repräsentation, ja selbst Versorgung werden auch zunehmend ausgelagert. Neben der Wohnung und dem Arbeitsplatz werden zusätzliche Orte, die sogenannten „Third Spaces“, die Räume des Dazwischen, immer mehr in den Alltag integriert und als Orte des Wohlbefindens und der sozialen Interaktion etabliert.

Begriff „Third Space“

Der Begriff des „Third Space“ wurde vom amerikanischen Stadtsoziologen Ray Oldenburg geprägt, der damit in seinem 1989 erstmals erschienen Buch “The Great Good Place” neben dem ersten Ort (dem Zuhause) und dem zweiten Ort (dem Arbeitsplatz) informelle öffentliche Orte der Begegnung und Interaktion beschrieb, die für eine vitale Gesellschaft, insbesondere im suburbanen Bereich, essentiell sind. Dazu gehören Cafés, Bibliotheken, Geschäfte, Frisiersalons etc. ebenso wie gut frequentierte öffentliche Orte im Stradtraum und heute zum Beispiel auch Co-working Spaces, die allerdings bereits die Grenze zwischen Second (Arbeitsplatz) und Third Space verschwimmen lassen. Generell gilt hier, dass durch die intensive Vernetzung auch die Grenze zwischen Wohn- und Arbeitsplatz oft nicht mehr scharf zu ziehen ist. Gemeinsam ist den „Dritten Orten“ die Informalität und dadurch Freiheit von Verpflichtungen, Beziehungsstrukturen und deren Rollenzuschreibungen und Hierarchien wie sie im Privatleben und Arbeitsleben vorhanden sind. Gerade diese Freiheit ermöglich unvoreingenommene Begegnungen, auch mit Fremden, und damit auch den Fremden Interaktion und Integration.

Eigenschaften der Third Spaces

Essentielle Eigenschaften der Third Places sind die einfache Erreichbarkeit vom Wohn- oder Arbeitsplatz, idealerweise zu Fuß, und großzügige Öffnungszeiten, auch außerhalb der typischen working hours, so dass man das Gefühl hat, dort jederzeit willkommen zu sein und auf ein bekanntes Gesicht treffen zu können, wenn man den Bedarf nach Gesellschaft hat. Third places bieten einen „neutralen Boden“ auf dem man Freunde, Kollegen und Nachbarn regelmäßig treffen kann, ohne zu sehr in die gegenseitige Privatsphäre ein-

3 Gatterer/Baumgartner/Seidel u.a. 2013, 89.

"What suburbia cries for are the means for people to gather easily, inexpensively, regularly, and pleasurably — a 'place on the corner,' real life alternatives to television, easy escapes from the cabin fever of marriage and family life that do not necessitate getting into an automobile."

Ray Oldenburg, 'The Great Good Place'

zudringen und damit anderen die Gastgeberrolle aufzuzwingen[4]. Die Räumlichkeiten sind physisch meistens ziemlich einfach gestaltet. Sie ziehen dadurch kaum externes Publikum oder Touristen an und ihre unprätentiöse Ausstattung trägt zu ihrem inklusiven Charakter für alle Gesellschaftsschichten bei. Häufig wurden diese Orte nicht primär zu diesem Zweck gebaut, sondern die örtliche Gemeinschaft einverleibt sich ältere Räumlichkeiten, die ursprünglich andere Funktionen hatten. Neue Gebäude sind oft noch viel zu profitorientiert, um als Third Places zum einfachen „herumhängen" zu dienen. Was diese Orte unverwechselbar und lebendig macht ist viel mehr ihr Stammpublikum[5]. „Regulars" stellen sicher, dass immer jemand da ist und erfüllen durchaus auch integrative Funktionen als Ansprechpartner für Neuankömmlinge. Die Hauptaktivität and Third Places besteht in der Unterhaltung miteinander, wobei die Stimmung typischerweise spielerisch ist. Eine Atmosphäre der Freude und Akzeptanz herrscht vor und macht die Third Places damit für viele zum zweiten zu Hause. Oldenburg summiert in seiner Einleitung die Funktion von Third Places so:

Einfache Räumlichkeiten

Kommunikation als Hauptaktivität

„The first and most important function of third places is that of uniting the neighborhood"

Oldenburg 1999, xvii

Ein wichtiger Motor für die zunehmende Nutzung der Third Spaces ist die Transformation des urbanen Alltages von einer stationär geprägten Lebensform, dessen Hauptbewegungen aus der Fahrt zu und von der Arbeit bestanden, hin zu einer nahezu fluiden Alltagsform, in der zahlreiche Tätigkeiten nebenher und zwischendurch erledigt werden. Coffee to-go, schnelles Frühstück an der Bar, Meetings in Flughafenlounges und online Informationsbeschaffung im Zug stehen an der Tagesordnung. Mit diesem zunehmenden Unterwegssein steigt die Bedeutung der Third Places, die man „temporär, aber durchaus regelmäßig"[6] in Anspruch nimmt. Gerade Orte des Transits wie Bahnhöfe und Flughäfen bieten sich als neue urbane Hubs an, in denen von Versorgung über Entspannung, Unterhaltung und

Leben in Bewegung

4 Vgl. Oldenburg 1999,22.

5 Vgl. Ebda.,36.

6 Gatterer/Baumgartner/Seidel u.a. 2013, 91.

Urbane Freizeiträume

Arbeitsplätze vielfältige Möglichkeiten geboten werden, um die kostbar gewordenen Zeit nach den individuellen Bedürfnissen zu nutzen. Aber nicht nur Arbeit und Kommunikation, auch Erholung und Freizeit wollen zunehmend im Vorbeigehen mühelos in den Tagesablauf integriert werden. Neue innerstädtische Parkformen und Grünoasen, Brachennutzung, Urban Gardening und innerstädtische Wassernutzung als Erholungsorte lösen umständliche zeitaufwändige Wochenendfahrten in die Stadtumgebung ab und sind direkt - auch in hoch verdichtete Bereiche - eingewoben. Bekannte Beispiele dafür sind der New Yorker High Line Park oder das Kopenhagener Harbour Bath, aber auch der City Beach Wien oder das Badeschiff in Berlin widerspiegeln diese Entwicklungen. Natur in der Stadt und die Möglichkeiten, das „Draußensein“ auch im dichten urbanen Gebiet zu leben wird zum wichtigen Faktor qualitätsvoller Städte. Gerade im Bezirk Gries besteht hier deutlicher Aufholbedarf (Siehe Kapitel 8.5: Grünraum).

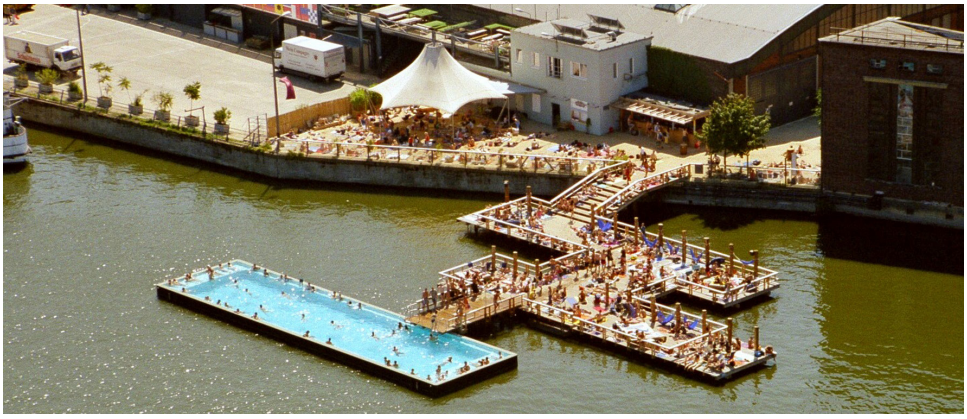


Abb. 38.
Badeschiff Berlin



Abb. 39
High Line Park New York

7.2. ZUKUNFTSTREND: HEALTH ENVIRONMENT

In diese Thematik spielt auch das vom Zukunftsinstitut identifizierte Trendfeld „Health Environment“ hinein, das aufgrund des steigenden Gesundheitsbewusstseins des einzelnen von der zukünftigen Stadt zusätzlich noch fordert, dass sie zu einem Umfeld wird, das „seinen Bürgern Energie gibt anstatt sie aufzusaugen“[1]. Dabei sind sowohl grüne und blaue Infrastruktur, eine möglichst hohe Luftqualität und Lärmschutz als auch der psychischen Gesundheit dienende Faktoren wie identitätsstiftende Orte, die ein Zugehörigkeitsgefühl vermitteln, integrale Bestandteile der „gesunden Stadt“. In den Überbegriff „Health Environment“ fallen auch die nötigen Anpassungsprozesse der Städte an den aktuellen demografischen Wandel, insbesondere was Infrastruktur und Wohnformen für Ältere und Menschen mit körperlichen Einschränkungen betrifft.

7.2.1. ZUSAMMENHANG ZWISCHEN STADTGESTALT UND GESUNDHEIT

Bewegungsmangel

Ein Videoprojekt des amerikanischen Gesundheitsexperten Dr. Richard Jackson mit dem Titel „Designing healthy communities“ befasst sich mit den Zusammenhängen zwischen Fettleibigkeit, Typ 2 Diabetes und gebauter Umwelt[2]. Dabei steht die mangelnde Bewegung der Menschen, insbesondere durch die intensive Angewiesenheit auf das Automobil aufgrund stadtplanerischer Fehlentwicklungen der letzten Jahrzehnte und wenig attraktive Geh- und Radwege in den Vorstädten, im Vordergrund. Dieselben Argumente vertritt auch Jan Gehl, der die Abkehr vom motorisierten Individualverkehr und die Attraktivierung des öffentlichen Raumes mit seinen Geh- und Radwegen, sowie eine Funktionsdurchmischung, die kurze Wege ermöglicht, als Grundbausteine einer gesunden Stadt darstellt[3] (siehe auch Kapitel 7.3). So einleuchtend diese Zusammenhänge auch sein mögen, so komplex ist jedoch ihre Beweisbarkeit und wissenschaftliche Erforschung.

Studien zu Stadtgestalt und Fettleibigkeit

Ein Review über 20 Studien zu Fettleibigkeit und gebauter Umwelt ergab zwar, dass 84% der Studien einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen zumindest einem Parameter der gebauten Umwelt und Fettleibigkeit feststellten[4]. Jedoch waren die Inkonsistenz der Beurteilungsparameter für die gebaute Umgebung sowie die fehlende Einbeziehung aller *drei* Faktoren Umwelt, Bewegung *und* Ernährung wesentliche Kritikpunkte an den untersuchten Studien. Ein weiterer stadtplanerisch wichtiger Aspekt ist, dass die Nutzung des öffentlichen Raumes – und damit das stadtplanerisch beeinflussbare Bewe-

1 Gatterer/Baumgartner/Seidel u.a. 2013, 81.
2 Website: http://www.videoproject.com/Designing-Healthy-Communities-Series.html
3 Vgl. Gehl, Städte für Menschen 2015,131-137.
4 Vgl. Papas/Alberg/Ewing u.a. 2007, 129.

Tab.6

NEW YORK: ACTIVE DESIGN GUIDELINES	ZUSAMMENFASSUNG
FUNKTIONSDURCHMISCHUNG	
• Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Versorgung unmittelbar nebeneinander • Wohnungen und Arbeitsplätze sollen dabei möglichst in der Nähe von Parks, Geh- und Radwegen und Erholungsgebieten am Wasser situiert werden • Lebensmittelmärkte in unmittelbarer Nähe von Arbeits- und Wohnfunktionen	
TRANSPORT	
• Fokussierung auf öffentliche Transportmittel • Stadtentwicklung entlang bestehender öffentlicher Verkehrskorridore • Informations- und Vernetzungsverbesserung im Bereich öffentlichen Verkehr • Verbesserung der Zugänglichkeit und Attraktivität der öffentlichen Verkehrsmittel und ihrer Haltestellen	
PARKS, FREIRÄUME, ERHOLUNGSMÖGLICHKEITEN, KINDERSPIEL	
• Verbesserter Zugang zu Plätzen, Parks, Freiflächen und Erholungsflächen für Alle • Bewegungsaktivierende Gestaltung dieser Orte mittels Wegen, Laufstrecken, Spiel- und Sportplätzen und Trinkbrunnen. Ausrichtung der Angebotes auf alle Altersgruppen • Einrichtung funktionsoffener Plätze an beliebten Fuß- und Gehwegen sowie in der Nähe von Haltestellen • Ermöglichung von Kinderspiel auf allen verfügbaren Flächen wie Gärten, Höfen, Terrassen und auf Dächern	
LEBENSMITTELVERSORGUNG	
• Einrichtung von Lebensmittelläden in Gehdistanz von Wohnungen. • Einführung von (Bauern)Märkten mit frischen Produkten als Ergänzung zu Lebensmittelläden • Sichere Geh- und Radwege zwischen dichten Wohngebieten und Marktplätzen	
ATTRAKTIVE WEGEVERBINDUNGEN	
• Gestaltung fußgängerfreundlicher Straßen inklusive Verkehrsberuhigung • Verbesserung fußläufiger Wegeverbindungen, auch durch bestehende Blocks • Attraktive Gestaltung dieser Wege mittels Landschaftsplanung und Lichtplanung, verbesserter Möglichkeiten zur Straßenüberquerung, Bereitstellung von Bänken und Trinkbrunnen • Schaffung von interessanten „Streetscapes“ zum Beispiel durch temporäre oder permanente Kunstinstallationen, fußgängerorientierte Events wie zeitweise Straßensperren großer Boulevards, Erhöhung der Anzahl von Straßencafés	
FAHRRADFREUNDLICHKEIT	
• Errichtung eines dichten, durchgehenden Netzwerkes an Radwegen mit entsprechenden Abstellplätzen zur Förderung der Radnutzung für Transport und Erholung • Schaffung sicherer Überquerungsmöglichkeiten von Straßen • Weiterentwicklung von „Greenways“ – Fahrradrouten durch Parks und entlang von Gewässern. • Anknüpfung des Radnetzes an öffentliche Verkehrsmittel	

gungsausmass der Menschen – nicht nur von der physisch gebauten Umwelt abhängt, sondern auch vom sozialen Kontext und gesellschaftlichen Gepflogenheiten. Der schönste Park wird nicht benützt, wenn sich dort Gruppen aufhalten, zu denen man sich nicht zugehörig fühlt, und soziale Initiativen wie zum Beispiel Angebote für gemeinsame Spaziergänge für Ältere, Müttertreffs oder informelle regelmäßige Treffen zum Pétanque – Spiel auf Plätzen, wie sie in Frankreichs Kleinstädten üblich sind, tragen ebenfalls bedeutend zur Aktivierung der Bevölkerung bei. Hier beginnt die Ebene der integrativen Stadtplanung, die weit über die Errichtung von Gebäuden und Wegen hinausgeht. Insbesondere die multidisziplinäre Zusammenarbeit verschiedener Institutionen stellt dabei eine große Herausforderung, aber auch den Weg der Zukunft dar.

Interdisziplinäre Stadtplanung

7.2.2. BEISPIEL NEW YORK: ACTIVE DESIGN GUIDELINES

Ein Beispiel dafür sind die 2010 von der Stadt New York veröffentlichten „Active Design Guidlines. Promoting physical activity and health in design“[5]. An deren Entwicklung waren neben dem Bürgermeisterbüro die Abteilungen für Design und Konstruktion, Gesundheit, Transport, Stadtplanung, Management und Finanzen beteiligt. Die Planungsleitlinien wurden mit dem Ziel erstellt, dem immer größer werdenden Problem der Fettleibigkeit und ihrer Folgeerkrankungen in New York durch eine die körperliche Bewegung aktivierende Gestaltung der Stadt und ihrer Gebäude entgegenzuwirken. Auf der Ebene der Stadtplanung werden dabei sechs Hauptansatzpunkte identifiziert, die in Tabelle 6 dargestellt sind[6]. Die Active Design Guidelines beinhalten auch Checklisten für die Bereiche Stadtplanung als auch Gebäudeplanung, die den Verantwortlichen detaillierte gestalterische Anhaltspunkte bieten, den Rahmen an dieser Stelle aber sprengen würden.

5 The City of New York 2010.

6 Vgl. Ebda, 6f.

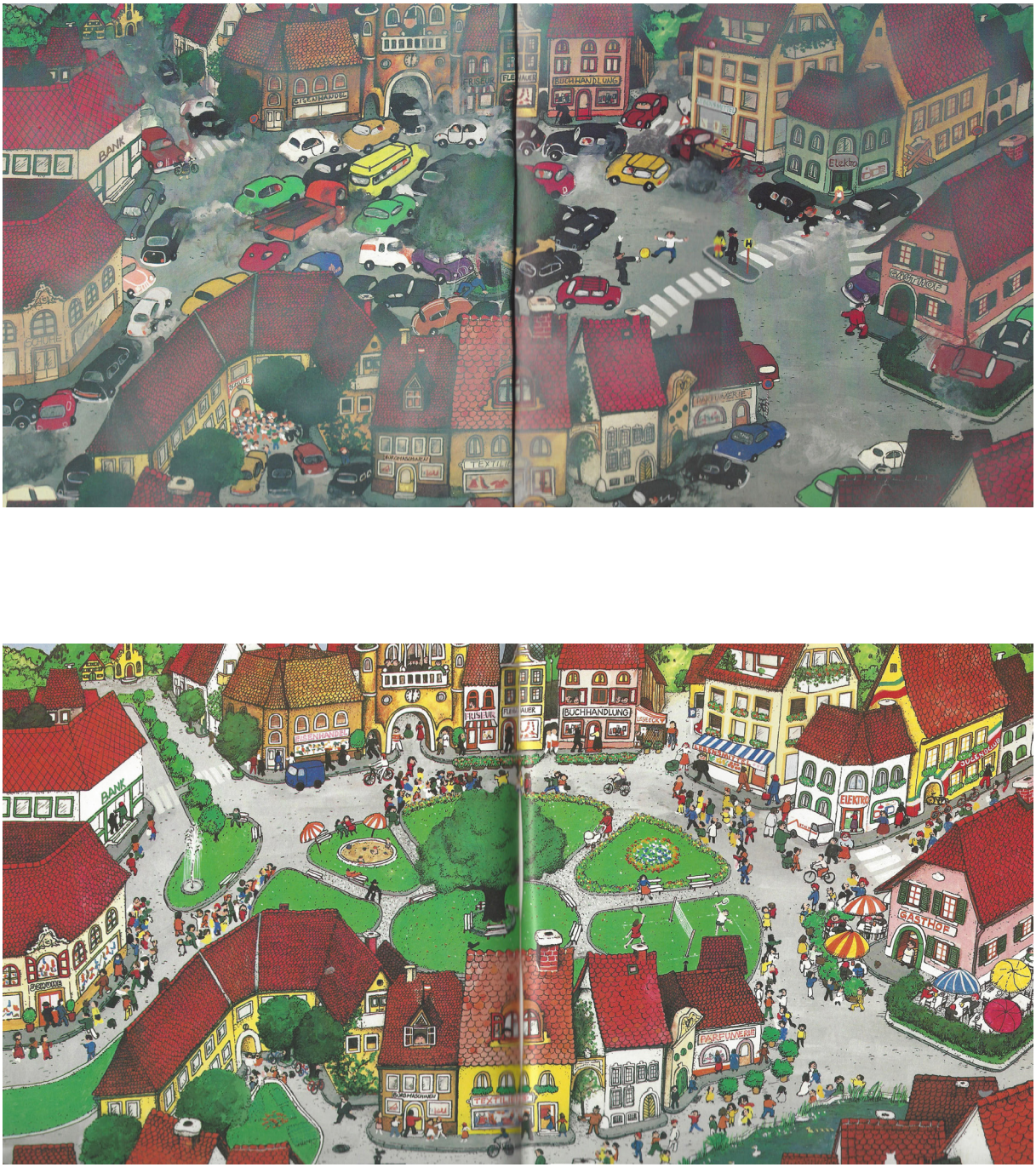


Abb. 40. Von der autogerechten zur menschengerechten Stadt. Kinderbuchillustration 1982.

7.3. KRITERIEN FÜR MENSCHENGERECHTE, LEBENDIGE STÄDTE

Wie sich bereits in den vorherigen Kapiteln abzeichnet, ist einer der wichtigsten aktuellen Umdenkprozesse im Städtebau der Wandel weg von der autogerechten Stadt, die seit der Moderne die Planung des urbanen Raumes prägte, hin – oder auch zurück – zur menschengerechten Stadt. Diese Entwicklung basiert einerseits auf der zunehmenden Erkenntnis, dass der motorisierte Individualverkehr durch seine mittlerweile erreichten Ausmaße von einer großen Erleichterung der persönlichen Mobilität zu einer massiven Belastung des urbanen Lebens mutiert ist. Andererseits wird immer klarer, dass die jahrzehntelang konsequent verfolgte räumliche Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Versorgung und Freizeit in der modernen Stadt unmittelbar mit langen Wegen für jeden einzelnen Bewohner verknüpft sind, deren Bewältigung wiederum auf die vermehrte Benützung des Privatautos zurückführt. Insbesondere auf die Murvorstadt trifft dies zu, da hier der Wandel von kleinteiliger Gewerbenutzung in Hinterhöfen und Erdgeschossen hin zu industriellen Großbetrieben mit konsekutiven reinen Arbeiterwohnvierteln im Zuge der Industrialisierung besonders prägnant war. Der Wiener Architekt und Stadtplaner Wilhelm Kainrath beschreibt diese Entwicklung sehr treffend:

„Vormals einfache, integrierte und kleinteilige Arbeitsvorgänge, auf engem Raum durchführbar, werden durch Arbeitsteilung in komplexe, spezialisierte, massenhaft und räumlich voneinander gesonderte Arbeitsgänge aufgelöst. Solche Teilung gebärt Verkehrsbedarf zur Aufhebung der räumlichen Trennung. Dies ist das wichtigste Bewegungsgesetz der Stadtentwicklung.“

Kainrath 1988,166

Als Folge wurde der ursprüngliche, seit Jahrhunderten im Städtebau tradierte menschliche Maßstab in der Planung von Straßen, Plätzen und Häusern verlassen und deren Zuschnitte an die Erfordernisse der Automobilität und ihrer erhöhten Geschwindigkeit angepasst. Stadtautobahnen wurden gebaut, das traditionelle Straßenleben auf schmale Gehsteige verdrängt, welche durch Reihen parkender Autos auch noch zu uneinsichtigen Schluchten wurden, Fußgänger und Radfahrer nahmen ab und damit schwand das öffentliche Leben. Wir wollten Licht, Luft und Sonne und erreichten Lärm, Feinstaub und Platzmangel. Gerade am Griesplatz ist diese Entwicklung deutlich ablesbar. Aber selbst diese Widrigkeiten wurden in Kauf genommen, so lange der Vorteil der uneingeschränkten persönlichen Mobilität überwiegte. Der anhaltende Megatrend Urbanisierung zeigt nun jedoch die Grenzen dieses Systems auf, da der erforderliche Raum für eine solche Mobilitätsform bezogen auf die rasch steigende Stadtbevölkerung schlichtweg nicht mehr vorhanden ist. Kilometerlange Staus und nervenraubende Parkplatzsuchen schränken nun auch noch den letzten Vorteil – die Mobilität – des Autos zunehmend ein, was sich in deutlich sinkender Popularität dieses Verkehrsmittels und gleichzeitig fieberhafter Suche nach alternativen Konzepten zur Erfüllung des – ebenfalls weiter steigenden – Mobilitätsbedürfnisses der Menschen entwickelt (s. auch Kap. 9.7. – zukunftsfähiges Mobilitätskonzept).

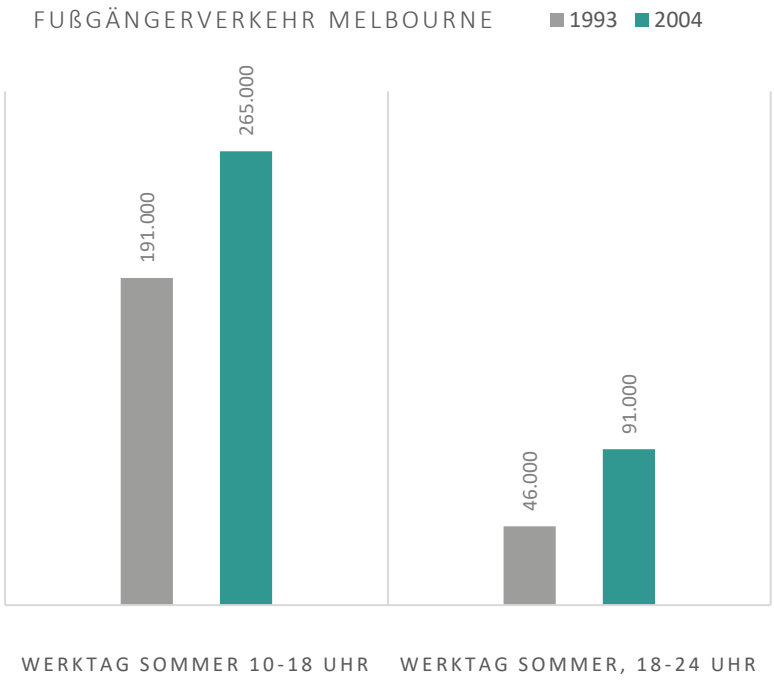


Abb. 41: Fußgängerzunahme nach Umgestaltungsmaßnahmen in Melbourne.

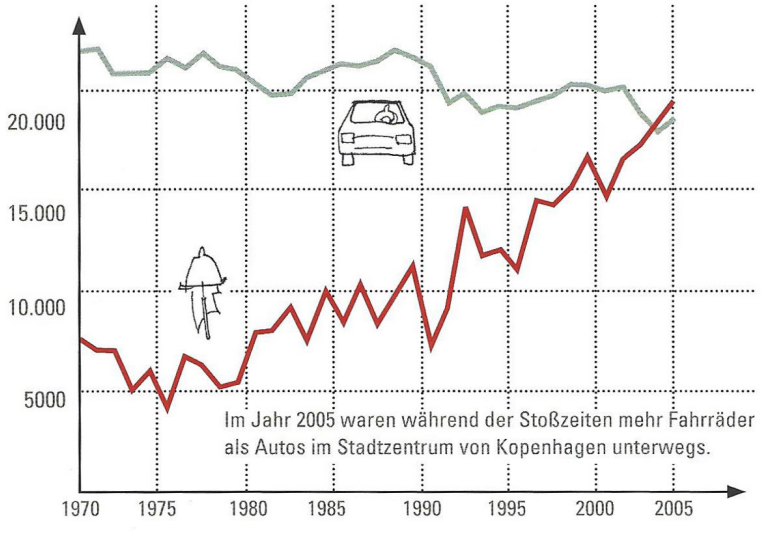


Abb 42: Anstieg der Fahrradnutzung in Kopenhagen nach massivem Radwegausbau

An dieser Stelle soll jedoch nicht allein die Mobilitätsfrage diskutiert werden, sondern wie nun die neue menschengerechte Stadt aussehen könnte, obwohl diese beiden Fragen wohl untrennbar miteinander verbunden sind. Wer sich intensiver mit dieser Thematik auseinandersetzt kommt nicht an dem international tätigen dänischen Architekten und Stadtplaner Jan Gehl vorbei, der eingehend die Morphologie und Nutzung des öffentlichen Raumes untersuchte und dessen „scharfsinniges Verständnis der Beziehungen zwischen öffentlichem Raum und Bürgern und deren unauflöslicher Vernetzung“[1] zu einem globalen Umdenken in der Planung von Stadträumen führte. Insbesondere geht es dabei um den Einfluss der gebauten Strukturen auf das Verhalten und Erleben der Stadtbewohner, was er mit seinem bekannten Satz „Zuerst gestalten wir die Stadt, dann prägt sie uns“[2] auf den Punkt bringt. Seine Empfehlungen zur Gestaltung der „menschengerechten Stadt“, die er bereits in zahlreichen Städten, allen voran Kopenhagen, erfolgreich umgesetzt hat, sollen hier kurz zusammengefasst werden, da sie ebenfalls in den im Entwurf einflossen.

Jan Gehl

Grundsätzlich definiert Gehl vier Haupteigenschaften einer lebenswerten, modernen Stadt: Lebendigkeit, Sicherheit, Nachhaltigkeit und Gesundheit. Dabei sind alle diese Ziele nur zu verwirklichen, wenn „bei städtebaulichen Projekten den Bedürfnissen von Fußgängern und Radfahrern sowie allgemein der Qualität des Stadtlebens oberste Priorität eingeräumt werden“[3]. Um dies zu erreichen, bedarf es einer „baulichen Einladung“ zum zu Fuß gehen und Radfahren. Genauso wie mehr Straßen und Parkplätze mehr Verkehr bedeuten, führen attraktive Wege und Gassen zu mehr Fußgängern, wie Gehl zum Beispiel in Melbourne nachweisen konnte. Die Stadt realisierte von 1993 bis 2004 ein umfassendes Entwicklungsprogramm zur Innenstadtbelebung mit verbreiterten und zusätzlichen Gehsteigen, Straßenmöbeln, intensivierter Begrünung, neuer Beleuchtung und Kunst-in-der-Stadt Programm. Eine begleitende Untersuchung des Fußgängerverkehrs ergab eine deutliche Zunahme desselben nach dem Abschluss des Projektes verglichen zu den Zahlen bei Projektbeginn[4] (s.Abb.41).

„bauliche Einladung“

Analog dazu konnte in Kopenhagen durch ein über Jahre konsequent ausgebautes Fahrradwegenetz die Anzahl der Fahrradfahrer massiv gesteigert werden (Abb.42). Wo Straßen gebaut werden fahren Autos, wo Radwege gebaut werden fahren Radfahrer, wo Fußgängerzonen eingerichtet werden gehen Menschen zu Fuß.

1 Richard Rogers, Vorwort in: Gehl 2015 Städte für Menschen, 9.
2 Gehl, Städte für Menschen 2015, 21.
3 Ebda., 19.
4 Vgl. Ebda., 28f.

Gehen als Grundlage städtischen Lebens

Gehl sieht jedoch das zu-Fuß-Gehen nicht nur als Fortbewegungsmöglichkeit. Für Ihn bildet das Gehen den Ausgangspunkt für „direkte Begegnung von Mensch zu Mensch, Aufenthalte im Freien, Erlebnisse und Informationen und viele andere Freuden des Lebens“[5]. Es ist die Grundlage des städtischen Lebens, das sich nach Gehl aus der Summe von notwendigen, freiwilligen und den resultierenden sozialen Aktivitäten der Stadtbewohner zusammensetzt. Während notwendige Aktivitäten wie der tägliche Weg zur Arbeit und der Lebensmitteleinkauf weitgehend unabhängig von der Qualität der äußeren Umgebung erledigt werden, spielt die Attraktivität des gebauten Raumes insbesondere für die Ausübung freiwilliger Aktivitäten und daraus resultierender sozialer Aktivitäten eine deutliche Rolle[6] (Abb.43). Zu diesen freiwilligen Aktivitäten gehören beispielsweise Flanieren, Sonnenbaden, Essen, Trinken, Spielen und – allen voran – das Beobachten anderer Menschen und deren Aktivitäten.

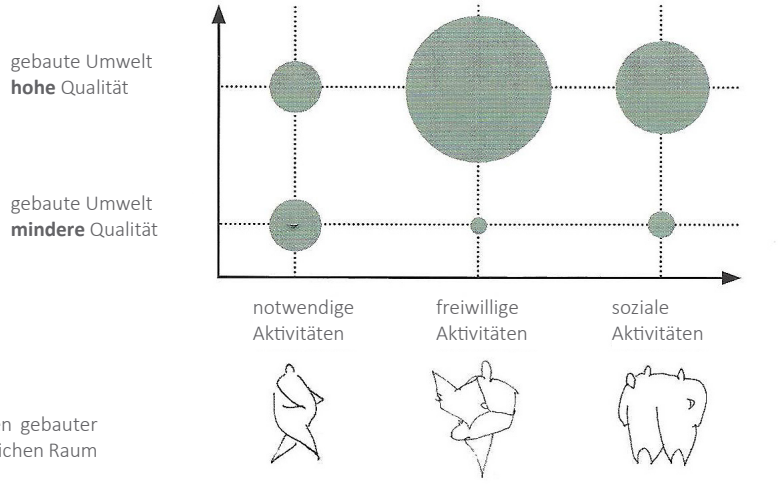


Abb 43: Zusammenhang zwischen gebauter Umwelt und Aktivitäten im öffentlichen Raum

Fußgängerfreundliche Städte führen also direkt zu mehr Leben in den Städten, das wiederum zu mehr Interaktion, Stimulation, Integration und Sicherheit führt. Gerade durch die heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen wie die steigende Anzahl der Singlehaushalte, die Dominanz des Privatautos und zunehmend auch des privaten Home-Office ist der Bedarf an realen Begegnungen mit anderen Menschen im Steigen begriffen[7], was sich in wieder zunehmender Nutzung der urbanen Räume und dem zuvor beschriebenen Trend Third Place Living widerspiegelt.

5 Gehl, Städte für Menschen 2015, 32.
6 Vgl. Ebda., 35.
7 Vgl. Ebda., 42.

„Sogar bescheidene Formen von Kontakt, wie das schlichte Sehen und Hören der Mitmenschen oder der bloße Aufenthalt in der Nähe von anderen, ist reizvoller und gefragter als der Großteil der restlichen Attraktionen, die im öffentlichen Raum von Städten und Wohngegenden geboten werden. Das Leben in und zwischen den Häusern scheint in nahezu allen Situationen essentieller und relevanter als die Räume und die Häuser selbst zu sein."

Gehl, Leben zwischen Häusern 2015,25

Für die menschengerechte Stadtplanung spielte neben dem Themenfeld Mobilität aber auch die Anpassung an die menschliche Sinneswahrnehmung eine große Rolle. In der Zeit, in der Architekten noch gleichzeitig Baumeister waren und Pläne selten oder rudimentär gezeichnet wurden, entstanden Gebäude auf natürliche Weise nach menschlichem Maßstab, da auf der Baustelle Größen, Proportionen und Raumeindrücke quasi „in natura" nach humanem Augenmaß gebaut wurden. Sämtliche Altstadtkerne dieser Welt belegen das von jeglicher Architekturströmung unabhängige Funktionieren der so entstandenen menschengerechten Stadträume. In Zeiten beliebig skalierbarer EDV-gestützter Planung ist es deutlich schwieriger geworden, die tatsächlich wirksamen Dimensionen und Maßstäblichkeiten abzuschätzen. Während man nach der Handzeichnung von einigen Plänen in einem bestimmten Maßstab noch leichter in der Lage war, ein Gefühl für Dimensionen zu entwickeln, ist es heute für junge Architekten eine Herausforderung, diese Sensibilität für menschengerechte Planung zu erreichen, während der Grundriss eines zehntausende Quadratmeter großen Platzes mühelos auf einen Bildschirm passt. Gerade in diesem Zusammenhang sind Gehls Analysen zum menschlichen Maßstab im Städtebau eine wertvolle Hilfe. Einige seiner Hauptaussagen, ergänzt durch Erkenntnisse von William H.Whyte aus seinen Studien zur Benützung urbaner Plätze sollen an dieser Stelle präsentiert werden:

Planen nach menschlichem Maß früher und heute

William H.Whyte

7.3.1. DAS SOZIALE GESICHTSFELD: DIE 100M UND 25M DISTANZ

Das Sehvermögen des Menschen ist so ausgebildet, dass wir Personen erst ab einem Abstand von maximal 100 Metern als solche erkennen können. Diese 100 Meter Grenze bildet unseren sozialen Horizont, der beispielsweise bei der Planung von Sportstadien als maximaler Abstand der Zuseher zum Mittelfeld zur Anwendung kommt. Die 100m Distanz „ist auch bei der Dimension der meisten Altstadtplätze wirksam. […] Viele historische Plätze in Europa entsprechen in etwa diesen Dimensionen: sie sind selten größer als 10.000 Quadratmeter; die meisten messen 6.000 bis 8.000 Quadratmeter, viele sind wesentlich kleiner."[8] Rechteckige Flächen sind häufig etwa 100 mal 70 Meter groß und ermöglichen so einen Überblick über das Gesamtgeschehen am Platz sowie das Erkennen von Details in einem Großteil des eigenen Umfeldes.

Maße urbaner Plätze

8 Gehl, Städte für Menschen 2015, 54.

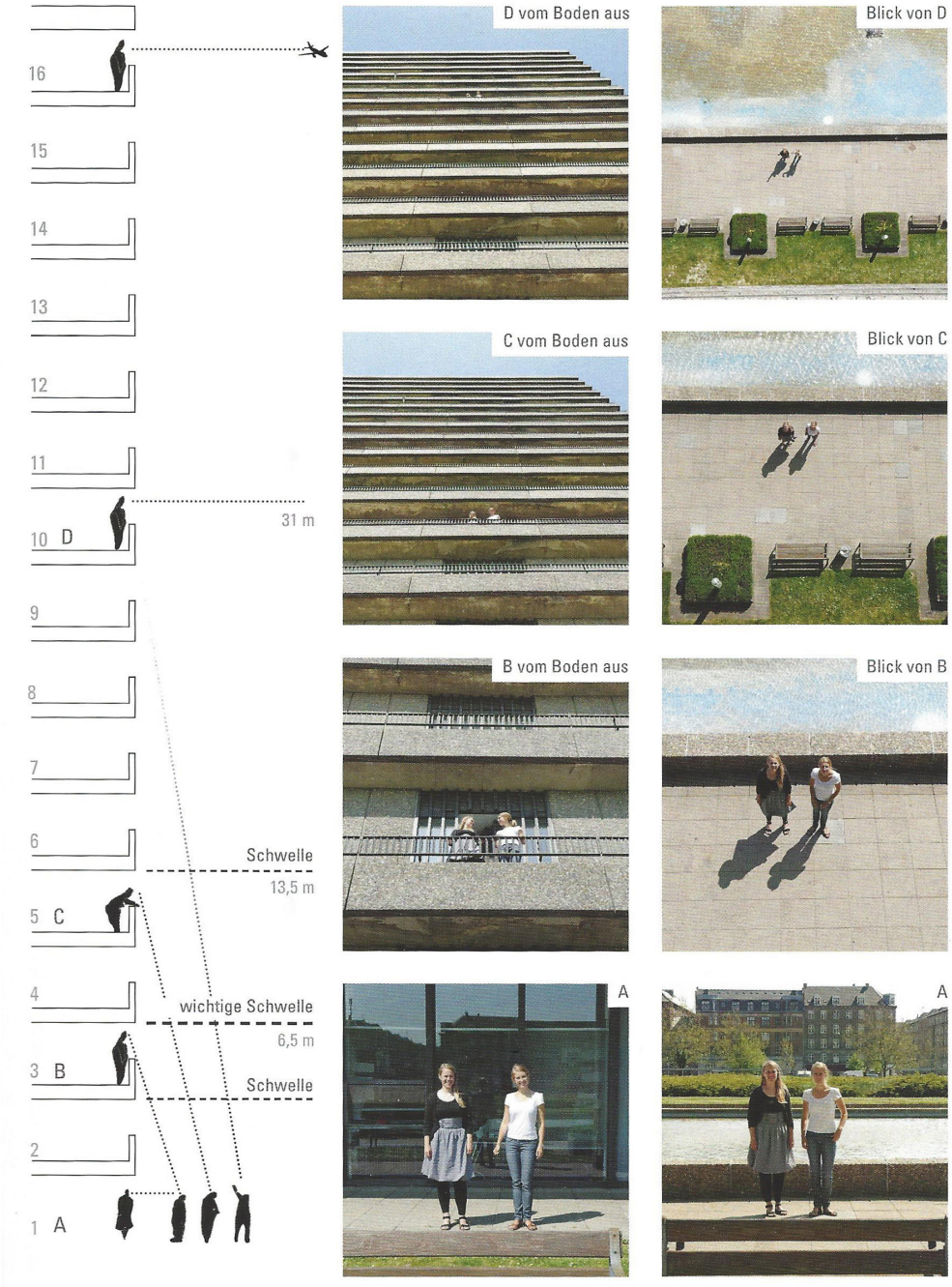


Abb 44: Sinneswahrnehmung und Größenordnungen (Abbildung: Jan Gehl, Städte für Menschen)

Ein weiterer wichtiger Schwellenwert bildet die 25m Abstandsgrenze. Dies ist die Distanz, ab der wir in der Lage sind, Gesichtsausdrücke und Emotionen einer Person wahrzunehmen. Ab diesem Abstand erst können wir uns im städtischen Raum ganz dem „Sehen und Gesehen werden" widmen und andere Menschen in bereichernder Weise genauer wahrnehmen. Neben dem Sehen ist ab 25 Metern auch das Hören gesprochener Worte oder von normalem Gesang möglich.

7.3.2. SINNESWAHRNEHMUNG IN DER HORIZONTALEN: DIE BEDEUTUNG DES ERDGESCHOSSES.

Aufgrund der physiologischen Beschaffenheit unseres Gesichtsfeldes, das vor allem horizontal nach vorne ausgerichtet ist, fällt es uns schwer, höher gelegene Objekte oder Subjekte zu erfassen. Dies bedeutet, dass Menschen beim Gehen im Stadtraum eigentlich immer nur die Erdgeschossfronten deutlich wahrnehmen, darüberliegende Geschosse erscheinen nur verschwommen und werden erst aus größerer Distanz sichtbar. Auch der zwischenmenschliche Kontakt nach oben, zum Beispiel zu aus Fenstern sehenden Menschen wird mit der Höhe schwieriger und macht den Bezug zur Straßenebene schon ab dem sechsten Stock praktisch unmöglich [9]. Bis zu drei Geschosse nach oben kann man noch gut kommunizieren, zwischen vier und fünf nur noch mit Aufwand. Alles darüber gehört laut Gehl nicht mehr wirklich zur Stadt.

7.3.3. KLEINER IST KOMMUNIKATIVER.

Es besteht ein direkter Zusammenhang zwischen menschlichem Wohlbefinden und der Weite von Straßen- und Platzräumen. In den engen Gassen einer italienischen Altstadt fühlen wir uns wohl. Die Sinneseindrücke sind intensiv und vielfältig und die Kontakte zu anderen Menschen häufig.

„Sorge dafür, dass nie genug Platz ist"
Sven-Ingvar Andersson[10]

Begrenzte Räume vermitteln das Gefühl der Fülle und Lebendigkeit. 50 Studierende in einem Vorlesungsraum für 40 vermitteln Interesse, Wichtigkeit der Veranstaltung und Gemeinschaft, während mit der gleichen Anzahl an Menschen in einem Raum für 100 Studierende eine Atmosphäre der Langeweile und des Desinteresses entsteht. Dasselbe gilt für den Stadtraum, in dem weiter Straßenräume, große Freiflächen und riesige Wohnblöcke mit wenigen Menschen kühl und unpersönlich wirken.

9 Vgl. Gehl, Städte für Menschen 2015, 58.
10 Zitiert nach Gehl, Städte für Menschen 2015, 69.



Abb 45: Märkte als beliebte Ziele im Stadtraum



Abb 46. Menschen ziehen Menschen an

7.3.3. EINLADUNG. EIN ORT AN DEN MAN GEHEN KANN.

Ziele im Stadtraum

Um eine lebendige Stadt zu erreichen, muss der öffentliche Raum Ziele bieten. Orte, die jeder einzelne unabhängig von Alter, Geschlecht oder Herkunft leicht finden und aufsuchen kann und die als Anreiz dienen können, hinauszugehen und am Stadtleben teil zu nehmen. Dies beginnt mit Übergangszonen zwischen privatem und öffentlichem Raum, wie zum Beispiel Vorgärten, in denen man immer etwas an Gartenarbeit tun kann, also einen plausiblen Grund hat sich dort aufzuhalten, und unverbindlich am öffentlichen Leben teilnehmen kann. Im Stadtraum selbst kann vieles ein einladender Ort sein: Plätze, Märkte, Aussichtspunkte, Gemeinschaftszentren, Bibliotheken, Spielplätze, Sporteinrichtungen und anderes. Sie alle bieten „zufällige" Kontaktmöglichkeiten zu anderen Menschen und sind der Idee nach mit den beschriebenen „Third Places" Oldenburgs vergleichbare Orte der Kommunikation.

7.3.4. GESETZE STÄDTISCHEN LEBENS: „EINS PLUS EINS MACHT DREI – MINDESTENS".[11]

Die Steigerung der Anwesenheitsfrequenz und vor allem auch Aufenthaltsdauer der Menschen im Städtischen Raum durch ansprechende Gestaltung führt zu einer Aufwärtsspirale, die immer mehr Menschen anzieht. Menschen gehen dorthin wo andere Menschen sind. Auch William H. Whyte beschrieb dies bereits 1980 in seinem Klassiker „The Social Life of Small Urban Spaces", einer Verhaltensstudie über die Nutzung von New Yorks Plazas, mit den Worten

"What attracts people most, it would appear, is other people."
William H. Whyte

Triangulation

Spielen zwei Kinder am Gehsteig, kommt bald ein drittes oder viertes dazu, sehen einem Straßenmusiker mehrere Menschen zu, bildet sich rasch eine ganze Traube an Zusehern. Im Gegensatz dazu werden nicht menschengerechte Räume immer leerer, denn „Nichts passiert, weil nichts passiert, weil nichts passiert…"[12]. Auch der von Whyte geprägte Begriff der Triangulation, die die spontane Kommunikation zwischen Fremden, hervorgerufen durch ein äußeres interessantes Ereignis, beschreibt[13], ist im weiteren Sinne hier einzuordnen. Dies können Straßenkünstler sein, aber auch Bauarbeiten, eine spektakuläre Aussicht oder ein Kunstwerk. Sie alle initiieren die Ansammlung von Menschen und daraus resultierende Kommunikation.

11 Gehl, Städte für Menschen 2015, 83.
12 Ebda., 82.
13 Vgl. Whyte 1980, 94.

7.3.5. ERDGESCHOSSZONEN ALS ERLEBNISRÄUME: „AKTIVE“ FASSADEN.

Während eine interessante, sinnesanregende und abwechslungsreiche Erdgeschosszone zum Gehen in den Städten einlädt, lassen lange, monotone, uneinsichtige Fassaden die Fußwege ermüdend und lange erscheinen. Gehl beschreibt dies als „aktive“ im Gegensatz zu „passiven“ Fassaden[14]. Aktive Fassaden sind dabei in ihrer Dimensionierung auf die menschliche Gehgeschwindigkeit von etwa 5 km/h kalibriert, was dazu führt, dass für einen angenehmen reichen Sinneseindruck die Fassadengestaltung etwa alle 4-6,5m etwas Neues bieten sollte. Dies entspricht laut Gehl dem gängigen Maß von Geschäften und Verkaufsständen in belebten Einkaufsstraßen fast überall auf der Welt[15]. Kriterien für aktive Fassaden werden beschrieben mit:

- Kleine Einheiten. Wechsel an Geschäftsfronten etwa alle 5-6m.
- Viele Türen und Eingänge. Orientierung der Hauszugänge zur Straße. Hohe Variation an Funktionen.
- Fließende Übergänge zwischen innen und außen. Einsichtigkeit von Geschäften und Lokalen. Attraktive Vorzonen. Vermeidung blinder und passiver Einheiten. Geschlossene Erdgeschossfassaden bedeuten leblose Städte (Vgl. auch Kap.6.1).
- Vertikal orientierte Fassadenstrukturierung führt zur gefühlter Wegeverkürzung und Rhythmisierung. Fassadenreliefs mit viel Charakter sind glatten Hüllen vorzuziehen. Vor- und Rücksprünge, Nischen oder Stufen bieten kleine Räume für den kurzen Aufenthalt zwischendurch.
- Gute Details und Materialien.

14 Vgl. Gehl 2016, 105.

15 Vgl. Gehl, Städte für Menschen 2015, 95.

Abb 47 | Abb.48



7.3.6. DER RANDEFFEKT

Zahlreiche Autoren beschrieben, dass Menschen sich bevorzugt an Rändern oder Übergangszonen aufhalten, sei es in der freien Natur, wo man eine Bank am Waldesrand meist gegenüber einer freistehenden Sitzgelegenheit mitten in der Wiese bevorzugt, oder auch in Restaurants, wo die Tische in der Mitte des Raumes durchwegs als letzte besetzt werden. Die Ursachen dafür liegen einerseits in dem psychologischen Sicherheitsgefühl, das ein geschützter Rücken in Kombination mit einer freien Sicht nach vorne vermittelt. Andererseits bieten Randzonen die Möglichkeit, einmal unverbindlich das Geschehen, z.B. auf einem Platz, zu beobachten und danach erst zu entscheiden, ob man aktiv daran teilnehmen möchte oder nicht.

„Wenn der Rand nicht funktioniert, wird der Raum nie lebendig."

Christopher Alexander, A Pattern Language

Auch Whytes Verhaltensstudien ergaben, dass Menschen selten die Mitte eines großen Platzes wählen, um sich aufzuhalten. Sie bevorzugen vor allem die Nähe von ortsdefinierenden Objekten: Stufen, Säulen, Poller oder die Ränder von Wasserbecken.[16] Gehl beschreibt zusätzlich, dass die möglichst lebendige Gestaltung der Fassaden entlang von Straßen und Plätzen mit vielen Eingängen, Nischen, Säulen, Stufen, Bäumen oder Torbögen, die zahlreiche Anhaltspunkte für einen geschützten Aufenthalt bieten, wesentlich das Verweilen im öffentlichen Raum fördern[17]. Die Randzone ist also gleichsam die Quelle, aus der sich das Leben im öffentlichen Raum speist.

16 Vgl. Whyte 1980,22.

17 Vgl. Gehl, Städte für Menschen 2015, 147-149.



7.3.7. SITZPLÄTZE UND BÄUME

Whyte beschreibt, dass das Vorhandensein von „Sittable Space“ auf Plätzen wesentlich mehr Einfluss auf die Frequenz ihrer Benützung hat als die Größe oder Form der Plätze[18]. Dabei müssen es nicht unbedingt Bänke sein. Alles, was in seinem Maßstab so gestaltet ist, dass es sich zum Sitzen eignet, wird auch dazu benützt. Allen voran Stufen, aber auch vorspringende Gebäudesockel, Blumentröge oder ähnliches eignen sich bestens dazu. Whyte nennt dies „Integral sitting“[19]. Seine Untersuchungsergebnisse zeigen weiters, dass die sozial flexible Benutzbarkeit von Sitzmöglichkeiten eine große Rolle spielt. Auf Stufen oder breiten lehenlosen Bänken kann man sowohl alleine als auch in Gruppen in allen möglichen Konfigurationen sitzen, je nachdem was die Situation erfordert. Auch mobile Stühle, zum Beispiel bei Straßencafés, sind sehr beliebt, da sie Wahlmöglichkeiten und damit Selbstbestimmung bedeuten. Dagegen ermöglichen fixe Parkbänke mit Rücken- und Armlehne zwar mehr Komfort, aber nur beschränkte Verhaltensvariationen da man auf ihnen nur aneinandergereiht sitzen kann und sie keine Möglichkeit bieten, seine eigene Position dem Sonnenverlauf oder interessanten Vorgängen im Straßenraum anzupassen.

„Integral sitting“

Ein weiterer Faktor für die Beliebtheit von Sitzplätzen ist lt. Whytes Beobachtungen das Vorhandensein von Bäumen, unter denen man sitzen kann. Sie vermitteln das Gefühl eines geschützten, gemütlichen Raumes, von dem aus man das Straßengeschehen verfolgen kann. Sie spenden Schatten und kühlen im Sommer. Er empfiehlt ausdrücklich die Kombination von Sitzplätzen und Bäumen im Stadtraum[20].

18 Vgl. Whyte 1980, 27.
19 Whyte 1980, 28.
20 Vgl. Whyte 1980, 46.

Abb 49 | 50 | 51 | 52





7.3.8. ANZIEHUNGSPUNKTE FÜR MENSCHEN: ESSEN UND WASSER.

Was für Tauben gilt, gilt auch für Menschen. Essen zieht Menschen an, und da es sich bei der Nahrungsaufnahme um ein menschliches Grundbedürfnis handelt, ist es auch für alle Menschen gleichermaßen attraktiv.

„If you want to seed a place with activity, put out food“

William H. Whyte

Märkte beleben Plätze, Cafés am Rande bieten neben ausgezeichneten Beobachtungsmöglichkeiten des Treibens auch Essen und Trinken. Bäckereien, Kioske oder Street-Food Stände erlauben es den Nahrungsbedarf in der Mittagspause auch ohne großes Budget zu decken und da der Mensch ungern im Stehen isst, steigern sie die Benutzerfrequenz von Bänken und anderen Sitzgelegenheiten am Platz – insbesondere bei gutem Wetter- deutlich. Urbanes Leben entsteht. Ewing beschreibt, dass dieses Strassenleben, dass durch die Anwesenheit von Menschen im Stadtraum – insbesondere getriggert durch das Vorhandensein von Straßenlokalen – signifikant zur „Imageability“, also Einprägsamkeit, Bildhaftigkeit, eines Ortes beiträgt[21].

Auch Wasser bildet immer einen natürlichen Anziehungspunkt für Menschen. Laut Whyte ist es aber wichtig, nicht nur Wasser (in beliebiger Form) auf Plätzen zu installieren, sondern dieses auch zugänglich zu machen. Menschen lieben am Wasser nicht nur seinen Anblick, sondern vor allem auch es zu fühlen[22]. Diese Möglichkeit animiert zu vielen verschiedenen, oft spielerischen Verhaltensweisen, die wiederum von anderen beobachtet werden können, was wiederum die Attraktivität des Wassers für andere Passanten steigert.

21 Vgl. Ewing/Handy 2009, 73.

22 Vgl Whyte 1980, 47.





7.3.10. VERSUCH EINER WISSENSCHAFTLICHEN DEFINITION DER QUALITÄTSKRITERIEN NACH EWING.

Ewing et al. nähern sich in mehreren aufeinander aufbauenden Publikationen derzeit einer wissenschaftlichen Objektivierung der Qualitätskriterien für eine menschengerechte, fußgängerfreundliche Stadt an. Intensive Analysen von Einkaufsstraßen durch Expertengremien ergaben dabei fünf Hauptkriterien, die meines Erachtens eine gute Zusammenfassung bieten [23]:

1. IMAGEABILITY. Unverkennbarkeit.
   Ist die Qualität eines Ortes, der ihn unterscheidbar, wiedererkennbar und erinnerungswürdig macht. Das Vorhandensein sogenannter Landmarks spielen dabei eine große Rolle, aber nicht nur einzelne Bauwerke, sondern auch kleine Besonderheiten oder attraktive Ensembles, die einen dauerhaften Eindruck hinterlassen, sind in diesem Zusammenhang wichtig. Imageability summiert auch gewissermaßen alle anderen Qualitätskriterien beziehungsweise ergibt sich aus ihrem Zusammenwirken.

2. ENCLOSURE. Raumabschluss.
   Das Ausmaß, mit dem Straßen und Plätze durch vertikale Strukturen wie beispielsweise Gebäude, Wände oder Bäume definiert sind und dadurch die Qualität von Räumen gewinnen. Für diese Qualität ist eine überwiegend geschlossene Bebauung entlang von Plätzen oder Straßen erforderlich, deren Höhe auch keine großen Sprünge aufweisen sollte.

“Enclosure, or the outdoor room, is, perhaps, the most powerful, the most obvious, of all the devices to instill a sense of position, of identity with the surroundings [...] it embodies the idea of hereness [...] ”

(Gordon Cullen, in: The Concise Townscape, 1961)

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die richtige Proportion zwischen Gebäudehöhe und Weite des Straßen- oder Platzraumes, wobei über diese in der Literatur noch kein Konsens herrscht. Während Christopher Alexander in seinem bekannten Buch „A Pattern Language“ schreibt, dass die Weite einer Straße die angrenzende Gebäudehöhe nicht überschreiten sollte, also eine 1:1 Ratio, erachtet Allan Jacobs 1:2 zwischen Gebäudehöhe und Straßenbreite als erstrebenswert. Dieser Wert erhöht

23 Vgl. Ewing/Handy 2009, 71-81.

sich auf bis zu 1:6 bei anderen Autoren[24]. Ich denke, dass die „perfekte“ Proportion zwischen öffentlichen Räumen und Gebäuden nicht universell festlegbar ist, sondern von vielen lokalen Faktoren wie Witterungsbedingungen, Klimazone, Gestaltung der angrenzenden Fassaden, Landschaftsform und Höhenentwicklungen, Sichtachsen zu Sehenswürdigkeiten und nicht zuletzt mit der Platz- oder Straßengestaltung selbst zusammenhängt. Eine Baumreihe entlang breiter Boulevards (oder in deren Mitte, wie auf den Ramblas in Barcelona), aber auch eine Reihe von Straßenlaternen oder Fahnenmasten kann genauso einen vertikalen Raumabschluss bilden und die Außenraumproportionen unabhängig von Gebäuden beeinflussen.

3. HUMAN SCALE. Der menschliche Maßstab.
   Dieses Kriterium beurteilt die Gestaltung der gebauten Umwelt in ihrer Größe, ihren Anordnungen und Texturen nach menschlichem Maß und – ebenso wichtig - angepasst an die menschliche Gehgeschwindigkeit. Das menschliche Maß wird dabei bestimmt durch die physiologische Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen für seine Umwelt. Dieser Bereich stellt das Hauptforschungsfeld Jan Gehls dar (siehe oben).

4. TRANSPARENCY. Einsichtigkeit.
   Das Ausmaß, in dem Menschen Objekte und Aktivitäten, speziell auch menschliche Aktivitäten, über die Straßenbegrenzung hinaus einsehen und beobachten können. Diese Thematik deckt sich mit eigenen Beobachtungen im Rahmen meiner vorangegangenen Seminararbeit (s. Kapitel 6.1.2.) und den Erkenntnissen Gehls zur Transparenz als wichtigen Faktor für eine lebendige Stadt.

5. COMPLEXITY. Komplexität.
   Ewing beschreibt dies mit dem „visuellen Reichtum“ eines Ortes. Er ist abhängig von der Vielfalt der gebauten Umgebung, speziell der Anzahl und Typologie der Gebäude, der architektonischen Vielfalt und ihrer dekorativen Elemente, Landschaftsgestaltung, Stadtmöblierung, Beschilderung und auch von den Aktivitäten anderer Menschen im Straßenraum.

Ewing definiert für jede einzelne dieser Kriterien messbare Parameter wie zum Beispiel Anzahl der Menschen am Gehsteig, Präsenz dominanter Gebäudefarben, Fassadenanteile mit und ohne Fenster, etc. und versucht damit sowohl Forschern als auch Planern ein möglichst objektives Werkzeug in die Hand zu geben um den Einfluss der gebauten Umwelt auf das Verhalten der Menschen im Stadtraum zu untersuchen als auch durch entsprechendes Design zu beeinflussen.

24 Vgl. Ewing/Handy 2009,73.

7.4. KRITERIEN FÜR INTEGRATIONSFÖRDERNDE ÖFFENTLICHE RÄUME

Da insbesondere im Bezirk Gries das Thema Integration sehr wesentlich ist, möchte ich hier noch auf Teile der Dissertation von Markus Wurm, die speziell zu diesem Thema verfasst wurde, eingehen. Unter dem Titel „Der Beitrag des öffentlichen Raums zum Integrationsprozess von Zugewanderten am Beispiel von drei Wiener Stadtvierteln" versucht Wurm, die stadtsoziologisch bereits häufiger thematisierte Relevanz des öffentlichen Raumes für Integrationsprozesse auf „möglichst objektiv darstellbare, räumliche Kriterien"[1] zu übertragen. Meines Erachtens nach bedeutet urbane Integration jedoch nicht nur die Inklusion von im Ausland geborenen in das öffentliche Leben, sie gilt gleichermaßen für alle Stadtbewohner, egal welcher Herkunft. Viele heutige Stadtbewohner sind nicht in der (selben) Stadt aufgewachsen, und selbst wenn sie das sind, bringt jeder Umzug in ein zuvor fremdes Viertel wieder neuen Integrationsbedarf mit sich. Natürlich ist es für Einheimische aufgrund der fehlenden sprachlichen und kulturellen Barrieren einfacher, diese Hürde zu nehmen, dennoch kommen integrationsfördernd gestaltete öffentliche Räume immer auch ihnen zugute.

7.4.1. SOZIOLOGISCHE KRITERIEN FÜR INTEGRATIVE ÖFFENTLICHE RÄUME

Wurm baut seine räumlichen Kriterien auf die vier soziologisch geprägten integrativen Merkmale des öffentlichen Raumes auf, die von Norbert Gestring 2005 publiziert wurden[2]. Diese sind:

1. FREIE ZUGÄNGLICHKEIT**:** Der uneingeschränkte Zugang zum öffentlichen Raum für ALLE Gruppen von Menschen ist zwar eine logische, aber doch nicht immer erfüllte Grundvoraussetzung für dessen integrative Wirkung und darüber hinaus Grundlage für die Erfüllung der anderen drei Kriterien Anonymität, Kommunikation und Aneignung. Wird eine Gruppe von der Öffentlichkeit ausgeschlossen, ist mit ihr auch keine Kommunikation mehr möglich, sie kann sich den Raum nicht aneignen und auch eine großstädtische Anonymität ist für diese Gruppe nicht mehr gewährleistet[3]. Probleme mit freier Zugänglichkeit gibt es vor allem in Bereichen, die zwar ihrem Wesen nach öffentlich sind, rechtlich aber im Privateigentum stehen, womit der Ausschluss von bestimmten Personenkreisen möglich wird. Shoppingzentren, Passagen, viele Sportstätten und die neuen Bahnhöfe mit intensiv kommerzieller Nutzung gehören in diese Gruppe[4]. Gerade die intensive Kommerzialisierung einiger öffentlicher Räume führt auch indirekt zu einem Ausschluss einkommensschwacher Gruppen, zu denen MigrantInnen oft gehören. Aber auch Spielplätze von Wohnsiedlungen, oder sogar ganze

1 Wurm 2012, Abstract deutsch.
2 Vgl. Gestring 2005, 65-86, zit. n. Wurm 2012,59.
3 Vgl. Wurm 2012, 106.
4 Vgl. Ebda., 60.

Siedlungsbereiche werden zunehmend der Öffentlichkeit abgerungen und in Räume mit beschränkter Zugangserlaubnis (zum Beispiel nur für Bewohner) umgewandelt. Wie viele bestens gelegenen Spielplätze von Kindergärten stehen am Wochenende aufgrund der Zugangsbeschränkungen leer und könnten stattdessen als ausgezeichnete Begegnungszonen für ganze Dörfer dienen?

2. ANONYMITÄT: Obwohl die urbane Anonymität oft als negativer Faktor für das Zugehörigkeitsgefühl des Einzelnen interpretiert wird, stellt sich doch die Voraussetzung für städtische Vielfalt dar. Jeder Mensch, unabhängig von Aussehen, Einkommen oder Lebensstil, ist in gleicher Weise legitimiert, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten, wodurch hier verschiedenste flüchtige Kontakte möglich werden, die ihrerseits integrationsfördernd wirken können.

3. KOMMUNIKATION: Während Kontakte mit Wohnnachbarn und am Arbeitsplatz die Fremdheit des Einzelnen wesentlich deutlicher machen und nur in eingeschränktem Maße freiwillig geschehen, ist der öffentliche Raum wesentlich freier in der Wahlmöglichkeit der Interaktionen. Hierarchien treten hier nicht so deutlich zu Tage und Akzeptanz gegenüber Fremden erscheint hier am wahrscheinlichsten.

„Urbane öffentliche Räume sind damit als jene zu betrachten, die am besten den Erfordernissen interkultureller Kommunikation und damit einhergehender Integration entsprechen“

Wurm 2012,65

4. ANEIGNUNG UND IDENTIFIKATION: Gerade für MigrantInnen und sozial Schwächere hat der öffentliche Raum einen besonderen Stellenwert als Aufenthalts- und Kommunikationsort. Andererseits werden Fremde häufig gerade wegen ihrer durchaus intensiveren Aneignung *unserer* öffentlichen Räume als Bedrohung unseres persönlichen Umfelds und unserer gesamten Kultur wahrgenommen. Dabei kann lt. Wurm „das bewusste Zulassen von Aneignung öffentlicher Räume durch Migranten und Migrantinnen deren Zugehörigkeitsgefühl zur Gesamtgesellschaft unterstützen und damit einen wichtigen Beitrag zur Integration liefern“[5].

5 Wurm 2012, 67.

7.4.2. STÄDTEBAULICHE KRITERIEN FÜR INTEGRATIVE ÖFENTLICHE RÄUME

Wurm definiert nun ausgehend von diesen soziologischen Merkmalen drei Hauptkriterien für integrationsfördernde öffentliche Räume: freie Zugänglichkeit, hohe Nutzungsvielfalt und hohe Nutzungsintensität. Diesen Überschriften ordnet er verschiedene städtebauliche Eigenschaften zu, die er in seinen Gebietsanalysen als Qualitätskriterien für integrationsfördernde öffentliche Räume anwendet:

I FREIE ZUGÄNGLICHKEIT

- **Vermeidung räumlicher Barrieren:**
  Physische Barrieren sollen weitgehend vermieden werden, da sie immer auch ein Abbild sozialer Barrieren sind, insbesondere wenn sie den Zutritt für einen Teil der Öffentlichkeit unterbinden[6]. Dazu gehört lt. Wurm auch, die Privatisierung städtischer Freiflächen möglichst zu unterbinden und dies Flächen oft unterteilende Mauern und Zäune kritisch in ihrer Notwendigkeit zu hinterfragen.

II HOHE NUTZUNGSVIELFALT

- **Kleinräumige Nutzungsmischung**
  Sie stellt eine Hauptbedingung für eine große Nutzungsvielfalt dar, was die Gegenwart von Fremden selbstverständlich macht und die erwünschte Anonymität fördert. Verschiedene Nutzungen auf kleinem Raum geben auch mehr Anlass zu Kommunikation und Interaktion.

- **Lokale ethnische Ökonomien**
  Sie dienen ebenfalls der Steigerung der Nutzungsvielfalt und bieten zahlreiche Möglichkeiten zur interkulturellen Kommunikation (Siehe auch Kapitel 5 – Immigrant Business).

III HOHE NUTZUNGSINTENSITÄT

Selbst eine hohe Nutzungsvielfalt und freie Zugänglichkeit nützen im öffentlichen Raum nicht viel, wenn nicht ein Mindestmaß an Nutzungsintensität erreicht wird, also sich kaum Menschen auf der Straße aufhalten. Eine hohe Nutzungsintensität ist lt. Wurm von drei Kriterien abhängig:

6 Vgl. Wurm 2012, 230.

- **Räumliche Disposition**
  Auch Wurm vertritt die Ansicht, dass die physische Gestaltung des Stadtraums immer auch Einfluss auf das Verhalten der Menschen hat. Insbesondere eine hohe Nutzungsintensität – Gehls „Lebendigkeit" der Stadt – fördert Anonymität und erhöht die mögliche Anzahl interkultureller Kontakte deutlich. Zusätzlich steigert sie das persönliche Sicherheitsgefühl, was gerade im Zusammentreffen mit Fremden weiter Barrieren abbaut. Wurm zieht zur Quantifizierung der Integrationsfähigkeit der räumlichen Stadtstruktur ein Modell heran, dass im Wesentlichen auf der von Hillier und Hanson entwickelten „Space Syntax" basiert. Ein wesentliches Kriterium ist dabei die einfache Zugänglichkeit der einzelnen Teilräume, die damit auch ein Maß ihrer Öffentlichkeit und Integrationsfähigkeit darstellt.

- **Vorhandensein von Anziehungspunkten**
  Die Anwesenheit von attraktiven Orten im weitesten Sinn beeinflusst die Nutzungsintensität übergeordnet der Zugänglichkeit wesentlich. Ein besonderes Geschäft, Lokal oder eine Sehenswürdigkeit zieht auch in abgelegenen Bereichen Menschen an. Orte an denen man etwas tun kann – oder muss – ziehen Menschen an. Wurm beschreibt aber auch – den oben beschriebenen Ergebnissen Whytes folgend - das Vorhandensein von Sitzplätzen oder Essensmöglichkeiten auf Plätzen als Attraktoren.

- **Verkehrserschließung**
  Wie schon Gehl stellt auch Wurm fest, dass Kommunikation und Integration im öffentlichen Raum nur möglich sind wenn sich Menschen dort auch tatsächlich physisch begegnen, was eine entsprechende Frequenz an Fußgängern voraussetzt[7]. Die öffentlichen Räume nützen integrativ nichts, wenn sie dem fließenden oder ruhenden PKW Verkehr vorbehalten sind.

Die von Wurm erarbeiteten Kriterien entsprechen im Wesentlichen den Kriterien für „lebendige Städte" nach Gehl und anderen Autoren zum Thema öffentliches Leben. Dies resultiert daraus, dass das Hauptziel all dieser Maßnahmen schlichtweg mehr Menschen auf den Straßen und Plätzen sind. Mehr Menschen bedeutet mehr Leben, mehr Kommunikation und damit mehr Integration.

7 Vgl. Ebda, 105.



Abb.53. Autogerechter Griesplatz



Abb.54. Menschengerechte Stadt.

7.5. SYNTHESE

Steigende Nutzung des öffentlichen Raumes

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die aktuellen Megatrends Urbanisierung, Mobilität, Digitalisierung und Flexibilisierung wieder zu einer Verkleinerung und weiteren Privatisierung unseres Wohnraumes führen, was wiederum eine steigende Nutzung des öffentlichen Raumes und seine zunehmende Aneignung als „Third Place“ in der individuellen Lebensraumgestaltung nach sich zieht. Diese Third Places sind vor allem informelle Orte der Kommunikation, Interaktion und des Erlebens von Gemeinschaft. Zusätzlich bieten sie Ziele in der Stadt, die die Menschen dazu animieren hinauszugehen und den öffentlichen Raum mit Leben zu erfüllen. Eine besondere Rolle spielt bei der Stadt der Zukunft auch das direkte einweben von Grünräumen und Wassererholungsbereichen mitten ins dichte Stadtgefüge. Zusammen mit der intensiven Förderung des zu- Fuß- Gehens und Radfahrens sowie weiteren Bewegungsangeboten bilden sie das Rückgrat des Zukunftstrends „Health Environment“. Diese Entwicklung beinhaltet auch die nötigen Anpassungsprozesse an den demografischen Wandel.

Die menschengerechte Stadt muss allem voran attraktiven Raum für Fußgänger und Radfahrer bieten, um die Straßen und Plätze wieder zu beleben. Konsens herrscht auch darüber, dass eine hohe Funktionsdurchmischung das öffentliche Leben fördert, in dem sie einerseits mehr Wege zu Fuß ermöglicht und andererseits die Erlebnisvielfalt im Stadtraum steigert. Dieser sollte nach menschlichem Maß dimensioniert sein und eher zu eng als zu weit geraten. Besonderes Augenmerk muss dabei auf die Gestaltung „aktiver“ Erdgeschossfassaden gelegt werden, wobei Vielfalt, Transparenz und reiche Strukturierung als förderlich für das Leben zwischen den Häusern beschrieben werden. Ebenso wichtig sind attraktive Ziele in der Stadt und reichlich Sitzmöglichkeiten, insbesondere an den Rändern von Plätzen und Straßen. Bäume, Wasser und insbesondere Angebote zum Essen und Trinken, zum Beispiel in Form von Straßencafés, bilden gefragte Anziehungspunkte im Stadtraum. Generell können all diese Kriterien, ergänzt durch eine möglichst gute Zugänglichkeit des öffentlichen Raumes für Alle und die Einbindung ethnischer Ökonomien, auch als die wesentlichen Kriterien integrationsfördernder Räume herangezogen werden. Übergeordnetes Ziel all dieser Maßnahmen ist dabei die Erhöhung der Anzahl von Menschen im Straßenraum, was die Straßen und Plätze der Zukunft wieder zu Orten der Begegnung macht.

cognitio, -onis, *m*,
dt.: das Kennenlernen, die Erkenntnis.
Das verifizierte Potential des nun Vertrauten ermutigt zu weiteren Handlungsschritten.



COGNITIO

ANALYSE UND PLANUNGSLEITBILD



Abb.55. Lage des Bearbeitungsgebietes im europäischen Kontext.

8 ANALYSE

8.1 GRIES: ZAHLEN UND FAKTEN

Das Bearbeitungsgebiet befindet sich im Herzen von Gries, dem V. Bezirk der Stadt Graz. Graz ist die zweitgrößte Stadt Österreichs und zählt auf einer Fläche von 127,57 Quadratkilometern 286.686 EinwohnerInnen1. Die Lage im europäischen Kontext zeigt Abb.55. Der Bezirk Gries liegt zentral am westlichen Murufer. Die Bebauungsstruktur des Bezirkes ist derzeit als überaus heterogen zu bezeichnen und reicht von historischen Altstadtbereichen im Norden über industrielle und gewerbliche Großbauten im Westen und entlang der Mur, über zentrale Einfamilienhausbereiche und die prägnante Triestersiedlung aus der Zwischenkriegszeit im Süden bis zu großen Friedhofsarealen (s. Abb. 56).

1 Wohnbevölkerung, Stand 31.12.2016.



Abb.56. Bezirk Gries. Schwarzplan.

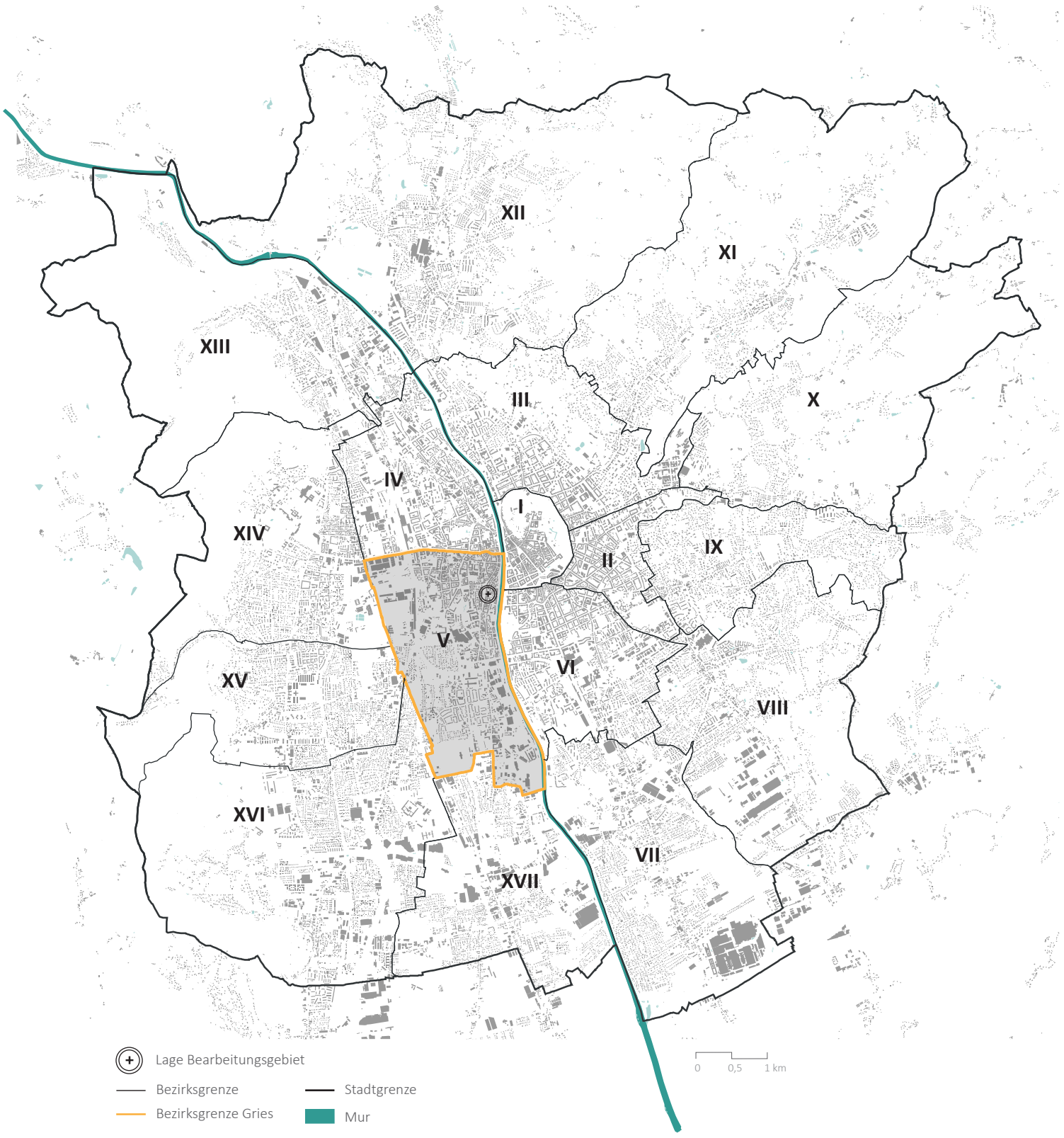


Abb. 57. Schwarzplan Graz mit Bezirken.

Gries ist nach Jakomini und Lend der Bezirk mit der drittgrößten EinwohnerInnenanzahl der Stadt (s. Abb.58). Durch seine größere Fläche von 5,05 km² ist die Bevölkerungsdichte mit 5.690 EW/km² aber deutlich niedriger als in Lend und Jakomini (s. Abb.59). Auf das gesamte Stadtgebiet gerechnet, weist Graz derzeit durch den hohen Anteil an Grün- und Waldflächen aber eine Bevölkerungsdichte von lediglich 2.247 EW/km² auf. Zum Vergleich dazu ist die EinwohnerInnendichte in Wien mit 4.436 EW/km² (Stand 2016) fast doppelt so hoch.

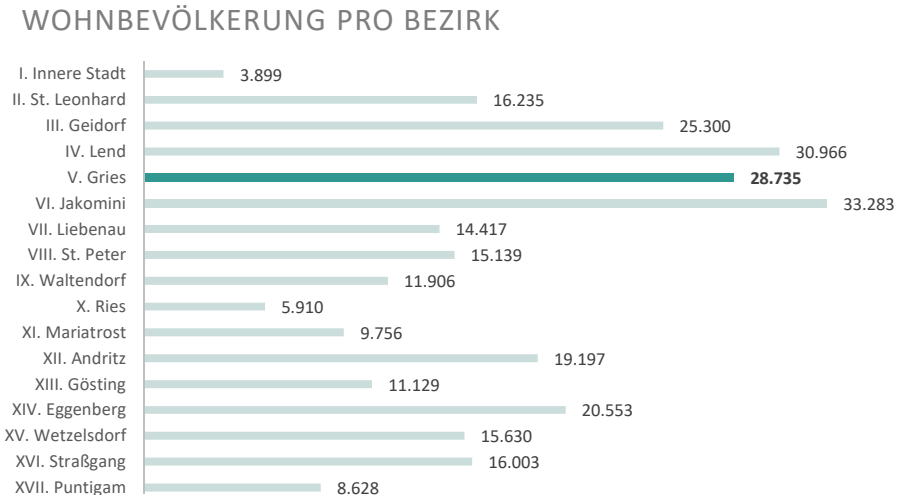


Abb. 58: Wohnbevölkerung in Grazer Bezirken

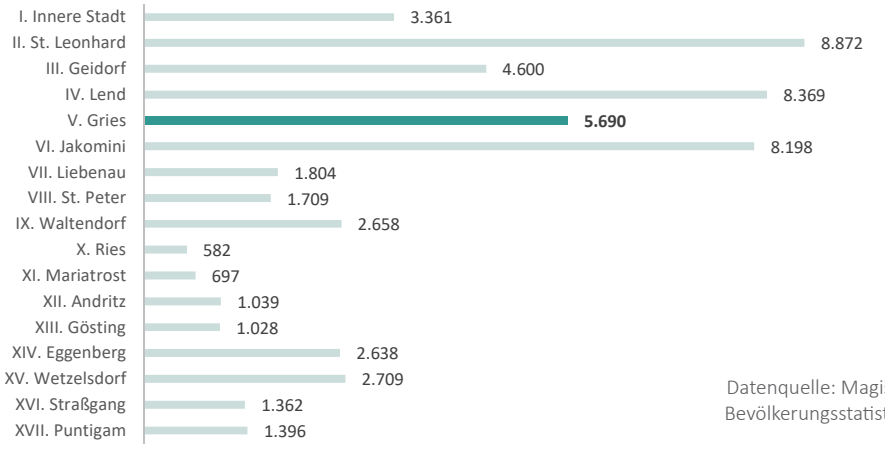


Abb. 59: Bevölkerungsdichte in Grazer Bezirken

Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

Abb. 60. Wohnungen in Graz nach Bezirken.

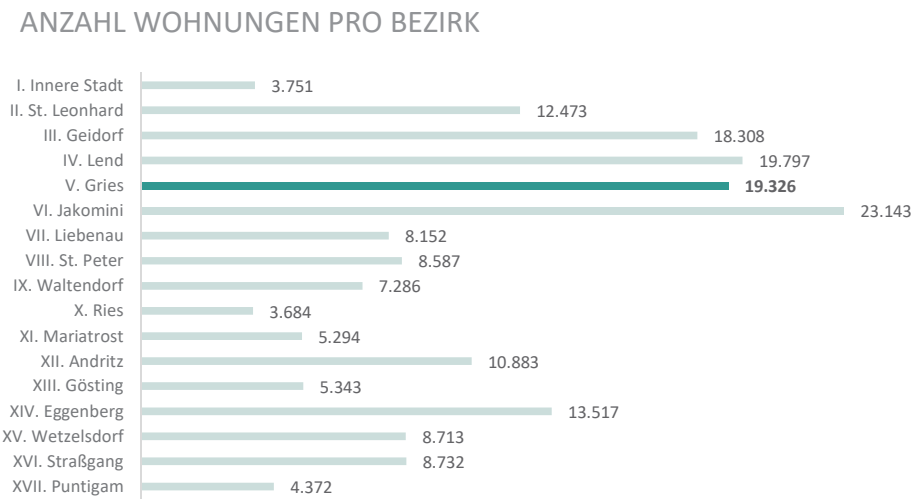
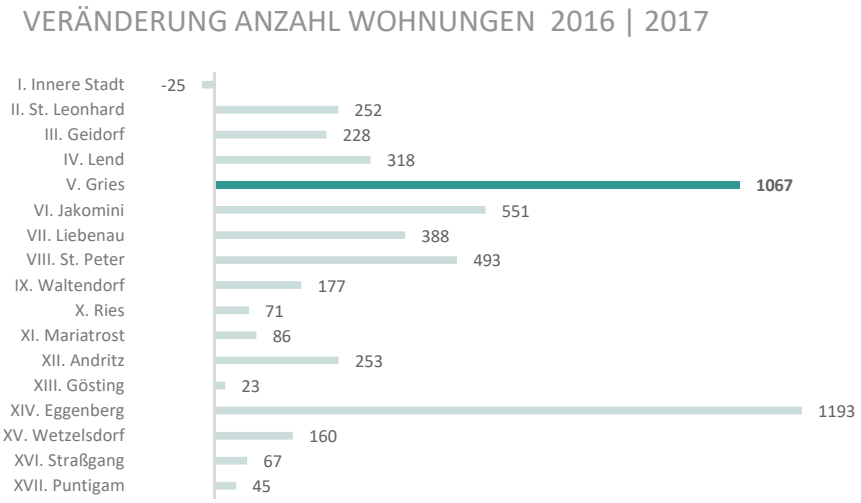


Abb. 61. Veränderung der Wohnungsanzahl pro Bezirk zwischen 1.1.2016 und 1.1.2017.



Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Graz in Zahlen 2017.

Die Anzahl der Wohnungen pro Bezirk geht erwartungsgemäß mit der Anzahl der EinwohnerInnen in den Bezirken Hand in Hand. Auch hier liegt Gries an dritter Stelle hinter Jakomini und Lend (s. Abb.60). Allerdings ist Gries derzeit einer der beiden Bezirke mit der weitaus höchsten Zuwachsrate an Wohnungen im gesamten Stadtgebiet. Allein im Jahr 2016 entstanden in Gries 1.067 neue Wohnungen, was nur von Eggenberg mit einem Zuwachs von 1.193 Wohnungen leicht überboten wurde (s. Abb. 61). Zum Vergleich dazu entstanden im am drittschnellsten wachsenden Bezirk Jakomini lediglich 551 neue Wohnungen. Durch das noch vorhandene Flächenpotential, insbesondere die Reininghausgründe, sowie der derzeit steigenden Aufmerksamkeit für den Bezirk und der Wachstumsprognosen der Bevölkerung ist zu erwarten, dass dieser Trend sich in den nächsten Jahren weiter fortsetzt. Auf die Soziale Struktur im Bezirk Gries und Bevölkerungsprognosen wurde bereits im Kapitel 4 („Die Menschen“) detailliert eingegangen.

8.2 ABGRENZUNG DES BEARBEITUNGSGEBIETES

Das Bearbeitungsgebiet selbst liegt an der Ostseite des Griesplatzes und wird im Norden durch die Brückenkopfgasse, im Osten durch die Kleegasse und im Süden durch die Rosenkranzgasse begrenzt.

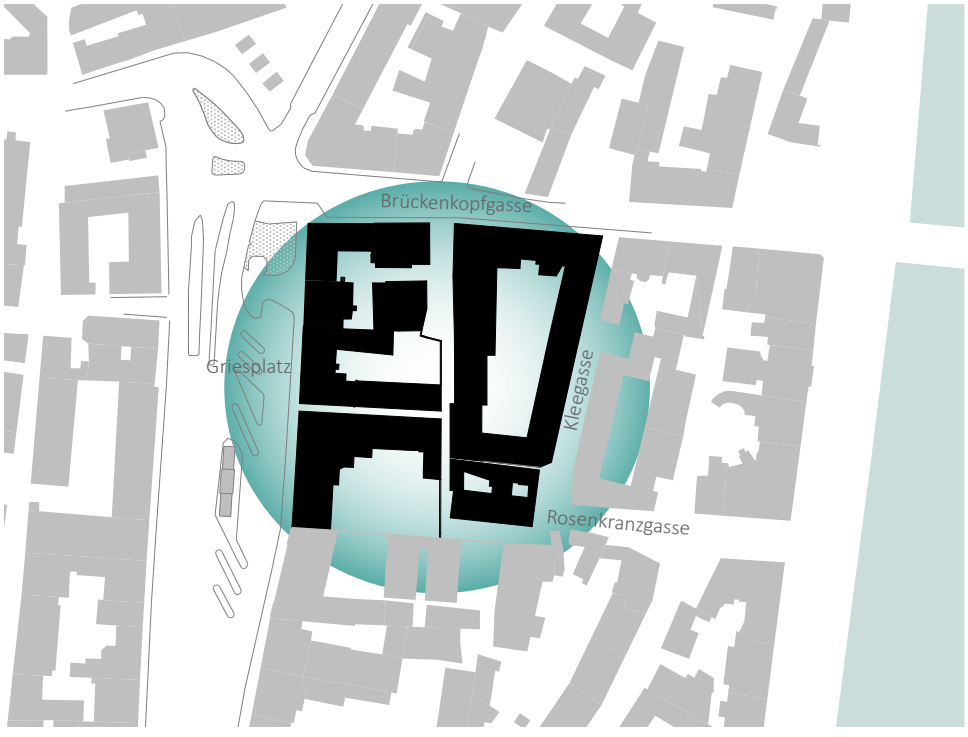
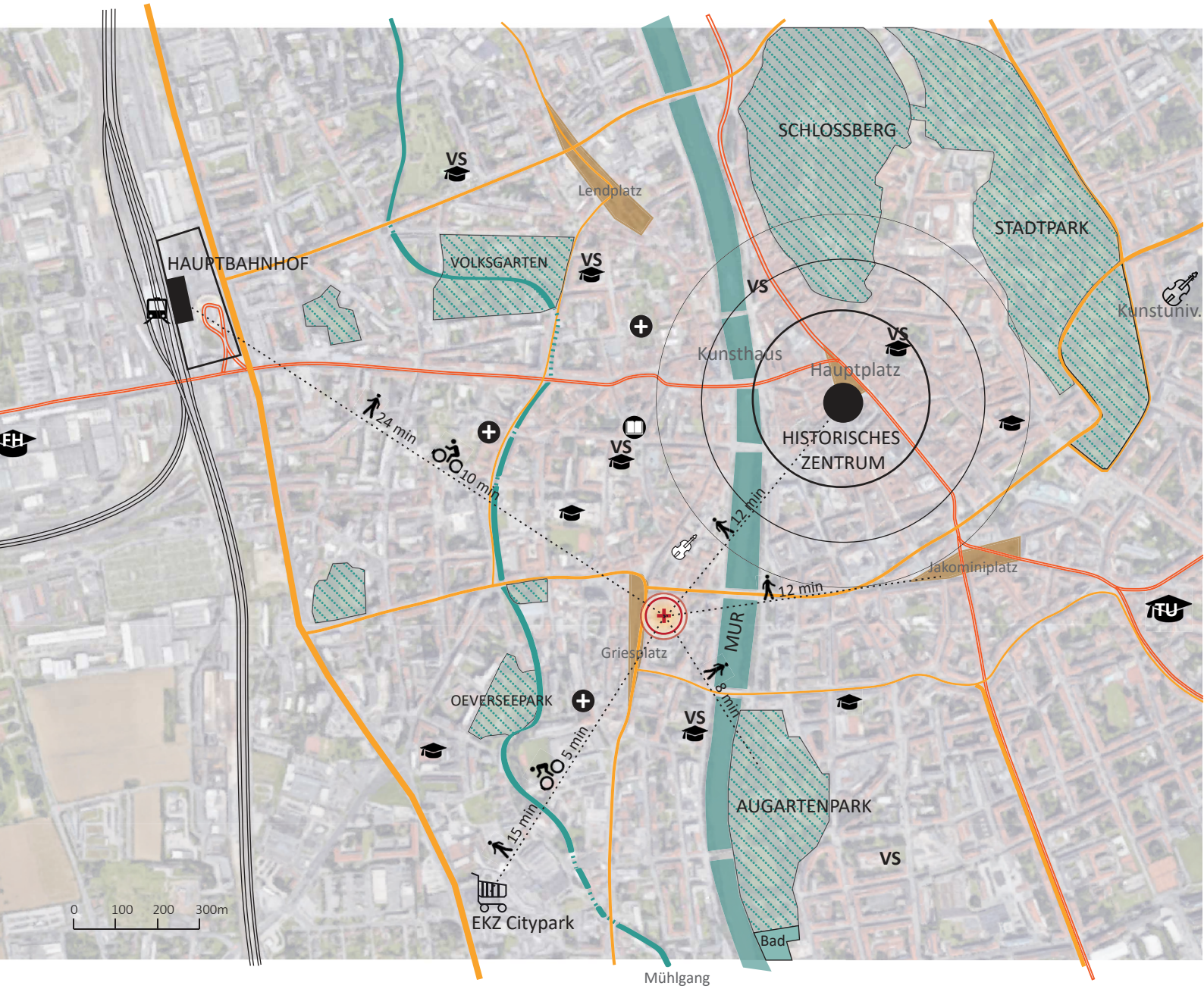


Abb. 62.
Bearbeitungsgebiet



Bearbeitungsgebiet
Straßenbahn
Hauptverkehrsstrasse
Mur/ Wasser
Öffentlicher Park

VS Volksschule
Schule Mittel- und Oberstufe
Musikkonservatorium
Spital
Einkaufszentrum

Stadtbibliothek und Mediathek
Zeitbedarf üblichster Fußweg

8.3 VERORTUNG IM STADTGEBIET

Ein großer Standortvorteil für das Bearbeitungsgebiet ist seine sehr zentrale Lage nahe des westlichen Murufers. Der Hauptplatz mit Verwaltungszentrum oder auch der Verkehrsknotenpunkt Jakominiplatz sind zu Fuß in 12 Minuten zu erreichen. Neben den Einkaufsmöglichkeiten in der Innenstadt hat Gries auch ein großes Einkaufszentrum, das nur 15 min Fußweg bzw. 5 min mit dem Rad vom Bearbeitungsgebiet entfernt liegt. Größere Naherholungsräume wie Augartenpark und Oeverseepark sind ebenfalls in weniger als 10 min zu Fuß zu erreichen. Die Mur selbst als auch der Mühlgang im Westen liegen als Wasserräume zwar sehr nahe, sind aber im Bearbeitungsgebiet durch fehlende Sichtachsen, fehlende attraktive Fußwegverbindungen und Unzugänglichkeit des westseitigen Murufers durch die hohen Kaimauern nicht erlebbar. Schulen und Krankenhäuser befinden sich in der Nähe. Prägend für das Bearbeitungsgebiet ist aber auch die Lage inmitten der Hauptverkehrsrouten Brückenkopfgasse im Norden, Griesplatz im Westen und Zweiglgasse im Süden. Obwohl sich dadurch eine sehr gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz ergibt, sind doch die Emissionen des fließenden als auch ruhenden Verkehrs (Lärm, Luftverschmutzung, Flächenverbrauch) ein deutlicher Problemfaktor am Griesplatz (siehe Detailanalyse Verkehr). Die Entfernung zu Universitäten und Fachhochschulen ist etwas weiter, trotzdem wird das Areal um den Griesplatz insbesondere wegen günstiger Mietpreise, guter Nahversorgung, regionaler Verkehrsanbindung, Multikulturalität und der zentralen Stadtlage von Studenten und Studentinnen nicht ungern als Wohnort gewählt.

Abb.63 : Wichtige Bezüge im Stadtgebiet

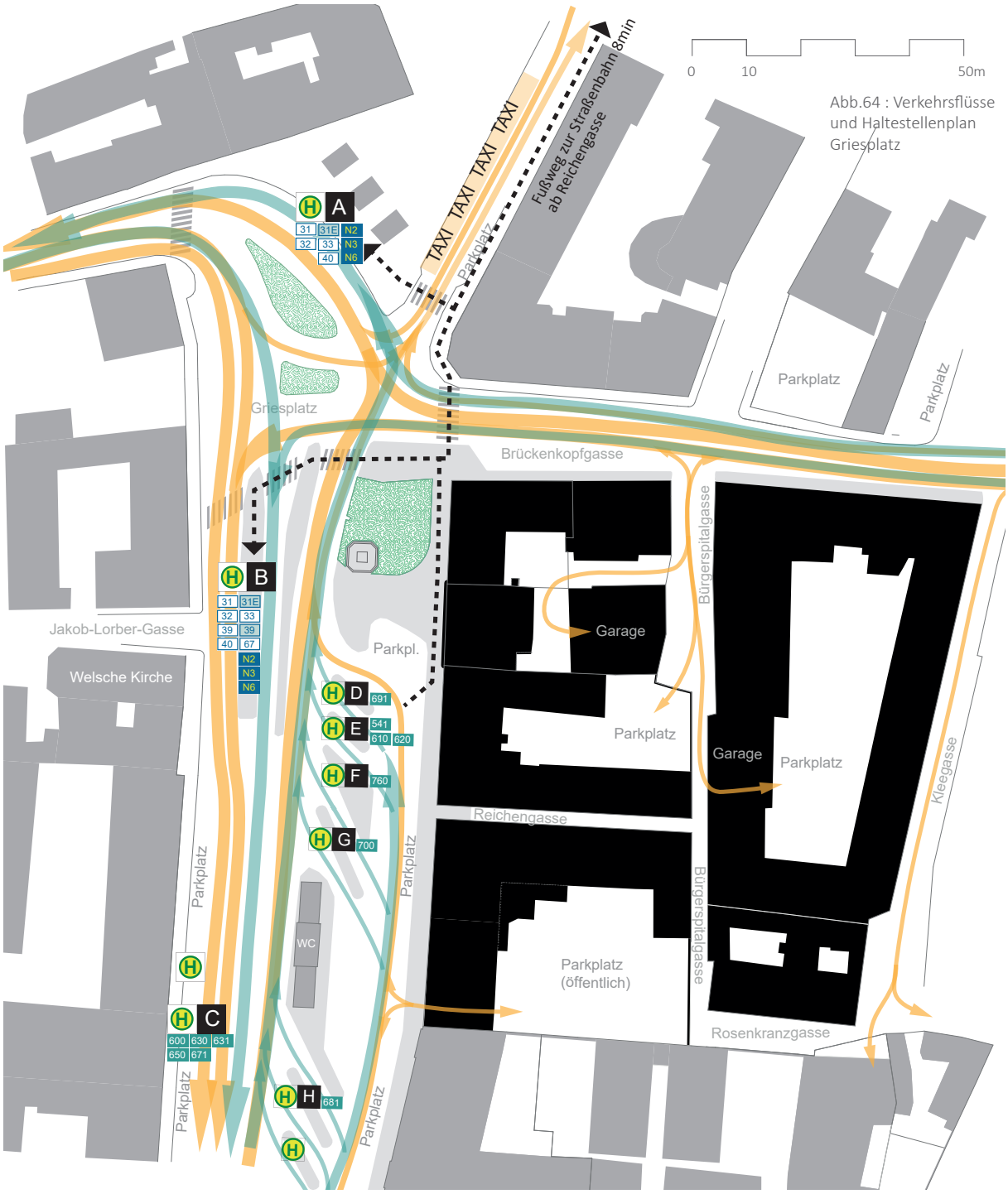


Abb.64 : Verkehrsflüsse und Haltestellenplan Griesplatz

Motorisierter Individualverkehr
Stark/mittel befahrene Route

öffentlicher Verkehr (Bus)
Stark/mittel befahrene Route

kürzester sicherer Fußweg zwischen Regionalbus und Stadtbusanschluss

Stadtbuslinie
...Abend-/ Sonntagsbetrieb

XX Nachtbuslinie
XXX Regionalbuslinie

31	Uni/RESOWI	B	40 N3	Gösting	A	630	Flughafen Graz, IBC, Fernit	C
31 31E N2	Webling*	A	67	Zentralfriedhof	B	631	Flughafen Graz	C
31E	Jakominiplatz	B	N2	Wirtschaftskammer	B	650	Gleinstätten, Leutschach	C
32	Jakominiplatz	B	N3	Jakominipl., Raaba, Pachern	B	671	Neuwindorf, Schwarzl See IBC	C
32	Seiersberg	A	N6	Jakominiplatz, St. Peter	B	681	Wundschuh	H
33	Jakominiplatz	B	N6	Seiersberg, Unterpremstätt	A	691	Zwaring	D
33	Eggenberger Allee*	A	541	St. Nikolai ob Draßling	E	700	Köflach	G
39	Urnenfriedhof	B	600	Spielfeld, Bad Radkersburg	C	760	Stainz, Deutschlandsberg	F
39	Payer-Weyprecht-Straße	B	610	St. Georgen, Leibnitz	E			
40	Jakominiplatz	B	620	St. Georgen, Glojach	E			

* Abweichungen im Abend-/ Sonntagsbetrieb

8.4 VERKEHR

8.4.1. ÖFFENTLICHE VERKEHRSMITTEL

Obwohl die Straßenbahnlinie über den Griesplatz leider in den 1970er Jahren eingestellt wurde und die Pläne für eine Wiedererrichtung derzeit aufgrund der errechneten massiven Auswirkungen auf den motorisierten Individualverkehr wieder zurückgestellt wurden (s. Interview Mag. Simone Reis, Frage 17), bildet der Griesplatz einen wichtigen Knotenpunkt des öffentlichen Verkehrsnetzes. Insbesondere findet hier der Übergang vom regionalen zum städtischen Busliniennetz statt. Die Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz kann also als sehr gut beurteilt werden, was wesentlich zur Standortattraktivität beiträgt (Abb. 65). Allerdings zählt allein der obere Griesplatz 8 verschiedene Bushaltestellen, wovon eine mitten am Platz zwischen den Fahrspuren gelegen ist, was ein häufiges Queren der vielbefahrenen Straßen notwendig macht (s. Abb. 64) Für Ortsunkundige ist es schwierig, die richtige Haltestelle für die richtige Buslinie und Fahrtrichtung zu finden, was durch die an und für sich sinnvolle Einbahnregelung für Busse durch die Brückenkopf- und Zweiglgasse auch nicht gerade erleichtert wird. Bei jedem Umstieg vom regionalen auf das innerstädtische Busnetz muss zusätzlich zumindest eine Hauptverkehrsstraße überquert werden. Der kürzeste Fußweg zur Straßenbahn, die insbesondere in Richtung Hauptbahnhof benötigt wird, wohin es keine direkte Busverbindung gibt, führt durch die Griesgasse zum Südtirolerplatz. Dieser im südlichen Teil derzeit wenig attraktive und schmale Weg wird laut Stadtplanung demnächst umgestaltet und nimmt etwa acht Minuten in Anspruch. Ein Taxistandplatz mit neun Stellplätzen am Nordende des Griesplatzes ergänzt das Mobilitätsangebot.

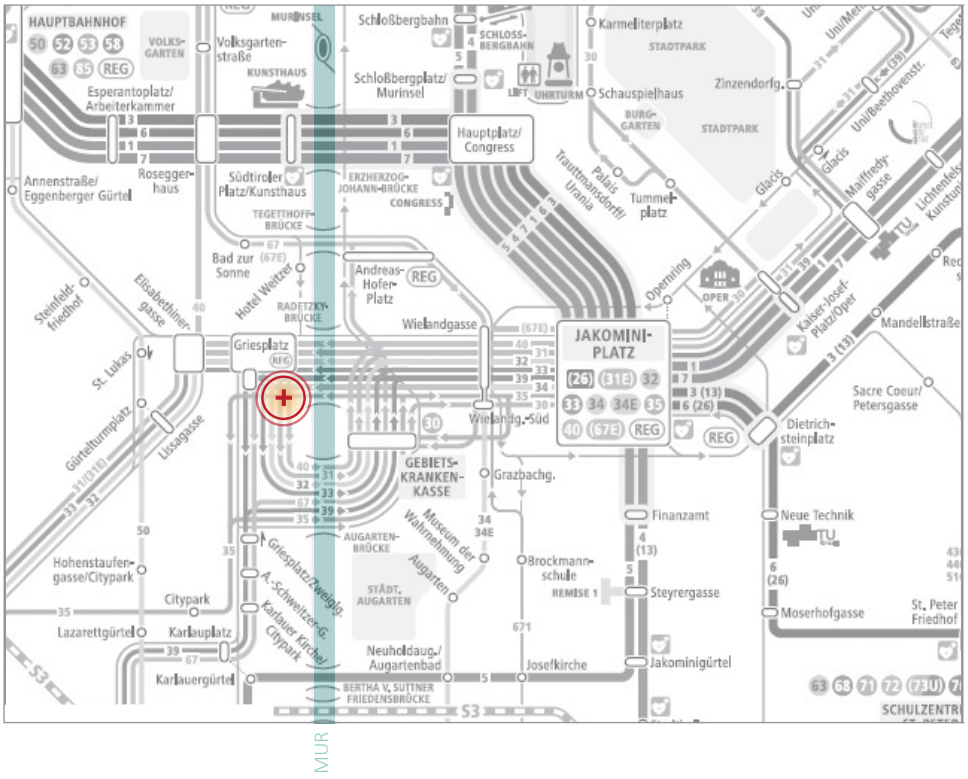


Abb. 65. öffentliches Liniennetz im Umfeld des Bearbeitungsgebietes

STRATEGISCHE LÄRMINFO 2017

2017 Straßenverkehr:
24h Durchschnitt 4m

Über Tag, Abend und Nacht gemittelter Lärmpegel von Hauptverkehrsstraßen in 4m Höhe über dem Boden. Für den Abend und die Nacht sind Zuschläge von 5dB bzw. 10dB enthalten.

- >75 dB
- 70 - 75 dB
- 65- 70 dB
- 60- 65 dB
- 55- 60 dB
- Grenzwertlinie (60dB)
- Planungsgebiet



Abb.66. Strategische Lärminformation

SANIERUNGSGEBIET LÄRM lt. FLÄWI 4.0 (dzt. Entwurf)

Die im FLÄWI Entwurf ausgewiesenen Sanierungsgebiete entsprechen den 60dB Grenzwertlinien der strategischen Lärminfo.

Sanierungsgebiet

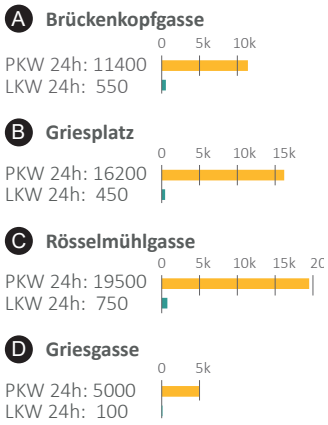


Abb.67. Sanierungsgebiet Lärm

8.4.2. INDIVIDUALVERKEHR UND VERKEHRSLÄRM

Wie bereits aus Abb. 64 ersichtlich ist, wird der Griesplatz neben dem intensiven Buslinienverkehr auch massiv vom motorisierten Individualverkehr beherrscht, was auch deutlichen Lärmsanierungsbedarf im Planungsgebiet bedingt. Insbesondere die Einbahnregelung in der Brückenkopfgasse führt dazu, dass der Großteil des Verkehrs, der über die Rösselmühlgasse in die Stadt drängt, in Längsrichtung über den Griesplatzes donnert, um ihn erst durch die Zweiglgasse wieder Richtung Osten zu verlassen. Es ist auch zu hinterfragen, ob die enge Griesgasse von Süden wirklich aus jeder Richtung einfahrbar sein muss. Die Verkehrsbelastung am Griesplatz und die daraus resultierende massive Lärmbelastung lassen sich allerdings nicht durch kleinräumige Maßnahmen am Griesplatz selbst ändern, sondern müssen im Rahmen eines zumindest den ganzen Bezirk betreffenden, wenn nicht gesamtstädtischen Verkehrskonzept gelöst werden. In diesem Zusammenhang ist wohl auch der geplante Ausbau der von der Rösselmühlgasse nach Westen weiterführenden Josef-Huber-Gasse kritisch auf ihre innerstädtische Auswirkung zu hinterfragen, da sie wohl zu noch mehr Verkehr über den Griesplatz führen wird[1] . In der Umweltverträglichkeitserklärung zum Projekt wird angeführt, dass im Jahr 2023 mit etwa 11.000 KFZ/24h durch die geplante Unterführung Josef-Huber-Gasse zu rechnen ist2. Vergleicht man diese Prognose mit den Verkehrszahlen aus Abb.68 wäre diese Zahl schon erreicht, wenn nur die Hälfte der 2011 in der anschließenden Rösselmühlgasse gezählten Fahrzeuge den Weg durch die Unterführung nehmen würden.

Abb. 68: Fahrzeugaufkommen und Verkehrslärmpegel 2011 im Bearbeitungsgebiet



1 Siehe auch Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 13.

2 Vgl. PLANUM Fallast Tischler & Partner 2017, 11.

TAG 2011

06:00- 22:00

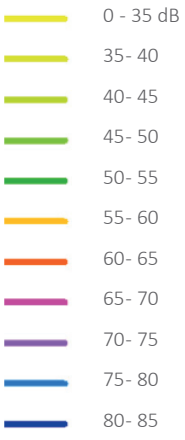


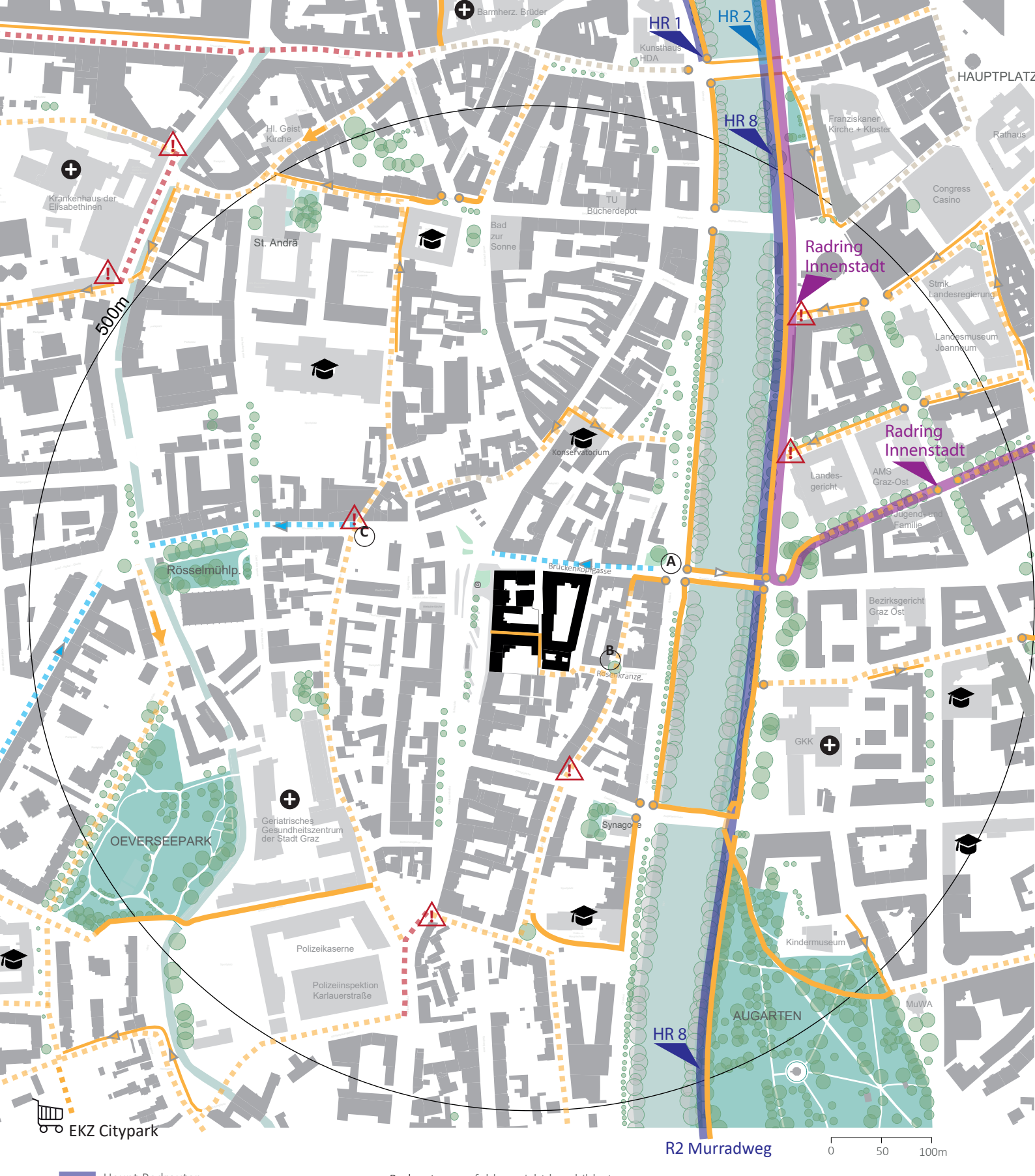
NACHT 2011

22:00- 06:00



LAeq 1 (dB)
Energie-äquivalenter Dauerschallpegel gemessen in 1m Abstand von der Straßenachse





Haupt-Radrouten
Radweg bzw. Geh- und Radweg. Baulich vom KfZ Verkehr getrennt, in beide Richtungen befahrbar
Einseitiger Radweg, in eine Richtung befahrbar
Radfahrstreifen in Gegenrichtung zur Einbahn

Radroute: empfohlen, nicht beschildert im Mischverkehr auf Tempo 30 Straßen
Radroute in Fußgängerzone
Radroute in Tempo 50 Straße
Busfahrstreifen mit Radnützung
Einbahn f. KfZ und Rad

Spital / Gesundheitszentrum
Schule
gesicherte Querung (Ampel)
Gefahrenstelle. Stellen mit Unfallhäufung bzw. erhöhte Aufmerksamkeit erforderlich.

8.4.3. RADWEGE

Die mangelhafte Anbindung des Griesplatzes an das Radwegenetz wird immer wieder beklagt. *„Die Radfahrer erzählen uns - und das haben wir auch aus eigener Erfahrung mitgenommen - leben dort sehr gefährlich [...] da gibt es extremen Bedarf hier auch was zu tun für die Verbesserung“*[1]. Betrachtet man die Lage im Detail, so sind hier die folgenden Problempunkte zu identifizieren:

- **Anbindung des Griesplatzes an die Hauptradwege entlang der Mur**

  Um den zentralen Griesplatz von der Innenstadt aus mit dem Rad zu erreichen stehen derzeit zwei Möglichkeiten zur Verfügung: Eine davon ist der Busfahrstreifen in der Brückenkopfgasse. Dieser wenig attraktive Weg ist jedoch vom Radweg, der über die Südseite der Radetzkybrücke kommt, nur durch zweimalige Straßenüberquerung erreichbar (A in der Karte) und endet quasi blind am Griesplatz. Andererseits gibt es eine komplizierte Radroute durch mehrere kleine Gassen, die schließlich über die Reichengasse auf den Griesplatz führt (B). Diese Route wird auf der nächsten Seite detailliert dargestellt und beinhaltet zahlreiche Problempunkte. Auch sie endet am Griesplatz und bildet zudem die einzige Verbindung die vom Platz aus in Richtung Innenstadt befahrbar ist.

- **Überquerungsmöglichkeit des Griesplatzes**

  Wie Abb. 69 zeigt, gibt es derzeit weder einen Radweg, noch eine Radroute, die den Griesplatz quert. Es gibt nur die Möglichkeit, sein Rad durch mehrmalige Straßenquerungen auf bis zum nächsten Busfahrstreifen in der Rösselmühlgasse zu schieben, wo einen am Einstiegspunkt bereits wieder eine besondere Gefahrenstelle erwartet (C).

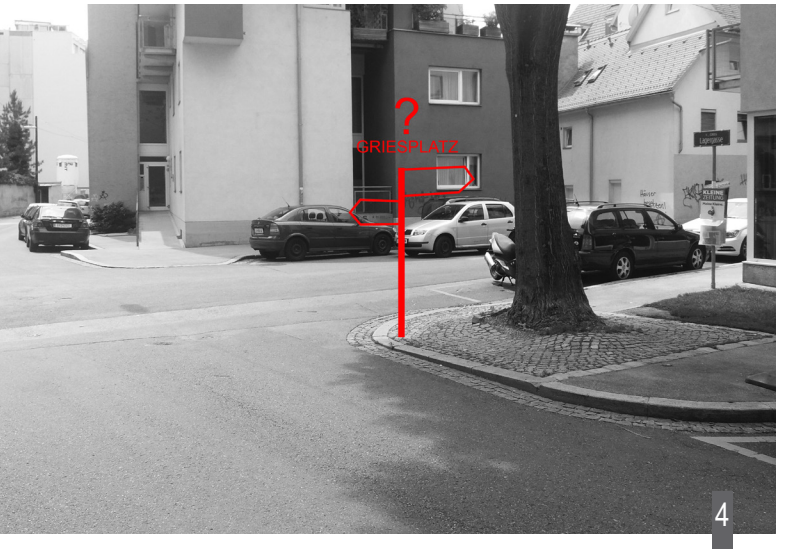
Insbesondere in Zusammenschau mit dem Fakt, dass der Griesplatz derzeit einer der Hauptbahnhöfe des regionalen Busverkehres ist, wäre hier ein Ausbau der Fahrradanbindung und Radinfrastruktur (Abstellplätze, Reparaturmöglichkeiten, E-bike Ladestelle, Luftpumpe) sinnvoll.

1 Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 6.

Abb.69 : Anbindung an das Radwegenetz


1


2



4



5



6


7



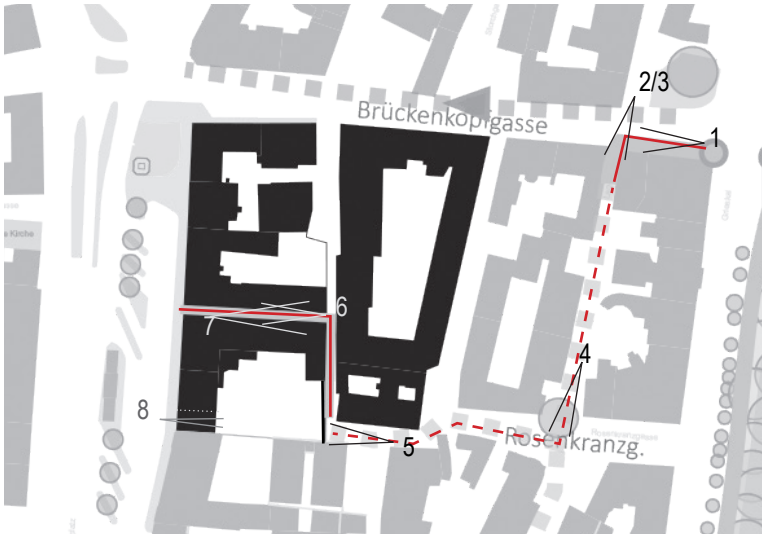




Abb.70 : Herausforderungen Radweg Griesplatz

Die dargestellte Bilderserie veranschaulicht die Detailbeschreibung des einzigen Radweges zum zentralen Griesplatz.

1 Direkte Verbindung zum Griesplatz fehlt. Es wird geschoben.

2 Radweg endet sofort nach dem Abbiegen in die Lagergasse.

3 Uneinsichtige Tiefgarageneinfahrt (und Ausfahrt) unmittelbar danach.

4 Fehlende Beschilderung an der nächsten Kreuzung, da es sich nicht um einen Radweg sondern lediglich um eine empfohlene Route handelt.

5 Der direkte Weg zum Griesplatz ist wieder nicht möglich, da ein verschlossenes Tor den Weg versperrt.

6 Der in beide Richtungen befahrbare Rad- UND Fußweg durch die Reichengasse ist lediglich 1,50 m breit. Ein aneinander vorbeifahren zweier Räder ist gefährlich.

7 Uneinsichtigkeit der Radkreuzung Reichengasse/ Bürgerspitalgasse

8 Der versperrte direkte Weg vom Griesplatz aus. Er führt durch einen derzeit als Parkplatz genutzten Hof.



Abb.71: Räume für Fußgänger im Bearbeitungsgebiet

8.4.4. RÄUME FÜR FUSSGÄNGER

Betrachtet man Abb.71 so fällt auf, dass es innerhalb des gesamten Quartieres zwischen Griesplatz und Grieskai keinen Platz gibt, an dem man sich treffen und aufhalten könnte, obwohl die Wohnbebauung hier dicht ist und Bedarf sicher da wäre. Am Griesplatz selbst steht dafür praktisch nur ein Gehsteig zur Verfügung. Es gibt auch keinen öffentlichen Kinderspielplatz, sodass Familien sich eigentlich nur im eigenen, privaten Hof aufhalten können, wenn sie nicht weiter entfernt gelegene Parks aufsuchen möchten. Neue informelle Kontakte sind erschwert.
Insbesondere der versperrte Durchgang am West-Ende der Rosenkranzgasse erschwert die Durchquerung des Quartieres (vgl. Radweg- Bildstrecke), wobei hier aber zu sagen ist, dass der Weg über die enge Reichengasse, die sich schließlich zum Griesplatz öffnet, zu Fuß durchaus ihren Reiz hat (siehe Schnitte). Allerdings führt der Weg aktuell hauptsächlich entlang „passiver Fassaden“ ohne soziale Kontrolle, was in der Kombination mit einigen uneinsichtigen Ecken das persönliche Sicherheitsgefühl bereits am Tag beeinträchtigt. Die häufige Nutzung als Urinierplatz mit dementsprechender Geruchsentwicklung trägt das ihrige zum fehlenden Wohlgefühl bei. Nachts sollen gerade diese Bereiche laut einem persönlichen Gespräch mit dem Grundstückseigentümer vor allem Drogendealer anziehen, was ein wesentlicher Grund für die Schließung des Hofdurchganges Griesplatz 6/7 war.

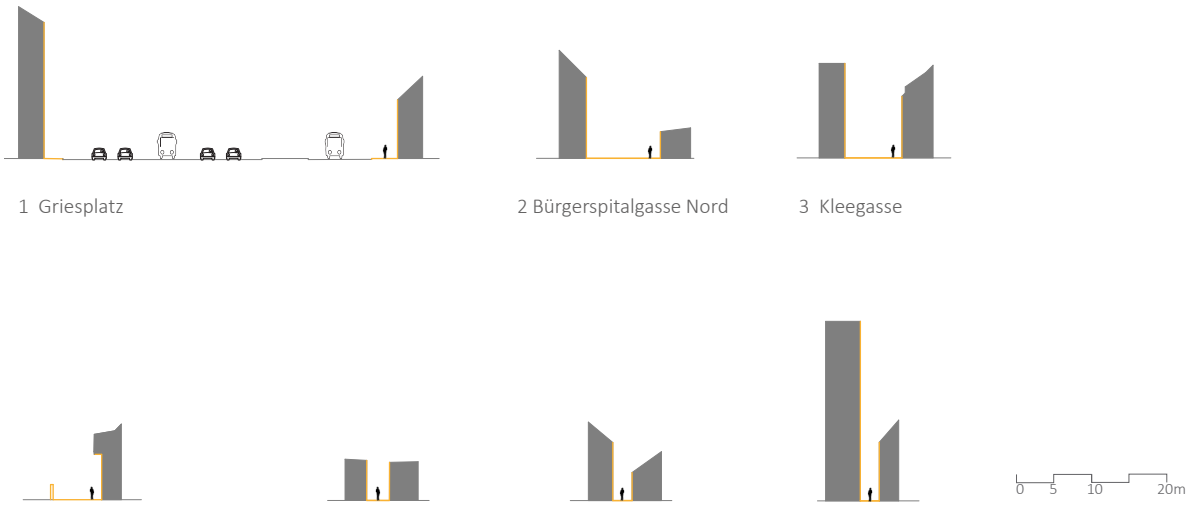
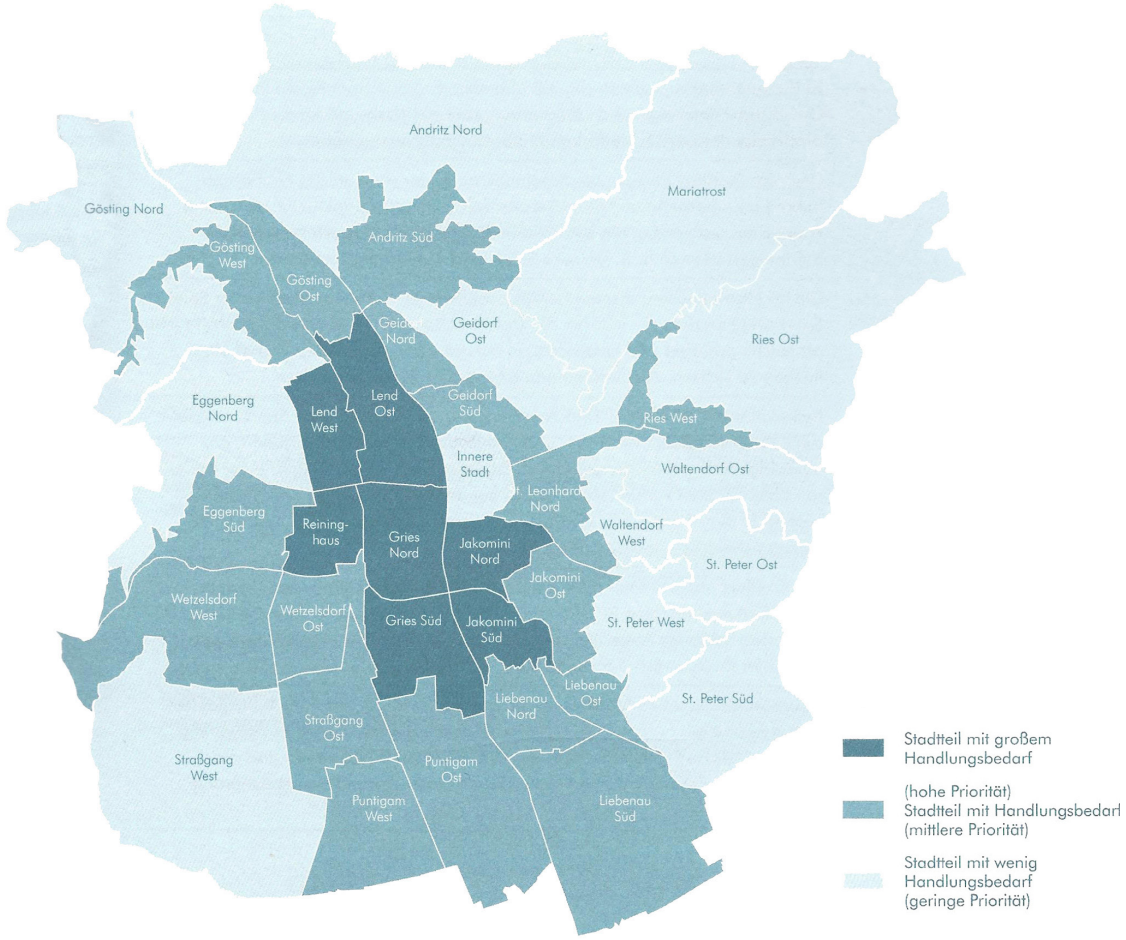


Abb.72: Räume für Fußgänger im Bearbeitungsgebiet, Schnitte

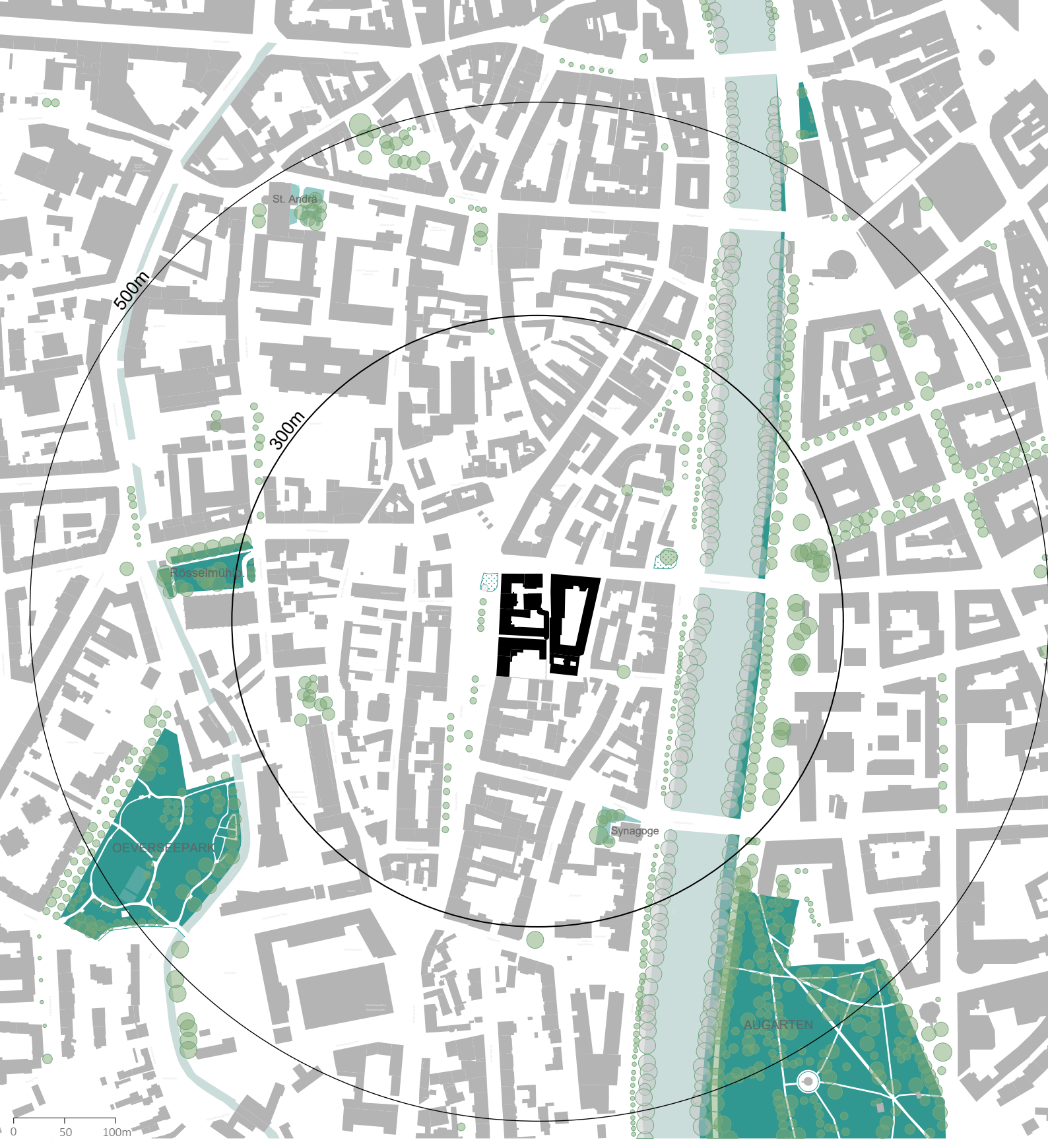
Abb.73: Grünraumversorgung
lt. STEK 4.0



8.5 GRÜNRAUM UND ÖFFENTLICHE FREIFLÄCHEN

Der Bezirk Gries gehört laut dem Grazer Stadtentwicklungskonzept STEK 4.0 zu den Bezirken mit den größten Defiziten an öffentlichen Freiflächen und dem dementsprechend höchsten Handlungsbedarf (Abb. 73)[1]. Hier ist, ebenso wie in Lend und Jakomini, das in der Stadtentwicklung angestrebte Ziel von 10 m²/EinwohnerIn an Park-, Spiel- und Freiflächen bei weitem nicht erreicht. Insbesondere der nordöstliche Teil von Gries liegt in historisch gewachsenem, dich bebautem Stadtgebiet, was die Möglichkeit für größere Grünflächen dort einschränkt. In den letzten Jahren wurde versucht, dem entgegenzuwirken und mit dem 1997 im Rahmen des URBAN Graz (Gries) Projektes errichteten Oeverseepark wurden rund 20.000 m² neue öffentliche Grünfläche geschaffen. Zusätzlich entstand innerhalb desselben Projektes der Augartensteg, der den Augartenpark, eine der größten innerstädtischen Parkanlagen, vom Bezirk Gries aus über die Mur besser zugänglich machen sollte.

1 Vgl. Stadt Graz, 4.0 STEK, Vertiefende Betrachtungen, 43.



öffentl. Parkanlage

öffentl. Parkanlage eingeschränkter Nutzerkreis Parks bei Synagoge, Kirche

öffentl. Grün ohne Nutzbarkeit

öffentl. betreuter Baum lt. Baumkataster Stadt Graz

öffentl. zugängl. Bäume Murraum

Abb.74

Grünraum

Abb.74 zeigt die Analyse von öffentlich zugänglichem Grünraum sowie in öffentlicher Pflege stehender Stadtbäume in Gehdistanz zum Bearbeitungsgebiet. Innerhalb des 300m Fußweg-Radius ist dabei gerade noch der Rösselmühlpark zu erreichen, der zwar soziale Funktionen übernimmt aber insbesondere durch die Lage direkt an der dicht befahrenen Rösselmühlgasse kaum Erholungsfunktion bietet. Sowohl der Oeverseepark als auch der Augartenpark mit ihren großen naturnahen Flächen sowie Spiel- und Freizeitmöglichkeiten für alle Altersklassen sind innerhalb des 500m Radius noch zu Fuß zu erreichen. Der Fußweg mit Kleinkindern ist hier allerdings schon recht weit und nähergelegene Spielmöglichkeiten und verkehrsberuhigte öffentliche Aufenthaltsflächen existieren kaum. Betrachtet man die Wege zu den Parks, so sind alle drei nur über wenig attraktive Routen erreichbar. Sowohl zum Rösselmühl- als auch Oeverseepark muss man vom Bearbeitungsgebiet aus den stark befahrenen Griesplatz queren und eine zumindest mit Straßengrün bzw. Bäumen attraktiv gestaltete Ost-West Verbindung im Sinne des „grünen Netzes Graz“ existiert im unmittelbaren Umfeld des Griesplatzes nicht. Hier ist laut Karte der Stadt Graz zum Grünen Netz eine „gestalterische Aufwertung des Straßenraumes“ der Hauptverkehrsverbindungen Brückenkopfgasse bzw. Zweiglgasse sowie eine Verbesserung des Fuß- und Radwegenetzes als Lösung vorgesehen [2]. Beide Straßen verfügen derzeit wie in der Analyse ersichtlich über praktisch keinerlei Baumbestand, auch begleitendes Straßengrün sucht man vergeblich, wie Abb. 75 (Blick Brückenkopfgasse Richtung Griesplatz) beispielhaft zeigt. Am Griesplatz selbst wurden zwar Bäume im Bereich der Bus- und PKW Parkplätze gepflanzt (Abb. 76), jedoch sind diese einerseits sehr hochstämmig, was ihre grüne Krone für Passanten aus der Nähe kaum wahrnehmbar macht, andererseits sind sie von ihrer Art her eher schütter belaubt, wodurch sie weder als Schattenspender noch als Lärmverminderer oder Luftbefeuchter deutliche Wirkung entfalten können.

Abb.75 (linkes Bild): Brückenkopfgasse, Blick in Richtung Griesplatz
Abb. 76: Griesplatz

2 Magistrat Graz, Stadtvermessungsamt und Geoinformation, Karte Grünes Netz Graz 2005.







Abb.77: Öffentliches und privates Grün im Bearbeitungsgebiet, M 1:2000

Für das tägliche Leben und dessen Qualität ist aber nicht nur die fußläufige Erreichbarkeit von Parks wichtig, sondern vor allem auch die ausreichende Grünraumversorgung und -Qualität im direkten Wohnumfeld, insbesondere im dichten Stadtgebiet. Die detaillierte Grünraumanalyse des Bearbeitungsgebietes (Abb.77) ergibt hier ein auffälliges Bild. Alle drei größeren Höfe im Bearbeitungsgebiet sind praktisch komplett versiegelt und weisen keinerlei größere Grünflächen auf, während in der unmittelbaren Umgebung der Großteil aller Höfe begrünt ist. Im gesamten Bearbeitungsgebiet findet man gerade einmal drei größere Bäume, wovon einer ein Naturdenkmal ist (Hof Brückenkopfgasse 7, Abb.78) und zusätzlich vier kleine Bäume, welche vom ruhenden Verkehr in Ecken gedrängt ein einsames Dasein fristen (Abb.79).

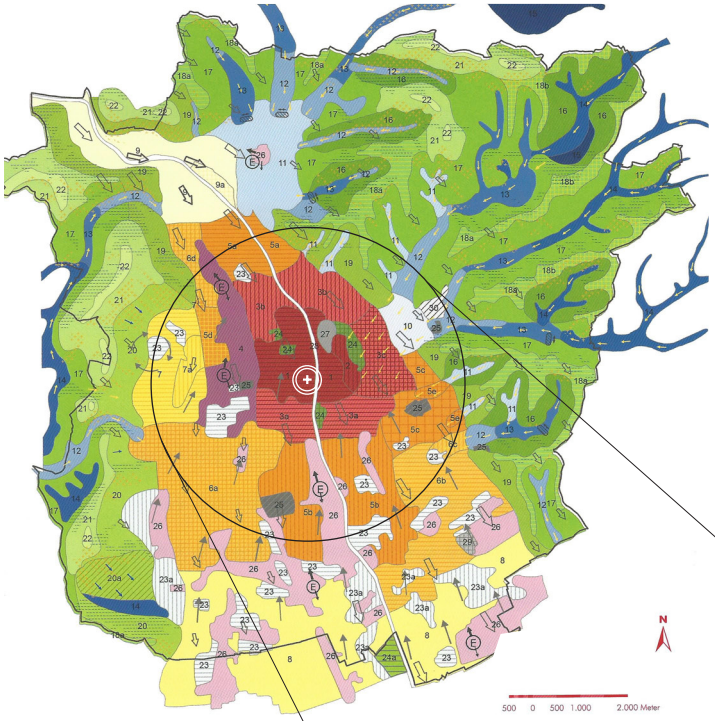
Die Ursachen dieses Zustandsbildes liegen vor allem in der historisch gewachsenen Nutzung der untersuchten Höfe. Der Hof Brückenkopfgasse 7 war schon seit jeher, wie in der Murvorstadt allgemein üblich, gewerblich genutzt und beherbergt auch jetzt einen Tischlerei- und Schlossereibetrieb, der den entsprechenden Raum für Lager, Arbeiten und Warentransport sowie Parkfläche benötigt. Der komplett versiegelte Hof Griesplatz 6/7 war schon immer Parkplatz, zuerst für Pferde, dann stand hier eine Großgarage der Graz-Köflach Bahn, und jetzt wird er kommerziell als Parkplatz genutzt. Der Hof Griesplatz 5 dient ebenso als Parkplatz und zum kleinen Teil als Gastgarten. Der Hof hinter Griesplatz 3 und 4 wird zum Großteil von einem über 4m hohen eingeschossigen Garagenbau eingenommen, der an der Stelle eines früheren Gewerbebetriebes steht. Der dadurch enge restliche Hof erhält wenigstens durch zwei größere Bäume sowie die grüne Hoffassade des Hauses Brückenkopfgasse 9 einen gewissen natürlichen Charakter. Die im jahrhundertealten Haus Kleegasse 4 nach Einbauten noch vorhandenen kleinen Lichthöfe ermöglichen schon durch ihre Dimensionierung und Lichtverhältnisse keine Funktion als Grünräume.



Alle südlich und östlich umgebenden, begrünten Höfe sind jedoch wesentlich neueren Entstehungs- oder zumindest Umbaudatums und sind vorwiegend von Bebauung mit Wohnfunktion umgeben, was die wesentlich intensivere Nutzung der Höfe als Grün- und Erholungsraum bedingt. Viele dieser Gebäude sind auch mit Tiefgaragen ausgestattet, die den ruhenden Verkehr von der Hofoberfläche fernhalten. Insgesamt scheint hier schon die planerische Lenkungswirkung des Stadtentwicklungskonzeptes Früchte zu tragen.



Abb.78: Naturdenkmal Brückenkopfgasse 7 und Abb.79: Hof Griesplatz 6/7

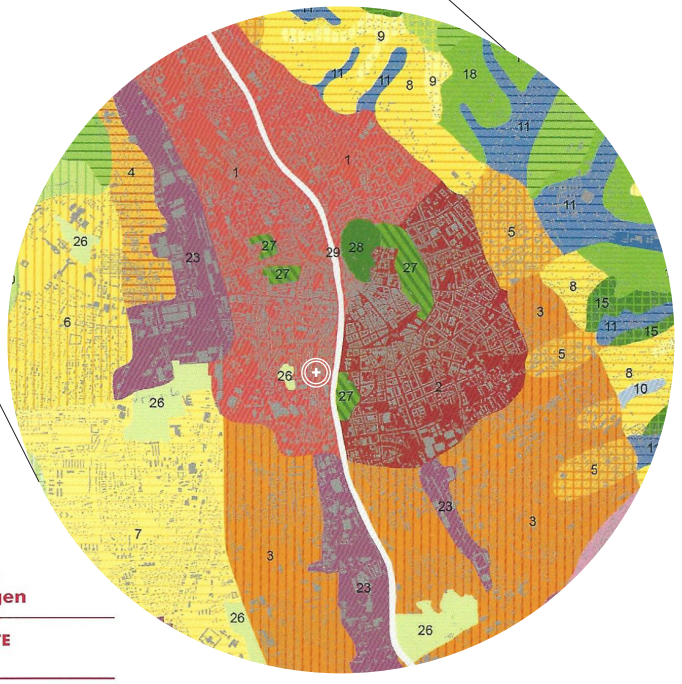


Lage Bearbeitungsgebiet

Klimatopkarte Graz

Legende (Auszug)

	1	Städtische Wärmeinsel (Kernzone ganzjährig)
	2	Wie 1, jedoch mit Beeinflussung durch Frischluftzubringer aus NE
	3a	Gründerzeitgürtel mit noch starker Überwärmung (Nord)
	3b	Gründerzeitgürtel mit noch starker Überwärmung (Süd)
	4	Industriezone im NW mit Hauptbahnhof
	5a	Blockbebauungszonen mit mäßiger Überwärmung (Nordwest)
	5b	Blockbebauungszonen mit mäßiger Überwärmung (Süd)
	6d	Gartenstadtzonen (Nordwest)
	7	Sonderzone mit Rezirkulation im Westen von Graz
	26	Industrie- und Gewerbeflächen mit starker Aufheizung tagsüber; hoher Versiegelungsgrad



Karte der planerischen Hinweise, Ausschnitt

Legende (Auszug)

Eignung		Klimatische Besonderheiten	Planerische Empfehlungen
ENGERER STADTBEREICH MIT GROSSER BEBAUUNGSDICHTE (Zentrum und Gründerzeitgürtel)			
	1	Wärmeinselbereich mit dichter Bebauung, nachts Murtalabwind	Straßen und Höfe begrünen, Parks als Auflockerung, Flächenentsiegelung durchführen
	2	Wie 1, jedoch mit Frischluftzufuhr aus den Seitentälern	Wie oben, jedoch Gebäudeausrichtung gemäß nächtlicher Strömungsrichtung

8.6 STADTKLIMA

Der Mangel an Grünraum und die dichte Bebauung bleiben auch nicht ohne Auswirkungen auf das Stadtklima. Die Klimatopkarte aus den Stadtklimaanalysen der Stadt Graz zeigt, dass das Bearbeitungsgebiet direkt in der innerstädtischen Wärmeinsel liegt, dem Bereich mit der ganzjährig stärksten Überwärmung in Graz (Abb.80a). Auf der Karte der planerischen Hinweise (Abb.80b) wird für das Bearbeitungsgebiet eine Begrünung der Straßen und Höfe, Errichtung von Parks und Flächenentsiegelung empfohlen.

Abb.80a: Klimatopkarte Graz
Abb.80b: Karte der planerischen Hinweise



Abb.81: Kartierung des Angebotes an Gastronomie und Lebensmittelhandel rund um den Griesplatz.

8.7 POTENTIAL INTERNATIONALE LEBENSMITTEL UND GASTRONOMIE VORARBEIT STADTFORSCHUNG

Im Rahmen des Seminares Stadtforschung bei M. Omahna untersuchte ich im Wintersemester 2015/16 den Bereich um den Griesplatz mittels Feldforschungsmethoden wie Interviews und teilnehmender Beobachtung. Dabei stand für mich im Vordergrund, die ortsprägende Multikulturalität nicht als Gefahr, sondern als Potential zu sehen. Schnell stellte sich das multikulturelle Lebensmittel- und Speisenangebot als Ressource dar, die den Bezirk von anderen abhebt. Durch die vielfältigen Herkunftsländer der Bewohner findet man um den Griesplatz Produkte, für die man sonst um die halbe Welt reisen müsste. Von afrikanisch über thailändisch, türkisch, bosnisch und natürlich österreichisch erstreckt sich die Palette und in manchen Lebensmittelläden gibt es Dinge, die es sonst nirgendwo in Graz zu kaufen gibt.

Die Feldforschung in den Lokalen und im Lebensmittelhandel rund um den Griesplatz brachte aber auch die Erkenntnis, dass doch oft deutliche Schwellen bestehen, ein „fremdländisches“ Geschäft oder Lokal zu betreten, so lange man noch nie Kontakt mit den dort anbietenden Händlern und Gastronomen hatte. Solche Schwellen können in Form eines Marktes leichter abgebaut werden (s. auch Kap.6).

Ein zweiter wichtiger Punkt war das Ergebnis aus zahlreichen Interviews im Bezirk, bei denen der Tenor herrschte, dass das Gebiet ein „Zentrum“ brauche. Einen Platz an dem man sich treffen kann, einen Anziehungspunkt der den Geschäften am Griesplatz Kundenfrequenz bringt und der auch Menschen „vom anderen Murufer“ nach Gries führt. Ein Zitat aus der Feldforschung:

„Die ausländischen Restaurants bringen schon eine große Belebung, aber leider nur abends. Man müsste einen Marktplatz machen oder so was.“

Interview mit R.K., Cafe Asmara, 21.10.2015

Ein solcher Anziehungspunkt könnte sich dann zum „Kristallisationszentrum“ für die weitere Belebung des Griesplatzes entwickeln. In diesem Zusammenhang ist eine sensible Integration eines neuen Marktes in die bestehenden Strukturen essentiell, um eine synergistische Wirkung anstatt einer Verschärfung des Wettbewerbes zu erreichen. Ein Markt schafft auch Identität. Besonders einer, den es sonst nirgends in der Stadt gibt. Er ermöglicht das Besondere des Viertels, nämlich die Multikulturalität, nicht als Makel, sondern als Ressource zu sehen, Schwellen zu überwinden und Gries eine Identifikation abseits von Armut, Konflikten und Ausgegrenztheit zu geben.


Predieri




AFRICAN
BEAUTY
PALM SOUP
AFRICAN
BEAUTY
PALM SOUP
NEAT

9 WESENTLICHE HANDLUNGSFELDER UND PLANUNGSLEITBILD

9.1 VIELFALT ALS POTENTIAL

Aus der Bevölkerungsstruktur und deren prognostizierter Entwicklung sind vor allem der hohe und weiterhin steigende Anteil an Personen ausländischer Herkunft das zentrale Thema im Griesviertel. Die zukünftigen Nutzungen im geplanten Quartier sollten also einerseits das Potential der Vielfältigkeit eines solchen „Mischbezirkes“ nutzen, und andererseits integrationsfördernde Wirkung haben, indem sie niederschwellige Kontakte zwischen ÖsterreicherInnen und Menschen unterschiedlichster Herkunft ermöglichen. Hier bieten sich die Themen Essen, Trinken, Musik, Tanz und Kunst(Handwerk) besonders an. Ein weiteres Potential liegt in den handwerklichen Fähigkeiten der Zugezogenen. Gerade durch die Herkunft aus ärmeren Ländern, in denen oft noch viel mehr repariert als weggeworfen wird, verfügen viele MigrantInnen über bei uns teilweise verlorengegangene Kenntnisse des „do it yourself“, was in Zeiten steigenden Wertbewusstseins für Güter und Materialien auch gut ökologisch und ökonomisch genutzt werden kann. Daneben dürfen aber auch die alteingesessenen inländischen Betriebe im Gries nicht vergessen werden, die aus ihrer jahrzehntelangen Erfahrung – oft über Generationen – schöpfen können und hier im innerstädtischen Bereich noch Waren anbieten, die sonst nur mehr in großen Einkaufszentren oder Baumärkten außerhalb des Zentrums zu finden sind. Sie helfen mit, das Quartier lebendig und interessant zu halten und sind wertvolle Arbeitgeber.
Die Ausschöpfung der Vielfältigkeit als Potential – gerade im Bereich Gastronomie und Handwerk- kann auch zu einem Alleinstellungsmerkmal des Griesplatzes und in der Folge des ganzen Bezirkes entwickelt werden. Damit wird Gries auch für Konsumenten aus den anderen Grazer Bezirken attraktiv, was langfristig Arbeitsplätze sichert und Investitionen fördert.
Der starken Durchmischung der Bevölkerung - nicht nur in ethnischer, sondern auch in ökonomischer Hinsicht - muss auch durch ein breites Angebot an Wohnformen Rechnung getragen werden. Gerade in diesem Bezirk ist die langfristige Sicherung günstigen Wohnraumes für die Bevölkerung essentiell um den negativen Effekten einer drohenden Gentrifizierung und der Verdrängung einkommensschwacher Menschen in Randbezirke entgegenzuwirken. Eine Mischung mit einem Anteil an höherwertigerem Wohnraum fördert jedoch das Verbleiben im Bezirk bei Verbesserung der Einkommensverhältnisse, zum Beispiel nach Gründung eines eigenen Geschäftes, hält zahlungskräftigere Bewohner im Bezirk und fördert damit auch den Werterhalt und die Attraktivität des Quartiers. Leben und Arbeiten wird in unmittelbarer Nähe möglich, was der Verkehrsbelastung entgegenwirkt und die Identifikation mit dem eigenen Bezirk verstärkt.

Abb.82: Vielfalt in Gries

9.2 ETABLIERUNG EINES ZENTRUMS: MARKT UND ZENTRUMSFUNKTION

Der Griesplatz als hervorragend erreichbarer und zentraler Ort des Bezirkes erscheint mir ideal, um hier einen für alle offenen, informellen Ort der Begegnung einzurichten. Insbesondere die folgenden Umstände unterstreichen diesen Bedarf:

- Sehr heterogene Bevölkerungsstruktur, die verbindende Orte erfordert.
- Oft begrenztes oder minderwertiges Raumangebot zu Hause, das Bedarf für Ausweichmöglichkeiten bedingt. Gefragt sind zum Beispiel ruhige Orte zum Lernen für Schüler oder Räume für Familien- und Freundestreffen bzw. Freizeitgestaltung.
- Fehlen eines zentralen identitätsstiftenden Ortes am Griesplatz, der Orientierung und Ziel zum Hinausgehen bietet.

Die eigene Feldforschung am Areal Griesplatz (s. auch Kap. 8.7) ergab zur Existenz „Dritter Orte“ am Griesplatz folgenden Ist-Zustand: es existieren zwar durchaus einige – in der Regel kleine – Cafés, Restaurants, Imbissbuden und Frisiersalons um den Platz, die jedoch jeder für sich durch ein eher charakteristisches Stammpublikum geprägt sind, sofern sie über ein solches verfügen. Dieser Umstand erschwert die Einverleibung dieser Orte für Menschen, die sich aufgrund ethnischer, sozialer oder persönliche Einstellungen betreffender Differenzen dem regulären Publikum nicht zugehörig fühlen. Andere Geschäftslokale zeichnen sich durch rasch wechselnde Eigentümer aus, die der Etablierung als „Dritte Orte“ für das Leben einzelner entgegensteht. Denn nur wenn ein Ort über längere Zeit existiert kann man sich mit ihm vertraut machen und ihm einen regelmäßigen Platz im Alltag einräumen, der ihn als „Third Space“ für das eigene Leben qualifiziert. Dabei spielt die zeitliche Frequenz des Aufsuchens solcher Orte meines Erachtens nach eine untergeordnete Rolle, da nicht nur die Häufigkeit sondern vor allem auch die Regelmäßigkeit des Besuches darüber entscheidet, ob man einen Ort als integralen Bestandteil seines Lebens erachtet oder nicht.

Eine weitere eigene Beobachtung ist auch die Dominanz der männlichen Besucher in den bestehenden Lokalen und Dienstleistungsbetrieben am Griesplatz. Meist wird dafür die naheliegende Erklärung geliefert, dass gesellschaftliche und religiös geprägte Verhaltenskodizes in den Migrantenfamilien die Ursache für die vergleichsweise geringe Teilnahme



Abb.83: Marktplatz Nizza. Markt und umgebende Lokale ergänzen sich.

der Frauen am öffentlichen Leben sind. Dies mag durchaus einen wichtigen Einflussfaktor darstellen. Andererseits ist auch das Angebot an attraktiven Orten für Frauen und Familien mit Kindern am Platz und im Untersuchungsgebiet äußerst begrenzt. Es existiert kein Spielplatz in der unmittelbaren Umgebung, kein Ort, an dem Kinder gefahrlos ihrem Bewegungsdrang nachgehen können und abseits zweier Supermärkte kaum eine Einrichtung, deren Besuch auch in den Tagesablauf einer vorwiegend mit häuslichen Aufgaben betrauten Frau, die vielleicht auch noch aus religiösen Gründen den Kontakt mit fremden Männern scheut, integrierbar ist.

In welcher Form sind nun solche gesellschaftswirksamen Zentren im Planungsgebiet denkbar? Bereits in Kapitel 6.2. wurde die integrationsfördernde Wirkung von Marktprozessen theoretisch diskutiert und in der Zusammenschau mit dem Potential an internationalen Lebensmitteln und Gastronomie am Platz und der kommunikativen Bedeutung, insbesondere auch für Frauen, fiel die Entscheidung zur (Wieder)-Errichtung eines Marktes am Griesplatz. Ein Markt ist deutlich förderlicher für das Stadtleben als ein Lebensmitteldiskonter: Es passiert etwas auf der Straße, man kann Menschen bei der Arbeit beobachten und Menschen die einkaufen, der öffentliche Raum lebt. Ein Markt sollte aber auch ganzjährig und witterungsunabhängig betreibbar sein, und so stellt auch die Einbeziehung einer wintertauglichen Halle einen wichtigen Punkt im Planungsprogramm dar.



Abb.84: Treffpunkte für Kinder: Mangelware im Quartier

Ein Markt ist durchaus dazu geeignet, die erwähnten vorhandenen kleineren Treffpunkte zu aktivieren, die in ihrer bestehenden Form synergistisch in das Gesamtkonzept eingebunden werden sollen. Der Markt sollte eine Ergänzung und Erweiterung des Angebotes darstellen und im Idealfall zu einer höheren Frequentierung der bereits ansässigen Lokale führen. Da ein Markt jedoch in der Regel deutlich begrenzte Öffnungszeiten hat und sein Besuch oft an die Deckung von materiellen Bedürfnissen geknüpft ist, reicht er alleine nicht aus, um ein dauerhaft wirksames Zentrum am Platz zu etablieren. Für die Zentrumsbildung selbst ist zusätzlich ein Ort erforderlich, der für alle Menschen in der Umgebung gleichermaßen offensteht, dessen Benützung weitgehend nicht konsumgebunden ist und dessen Besucherfrequenz so hoch ist, dass man sich sicher sein kann, dort auch unabhängig von Verabredungen auf andere Menschen zu treffen. Der Wirkungsbereich des Architekten begrenzt sich in diesem Rahmen jedoch auf die Schaffung möglichst nutzungsindifferenter Räume adäquater Größe und Offenheit, sowie in der Beratung der Eigentümer und Investoren hinsichtlich stadtentwicklungsrelevanter wünschenswerter Nutzungen. Die endgültige Nutzungsfestlegung ist und bleibt jedoch dem freien Markt und politischen Willen unterworfen und geht über die Entscheidungskompetenz des Architekten hinaus. Aus diesem Grunde beschränke ich mich an dieser Stelle auf die Bezeichnung „Zentrumsfunktion“, die in das Planungsleitbild integriert werden soll. Konkrete Vorschläge zu möglichen Funktionen aus Sicht des Architekten werden im Entwurfsteil ausgeführt.

9.3 QUALITÄT DES ÖFFENTLICHEN RAUMES UND DURCHWEGUNG

Ein ansprechender, qualitätsvoller öffentlicher Raum ist eines der obersten Prioritäten im Entwicklungskonzept des Quartieres. Insbesondere sollen attraktive Orte ohne Autoverkehr geschaffen werden, an denen Menschen sich treffen und aufhalten können, welche derzeit im Quartier kaum vorhanden sind. Das Angebot diesbezüglich sollte Menschen aller Altersklassen ansprechen und sowohl Spielbereiche für Kinder und Familien als auch Treffpunkte für Jugendliche, Plätze für Mittagspausen der arbeitenden Bevölkerung und ruhigere Ecken für Gespräche unter älteren Menschen bieten. Fußläufige Wegeverbindungen sollen verbessert und uneinsichtige Stellen entschärft werden, um das lokale Sicherheitsgefühl zu erhöhen. Dabei wird auch ungewöhnlichen Gestaltungen und neuartigen Verbindungen Raum gegeben, die auf die spezifische beengte Situation im Quartier reagieren. Die Öffnung von direkten, sicheren Routen für Radfahrer ist ebenso ein Ziel.

Ein besonderes Augenmerk wird auf die Umgestaltung der derzeit zahlreichen „passiven", uneinsichtigen Erdgeschossfassaden gelegt, um den Straßenraum wieder mehr mit dem Leben dahinter in Berührung zu bringen und die Fußwege zu attraktiven Erlebnisräumen werden zu lassen. Die Ausstattung des öffentlichen Raumes mit nicht konsumgebundenen Sitzmöglichkeiten soll verbessert werden, gleichzeitig sollen aber auch ansprechendere Bedingungen für die Errichtung von Straßencafés geschaffen werden, um das Angebot für einen Aufenthalt im öffentlichen Raum so breit wie möglich zu streuen und die lokale Wirtschaft zu stärken.



9.4 VERBESSERUNG DER STADTDURCHGRÜNUNG

Wie die Grünraumanalyse zeigt, besteht im Quartier ein deutlicher Aufholbedarf an Stadtbegrünung, was hiermit auch zum einem Ziel der Quartiersentwicklung erklärt wird. Bestehende Grünflächen sollen erweitert und besser nutzbar gemacht werden und im Bereich der öffentlichen Räume soll der Grünanteil deutlich erhöht werden. Die Kombination aus Sitzplätzen und Bäumen wird als besonders erstrebenswert erachtet. Die Schaffung eines Grünkorridors mit attraktiver Wegeverbindung bis zur Mur soll forciert werden.

Mit dieser Maßnahme wird auch die Mur als städtisches Gewässer bis in das Quartier hineinwirken können. Zusätzlich soll Wasser auch in spielerischer Form zugänglich gemacht werden, um gemeinsam mit dem Grün lokalen Überhitzungen entgegenzuwirken und zum Aufenthalt im öffentlichen Raum zu animieren. Wo es sinnvoll ist, werden Dächer begrünt und zum Teil in Gärten umgewandelt.

Abb.85: Park im Zentrum von Nizza, das sich seit Jahren mit einer massiven Grünraumoffensive zur „grünen Stadt am Mittelmeer“ entwickelt.



9.5 UMGANG MIT DEM BESTAND UND QUALITÄTSVOLLE VERDICHTUNG

Ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit ist die detaillierte Analyse aller Bestandsgebäude im Bearbeitungsgebiet. Vorhandene Bauwerke sollen auf ihre räumlichen und städtebaulichen Qualitäten untersucht werden und ein dem historischen, sozialen und kulturellen Umfeld angepasstes Nutzungskonzept erstellt werden. Dabei wird auch eine möglichst qualitätsvolle Nachverdichtung angestrebt, bei der der rare innerstädtische Raum so gut wie möglich genutzt wird, gleichzeitig aber auf die Lebensqualität im Bestand und vor allem auch im öffentlichen Raum Rücksicht genommen wird. Der Baubestand wird auch nach minderwertigen Altbauten durchforstet und Vorschläge für eine Sanierung, Revitalisierung, Umnutzung oder Entfernung gemacht.

Abb.86: Der heterogene Baubestand im Bearbeitungsgebiet.
Abb. 87: Historisch gewachsene Gewerbenutzung von Innenhöfen im Bearbeitungsgebiet.



9.6 FUNKTIONSDURCHMISCHUNG

Wie aus der Geschichte zu lesen ist, ist eine starke Funktionsdurchmischung in den älteren Teilen von Gries bereits historisch gewachsen. Um diese städtebaulich begrüßenswerte Durchmischung zu erhalten, sollen die kleinräumigen Handels-, Gewerbe- und Gastronomiebetriebe in erster Linie erhalten werden, sofern sie mit der innerstädtischen Lage vereinbar sind. Lokale Arbeitsmöglichkeiten und die Belebung des öffentlichen Raumes sollen damit gefördert werden. Die Nahversorgung wird gestärkt, womit kurze Wege und die Erledigung der täglichen Einkäufe zu Fuß attraktiv gemacht werden.

Bezüglich der bestehenden und neu geplanten Wohnnutzungen ist insbesondere auf ein breit gestreutes Angebot an Wohnformen zu achten. Günstige Wohnungen in Bestandsbauten müssen erhalten werden, um einer Gentrifizierung entgegenzuwirken und sozial schwächer gestellte nicht an schlecht angebundene Stadtränder zu verdrängen. Gleichzeitig kann in Neubauten auch höherwertiger Wohnraum entstehen, der eine bessere soziale Durchmischung des Gebietes ermöglicht. Aufgrund der multikulturellen Charakteristik und der Attraktivität des Gebietes für Studenten können hier auch experimentellere Wohnformen, insbesondere für junge Menschen, aber auch temporäre Beherbergungsmöglichkeiten realisiert werden.



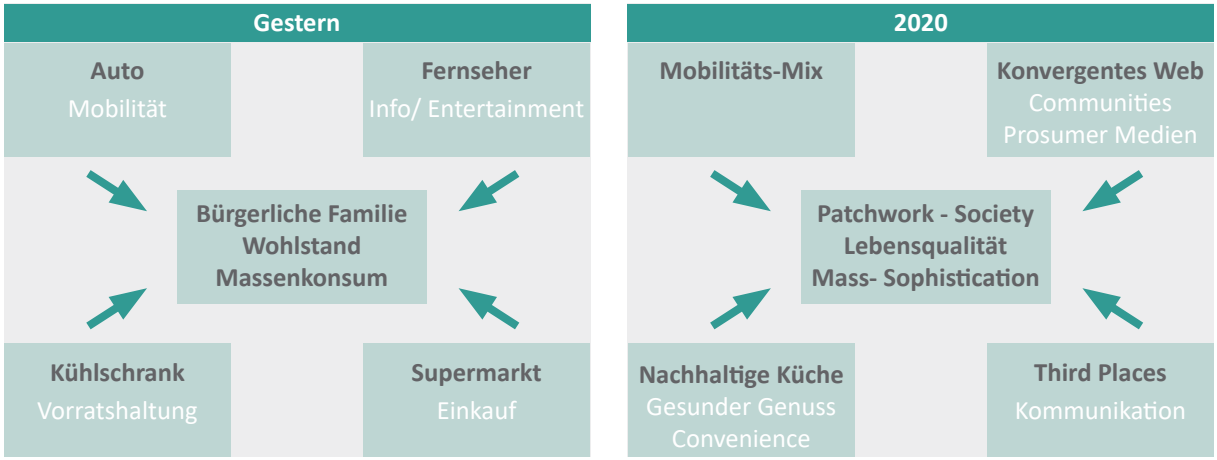


Abb.88.: Vom Auto zum Mobilitäts-Mix im Rahmen des Wertewandels.

MULTIMODALE VERKEHRSKNOTEN GRAZ - tim
• Haltestelle öffentlicher Verkehr
• Carsharing-Standplätze mit zumindest vier Fahrzeugen, wobei zu Beginn zwei davon im Rahmen von KombiMo II als e-Fahrzeuge ausgeführt werden
• Fahrradabstellanlagen (30 bis 50 Fahrradabstellplätze)
• Infosäule mit Logo, die weithin und gut sichtbar ist
• Informationssystem über ÖV-Abfahrtszeiten und Buchung und Verfügbarkeit der Carsharing-Fahrzeuge
• Zwei E-Taxistandplätze
• 1 Leihwagenabholplatz

Tab. 7.: Mobilitätsangebot an den Grazer tim- Stadorten

9.7 ZUKUNFTSFÄHIGES URBANES MOBILITÄTSKONZEPT – IDEALER STANDORT FÜR „TIM“

Abnahme der privaten Autonutzung

Derzeit ist die Entwicklung der individuellen Mobilität einem tiefgreifenden Wandel unterworfen. Der Stellenwert des eigenen Autos nimmt gerade bei jungen Menschen ab, insbesondere im urbanen Lebensumfeld. Die Zahl dieser Menschen ist zudem im Rahmen der Megatrends Urbanisierung sowie Reurbanisierung deutlich im Steigen begriffen. Auch der Erwerb eines Führerscheins erfolgt im urbanen Raum zunehmend später[1]. Gleichzeitig erhöht sich jedoch durch veränderte Arbeitswelten und neue Familienformen das generelle Mobilitätsbedürfnis der Menschen. Ein weiterer Entwicklungstrend ist die zunehmende Abkehr vom privaten Autobesitz, während Carsharing Angebote derzeit außerordentliche Wachstumsraten erzielen[2]. Dies gilt laut aktuellen Zeitungsberichten auch für Graz, wo die Nachfrage nach Carsharing ebenso deutlich anzieht[3]. Die Analyse „Zukunft der Mobilität 2020“ der Beratungsagentur Arthur D. Little zeichnet zudem ein Zukunftsbild, in der das traditionell unangefochtene Mobilitätsmittel Auto im Zuge eines generellen Lebensstil-Wandels, der sich auf vielen Ebenen vollzieht, durch einen Mobilitätsmix abgelöst wird[4]. Die smarte Vernetzung dieser Mobilitätsangebote und einfache Handhabung über Apps und Netzwerktechnologien bildet dabei einen essentiellen Baustein der Mobilität der Zukunft.

Carsharing

Mobilitätsmix

KombiMo II

Diesen Entwicklungen wird derzeit in Graz mittels des Projektes „KombiMo II - Kombinierte Mobilität im Großraum Graz auf Basis Multimodaler Knoten“ Rechnung getragen, welches von einem Konsortium unter der Führung der Holding Graz Linien unter Einbindung von akademischen Forschungseinrichtungen eingereicht wurde. Das Projekt folgt der abgeschlossenen, vom FFG geförderten Studie KombiMo I, die in einer ersten Stufe die Machbarkeit der Multimodalen Knoten untersuchte. Im Rahmen des Projektes KombiMo II werden aktuell die ersten fünf Multimodalen Knoten mit Hilfe von Förderungen des Verkehrsministeriums in Graz installiert. Nach den Standorten Hasnerplatz, Jakominigürtel/ Ecke Conrad-von-Hötzendorf-Straße und Janzgasse/Ecke Eggenberger Allee wurde am 30.Oktober 2017 gerade der vierte tim („täglich intelligent mobil“) – Hotspot am Standort Schillerplatz eröffnet. Der letzte im Rahmen dieses Projektes vorgesehen Mobilitätshotspot soll im Brauquartier Puntigam entstehen. Die an diesen Knoten vereinten Angebote sind Tabelle 7 zu entnehmen.

1 Ahrens 2011, 21f.
2 Winterhoff et al. 2009, 14.
3 Winter-Pölsler, Kleine Zeitung, 28.7.2017.
4 Winterhoff et al. 2009, 20.

Interessanterweise war im Rahmen des aktuellen Projektes kein Standort am Griesplatz vorgesehen, der eigentlich ideale Voraussetzungen für ein solches Konzept bietet. Die überaus zentrale Lage, seine bereits bestehende ausgezeichnete Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz und ausreichender Raum für die Einrichtung von Fahrradabstellplätzen mit Servicemöglichkeiten, Carsharing-Zentrale und Taxistandplätzen prädestinieren den Griesplatz als nächsten Ort zur Einrichtung eines multimodalen Verkehrsknotens. Wo, wenn nicht hier, kann ein innerstädtisches Wohnen ohne eigenes Auto getestet und vorgelebt werden, welches meiner Meinung nach der einzige zukunftsfähige Weg für die Erhaltung beziehungsweise Wiedererlangung lebenswerter, kompakter, qualitätsvoller Städte ist. Gerade die Kombination mit günstigen Wohnangeboten für StudentInnen, junge Familien und auch MigrantInnen und Asylwerber, für die ein eigenes Auto eine oft untragbare finanzielle Belastung darstellen würde, könnte hier auch auf sozialer Ebene einen fruchtbaren Nährboden für das bereits einsetzende Umdenken weg vom motorisierten Individualverkehr bilden. Ein sehr gutes öffentliches Mobilitätsangebot ist gerade in sozial schwächeren Vierteln essentiell, um den Bewohnern auch ohne eigenes Auto das Erreichen von Arbeitsplätzen zu ermöglichen sodass der Faktor Mobilität nicht zur zusätzlichen Erschwernis für die Erwerbstätigkeit wird. Aber auch ältere Menschen, die im Lenken von Fahrzeugen bereits eingeschränkt sind, profitieren von diesen Angeboten.

Einsparungspotential im Wohnbau

Ein weiterer Faktor, der gerade den einkommensschwächeren Bezirk Gries besonders trifft ist die derzeit vieldiskutierte deutliche Verteuerung von Wohnraum in den letzten Jahren. Auch an diesem Punkt ist der Umstieg auf öffentliche und geteilte Mobilität ein wichtiger Angriffspunkt zur Reduktion der Wohnkosten, wie eine aktuelle Publikation des VCÖ- Mobilität mit Zukunft ausführt. Unter dem Motto „Vom Energiesparhaus zum Verkehrsparhaus“ wird die Einschränkung von Stellplatzverpflichtungen in den Bauordnungen gefordert, da zum Beispiel allein der Anteil einer Tiefgarage an den Gesamtkosten für eine durchschnittliche Wohnung rund 11% beträgt[5]. Berechnet man die Errichtungskosten eines Tiefgaragenstellplatzes mit 15.000 Euro, wie derzeit in Baukalkulationen üblich, könnte man bei Einsparung desselben selbst unter Berücksichtigung von Preissteigerungen mindestens dreißig Jahre lang jährlich eine gratis – Jahreskarte der Grazer Verkehrsbetriebe pro Wohnung zur Verfügung stellen (derzeitiger Preis: 422 Euro) bzw. zwei Karten pro Wohnung für mehr als 15 Jahre. Andere Möglichkeiten wären auch ein entsprechendes jährliches Guthaben-Punktesystem für die multimodale Mobilität oder eine entsprechende Verringerung der Mietkosten, falls gewünscht. Städte wie Kopenhagen mit konsequent ausgebauter, mittlerweile äußerst erfolgreicher Fahrradinfrastruktur oder auch die zunehmende Entwicklung weitgehend autofreier Stadtquartiere (z.B. das „Wohnprojekt Wien“ am Nordbahnhofgelände, Freiburg-Vauban, Zürich – Kalkbreite, Projekte in Berlin, Münster, Hamburg, Bern und einigen weiteren Städten) zeigen schon heute, dass „weniger Auto“ bei

5 VCÖ Factsheet 2017, 2.

entsprechenden Alternativangeboten durchaus angenommen wird und mehr Leben auf die Straße und somit Lebensqualität in die Städte bringt. Unabhängig von den noch nicht ausreichend gesicherten langfristigen Erfolgen dieser neuen Wohnformen ist jedenfalls die Alternativlosigkeit des Privatautos als überholt anzusehen. Erste Evaluierungsstudien, wie beispielsweise der 2008 publizierte Endbericht „Autofreies Wohnen – Evaluierung der Mustersiedlung Wien Floridsdorf" zeigen auf, dass wir uns beim Thema moderne urbane Mobilität erst am Anfang eines Neuorientierungsprozesses befinden, dessen Endergebnis sich erst nach der Umsetzung und vor allem genauen anschließender Evaluierung von neuen alternativen Wohnprojekten herauskristallisieren wird. Während beispielsweise laut dem erwähnten Bericht die Carsharing – Angebote in der 244 Mietwohnungen umfassenden Siedlung kaum angenommen wurden, beziehungsweise nicht zur Zufriedenheit der Mieter funktionierten (Autos sind unter der Woche weitgehend ungenutzt, am Wochenende würden dagegen zu wenige Autos angeboten, keine größeren Wägen für Transporte), war der Anstieg der Fahrradnutzung derart unerwartet, dass nachträglich weitere Fahrradstellplätze errichtet werden mussten[6]. Als Erfolgsfaktoren für autofreie Siedlungen werden unter anderem eine ausgezeichnete Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, fußläufige Erreichbarkeit der Nahversorgungseinrichtungen, ausreichende Fahrradabstellplätze und eine frühe Einbindung der zukünftigen Nutzer genannt. All diese Voraussetzungen sind am Griesplatz erfüllt beziehungsweise in den geplanten Neubauten erfüllbar.

Autofreies Wohnen

Zusammenfassend erachte ich den Standort Griesplatz als ideal für die Einrichtung eines multimodalen Mobilitätsknotens, was auch die Erhaltung zumindest eines Teiles der Regionalbushaltestellen mit einbezieht und somit die überregionale Erreichbarkeit des neuen speziellen Markt-Standortes stärkt. In den neuen Wohnprojekten, die im Bearbeitungsgebiet Platz finden, wird bewusst auf die Errichtung von PKW-Stellplätzen verzichtet, um hier entsprechend günstigen Wohnraum schaffen zu können und gleichzeitig langfristig die Lebensqualität im Quartier zu erhöhen.

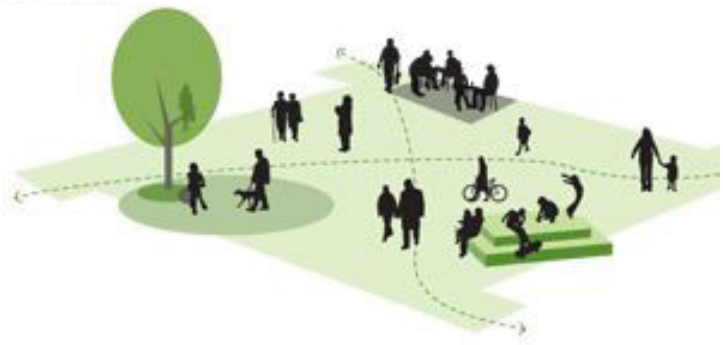
Was die generelle Verkehrssituation des Griesplatzes betrifft, so kann eine langfristige Lösung, wie im Kapitel 8.4. bereits angedeutet, nur im Rahmen eines gesamtstädtischen Verkehrskonzeptes gefunden werden. Jedenfalls handelt es sich beim Griesplatz um ein Areal, das durchaus bereits als Innenstadt bezeichnet werden kann. Insbesondere durch die geplante Fußgängerzone in der Griesgasse wäre das Stadtzentrum von hier aus auch fußläufig gut zu erreichen. Wenn man Abb. 63 mit dem größeren Verkehrsnetz noch einmal betrachtet, stellt sich die Frage, ob der der Nord-Süd Verkehr über den Platz nicht eingestellt werden kann. Ein Gedanke wäre auch, den privaten Verkehr von Süden in Richtung Innenstadt mittels einer Park and Ride Garage unter dem Platz enden zu lassen, um den Griesplatz wieder von einem Durchzugs- in einen Ankunftsort zu verwandeln.

6 Vgl. Moser 2008, 23.

LIFE



SPACE



BUILDINGS



Abb.89

9.8 ENTWICKLUNGSSCHRITTE

Ein nicht zu unterschätzender Erfolgsfaktor bei der Entwicklung von urbanen Quartieren ist die zeitliche Reihenfolge der Eingriffe. Auch die Stadtteilentwicklung braucht Kristallisationskerne, die in der Lage sind, eine (neue) Identität zu stiften. Historisch gesehen war dies für Gries die Andräkirche, für Lend kann man heute das Kunsthaus nennen, für Eggenberg war es der neue FH Campus. Solche Interventionen funktionieren ähnlich der Implantation eines Herzschrittmachers, der stolpernden und auslaugenden Entwicklungen wieder Leben einhaucht und stockende Kreisläufe wieder in Fluss bringt.

Bei der zeitlichen Abfolge der Interventionen ist es wichtig, zuerst im Quartier etwas zu schaffen, was man dort tun kann. Einen Grund, dorthin zu gehen und sich dort aufhalten zu wollen. Im innerstädtischen Bereich möchte ich hier dem von Jan Gehl formulierten Prinzip folgen:

„Erst das Leben, dann der Stadtraum, dann die Gebäude“.

Jan Gehl

Dieses Prinzip ist nicht neu. Die älteste Siedlungen entstanden an Überlandwegen, Straßen und Marktplätzen (wie auch der Griesplatz)[1]. Auch in Renaissance und Barock bildete die Gestaltung des öffentlichen Raumes, oft fokussiert auf ein besonderes Zentrum, den wesentlichen Ausgangspunkt für alle weiteren Entwicklungen. Bei Städten, in denen im Sinne modernistischer Stadtplanung zuerst die Gebäude im großen Maßstab geplant werden und das Leben dazwischen sowie die Kleinteiligkeit außer Acht gelassen wird, fehlt die menschliche Dimension und echtes Stadtleben kann sich nicht entwickeln. Das klassische Beispiel dafür ist Brasília, dass zwar aus der Vogelperspektive eine wunderschöne Komposition darstellt, auf Augenhöhe jedoch eine solche Katastrophe ist, dass diese unmenschliche Überdimensionierung in andere Städten bereits als „Brasília-Syndrom“ bezeichnet wird[2].

1 Vgl. Gehl 2015 Städte für Menschen, 230.

2 Vgl. Ebda., 229.



Abb.90

9.9 ZUSAMMENFASSUNG

PLANUNGSLEITBILD - DIE ZENTRALEN HANDLUNGSFELDER
• **Verbesserung der urbanen und kommunikativen Wirksamkeit des Griesplatzes durch:**
o Schaffung eines Marktplatzes und einer Markthalle
o Errichtung eines Gebäudes mit „Zentrumsfunktion“
• **Nutzung der multikulturellen Vielfalt als Alleinstellungspotential**
• **Schaffung qualitätsvoller öffentliche Räume**
o Aufenthaltsmöglichkeiten für alle Altersklassen
o Verbesserte Durchwegung für Fußgänger und Radfahrer
o Aktive Erdgeschosszone
o Erhöhung des Sicherheitsgefühls
• **Verbesserung der Stadtdurchgrünung**
• **Möglichst intensive Nutzung des Baubestandes**
• **Qualitätsvolle Nachverdichtung**
• **Erhaltung und Ausbau der hohen Funktionsdurchmischung, Ausbau der Arbeitsplätze vor Ort**
• **Zukunftsfähiges Mobilitätskonzept**
o Einrichtung eines multimodalen Verkehrsknotens
o Verzicht auf neue Stellplätze für Privatautos
• **Wohnraumschaffung mit hoher Diversität**

Tab.8

initium -i, *n*,
dt.: seinen Anfang nehmen (u.a.).
„und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“
(H.Hesse)



INITIUM

AUSGANGSPUNKT PROJEKTÜBUNG: GRIESMARKT UND STADTBALKON

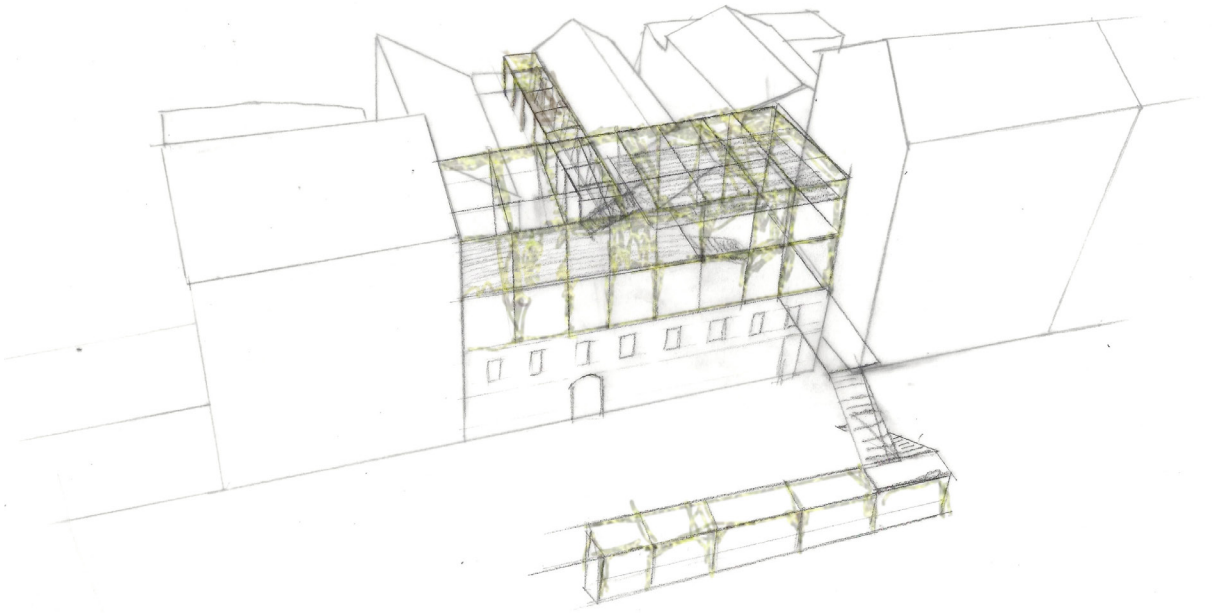


Abb.91 Erste Projektskizze



10 AUSGANGSPUNKT PROJEKTÜBUNG

GRIESMARKT & STADTBALKON

Im Rahmen der Projektübung insight_inside out gries im Wintersemester 2015/16 am Institut für Wohnbau wurde der Grundstein für die vorliegende Arbeit gelegt. Im Rahmen einer dreisemestrigen Zusammenarbeit des Institutes mit der Stadt Graz, in der vor allem die Potentiale des Bezirkes Gries untersucht werden sollten, näherten wir uns über Feldforschung und experimentelle Ansätze dem Areal. Rasch stellte sich für mich das multikulturelle Lebensmittel- und Speisenangebot als wirtschaftliche und integrationsfördernde Ressource heraus, die den Bezirk von anderen abhebt. Zusammen mit dem in der Bevölkerung immer wieder geäußerten Wunsch nach einem „Zentrum“ für den Griesplatz kristallisierte sich für mich die (Wieder-)Errichtung eines Marktes bald als idealer Lösungsvorschlag heraus (Details siehe Kapitel 8.7.)

Der Markt sollte aber auch Aufenthaltsqualitäten bieten, die sonst am Griesplatz rar sind. Da der Freiraum am Platz selbst sehr begrenzt ist, entstand die Idee, den Aufenthaltsbereich einfach in die Höhe zu verlegen. Dies war der Ausgangspunkt für den „Stadtbalkon“, eine begrünte, erhöhte Terrassenlandschaft in mehreren Ebenen, die ein ganz neues öffentliches Raumangebot für den Platz bietet und gleichzeitig als weithin sichtbares Erkennungszeichen für den Markt dient. Als Folge entstand die Idee des „Marktregales“, das als einfache Struktur gleichzeitig Erschließung für den Stadtbalkon, permanente Marktstände, Bushaltestelle, Begrünung und Raumbildung am Griesplatz vereinte. Als Inspirationsquelle dienten dabei insbesondere das Wiener StudentInnenprojekt „add on 20 Höhenmeter“ sowie der bekannte MFO Park Zürich als unprätentiöse Stahlkonstruktionen mit in die Höhe verlegten Grün- und Aufenthaltsräumen im Stadtgebiet.

Abb.92 MFO Park Zürich und add on 20 Höhenmeter als Referenzprojekte.

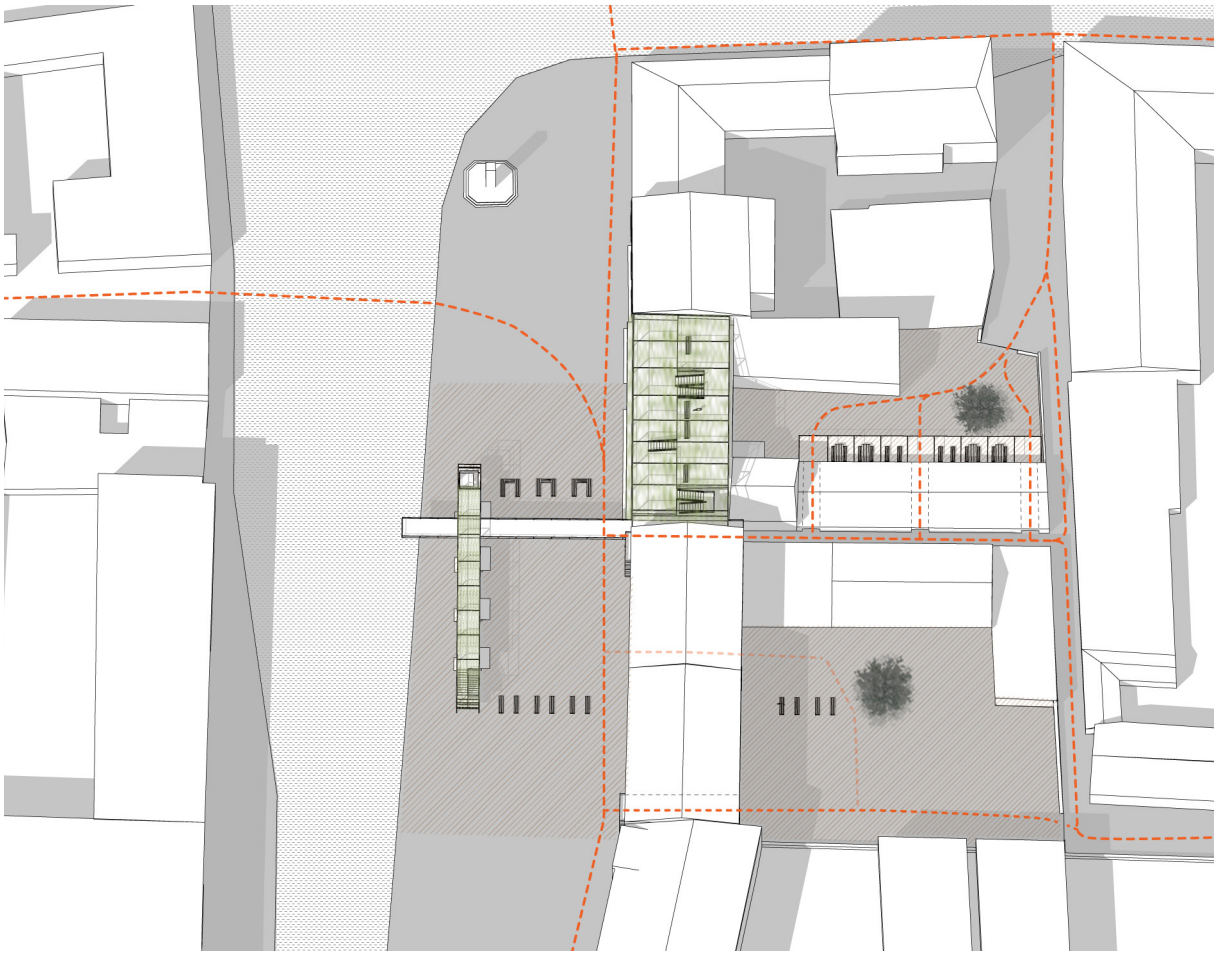
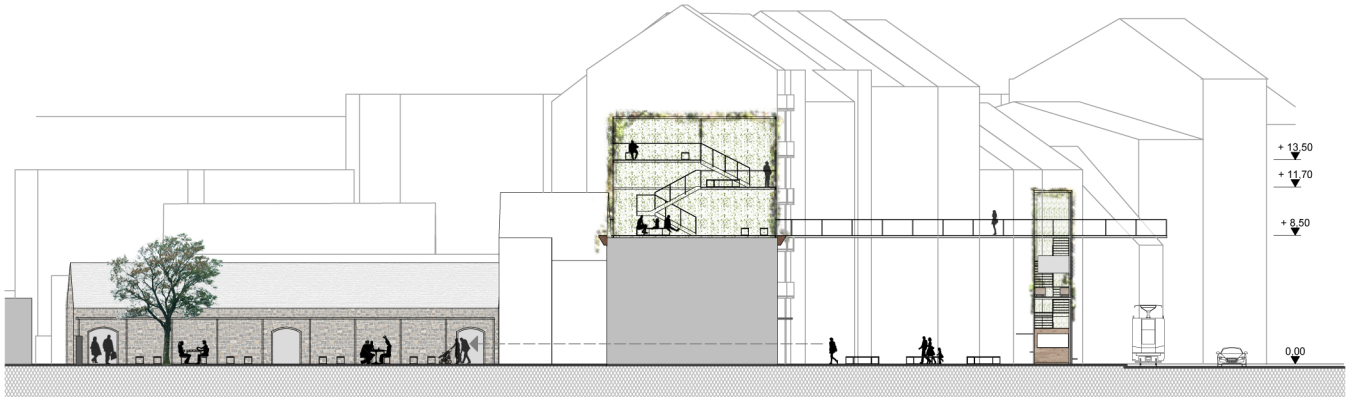


Abb.93 Lageplan und Fusswege Projektübung, unten: Schnitt M 1:500



Mit dem zweigeschossigen ehemaligen „Gasthaus zum Bären“ fand sich ein idealer Ort für eine öffentlich genutzte Überbauung. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Regionalbushaltestelle und zentral am Platz gelegen bietet das Gebäude auch eine leerstehende Halle im Erdgeschoss samt zugehörigem Innenhof, um dort eine Markthalle als Ergänzung zum vorgelagerten Markt am Griesplatz zu errichten. Der erhöhte, begrünte „Stadtbalkon“, war in der Projektübung noch als reiner Freiraum ohne geschlossene Räume gedacht, als grüne Oase im Trubel des Griesplatzes, auf der man mit Freunden plaudern, auf den Bus warten, seinen Mittagssnack einnehmen oder einfach nur die Nachmittagssonne genießen konnte. Öffentlicher Wohnraum mit Qualitäten, die viele Zuhause in Gries derzeit nicht bieten können.

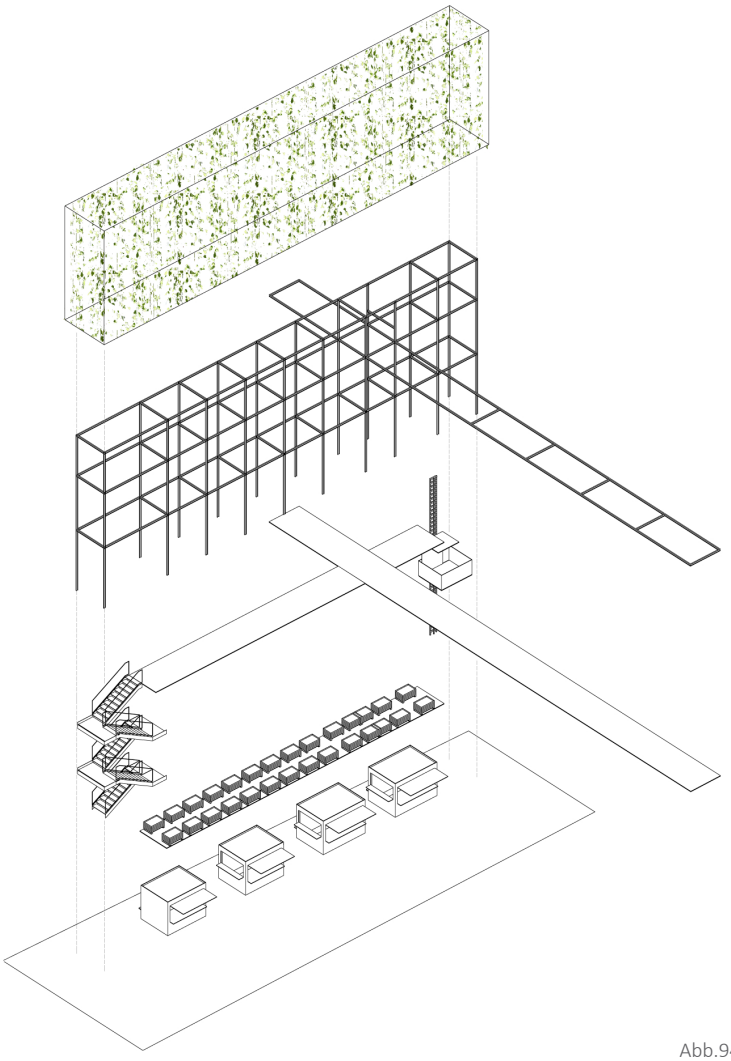


Abb.94 Aufbau Marktregal



Abb.95 Schaubild Griesplatz

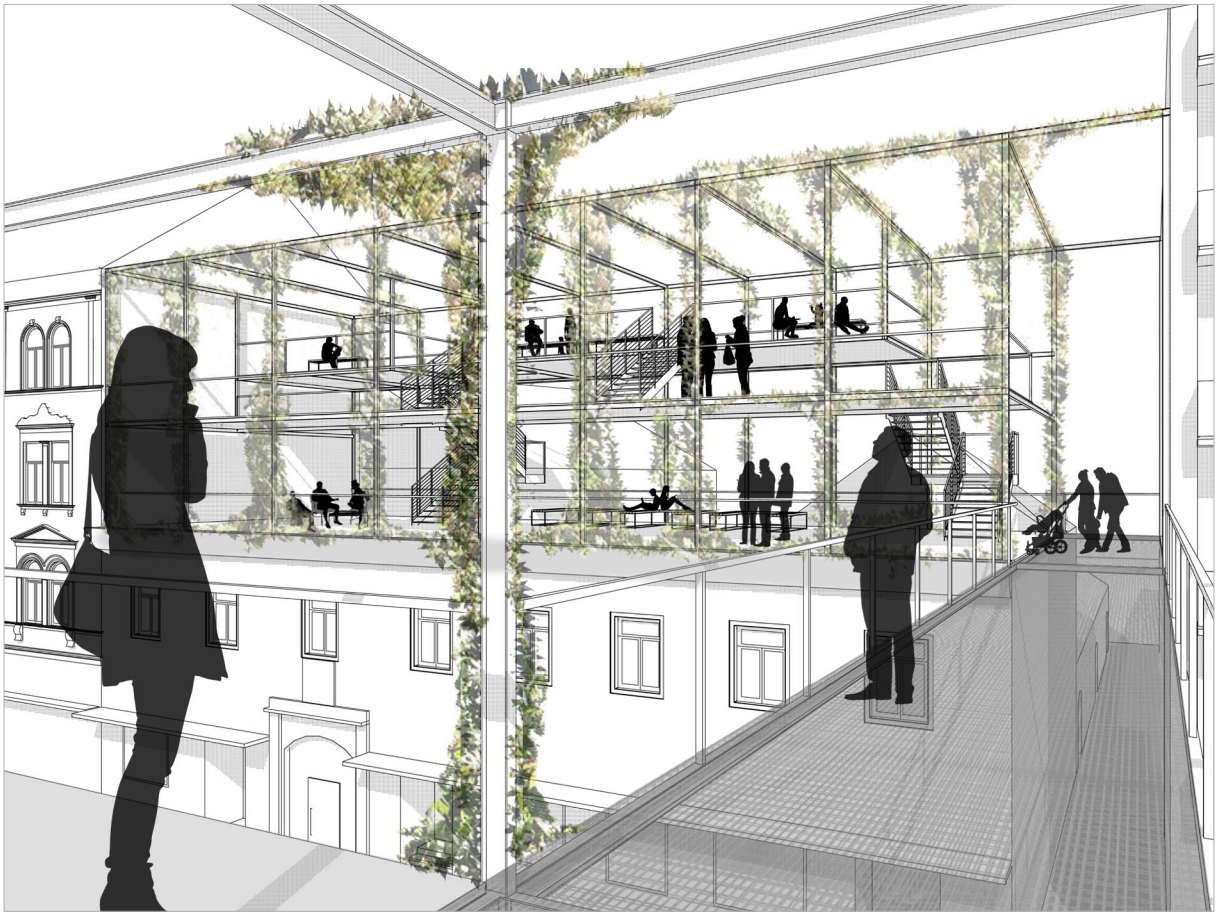


Abb.96 Schaubild Übergang Stadtbalkon

opus -eris, *n*,
dt.: das vollendete Werk, die fertige Arbeit.
Erst in der Konfrontation des Denkens mit dem Handeln kann die Vision Wirksamkeit erlangen.

OPUS

DER ENTWURF



KG — Kern- Büro und Geschäftsgebiet

KG+WA[EZ] — Kern- Büro und Geschäftsgebiet mit allgemeinem Wohngebiet (Nutzungsüberlagerung), ausgenommen Einkaufszentren

Denkmalgeschütztes Gebäude

Sanierungsgebiet Lärm

Altstadtschutzzone



11 PLANUNGSGRUNDLAGEN

11.1 FLÄCHENWIDMUNGSPLAN, BEBAUUNGSDICHTE, BEBAUUNGSPLAN

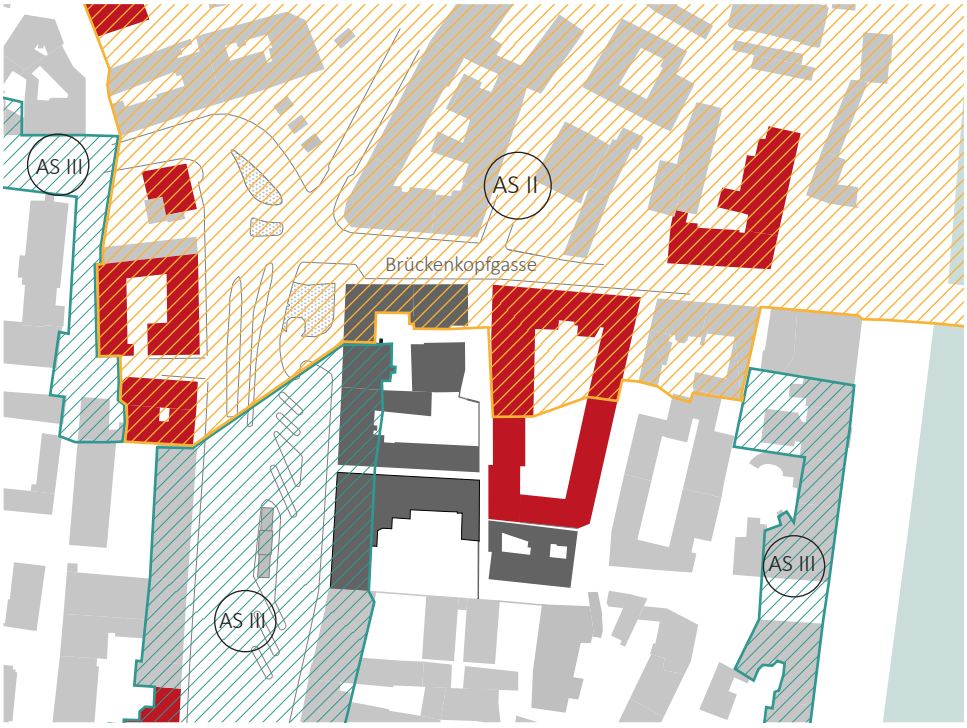
Im Flächenwidmungsplan 3.0 der Stadt Graz aus dem Jahr 2002 (Abb.oben) ist der Großteil des Bearbeitungsgebietes als Kerngebiet (Kern- Büro- und Geschäftsgebiet) ausgewiesen, nur der südliche Teil des Grundstückes 53, in dem derzeit Gewerbebetriebe ansässig sind, sowie das Grundstück 52 sind als Kern-, Büro- und Geschäftsgebiet mit allgemeinem Wohngebiet (Nutzungsüberlagerung) gewidmet. Die maximale Bebauungsdichte beträgt 2,5.

Der derzeit aufliegende 2. Entwurf des Flächenwidmungsplanes 4.0 (Abb.unten) sieht im Bearbeitungsgebiet keine Änderung der Nutzungen oder Bebauungsdichte vor. Zusätzlich werden aber straßenseitig gelegene Anteile des Quartieres als Sanierungsgebiet Lärm ausgewiesen.

Ein Bebauungsplan ist künftig für das Planungsgebiet gemäß Stadtentwicklungskonzept (STEK) 4.0. erforderlich, da es sich um einen geschlossenen Siedlungsbereich mit Innenhöfen handelt. Der geforderte Bebauungsplan soll dabei zur Erfüllung des § 26, Abs.26 „Schutz und Revitalisierung von Innenhöfen und Vorgärten in geschlossenen Siedlungsbereichen“ des STEK 4.0 beitragen. Er liegt derzeit noch nicht vor.

Abb.97 oben: Auszug aus dem derzeit gültigen Flächenwidmungsplan 3.0.
unten: Auszug aus dem aktuellen 2. Entwurf des Flächenwidmungsplanes 4.0.

Abb.98



Gebäude unter Denkmalschutz

Altstadt- Schutzzone II

Altstadt- Schutzzone III

11.2 ALTSTADTSCHUTZZONE UND DENKMALSCHUTZ

Sämtliche der Brückenkopfgasse zugewandte Häuser des Bearbeitungsgebietes sowie das Eckhaus Griesplatz 3 befinden sich in der Altstadtschutzzone II, die andere auf den Griesplatz gerichteten Fassaden in der Schutzzone III. Die hofseitigen Trakte sowie das Haus Kleegasse 4 liegen gänzlich außerhalb der Schutzzonen. Dies bedeutet, dass jegliche dauerhafte Veränderung an den straßenseitigen Fassaden innerhalb der Schutzzonen von der ASVK (Altstadtsachverständigenkommisssion) begutachtet werden muss, bevor sie genehmigt werden können. Die Ergebnisse eines Experteninterviews mit der Vorsitzenden der ASVK werden im nächsten Abschnitt erläutert.

Das Haus Brückenkopfgasse 7 steht zudem unter Denkmalschutz. Obwohl sich die geschlossene Anlage um den Hof baulich heterogen darstellt, steht laut Akteneinsicht am Bundesdenkmalamt der gesamte Gebäudekomplex unter Denkmalschutz. Laut Rücksprache mit Herrn Dr. Walle am 11.12.2017 sind in den baugeschichtlich bedeutsamen Teilen keinerlei Aufstockungen möglich, lediglich Dachgeschossausbauten. Da dies im baulich homogenen Nordteil aus dem 18.Jh., der auch in der Altstadtschutzzone II liegt, bereits 2006 erfolgt ist, sind in diesem Bereich keine weiteren größeren Veränderungen mehr möglich. Beim Osttrakt aus dem Biedermeier, der derzeit als Tischlerei genutzt wird, wäre theoretisch noch ein Dachgeschossausbau möglich. Die rezenten Einbauten im Süden und Südosten, die ja erst in den Nachkriegsjahren als Wiederaufbau in der heutigen Form entstanden, könnten dagegen verändert oder sogar abgerissen und durch Neubauten ersetzt werden. Insgesamt dürfe dabei aber die langgestreckte Form des Hofes und die geschlossene Bebauungsstruktur nicht verändert werden, da diese Aspekte ebenso schutzwürdig sind.
Abgesehen von diesem gesamten Gebäude steht im Bearbeitungsgebiet lediglich das Portal des Hauses Griesplatz 5 mit der Sandsteinplastik eines Bären und unter anderem der Aufschrift „Gasthof zum Bären“ unter Denkmalschutz.

Da die Frage des Altstadtschutzes im Bearbeitungsgebiet, das im Kern bis ins 17.Jh. zurückgeht, besonders relevant ist, führte ich hierzu ein ausführliches Interview mit der Vorsitzenden der ASVK, Mag. Gertraud Strempfl-Ledl, welche meint,

..."dass Altstadterhaltung immer etwas ist, das auch mit Veränderung zu tun haben muss, weil eine Stadt ist kein Museum. Eine Stadt ist Lebensraum für Menschen, und so wie wir Menschen uns ändern, ändert sich auch die Stadt mit. Aber für mich war immer klar, es muss klare Aussagen dazu geben: Was ist der Wert der Substanz einer Stadt und wo geht es wirklich nur um Erhaltung, und wo geht es auch um Veränderung."

Mag. Gertaud Strempfl - Ledl, Expertinneninterview Frage 1

Ausgangspunkt ist bei der Beurteilung eines neuen Planes dabei immer, die Schutzwürdigkeit eines Gebäudes festzustellen, wobei insbesondere die städtebauliche Position, Gesamtkubatur mit Dachflächen, Einfügung in die umgebende Bebauung, Fassadenqualität und Erhaltungszustand ausschlaggebend sind[1]. Danach wird geprüft, inwiefern der Entwurf die schutzwürdigen Aspekte des Gebäudes beeinflusst. Nach einer Veränderung darf das Baudenkmal jedenfalls nicht weniger schutzwürdig sein als zuvor. Früher wurde dabei der Schutz in der Zone 3 im Gegensatz zu Zone 1 und 2 etwas großzügiger gehandhabt wurde, spätestens seit der Novelle des GAEG[2] 2015 ist aber „jede Zone unter den gleichen Gesichtspunkten zu betrachten"[3].

Am Griesplatz ist laut Strempfl - Ledl die historische Struktur sehr bedeutend. Einerseits wegen ihrer typischen Platzformen aus dem Mittelalter heraus, andererseits auch wegen ihrer Bedeutung für die Soziologie der Stadt Graz, die sich daraus ergab, dass Gries- und Lendplatz die beiden großen Vorstadtplätze waren, die nie in die Befestigung einbezogen waren. Dadurch waren sie zwar nicht so gut verteidigt, aber ihre Bewohnerschaft auch nicht so stark reglementiert wie innerhalb der Stadtmauern, dadurch konnte sich dort eine sehr interessante Bevölkerungsstruktur entwickeln[4]. Für die ASVK ist es eine wichtige Schutzzone und:

..." was der Kommission wirklich ein Anliegen wäre ist, die Qualität des Platzes zu heben, also den Eindruck wegzunehmen dass das ein Platz ist, wo es nur Busparkplätze und Autoparkplätze und Straßenlärm gibt, sondern ein Lebensraum für die Menschen wird".

Mag. Gertaud Strempfl - Ledl, Expertinneninterview Frage 15

1 Vgl. Expertinneninterview Mag. Strempfl- Ledl, Frage 5.
2 Grazer Altstadterhaltungsgesetz
3 Expertinneninterview Mag. Strempfl- Ledl, Frage 13.
4 Vgl. Ebda. Frage 15.

Dabei sei es am Griesplatz durch seine Größe und Lage durchaus im Rahmen, auch einmal etwas ganz Neues zu implementieren, dass „nicht dem strengen Klischee des Wohn- und Geschäftshauses“[5] folgt. Auch in der Frage der Dachformen ist man in der ASVK offen für Neues, sofern es einen zusätzlichen Mehrwert bringt:

„Die Moderne hat das Flachdach ja nicht gewählt, um sich den Dachkörper zu ersparen, sondern um die Dachfläche als Freiluftwohnraum zu nutzen. Und ich finde, das ist ein ganz wichtiger Aspekt, dass dieses Dach, auch wenn es flach ausgebildet ist, eine gestaltete Funktion hat.“[6]

Besonders sensible Punkte im Zusammenhang mit dem Projekt sind dabei die angedachten Aufstockungen der Häuser Griesplatz 3 und 5, die derzeit noch die zweigeschossige Kubatur der typischen Vorstadtbebauung haben, aber zwischen mehrgeschossigen Gründerzeithäusern und Nachkriegsbauten und durch mehrfach umgestaltete Erdgeschossfassaden deutlich an Stadtbildwirkung eingebüßt haben.

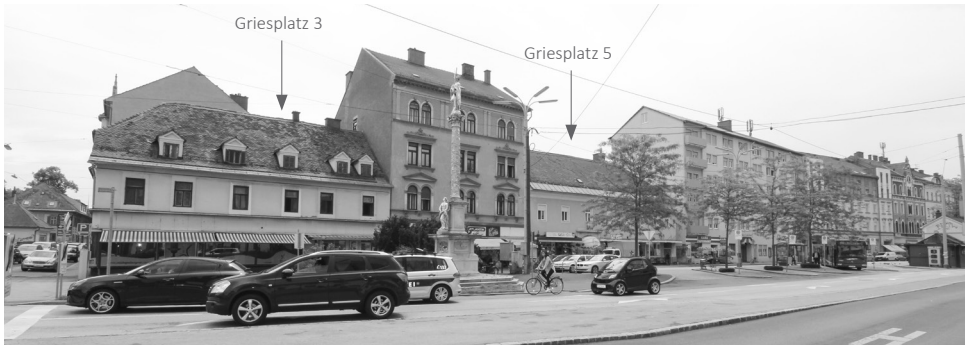


Abb.99. Heterogene Kubaturen am Griesplatz.

Gerade bei diesen baugeschichtlich nicht unbedeutenden Bauten kann nur aufgestockt werden, wenn die „Qualität des Projektes überzeugend ist“ und wenn das in die gesamte Griesplatz- Nugestaltung einfließt. Also wenn

„neue Qualität hinzukommt, die auch dem Leben in dieser Schutzzone sehr, sehr dienlich wäre. Denn das Anliegen des GAEG - und das steht auch deutlich im Gesetz - ist, die Multifunktionalität der historischen Stadt weiterzuführen“[7]

5 Expertinneninterview Mag. Strempfl- Ledl, Frage 16.
6 Ebda., Frage 17.
7 Ebda., Frage 21.

11.3. STADTENTWICKLUNGSKONZEPT STEK 4.0

Insbesondere die Sicherung bzw. Verbesserung der Qualität von Innenhöfen, die Erhöhung der Durchgrünung des Stadtgebietes, die Verbesserung des Fuß- und Radwegenetzes und die Reduzierung nicht öffentlich zugänglicher Bereiche sind Ziele des derzeit rechtskräftigen Grazer Stadtentwicklungskonzeptes, die besondere Bedeutung für das Bearbeitungsgebiet haben.
Im Entwicklungsplan des STEK 4.0. ist das Bearbeitungsgebiet als Stadtzentrum/ Bezirks- und Stadtteilzentrum ausgewiesen. Für diese Gebiete gelten folgende raumbezogenen Ziele und Maßnahmen:

§ 10 ZENTRUM: Stadtzentrum

- (1) Stärkung der Funktionen des Stadtzentrums und seiner urbanen Mischung aus Verwaltung, Kultur, Tourismus, Einzelhandel, Freizeitgestaltung und Unterhaltung sowie Wohnen.
- (2) Sicherung der Wohnfunktion und Erhaltung bzw. Verbesserung eines entsprechenden Wohnumfeldes.
- (3) Erhaltung und Gestaltung der Straßen- und Platzräume sowie der Struktur und Dimension der historischen Bebauung.
- (4) Sicherung eines engmaschigen Geh- und Radwegenetzes.
- (5) Sicherung der Qualität von Innenhöfen (siehe § 26 Abs 26)

§ 11 ZENTRUM: Bezirks- und Stadtteilzentrum

- (1) Versorgung der Wohngebiete durch Stärkung und bedarfsgerechte Ausstattung der Bezirks- und Stadtteilzentren mit den erforderlichen infrastrukturellen Einrichtungen.
- (2) Aufwertung der Bezirkszentren durch Gestaltung des öffentlichen Raumes, Erhaltung bzw. Verbesserung der Durchgrünung und Durchwegung.

§26 des STEK, der sich mit dem Naturraum und der Umwelt in der Stadt beschäftigt sieht insbesondere folgende Maßnahmen zur Baulanddurchgrünung und Aufwertung der Hofsituationen vor (Auszug der für die Arbeit besonders relevanten Verordnungsteile):

- (9) Lärm: Schaffung ruhiger Bereiche mittels geeigneter Bebauung (geschlossene Bebauungsweise entlang von Hauptverkehrsadern, Blockrandbebauung).
- (13) Vernetzung von Biotopen, Grünflächen und Freiräumen
- (17) Schaffung neuer Möglichkeiten des Gärtnerns: Schaffung bzw. Unterstützung von Gemeinschaftsgärten und interkulturellen Gärten,
- (20) Erhöhung des Baumbestandes im dicht verbauten Stadtgebiet
- (23) Beschränkung der Bodenversiegelung
- (24) Forcierung von begrünten Dächern
- (26) Schutz und Revitalisierung von Innenhöfen und Vorgärten
    - Sicherung der Qualität von Innenhöfen als ruhige, gut begrünte Räume, gegebenenfalls Entsiegelung und Reduktion konfliktträchtiger Nutzungen.
    - Fernhalten des ruhenden motorisierten Verkehrs von der Oberfläche
    - Erhalt eines ökologisch wirksamen Mindestanteils an gewachsenem Boden (Regenwasserversickerung). Es sind zumindest 30% der jeweils zugeordneten Hoffläche anzustreben.

Griesplatz 6/7
Vorgängerbauten Nr. 6/7 1771 vereinigt
ursprünglich zweigeschossiger Gasthof
1929 Garageneinbau im Hof, damals fast vollständig verbaut
1952 Einbau Wirtschaftsgebäude im Hof entlang Bürgerspitalgasse
1959 und Folgejahre: Aufstockung Nr.6 in zwei Schritten
1981/82 Abriss und Neubau Nr.7
2001 Teilabbruch Garagengebäude Hof

Kleegasse 4
vor 1754 errichtet, aus drei Häusern zusammengebaut
1786 und 1880 Umbauten
2001 Dachgeschossausbau, Balkone, Treppeneinbauten
in den engen Höfen



Griesplatz 3
1679 erstmals erwähnt
1938 und 1953 Schukästen Erdgeschoss, Geschäftsportale

Brückenkopfgasse 9
1901 errichtet
Vorgängerbau zw. 1798 und 1829 errichtet
2009 Dachgeschossausbau

Griesplatz 5
1680 erstmals erwähnt (zwei kleine Häuser)
1831 Neubau, 1858-60 Erweiterung Hoftrakte (Stallungen)
1980 Umbau EG Südtrakt

Griesplatz 4
1896 errichtet
Vorgängerbau stand zusammen mit Nr.3. bereits im 17.Jh

Brückenkopfgasse 7
ehemaliger „Kastlwirt“
Bereits 1699 eingeschossiges Eckhaus mit Nebengebäuden auf Kupferstich dargestellt (s.Abb.2)
1780- 1790 einheitliche klassizistische Ausstattung
Ein- bis zweigeschossige Hofgebäude aus dem 19. und 20.Jh.
1950 Wiederaufbau von im 2.Weltkrieg zerstörten Teilen der Schlosserei Gallé
2008 Dachgeschossausbau Nordtrakt

Abb.100. Wichtige baugeschichtliche Daten des Bestandes. Quelle: Österreichische Kunsttopographie Band XLVI und eigene Erhebungen am Stadtarchiv Graz und Bauamt Graz

12 DER BAUBESTAND UND SEIN POTENTIAL

Wie bereits im Kapitel 9.5. angedeutet, handelt es sich bei dem Baubestand um ein sehr heterogenes Ensemble, dass in seinen Wurzeln jedenfalls bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Die wichtigsten baugeschichtlichen Daten sind Abb. 100 zu entnehmen. Die Palette reicht dabei von heute noch erhaltenen Vorstadthäusern aus dem 17. Jahrhundert über klassizistische Baudenkmäler aus dem 18. Jh., Gründerzeitbauten aus der Jahrhundertwende bis hin zu Nachkriegsbauten und modernen Dachgeschossausbauten. Die Höfe sind entsprechend der langen Tradition im Viertel mit zahlreichen Nebengebäuden verbaut, wobei dies in der Geschichte bereits noch dichter war als heute (Abb.101). In diesem Kapitel sollen nun vor allem die Flächen- und städtebaulichen Potentiale des heutigen Bestandes herausgearbeitet werden.

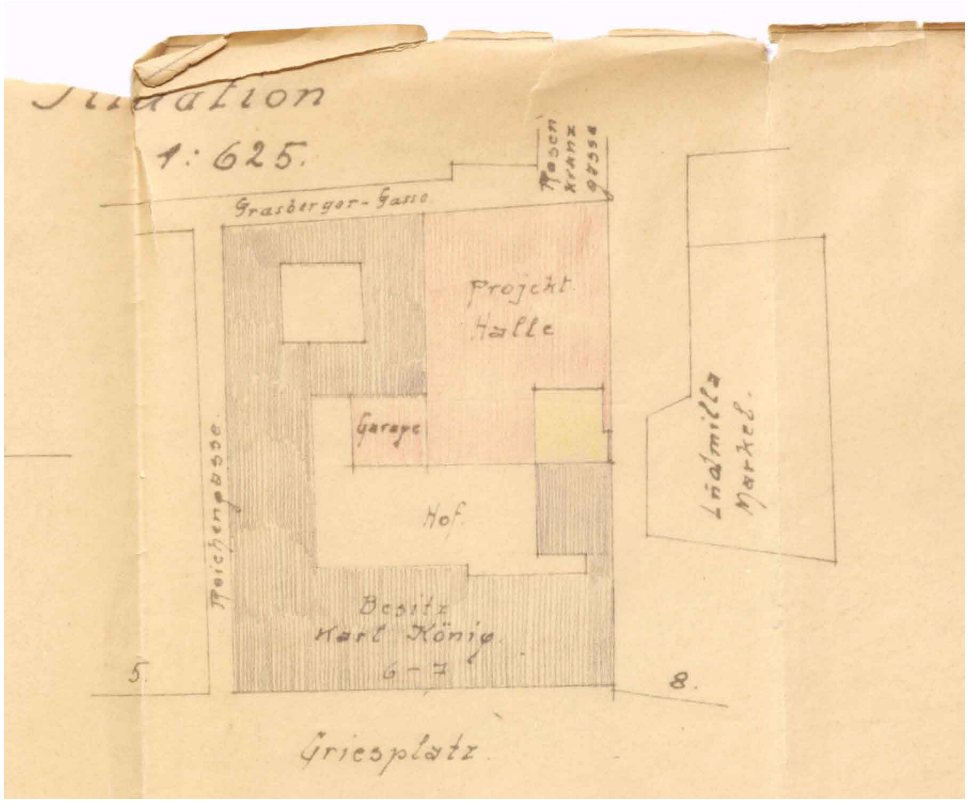
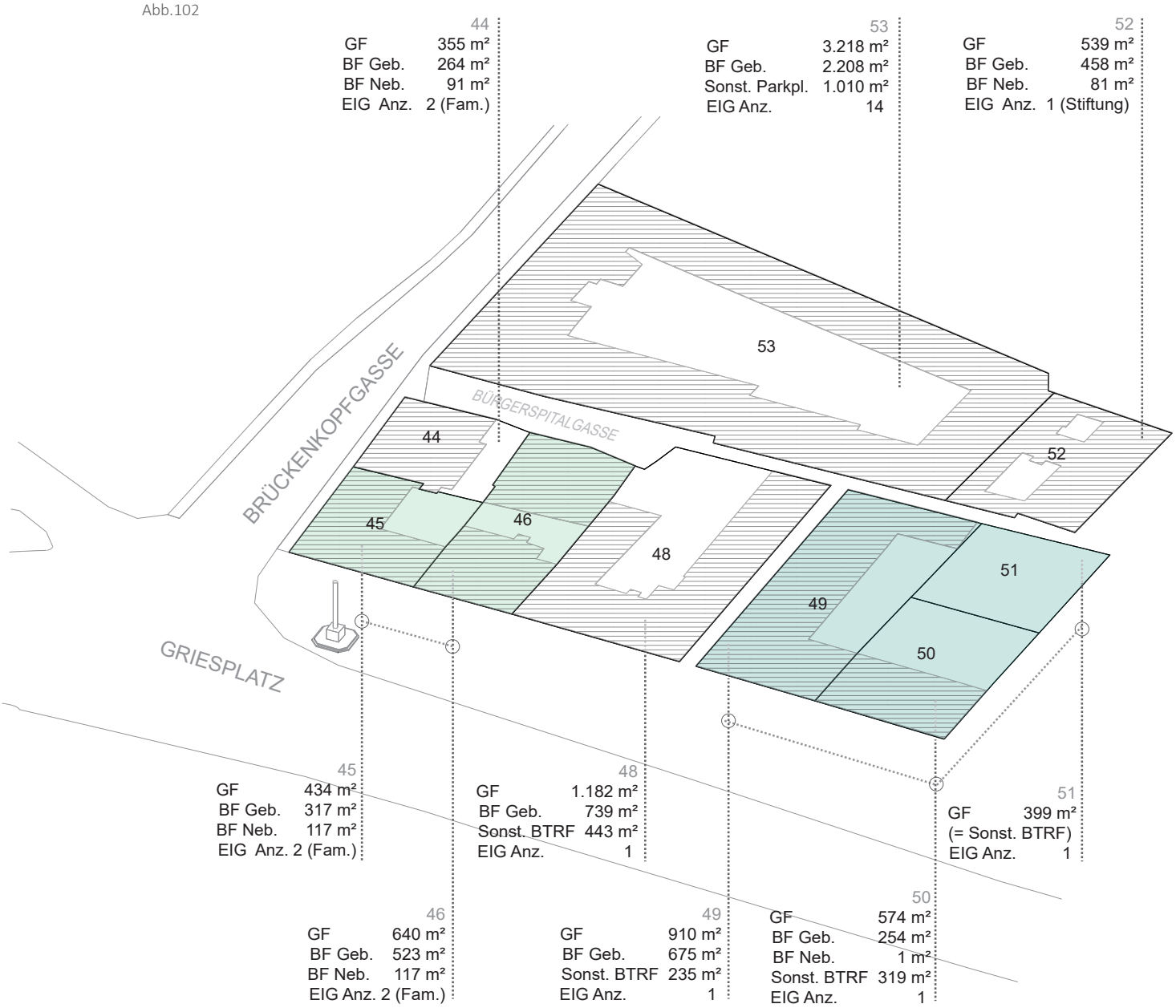


Abb.101. Lageplan Griesplatz 6/7 von 1928. (Stadtbaumeister Kühnel und Antoniutti). Dichte Hofverbauung.

Abb.102



Katastralgemeinde
Graz Gries
KG 63105

Fablich zusammengefasste Grundstücke haben dieselben Eigentümer.
Flächenangaben Gesamtfläche lt. Grundbuch Stand 1.10.2016.

XX	Grundstücksnummer
GF	Gesamtfläche
BF Geb.	Baufläche Gebäude
BF Neb.	Baufläche Nebenfläche
Sonst. BTRF	Sonstiges Betriebsfläche
Sonst. PARKPL	Sonstiges Parkplatz
EIG Anz.	Anzahl der Eigentümer

12.1. GRUNDSTÜCKE UND EIGENTUMSVERHÄLTNISSE

Das Bearbeitungsgebiet gliedert sich in 9 verschiedene Grundstücke, die mit ihren Flächendaten in Abbildung 102 dargestellt sind. Bis auf die Grundstücke 53 und 52 sind dabei alle im Familienbesitz mit je maximal zwei EigentümerInnen. Beim Grundstück 53 (Brückenkopfgasse 7) ist dabei wesentlich, dass der gesamte veränderbare Südwesttrakt einer einzigen Person gehört. Das Grundstück 52 (Kleegasse 4) ist im Besitz einer Stiftung. Da die Grundstücke 49, 50 und 51 (Griesplatz 6//) einem einzelnen Eigentümer gehören und auch die Grundstücke 45 und 46 (Griesplatz 3 und 4) einer einzigen Familie gehören reduziert sich die Anzahl der wesentlichen Entscheidungsträger im Bearbeitungsgebiet weiter auf insgesamt 7 Personen und eine Stiftung.

Tab.9: Dichterelevante Bruttogeschossflächen im Bearbeitungsgebiet. IST – Zustand.

Grundstück Nr.	Teil	Datengrundlage	EG	1.OG	2.OG	3.OG	4.OG	5.OG	BGF gesamt (m²)	
44		Einreichplan 02.12.2008	251,3	253,82	253,82	253,82	202,54	-	1215,3	
45		grafisch lt.Katasterplan	303,4	254,48	110,00	-	-	-	667,88	
46	a	grafisch lt. Plan 1949	220,85	220,85	220,85	220,85	-	-	1159,66	Teil a +b
46	b (Garage)	Einreichplan 23.06.2006	276,26	-	-	-	-	-		
48		Einreichplan 20.10.1994	682,21	468,64	276,48	-	-	-	1427,33	
49		grafisch lt. Plan 07.4.2011	725,00	662,15	237,87	237,85	237,87	237,87	2338,61	
50		grafisch lt. Plan 22.3.1982	260,00	251,46	251,46	251,46	251,46	251,46	1517,3	
51		-	-	-	-	-	-	-	-	
52		Einreichplan 02.09.1998	453,32	446,04	316,43	-	-	-	1215,79	
53		Einreichplan 25.07.2006	2294,07	1718,25	1278,6	674,58	71,74	-	6037,24	
								SUMME	**15579,11**	

Tab.10: Aktuelle Bebauungsdichte und theoretisches Verdichtungspotential im Bearbeitungsgebiet.

Grundstück Nr.	BGF Bestand (m²)	Grundstücksfläche lt. Grundbuch (m²)	Dichte Bestand	Dichtepotential bis Dichte 2,5	Dichtepotential in m² BGF	Möglichkeiten
44	1215,3	355	3,42	-	-	
45	667,88	434	1,54	0,96	417,12	Aufstockung Griesplatz 3
46	1159,66	640	1,81	0,69	440,34	Vedichtung nicht empfehlenswert, Nutzung Garagendach!
48	1427,33	1182	1,21	1,29	1527,67	Aufstockung Griesplatz 5
49	2338,61	910	2,57	-	-	
50	1517,3	574	2,64	-	-	Grundstückszusammenlegung 49/50/51
51	-	399	0,00	2,50	997,5	Neubau und Aufstockung, Blockrandschluss auf 49/50/51
52	1215,79	539	2,26	0,24	131,71	Verdichtung nicht empfehlenswert
53	6037,24	3218	1,88	0,62	2007,76	Aufstockung am neuen Platz, Blockschluss
SUMME	**15579,11**	**8251**	**1,89**		**5522,1**	

12.2. THEORETISCHES VERDICHTUNGSPOTENTIAL BEI AUSNÜTZUNG DER MAXIMALEN BEBAUUNGSDICHTE

Tabelle 9 sind die aktuellen Bruttogeschossflächen (BGF) des Bestandes zu entnehmen. Derzeit bestehen im Bearbeitungsgebiet etwas über 15.500 m² an BGF, wobei hier durch die Art der Datenerhebung noch eine gewisse Schwankungsbreite vorliegt. Verteilt man diese Zahl auf die Summe der Fläche der Baugrundstücke, ergibt sich eine Dichte von 1,89. Würde man die Fläche des derzeit unbebauten Grundstückes Nr. 51 herausrechnen, würde sich die Zahl auf 1,98 erhöhen. Bei der Abschätzung der noch bestehenden Flächenpotentiale wurde die derzeit im Flächenwidmungsplan festgelegte Dichte von 2,5 als Obergrenze festgelegt, um eine Berechnungsgrundlage zu haben. Allerdings ist dies nicht als fixe Obergrenze zu betrachten, da gerade im innerstädtischen Bereich mit Altbestand wohl die städtebauliche Gesamtwirkung mit höherer Priorität zu betrachten ist als das Einhalten einer auf eine kleine Einheit im Gesamtgefüge bezogenen Zahl. So wird bereits im Bestand derzeit die Dichte von 2,5 auf drei Grundstücken überschritten (siehe Tabelle 10). Rechnerisch ergibt sich aktuell noch ein theoretisches Potential von etwa 5.500 m² BGF.

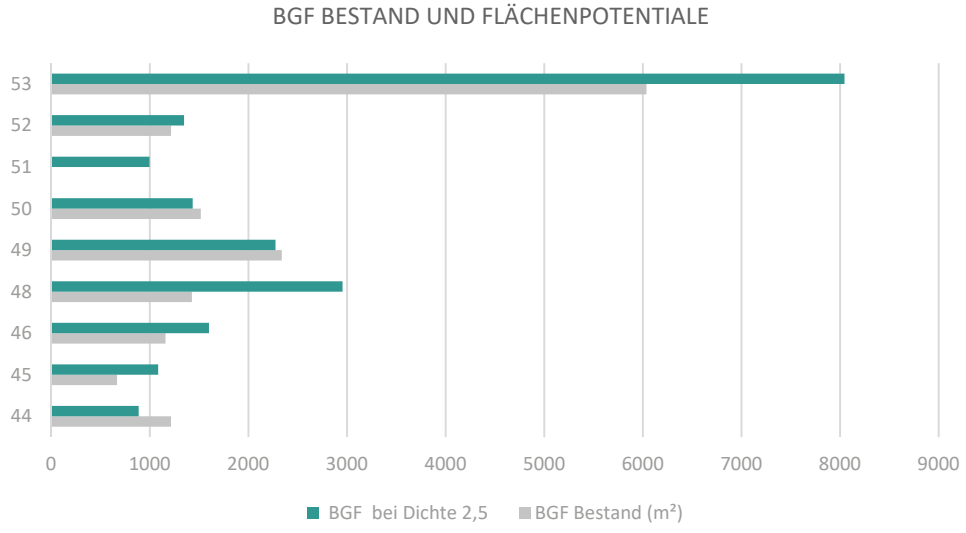




Abb. 103: Grundstücke Übersicht

Tab.11: Aktueller Bebauungsgrad im Bearbeitungsgebiet.

Grundstück Nr.	Bebaute Fläche lt. Grundbuch (m²)	Grundstücksfläche lt. Grundbuch (m²)	Bebauungsgrad
44	264,00	355	0,74
45	317,00	434	0,73
46	523,00	640	0,82
48	739,00	1182	0,63
49	* 725,00	910	0,80
50	254,00	574	0,44
51	0,00	399	0,00
52	458,00	539	0,85
53	* 2294,07	3218	0,71
SUMME	5515,85	**8251**	0,67

* letzte nachvollziebare BGF EG liegt über bebauter Fläche lt. Grundbuch und wurde daher zur Berechnung herangezogen.

12.3. PRAKTISCHES POTENTIAL DER EINZELNEN GRUNDSTÜCKE

Untersucht man nun die einzelnen Gebäude und Grundstücke im Detail, so gilt es, mehrere Fragen zu beantworten.

- Gibt es bestehende Flächen, die derzeit ungenutzt sind bzw. im größeren Kontext besser genutzt werden können?
- Gibt es Möglichkeiten zur Nachverdichtung?
- Wie beeinflussen sich die Bauten gegenseitig im Hinblick auf Abstände, Belichtungsverhältnisse, städtebauliche Gesamtwirkung?
- Wie ändert sich der öffentliche Raum durch die Interventionen?
- Welche sozialen Implikationen haben die möglichen Interventionen?

Unter diesen Gesichtspunkten ergeben sich folgende Möglichkeiten für die einzelnen Grundstücke:

12.3.1. GRUNDSTÜCK 44, BRÜCKENKOPFGASSE 9

Kurzbeschreibung:

Viergeschossiges Wohnhaus von 1901, das mit einem Bebauungsgrad von 0,74 einen Großteil des Grundstückes einnimmt. Ein Dachgeschossausbau von 2009 reizte bereits die Nachverdichtungsmöglichkeiten aus. Gaststätte im Erdgeschoss.

Aktuelle Bebauungsdichte: 3,42
Aktueller Bebauungsgrad: 0,74

Strategie: Erhalten.

Besonderes: Begrünte Hoffassade



Abb.104: Straßen- und Hoffassade Brückenkopfgasse 9



Abb.105: Straßenansicht Griesplatz 3 und 4



Abb.106: Garage im Hof Griesplatz 4

12.3.2. GRUNDSTÜCK 45, GRIESPLATZ 3

Kurzbeschreibung:

Zweigeschossiges Eckhaus aus dem 17. Jh. mit Schopfwalmdach. Obwohl die Erdgeschosszone durch fast durchgehende Auslagenfronten aus dem 20. Jh. deutlich verändert wurde, repräsentiert das Haus doch noch die einst charakteristische Vorstadtbebauung des Griesplatzes. Gaststätte im Erdgeschoss.

Aktuelle Bebauungsdichte: 1,54
Aktueller Bebauungsgrad: 0,73

Potential: Obwohl hier bei einer Aufstockung baukünstlerisch sehr sensibel an den Bestand herangegangen werden muss, erscheint mir diese Maßnahme durch die Lage zwischen zwei viergeschossigen Gründerzeitbauten, direkt an einer vielbefahrenen Straße ,sinnvoll. Die geringe Bebauungsdichte bei so zentraler Lage spricht ebenfalls dafür. Der Blockschluss an der Nordwest- Ecke würde auch deutliche Vorteile hinsichtlich der Lärmabschottung im Inneren des Gevierts bringen. Die repräsentative Lage an der Ecke wäre für eine Büronutzung im Obergeschoss geeignet. Die historische Schichtung der Bauten sollte dabeieindeutig erkennbar bleiben.

Strategie: Erhalten und aufstocken

Besonderes: Städtebaulich wäre eine Erhöhung der Transparenz des Erdgeschosses wünschenswert.

12.3.3. GRUNDSTÜCK 46, GRIESPLATZ 4

Kurzbeschreibung:

Viergeschossiges, späthistoristisches Wohnhaus von 1896 mit gut erhaltener Neorenaissancefassade. Erdgeschoss mit Geschäftsräumen. Der Hof ist durch einen eingeschossigen Garagenbau jedoch zum Großteil verbaut.

Aktuelle Bebauungsdichte: 1,81
Aktueller Bebauungsgrad 0,82

Potential: Der große Garagenbau besitzt eine robuste Tragstruktur, die laut Eigentümern auch der statischen Belastung einer intensiven Begrünung standhalten würde. Eine diesbezügliche Nutzung durch die Bewohner würde eine klimatische und soziale Bereicherung für den dichten Stadtraum darstellen.

Strategie: Erhalten. Nutzung des Garagendaches als Garten.

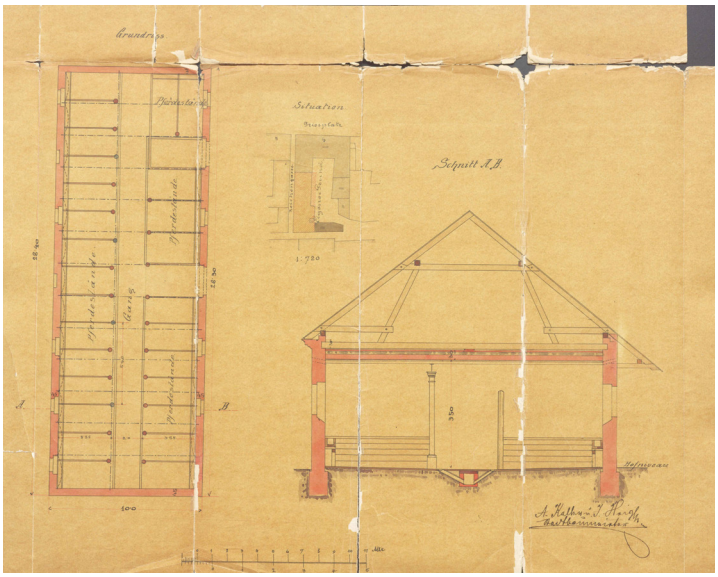


Abb.107: Plan des eingeschossigen Hofgebäudes von 1887,

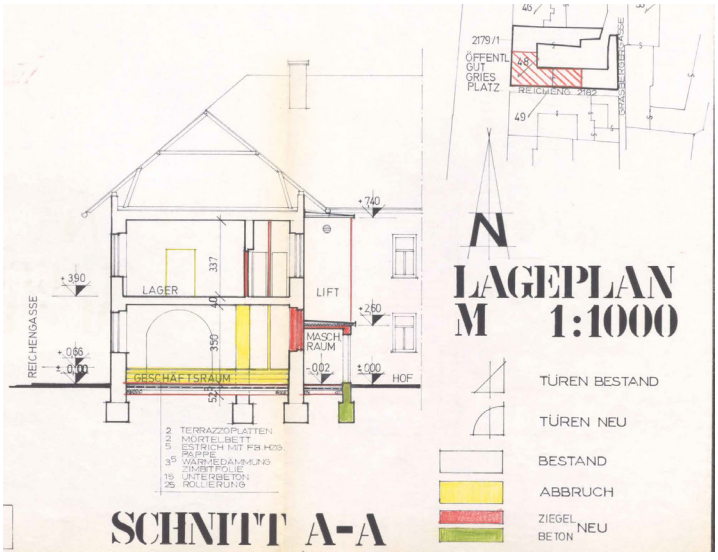


Abb.108: Auszug Umbauplan 1980, Architekt: Guido Strohecker.

12.3.4. GRUNDSTÜCK 48, GRIESPLATZ 5

Kurzbeschreibung:

Zweigeschossiges Wohn- und Geschäftshaus, an dieser Stelle bereits seit dem 17. Jh. eine Gaststätte, „Schwarzer Bär". Nördlicher Hoftrakt dreigeschossig, mit Wohnnutzung der Obergeschosse, zuletzt 1996 um- und ausgebaut. Südlicher Hoftrakt eingeschossig, zurückgehend auf einen Pferdestall von 1887 (Abb.107). Durch einen Umbau 1980 wurde der Südteil des Haupthauses durch Absenkung des Erdgeschossniveaus mit dem ehemaligen Stallgebäude zu einer durchgehenden Halle verbunden, die nach Zeiten als Geschäftslokal und Fitnessstudio aktuell zeitweise für Veranstaltungen genutzt wird. Kleinteilige Gastronomiebetriebe im Erdgeschoss.

Aktuelle Bebauungsdichte: 1,21
Aktueller Bebauungsgrad: 0,63

Potential: Die sehr zentrale Lage am Griesplatz prädestinieren das Haus für eine gesellschaftlich wirksame öffentliche Funktion. Die bestehende Halle im Erdgeschoss kann hervorragend als Markthalle oder Veranstaltungshalle genutzt werden. Allerdings sollte diese dann zur Reichengasse hin geöffnet werden, um diesen engen Bereich zu entschärfen. Gemeinsam mit der benachbarten Halle im Erdgeschoss Griesplatz 6-7 könnte sich daraus ein regelrechtes Marktquartier ergeben. Der Innenhof von Griesplatz 5 kann dabei tagsüber als Gastgarten dienen.
Eine Aufstockung des Gebäudes, das derzeit vom viergeschossigen Haus Griesplatz 4 und dem sechsgeschossigen Nachkriegsbau Griesplatz 6/7 flankiert wird (siehe z.B. Abb.99), ist von Seiten des innerstädtischen Flächenpotentials, das mit einer Dichte von 1,21 bei weitem nicht ausgenützt ist, jedenfalls begrüßenswert. Allerdings ist auch hier auf eine besonders hohe Qualität der Veränderung mit zusätzlichem Nutzen für das Quartier zu achten. Die Aufstockung des eingeschossigen Hoftraktes ist in dieser Hinsicht weniger sensibel, ist aber aus Gründen der Belichtung für die bestehenden Wohnbauten am eigenen und benachbarten Grundstück mit Bedacht zu planen.

Strategie: Erhalten und aufstocken.



Abb.109: Griesplatz 5, 2016.



Abb.110: Griesplatz 5, Hof mit eingeschossigem Hoftrakt.



Abb.111: Reichengasse, links Griesplatz 5 mit verschlossenen Fenstern



Abb.112: zugemauerte Fenster zur Reichengasse



Abb.113: Griesplatz 6/7 mit Supermarkthalle an der Reichengasse



Abb.114: minderwertiges Hofgebäude (Pultdach)

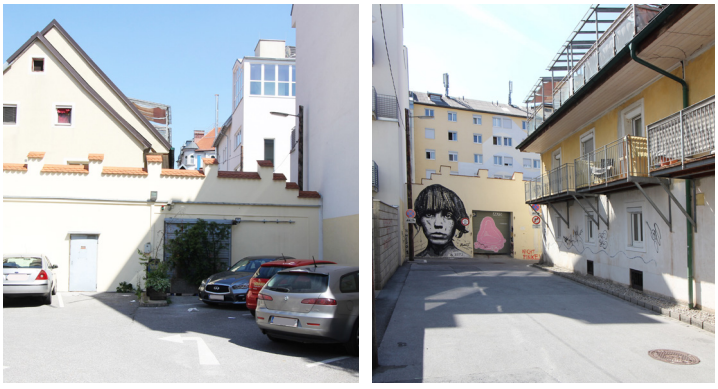


Abb.115: gesperrter Durchgang zur Rosenkranzgasse

12.3.5. GRUNDSTÜCK 49, 50 UND 51, GRIESPLATZ 6-7

Da es sich um drei zusammenhängende Grundstücke in der Hand eines Eigentümers handelt, die ein zusammenhängendes Gebäude tragen, werden diese Liegenschaften her gemeinsam behandelt.

Kurzbeschreibung:

Zum Griesplatz hin sechsgeschossiges Hotel „5 Lärchen“, das ab 1959 in mehreren Stufen zwei zweigeschossige Vorgängerbauten ersetzte. Wirtschaftsgebäude im Hof aus den 50er Jahren. Grundstück 51 ehemals durch Großgarage fast vollständig verbaut (s. Lageplan Abb. 101), nach Abbruch nun unbebaut. Hof als Parkplatz kommerziell genutzt.

Aktuelle Bebauungsdichte Grundstück 49/ 50/ 51: 2,57 / 2,64 /-
Aktueller Bebauungsgrad: 0,80 / 0,44 /-

Potential: Griesplatzseitig sind die Bebauungsmöglichkeiten durch das sechsgeschossige Hotel, dessen Höhe bereits bei der Errichtung für städtebauliche Diskussionen sorgte, ausgeschöpft. Raumpotential hat hier besonders die derzeit als Supermarkt genutzte Halle entlang der Reichengasse im Norden, die - wie bereits bei der Halle Griesplatz 5 auf der anderen Seite der 1,5 m breiten Gasse besprochen - mit dieser zu einem interessanten Ensemble an Markthallen zusammengefasst werden könnte. Bei dem Hoftrakt aus den 50ern, der an der Ecke Reichengasse/ Bürgerspitalgasse gelegen ist, ist hingegen ein Abbruch zu überlegen. Das Erdgeschossniveau liegt einige Stufen unter dem Straßenniveau. Ein Ersatzneubau könnte die Halle bis zur Bürgerspitalgasse hin erweitern, moderne Lagerräume ermöglichen und eine Wohnnutzung im derzeit ungenutzten, barackenähnlichen Obergeschoss des Zubaus ermöglichen. Das bestehende Obergeschoss zur Reichengasse hin könnte als Hostel neu adaptiert und eventuell um ein Geschoss erhöht werden. Bei einer Grundstückszusammenlegung wäre dichtemäßig noch ein Schluss der Bebauung zur Bürgerspitalgasse hin, zum Beispiel für Wohnnutzungen möglich. Städtebaulich interessant ist vor allem die derzeit geschlossene Durchwegung durch den Hof, die eine direkte Route von der Mur über die Rosenkranzgasse zum Griesplatz ermöglichen würde.

Strategie: Hotel: erhalten. Hoftrakt zur Reichengasse: neu adaptieren, eventuell punktuell aufstocken, zur Bürgerspitalgasse: Abbruch und Neubau



Abb.116: Städtebauliche „Blockadewirkung“ des Hauses Kleegasse 4



Abb.117

12.3.6. GRUNDSTÜCK 52, KLEEGASSE 4

Kurzbeschreibung:

Ehemaliges „Betenmacherhaus“

Betenmacher ist die historische Bezeichnung für Rosenkranzhersteller. Ein solcher kaufte das Haus 1766 und war dort wohnhaft[1], worauf auch der Name Rosenkranzgasse zurückgeht.

Allseitig bis an die Grundstücksgrenzen verbaute Liegenschaft mit bis ins 17.Jh zurückgehendem Altbestand, aus drei Häusern zusammengebaut und mehrfach adaptiert. im Norden nur durch einen engen Spalt vom Nachbarhaus getrennt. Letzte Adaptierung 2001 (Datum Einreichung) mit Dachgeschossausbau und Balkonzubauten, reine Wohnnutzung. Außerhalb der Altstadtschutzzonen, kein Denkmalschutz.

Aktuelle Bebauungsdichte: 2,26
Aktueller Bebauungsgrad: 0,85

Potential: Obwohl dieses Haus manche historisch interessante Details, wie zum Beispiel einen doppelten Schopfwalmgiebel, aufzuweisen hat, ist sein weiterer Erhalt zu überdenken. Die Innenhöfe sind fast vollständig verbaut und einige Aspekte der Wohnungen entsprechen nicht mehr den heutigen Bedürfnissen. Viel wichtiger ist jedoch das städtebauliche Potential, das ein Abbruch des Hauses mit sich bringen würde. Derzeit bildet es eine regelrechte Blockade der Durchwegung von der Mur zum Griesplatz und lässt auf dem Fuß- und Radweg zahlreiche uneinsichtige Ecken und unsichere Bereiche entstehen. Der Spalt zur Liegenschaft am Grundstück 53 dient höchstens als Müllablageplatz (Abb.117). Die zentrale Lage mitten im dicht verbauten Quartier würde bei einem Abbruch die Schaffung eines großzügigen neuen ruhigen Platzes mit Grünräumen und Spielmöglichkeiten für Kinder ohne Autoverkehr ermöglichen. Aus einem Abbruch würden sich auch ganz neue Potentiale für die Verdichtung der angrenzenden Liegenschaften ergeben.

Strategie: Abbruch zugunsten eines neuen Quartiersplatzes und attraktiver Nutzungs- und Neubaumöglichkeiten auf den umgebenden Grundstücken.

1 Vgl. Österreichische Kunsttopographie, 287

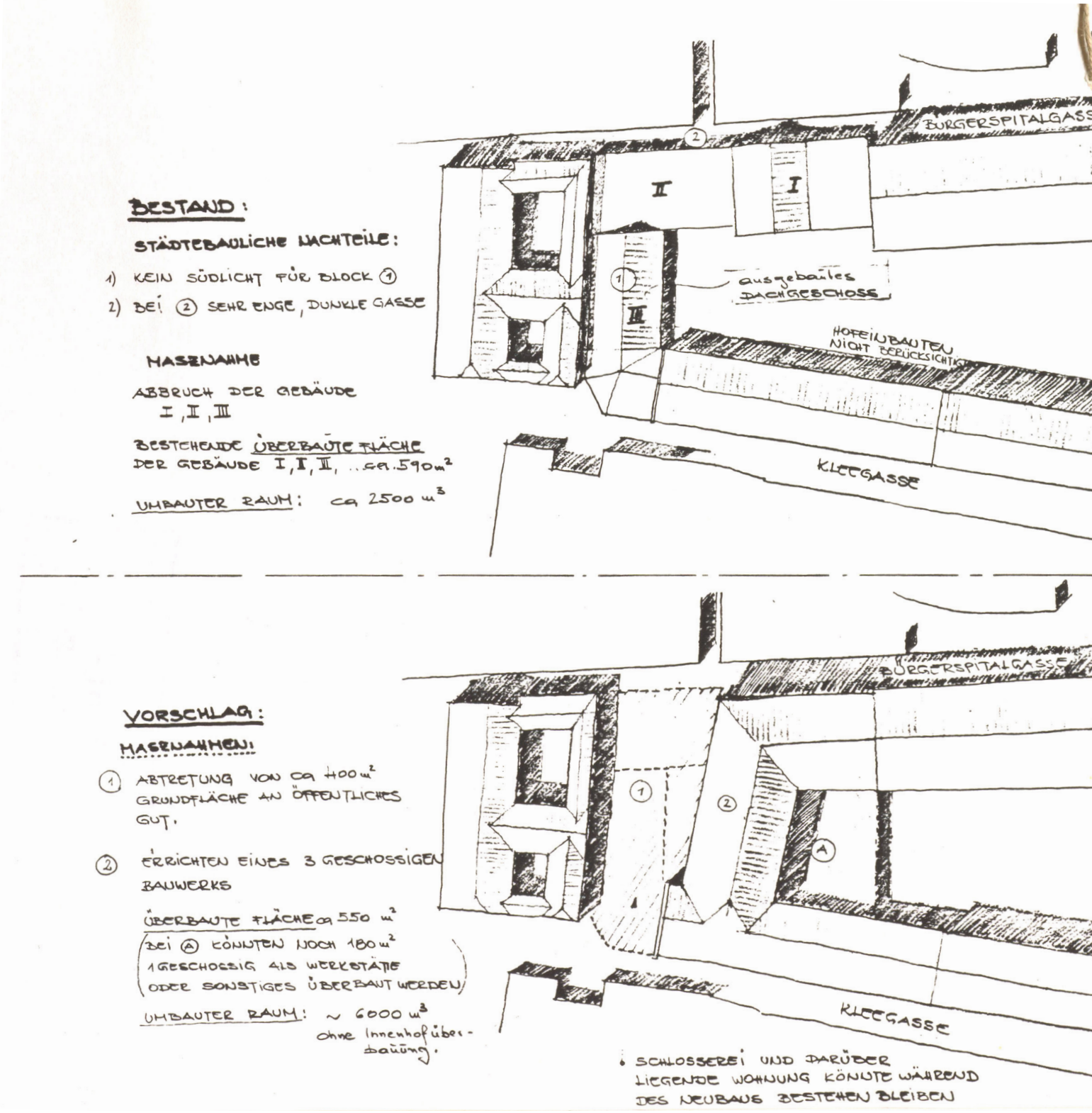
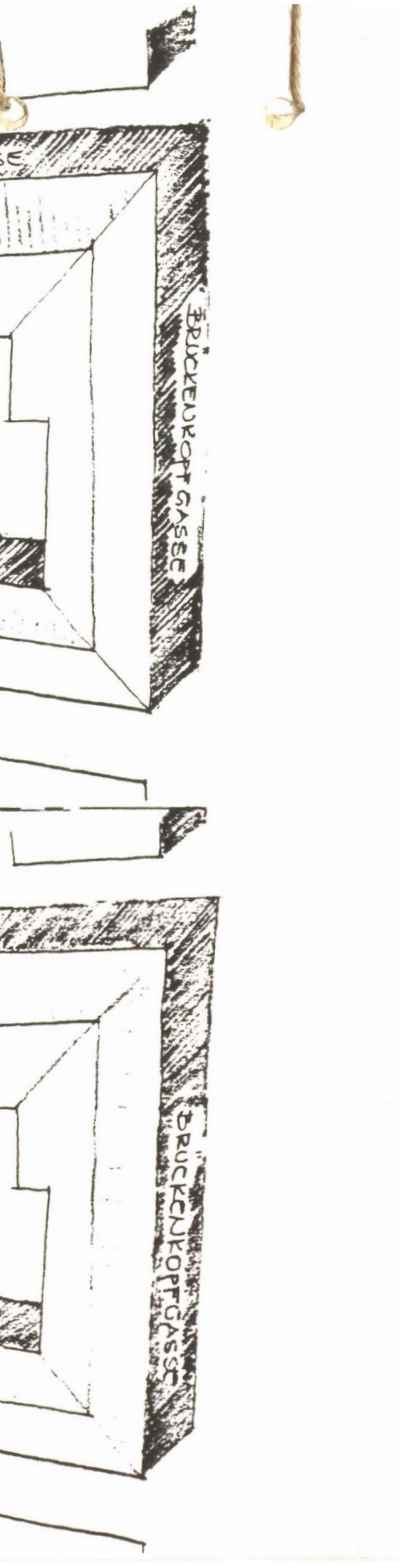


Abb.118. Bebaungsstudie Prof. Breitling 1977/78



Die Idee, im Bereich des Betenmacherhauses städtebauliche Verbesserungen herbeizuführen ist anscheinend nicht neu. Im Zuge der Recherchen im Stadtarchiv Graz stieß ich auch auf diese Bebauungsstudie aus dem Jahr 1977/78, die im Auftrag der Stadt Graz von Professor Peter Breitling, dem damaligen Vorstand des Institutes für Städtebau an der TU Graz erstellt wurde.

Die Studie hielt es ebenso für sinnvoll, den öffentlichen Raum zu erweitern, allerdings wurde als Vorschlag damals das Betenmacherhaus erhalten und stattdessen der Hof des heute denkmalgeschützten Hauses Brückenkopfgasse 7 verkürzt. Die Axonometrie zeigt das nun erhaltene Haus Kleegasse 4 als Solitär praktisch mitten auf einem Platz gelegen (Abb.119).

Obwohl diese Studie zwar bis zu einem Bebauungsplan ausreifte, der aber wegen des fehlenden Gemeinderatsbeschlusses keine Rechtskraft erlangte, wurde sie „amtsintern als städtebauliche Grundlage und Entscheidungshilfe im einzelnen Widmungsfall“[1] herangezogen. Wie damals festgehalten wurde, sollte die Versetzung des angrenzenden Baublockes „einer Aufweitung der Bürgerspitalgasse dienen und eine ausreichende Belichtung der betroffenen Baublöcke sicherstellen“[2]. Aufgrund der Tatsache, dass die Studie eine vollständige Erhaltung des Hauses Kleegasse 4 vorsah, wurde in dem unten erwähnten Schreiben einem damaligen Umbauvorhaben von Seiten des Amtes zugestimmt, obwohl eingeräumt wurde, dass die damals gültigen Abstandsbestimmungen nicht eingehalten werden konnten.

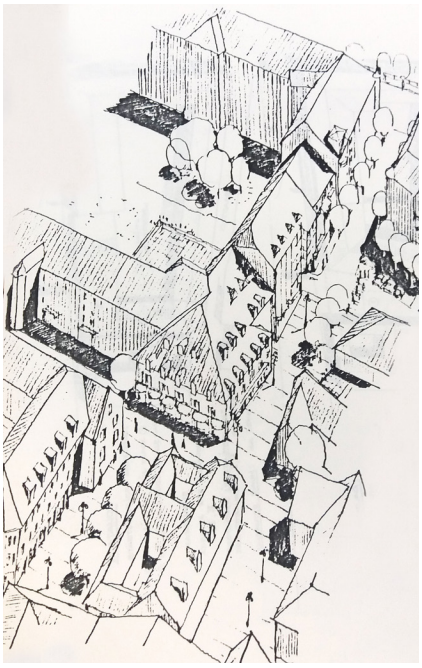


Abb.119. Axonometrie zu Abb. 118

1 Entnommen einer Stellungnahme des Stadtplanungsamtes zu einem Umbauprojekt auf der Liegenschaft Kleegasse 4 mit dem Aktenzeichen 14-FE 93/1986, gezeichnet J.Rogl

2 Ebda.



Abb.120. Eindrücke aus dem denkmalgeschützten Inneren des Haupthauses, rechts: moderne Einbauten im Zuge des Dachbodenausbaus 2008

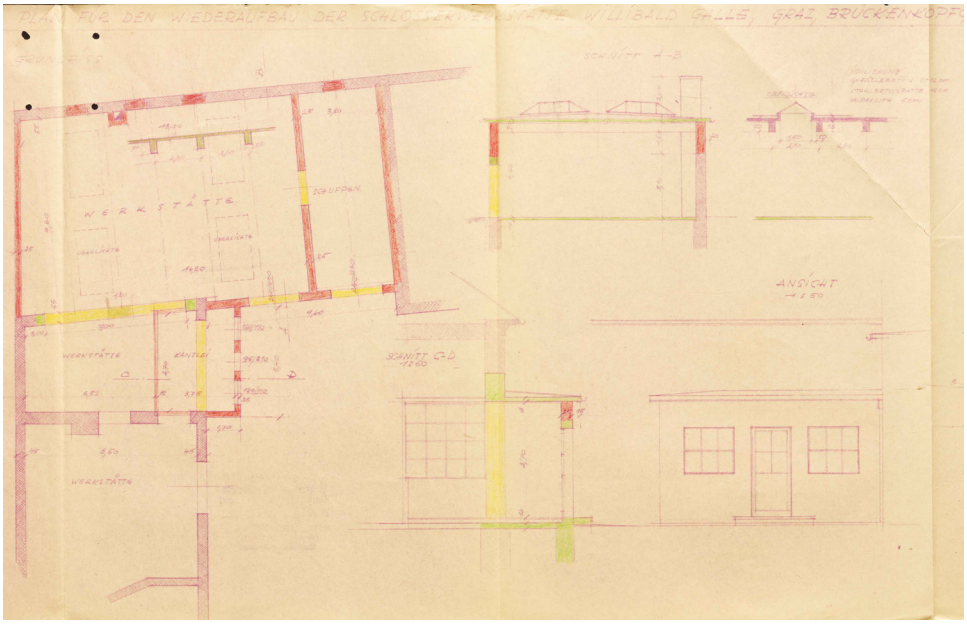


Abb.121. Wiederaufbauplan der Hallen der Schlosserei Gallé im Südtrakt, Franz Robier, 1950

12.3.7. GRUNDSTÜCK 53, BRÜCKENKOPFGASSE 7

Kurzbeschreibung:

Ehemaliger „Kastlwirt“, später „König von Neapel“, galt Ende des 18. Jahrhundert als vornehmster Gasthof der Stadt[1]. Gesamter Gebäudekomplex unter Denkmalschutz. Dreigeschossiger Nordtrakt mit klassizistischer Fassade aus dem 18.Jh. mit älterem Kern. Dachgeschoss 2008 ausgebaut. Dreijochige platzlgewölbte Durchfahrt von der Brückenkopfgasse in den langestreckten Hof, der im Süden von ein- bis zweigeschossigen Hofgebäuden aus dem 19. und 20. Jahrhundert umschlossen ist. Insbesondere Teile der dort untergebrachten Schlosserei wurden in der heutigen Form als Wiederaufbau in der Nachkriegszeit errichtet. Im östlichen Hoftrakt Tischlereibetrieb.

Aktuelle Bebauungsdichte: 1,88
Aktueller Bebauungsgrad: 0,71

Potential: Das Flächenpotential im dreigeschossigen Haupthaus ist nach dem Dachbodenausbau 2008 vollständig ausgeschöpft. Verbesserungspotential besteht hier aber vor allem in der Erdgeschosszone, die zur Brückenkopfgasse hin durch teilweise abgesperrte, teilweise leerstehende oder verspiegelte ehemalige Geschäftsräume nicht gerade besticht (s. Abb. 121). Nach Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt (s. Kap. 11.2.) wäre im Osttrakt ev. noch ein Dachgeschossausbau möglich. Die intensive gewerbliche Nutzung der Erdgeschosse im dichten Stadtgefüge ist grundsätzlich sehr zu begrüßen, da sie dem Bekenntnis zur Mischnutzung entspricht, Arbeitsplätze sichert und kurze Wege ermöglicht. Allerdings birgt die aktuelle Nutzung des Süd-Westtraktes als größere Schlosserei deutliche Probleme durch die beengte Raumsituation, insbesondere für Zu- und Ablieferung, wie auch der Eigentümer bestätigte.

Mit dem Abbruch des angrenzenden Betenmacherhauses würden sich allerdings für die bestehenden Hallen mit Raumhöhen von bis zu 4,75m (soweit alten Bestandplänen zu entnehmen ist, s. auch Abb.120) völlig neue kleinteiligere gewerbliche Nutzungsmöglichkeiten ergeben. Die prominente Lage am neu geschaffenen Platz und wesentlich verbesserten Belichtungsmöglichkeiten bergen hier enormes Potential. Zusätzlich könnte der Bau durch aufgesetzte Wohngeschosse in zentraler, ruhiger Lage im Sinne eines Blockschlusses erweitert werden. Eine Verbesserung der Hofbegrünung wäre ebenfalls erstrebenswert.

Strategie: Adaptieren des südwestlichen Hofgebäudes und Aufstockung desselben.

1 Vgl. Österreichische Kunsttopographie, 114.



Abb.122. Ausschnitt aus der Hauptfassade Brückenkopfgasse 7 mit der Hofeinfahrt. Erdgeschosszone derzeit wenig attraktiv.

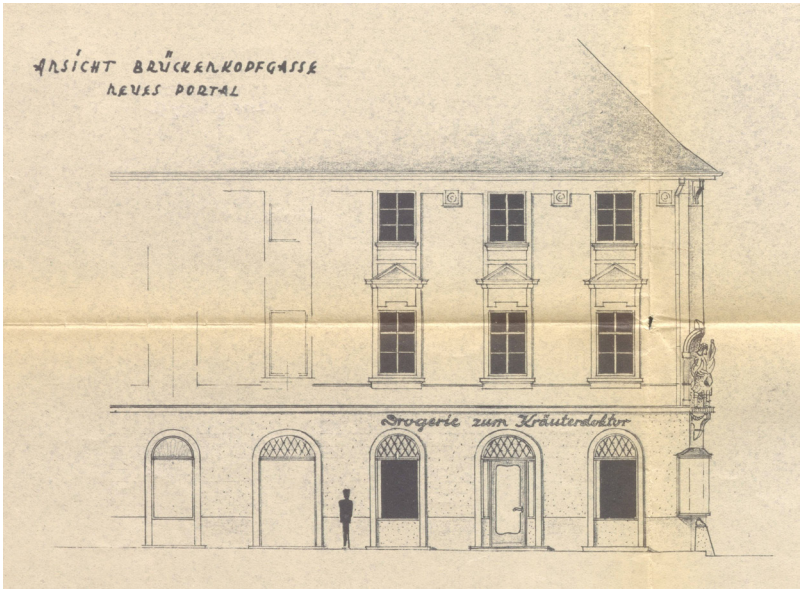
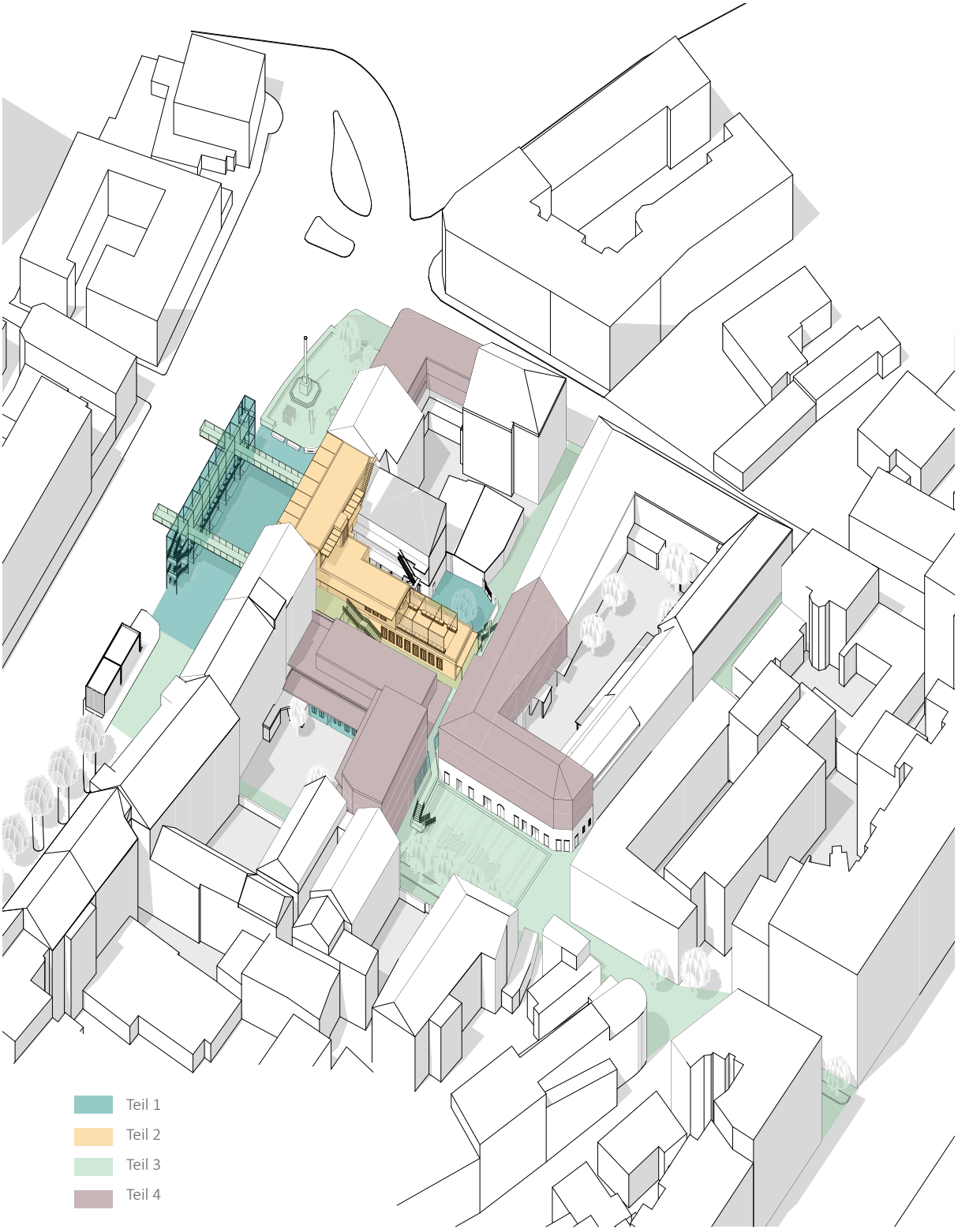


Abb.123. Plan zur Fassadengestaltung für die einstige Drogerie „zum Kräuterdoktor“ Ausschnitt, Architekt Walter Zimmermann, 1952.

12.4 ZUSAMMENFASSENDER STRATEGIEPLAN FÜR DEN UMGANG MIT DEM BESTAND



- Erhalten
- Neu adaptieren
- Erhalten + neuer Dachgarten
- Erhalten + Aufstocken
- Neu adaptieren + Aufstocken
- Abbruch
- Abbruch + Neubau
- Neubau

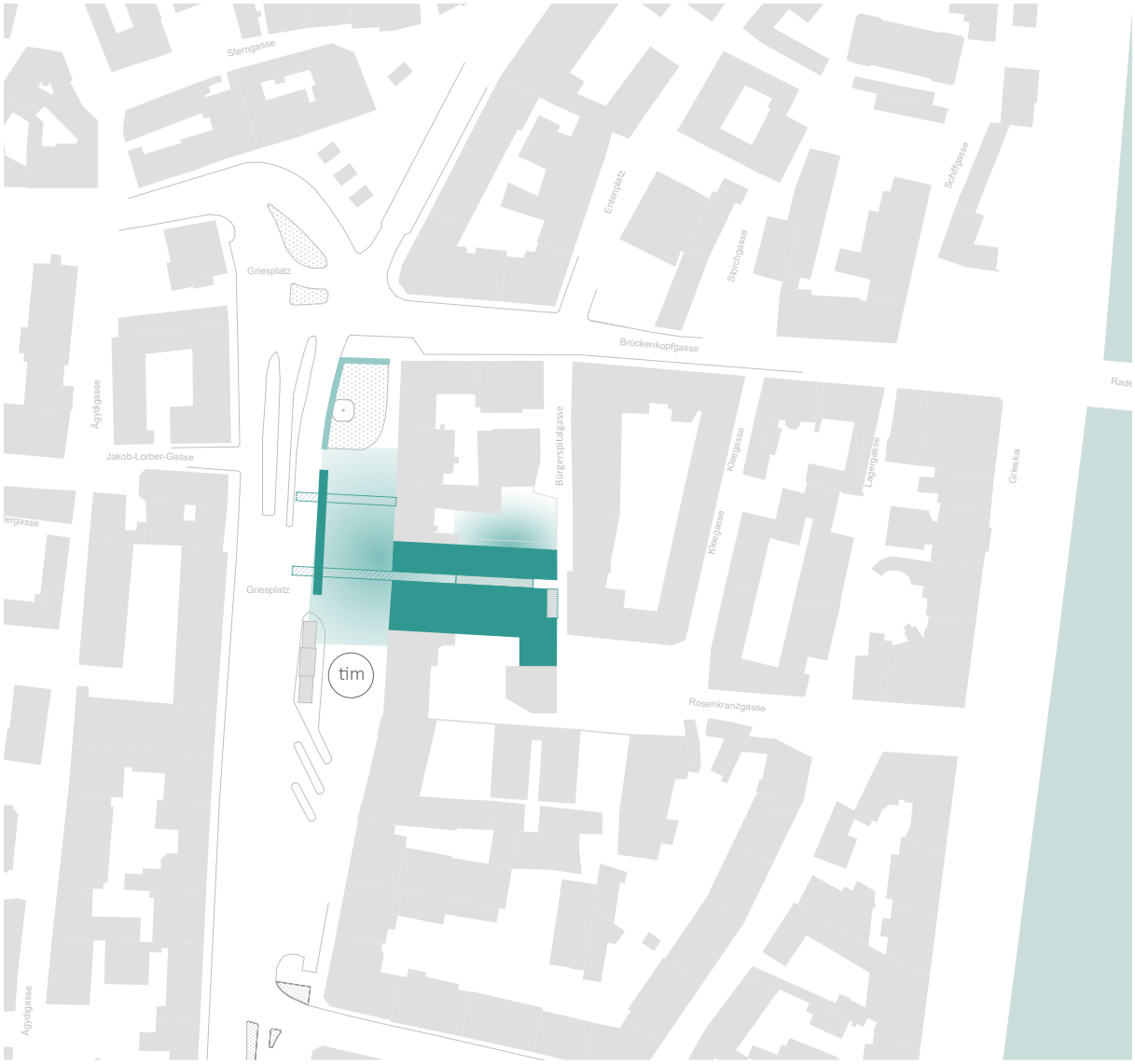

Teil 1
Teil 2
Teil 3
Teil 4

13 DER ENTWURF

VIER ECKPUNKTE

Um die Vielschichtigkeit und Komplexität des Entwurfes leichter verständlich zu machen, wurde das Gesamtkonzept in vier Teile gegliedert, die in den folgenden vier Kapiteln in ihren unterschiedlichen Ausarbeitungsgraden dargestellt werden

TEIL 1	Er umfasst die Bereiche Marktplatz, Marktregal und die Gries Hallen, also alle Teile, die unmittelbar mit dem Thema Markt am Griesplatz in Verbindung stehen.
TEIL 2	Er behandelt die neuen zentralen Gebäude mit öffentlicher Funktion, die sowohl geschlossene Gebäude als auch die Terrassen des neuen „Stadtbalkons“ umfassen.
TEIL 3	Stellt den Entwurf des öffentlichen Raumes dar, der einerseits den neuen Betenmacherplatz als Herzstück hat, aber auch neue Wegeverbindungen und die Gestaltung der Erdgeschosszonen miteinbezieht.
TEIL 4	Gibt einen Überblick über Möglichkeiten zur Nachverdichtung und Potentiale für Wohnbebauungen im Quartier.



Lageplan M 1:2000

13.1. MARKTPLATZ | MARKTREGAL | GRIES HALLEN

Die Idee des Marktes für den Griesplatz wurde bereits in der vorangegangenen Projektübung geboren (s. Kapitel 10). Er stellt die ideale Möglichkeit dar, das internationale Potential des Bezirkes in niederschwelliger, interaktionsfördernder Weise zu nutzen.

Platzwahl

Als Marktplatz eignet sich hierfür insbesondere der nördliche Bereich des derzeitigen Busparkplatzes, für den es ja auch schon Verlegungspläne auf den Andreas Hofer Platz gibt. So begrüßenswert der Platzgewinn durch die wegfallenden Busparkplätze ist, so ist es doch zentral, die überregionale (öffentliche!) Verkehrsdrehscheibe Griesplatz als wichtigen Frequenzbringer zu erhalten. Im Entwurf ist dafür die Einrichtung eines kombinierten Mobilitätsknotens südlich des Marktbereiches vorgesehen, wie im Verkehrskonzept Kap. 9.7. bereits ausführlich beschrieben wurde. Ein wesentlicher Aspekt ist auch die Einbindung der bestehenden kleinen Gastronomiebetriebe in der Umgebung, für die durch das Marktgeschehen ebenfalls in synergistischer Form eine Belebung zu erwarten ist. Der nun verkehrsfreie Bereich bietet außerdem die Möglichkeit der Ausweitung von Gastgärten vor den Lokalen. Die Grünfläche um die Mariensäule wird im Entwurf nach Süden etwas erweitert und durch einen Spielplatz ergänzt. Eine neue Hecke schließt den Grünbereich nach Norden und Westen raumbildend und sicherheitsfördernd ab.

Mobilitätsknoten

Synergie mit Bestand

Spielplatz

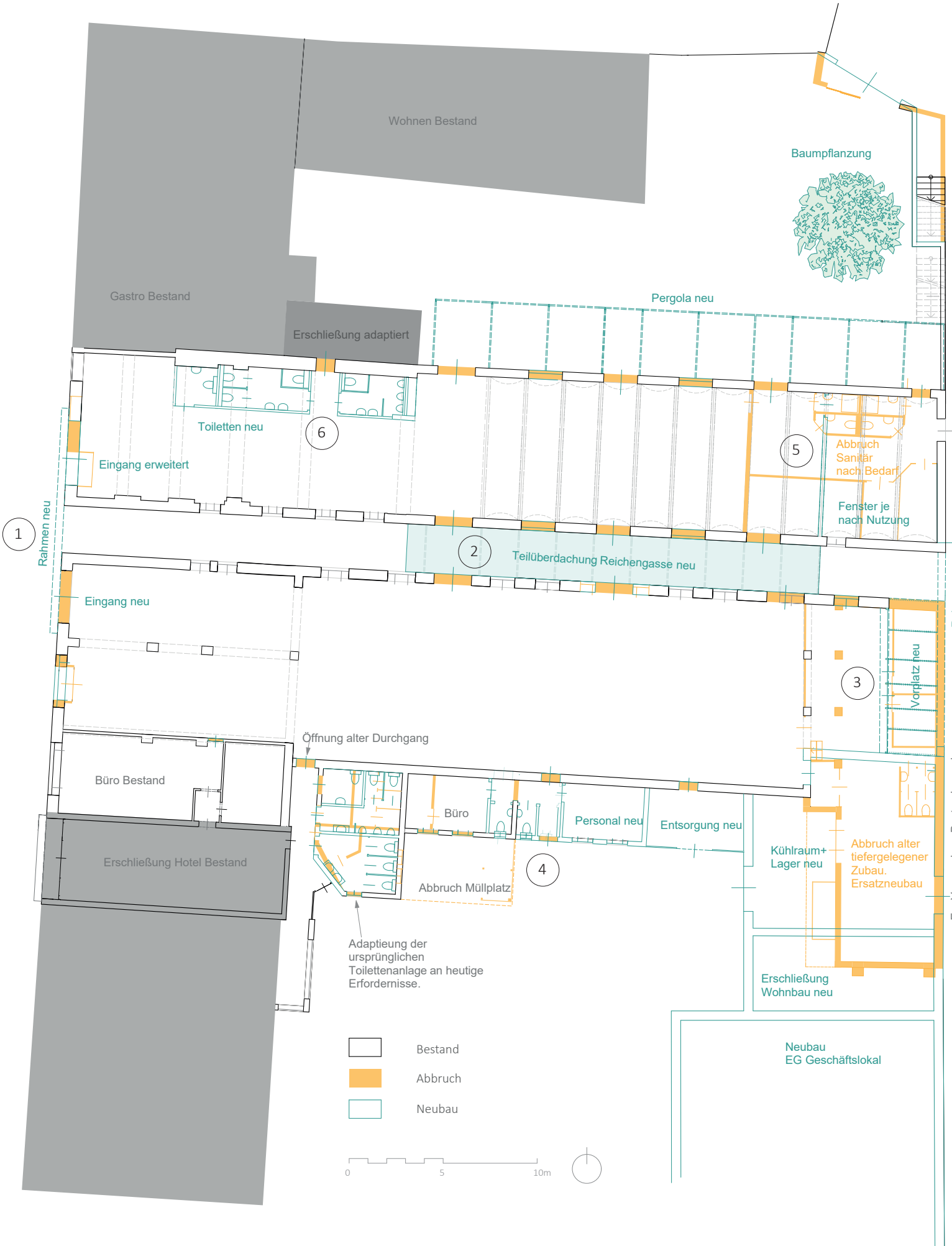
Marktregal

Das ebenfalls bereits in der Vorarbeit entwickelte Marktregal erfüllt mehrere Funktionen am Platz. Einerseits dient es der Raumbildung am Griesplatz, was die Schaffung eines neuen Markt“raumes“ mit menschlichem Maßstab am weiten Platz ermöglicht. Die etwa dreigeschossige Gesamthöhe, die begrünte, durchlässige Ausbildung in Form eines Stahlskelettbaus und die angedeutete Überdachung in Form der zwei Brücken zur neuen Zentrumsfunktion ermöglichen dabei neue stadträumliche Erlebnisse. Die Erschließung erfolgt über eine Treppe und einen offenen Industrielift. Von den angeschlossenen Aussichtsplattformen über den Griesplatz lassen sich sowohl der fast vergessene Schlossbergblick als auch neue Perspektiven über den Platz und die Welsche Kirche genießen. Durch die neu eingeführte zweite Brücke ergibt sich ein hochgelegener Rundweg unter Einbeziehung des Stadtbalkons, der- vor allem auch Kinder- zur Bewegung animiert.
Auf Erdgeschossniveau sind im Marktregal permanente Marktstäde untergebracht, zwischen denen jeweils eine Achse freibleibt, um keine scharfe Abgrenzung im Stadtraum zu bilden und als witterungsgeschützter Bereich zu dienen. An der Griesplatzseite der Marktstände sind überdachte Bänke geplant, die die Funktion einer Bus- oder vielleicht doch einmal Straßenbahnhaltestelle übernehmen können. Die Zwischenebene darüber nimmt die Bepflanzungshochbeete auf, die im Sinne der unprätentiösen Struktur handelsüblichen Holzkisten nachempfunden sind.



Marktplatz von Norden




Wohnen Bestand
Baumpflanzung
Gastro Bestand
Pergola neu
Erschließung adaptiert
Toiletten neu
6
Eingang erweitert
5
Abbruch Sanitär nach Bedarf
Fenster je nach Nutzung
1
Rahmen neu
2
Teilüberdachung Reichengasse neu
Eingang neu
Rahmen neu
3
Vorplatz neu
Öffnung alter Durchgang
Büro Bestand
Büro
Personal neu
Entsorgung neu
Kühlraum+ Lager neu
Abbruch alter tiefergelegener Zubau. Ersatzneubau
Erschließung Hotel Bestand
4
Abbruch Müllplatz
Ev. Verwendung Bestandswand
Adaptieung der ursprünglichen Toilettenanlage an heutige Erfordernisse.
Erschließung Wohnbau neu
Neubau EG Geschäftslokal
Bestand
Abbruch
Neubau
0
5
10m

Bereits im initialen Entwurf der Projektübung wurde das Potential der damals leerstehenden Halle des Hauses Griesplatz 5 aufgenommen, die die Reichengasse im Norden begrenzt. Im Zuge der weiteren Recherchen stellte sich heraus, dass die nur 1,50 m breite Gasse auch im Süden durch eine fast bis zur Bürgerspitalgasse durchgehende Halle begrenzt wird. Sie dient jetzt bereits als Lebensmittelmarkt. Diese beiden Hallen werden im Entwurf nun durch mehrere Eingriffe in den Bestand zu einer einem orientalischen Souk ähnlichen Gesamtanlage zusammengefasst, was in Graz eine einzigartige Situation darstellt und dem internationalen Gebietscharakter entgegenkommt. Die Eingriffe gestalten sich dabei wie folgt:

1. Erweiterung, teilweise Verlegung und optische Zusammenfassung der Zugänge durch eine Klammer, die gleichzeitig den Zugang zum Marktbereich Reichengasse markiert

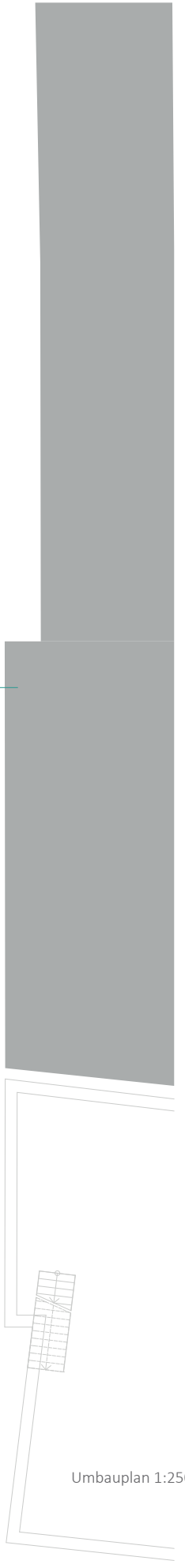
2. Großzügige Öffnung der Hallen zur Reichengasse hin um hier Durchlässigkeit und optische Transparenz zu erreichen, wobei hier vorzugsweise bereits bestehende Öffnungen verwendet werden. Transparente Teilüberdachung der Gasse im Durchgangsbereich. Von einer Überdachung der gesamten Gasse in Erdgeschosshöhe wird aus Gründen des beengten Raumeindruckes und der Luftzirkulation abgesehen. Durch den Weg vom Stadtbalkon, ist der Westteil der Gasse ohnehin in Höhe des zweiten Obergeschosses mittels engmaschigem Stahlgitter überdeckt.

3. Abbruch des bestehenden minderwertigen Hofgebäudes und Neubau auf Erdgeschossniveau, sodass ein Durchgang durch die gesamte Halle vom Griesplatz zur Bürgerspitalgasse möglich wird. Zurückversetzen des Einganges, um einen Vorplatz für die Markthalle in der engen Gasse zu schaffen. Neubau der Lagerbereiche entlang der Bürgerspitalgasse mit Anlieferungsmöglichkeiten von beiden Seiten.

4. Adaptierung und Erweiterungen der eingeschossigen Hofzubauten für zeitgemäße Sanitärräume, Büro und Personalräume.

5. Entfernung diverser rezenter Einbauten, um die ursprünglichen Qualitäten der Halle mit Ihren Gewölbestrukturen wiederherzustellen, deutliche Verkleinerung des Nebenraumes, die je nach Nutzung gestaltet werden.

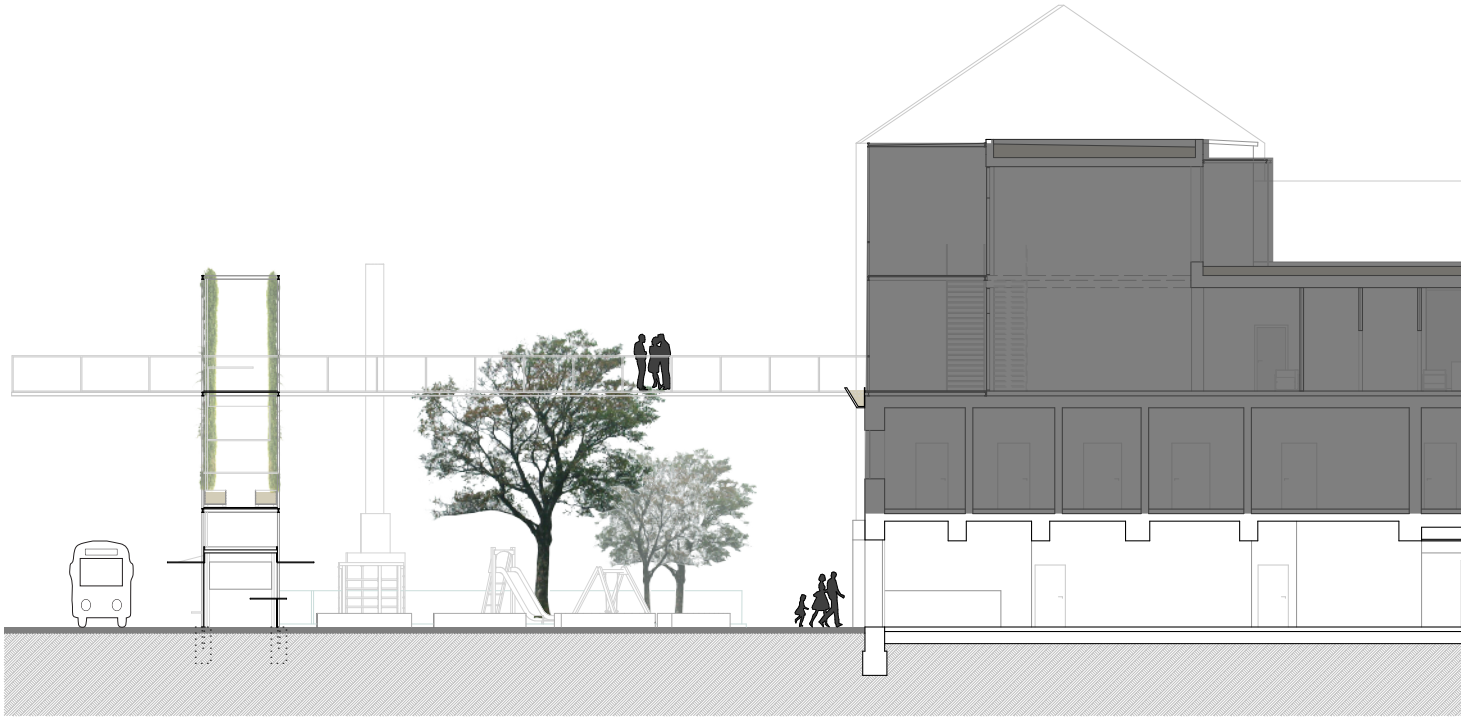
6. Neue Sanitärbereiche im Zugangsteil im Haupthaus, die den unabhängigen Betrieb als Veranstaltungshalle ermöglichen. Gleichzeitig bilden sie einen gewissen Raumabschluss des alten Stalltraktes.



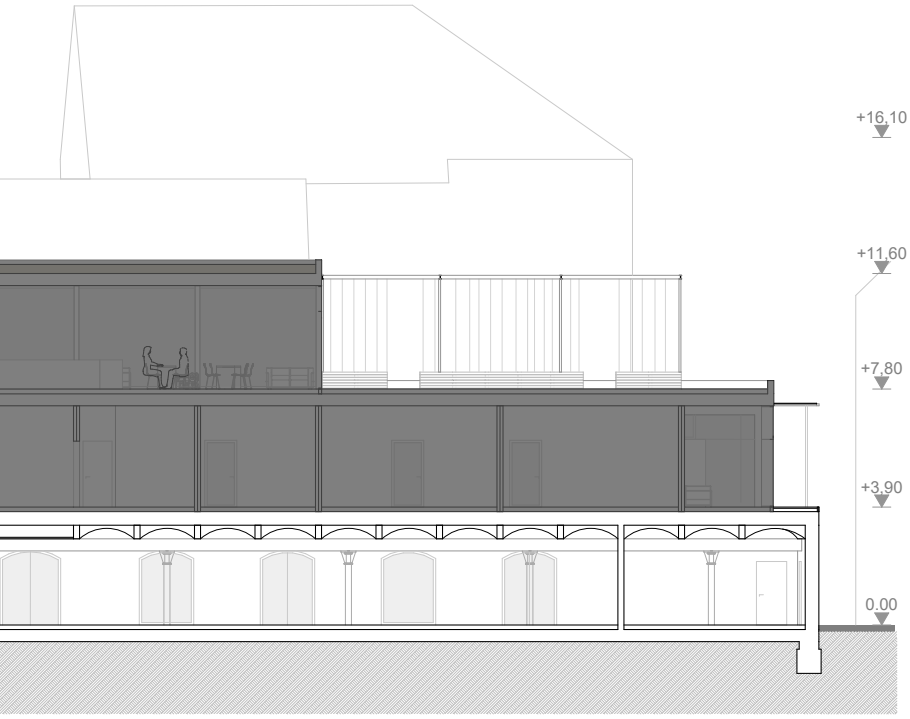
Umbauplan 1:250


EG Gastro +
Handel Bestand
ee
Gastro
Bestand
Abgang Keller
Küche
Bestand
Gastro
Bestand
Gastro
Bestand
Abg.
Keller
Wartebereich ÖV
an Rückseite
Marktstände
Marktplatz neu
aa
aa
Markthalle temporär
ee
dd
Getränke to go
bb
Markthalle
Feinkost/ Street food
Büro Bestand
Büro
Erschließung Hotel Bestand
WC
Bestand
tim
Mobilitätsknoten
ÖV
Car Sharing
Fahrrad
Taxi


Grundriss EG 1:250
0
5
10m
Garage Bestand
dd
Fluchttreppe Bestand
cc
/ Veranstaltungshalle 270 m²
Technik/Lager/ Küche
Fenster und Sanitär je
nach Nutzung
aa
Teilüberdachung Reichengasse neu
Lebensmittel permanent 405 m²
bb
Personal
Entsorgung
Kühlraum+
Lager neu
cc
Grundstückszusammenlegung
Erschließung
Wohnbau
Garage
Bestand
Carport
Bestand
Ein-/ Durchfahrt
Bestand
Gewerbe/
Handwerk neu
Erschließung
Wohnbau
203
Betenmacherplatz neu



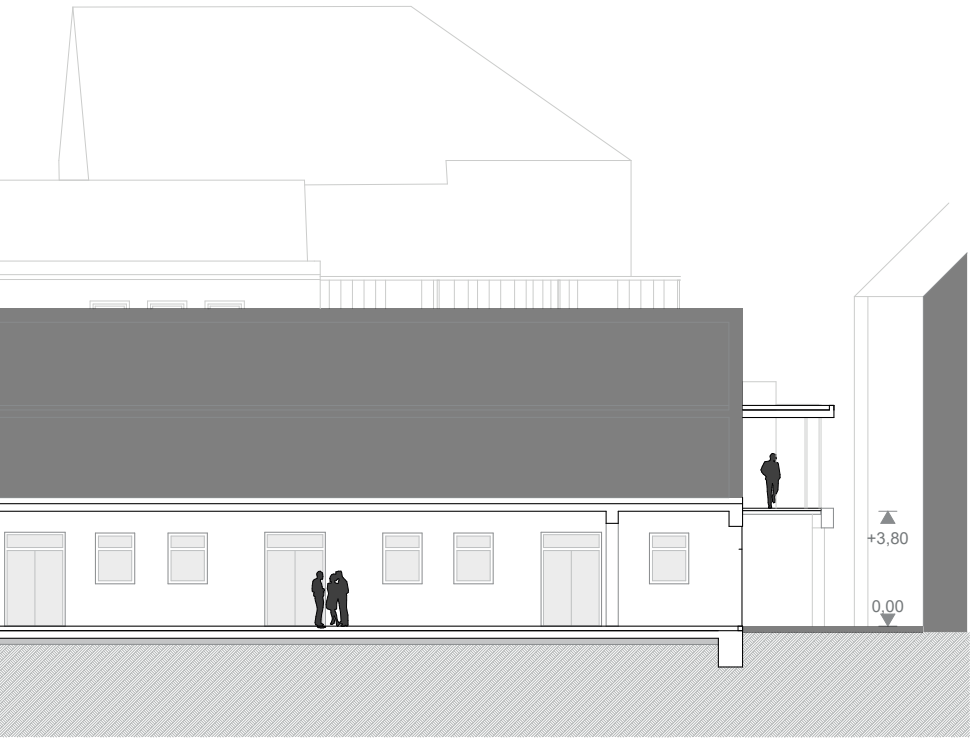

+4,18
0,00
Keller lt. Plan 1968

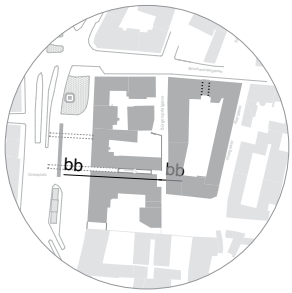




0 5 10m

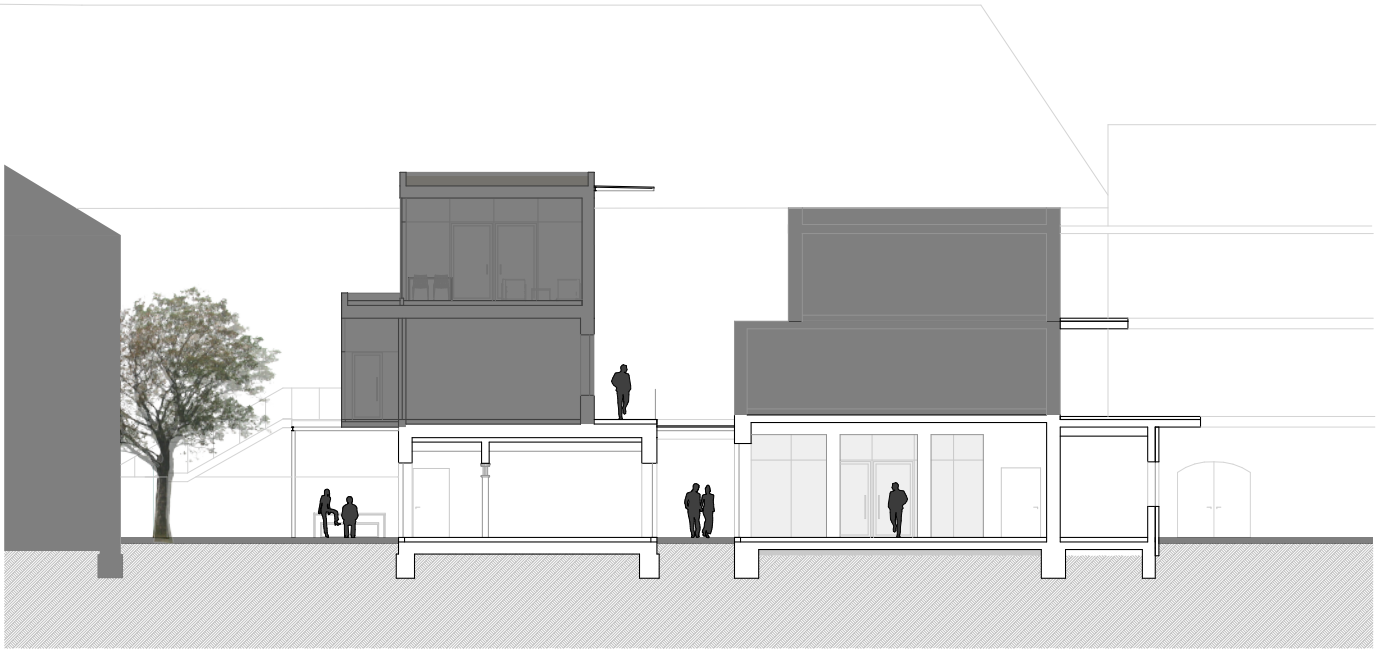
Schnitt aa Halle Nord M 1:250





0 5 10m

Schnitt bb Halle Süd M 1:250



0 5 10m

Schnitt cc Markthallen M 1:250

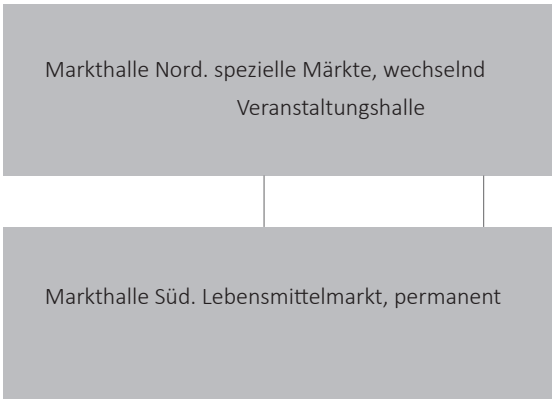


Schnitt dd Markthallen M 1:250

13.1.1. BESPIELUNGSSZENARIEN DER NEUEN MARKTHALLEN

Ich halte es auch für essentiell, sich vor der Implementierung eines neuen Marktes am Griesplatz detailliert mit der Frage auseinanderzusetzen, welche Art von Markt man dort einrichten möchte. Die immer wieder diskutierte Vision des Naschmarktes, der vor allem auch internationales Speisenangebot in den Vordergrund rückt, wäre dabei sicher ein gangbarer Weg. Allerdings bietet das Vorhandensein der Hallen auch Möglichkeiten anderer Märkte, die es in Graz bisher noch nicht gibt, wie zum Beispiel einen orientalischen Stoffmarkt oder einen permanenten Kunsthandwerksmarkt. Der Marktplatz wäre auch ideal für Flohmärkte.
Da die Lebensmittelversorgung im Wohngebiet sicher an erster Stelle steht, sollte die südliche Halle, die ja bereits jetzt Lebensmittelmarkt ist, dauerhaft dafür zur Verfügung stehen. Eine neue, marktähnliche Innenraumgestaltung mit Getränke- und Snackbars an den Enden kann hier aber einen neuen gesellschaftlich wirksamen Ort schaffen. Die Nordhalle könnte aufgrund ihrer räumlichen Besonderheiten wechselnd bespielt werden und neben einer Markthalle auch als Veranstaltungshalle dienen. Von Lesungen über Vorträge, Konzerte in kleinem Rahmen bis hin zu Quartiersfesten und Privatveranstaltungen wie Hochzeiten kann hier alles stattfinden. Insbesondere die Einbeziehung des Hofes Griesplatz 5 lässt hier attraktive Szenarien zu. Der Nebenraum am Ostende der Halle Griesplatz 5 kann dabei je nach weiterer Verwendung als Lager, Catering- Küche, Technikraum oder Personalraum eingerichtet werden. Das Vorhandensein mehrerer leerstehender „Joker- Räume“ im Obergeschoss (siehe Teil 2 Zentrumsfunktion) bietet auch die Möglichkeit von Künstlergarderoben oder kurzfristiger Übernachtung.
Ein wesentlicher Vorteil der geplanten Raumsituation ist, dass die beiden Hallen sowohl getrennt voneinander als auch gemeinsam bespielt werden können, je nachdem wie sich die Nutzung entwickelt, auf die ja der Architekt am Ende doch wenig Einfluss hat.
Für den öffentlichen Raum ist in diesem Zusammenhang der Erhalt der Durchgängigkeit der Reichengasse essentiell, die durch die neuen großen Auslagenfronten zu den Markthallen hin ihren beengten Charakter verliert.







Marktplatz mit Zugang zu den Markthallen

Innenraum Markthalle Nord



MÖGLICHE MARKTTHEMEN Gries

„Naschmarkt“	Nutzung des internationalen Flairs des Bezirkes
Thema Triest	Spezialisierte Wiederbelebung der historischen Wurzeln durch die Lage an der früheren Hauptverbindung nach Triest und die italienischen Einwanderer (Welsche Kirche!). Spezialisierung auf Fisch, Südfrüchte, mediterranes. Gute Einbindungsmöglichkeiten der Migrantengruppe aus dem Mittelmeerraum.
Bäckermarkt	Besinnung auf Gries als historisches Bäckerviertel, Einbindung spezieller Backwaren der verschiedenen Herkunftsländer der Bevölkerung. Gute Erwerbsmöglichkeit für Frauen, die heute schon für Veranstaltungen im kleineren Kreis Backwaren herstellen.
Handwerksmarkt	Präsentationsfläche für internationales Kunsthandwerk. Auch regelmäßige Pop-up Reparaturwerkstätten mit Beschäftigungsmöglichkeiten für Arbeitslose wäre denkbar.
Orientalischer Stoff- und Textilienmarkt.	Abwechslung für das Grazer Marktgeschehen, neues buntes Flair, auch angeschlossene wie zum Beispiel Weberei, Stoffdruck oder Nähsalons wären denkbar. Guter Frauentreffpunkt.
Tausch- und Flohmärkte	Gute Kontaktmöglichkeit zwischen verschiedenen sozialen Schichten, Ressourcenschonung, Warenzugang für weniger kaufkräftige, z.B. Kleidertauschveranstaltungen, Spielzeugflohmarkt.





Innenhof Griesplatz 5


Griesplatz
Jakob-Lorber-Gasse
Griesplatz
Brückenkopfgasse
Bürgerspitalgasse
Bürgerspitalgasse
Kleegasse
Kleegasse
Rosenkranzgasse
Storchgasse

Lage M 1:2000

13.2. STADTBALKON | ZENTRUMSFUNKTION

Um dem Problem des fehlenden „Raumes für Menschen“ am Griesplatz zu begegnen, wurde in der initialen Projektübung der sogenannte „Stadtbalkon“ entwickelt (Kap.10). Dieser ursprünglich rein als Freiraum geplante Aufbau am Haus Griesplatz 5, wurde im Zuge der intensiven Beschäftigung mit den Theorien der Stadtentwicklung gründlich überdacht und durch geschlossenen Räume, die hier als „Zentrumsfunktion“ bezeichnet werden, ergänzt.

Einerseits ist bei unseren klimatischen Bedingungen eine intensive Winternutzung der Freiräume nicht zu erwarten, andererseits gab es auch viele Stimmen aus der Bevölkerung, die sich ein echtes „Zentrum“ am Platz wünschen, das natürlich ganzjährig funktionieren muss. In der Diskussion mit erfahrenen Geschäftsleuten aus dem Quartier tauchte auch immer wieder das Argument auf, dass es ein gutes Ziel braucht, um sich in der Stadt auf höhere Ebenen zu begeben, wie auch Gehl und Whyte in ihren Theorien bestätigen.

Da das Haus Griesplatz 5, wie der Bestandsbeschreibung zu entnehmen ist, großes Nachverdichtungspotential besitzt und die bestehenden Räumlichkeiten im Obergeschoss sehr gut für verschiedenste Funktionen adaptierbar sind, findet sich hier ein sehr guter Boden für eine Neuausrichtung.

Das Hauptgebäude und der südliche Hoftrakt werden durch einen zweigeschossigen, abgestuften Aufbau ergänzt, der auch einen neuen öffentlichen, teilweise überdachten Weg über alle Ebenen beinhaltet. Zum Griesplatz hin entstehen, dem ursprünglichen Stadtbalkon entsprechend, große Terrassenflächen, Sie sind nach Westen orientiert und lassen die Nachmittagssonne und das Leben am Platz genießen, während sie auch für eine ausreichende Beschattung der großzügigen Glasfronten der Zentrumsfunktion sorgen.

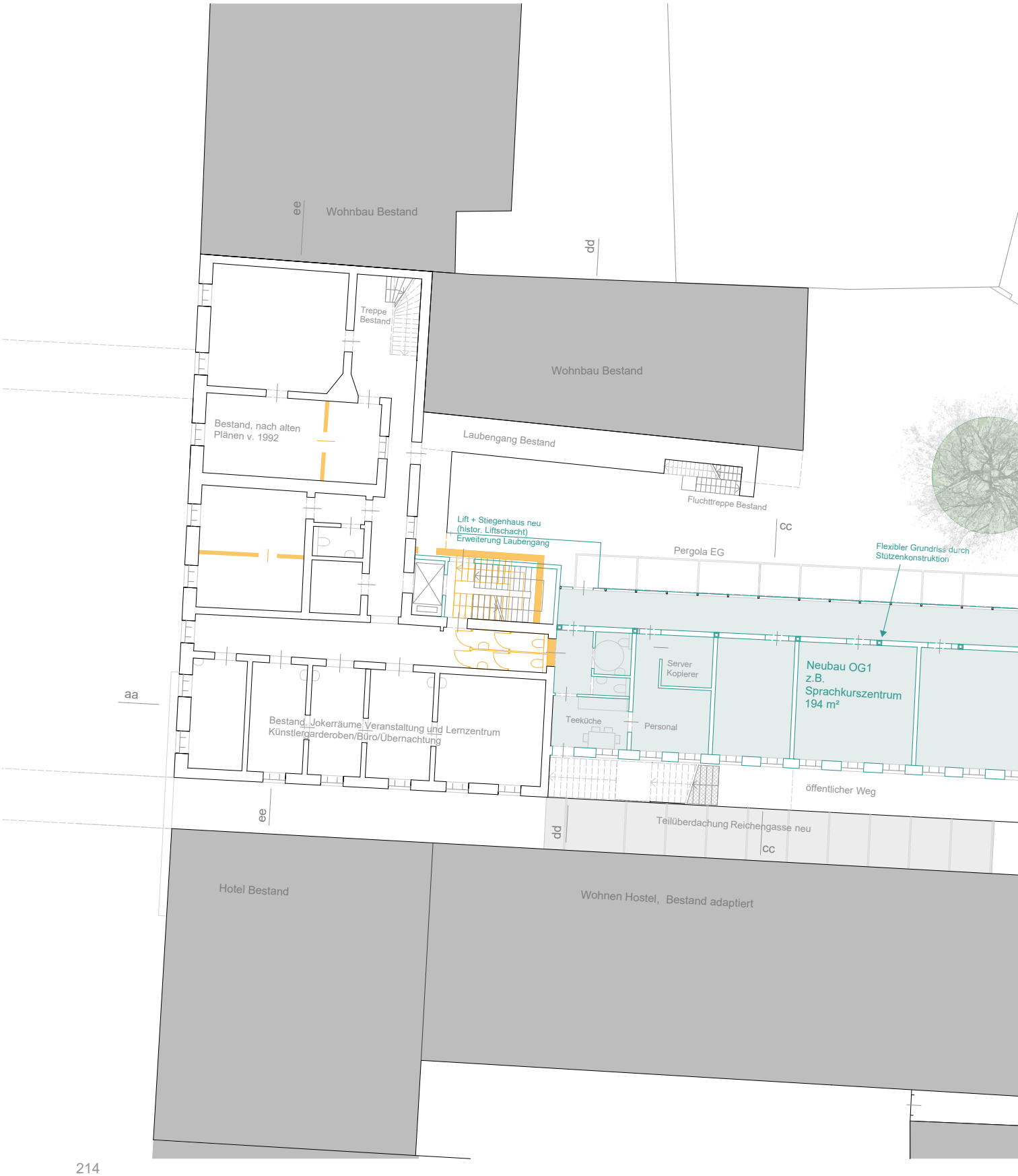
Stadtbalkon

Über der Markthalle entsteht ein neuer Trakt, bei dem durch eine Skelettkonstruktion sehr flexible Raumkonfigurationen möglich sind. Hier wäre aus stadtsoziologischer Sicht ein Lernzentrum eine ausgezeichnete Funktion, es ist aber auch eine Büronutzung möglich.

Lernzentrum

Darüber ist ein neues Familiencafé geplant, das die nicht-kommerzielle Ausrichtung des Stadtbalkons ergänzt. Mit seiner neuen begrünten Terrassenfläche im Osten, die durch die vormittägliche Besonnung ausgezeichnet als Frühstücksterrasse geeignet ist, kann hier dem Trubel des Griesplatzes entflohen werden. Kinder können frei spielen und die natürliche Beschattung durch das Gebäude im Westen schütz hier vor der Nachmittagshitze des Innenstadtsommers. Eine intensive bzw. extensive Begrünung der Flachdächer verbessert weiter das Mikroklima und kommt den Zielen des Stadtentwicklungskonzeptes entgegen.

Familiencafe

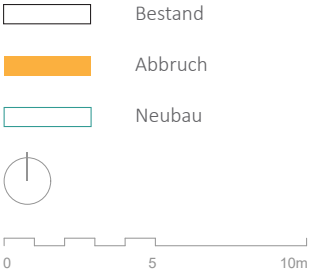

Wohnbau Bestand
ee
dd
Treppe Bestand
Wohnbau Bestand
Bestand, nach alten Plänen v. 1992
Laubengang Bestand
Fluchttreppe Bestand
Lift + Stiegenhaus neu (histor. Liftschacht) Erweiterung Laubengang
cc
Pergola EG
Flexibler Grundriss durch Stützenkonstruktion
Server Kopierer
Neubau OG1 z.B. Sprachkurszentrum 194 m²
Teeküche
Personal
aa
Bestand, Jokerräume, Veranstaltung und Lernzentrum Künstlergarderoben/Büro/Übernachtung
öffentlicher Weg
Teilüberdachung Reichengasse neu
Hotel Bestand
Wohnen Hostel, Bestand adaptiert



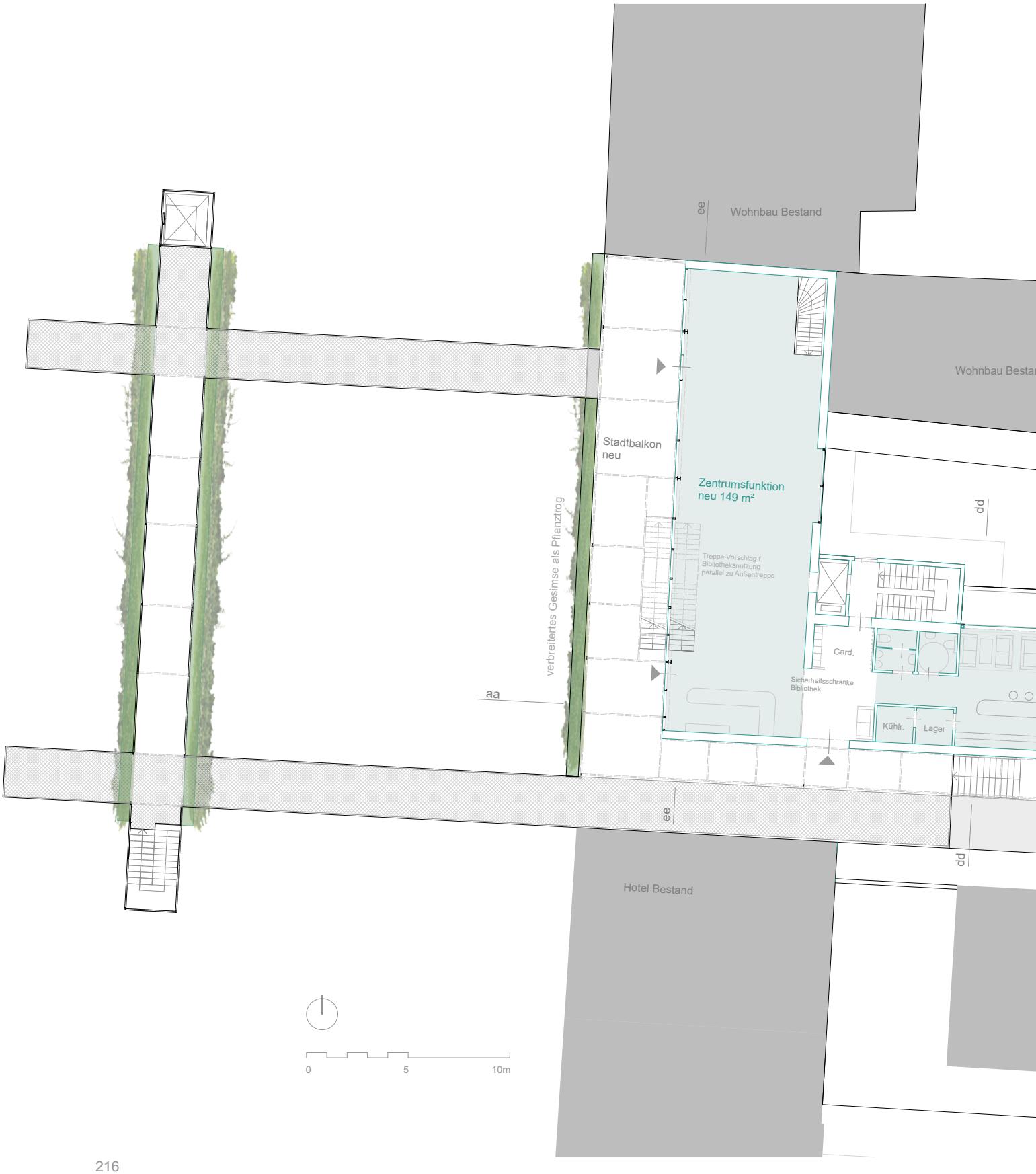
Erschließung

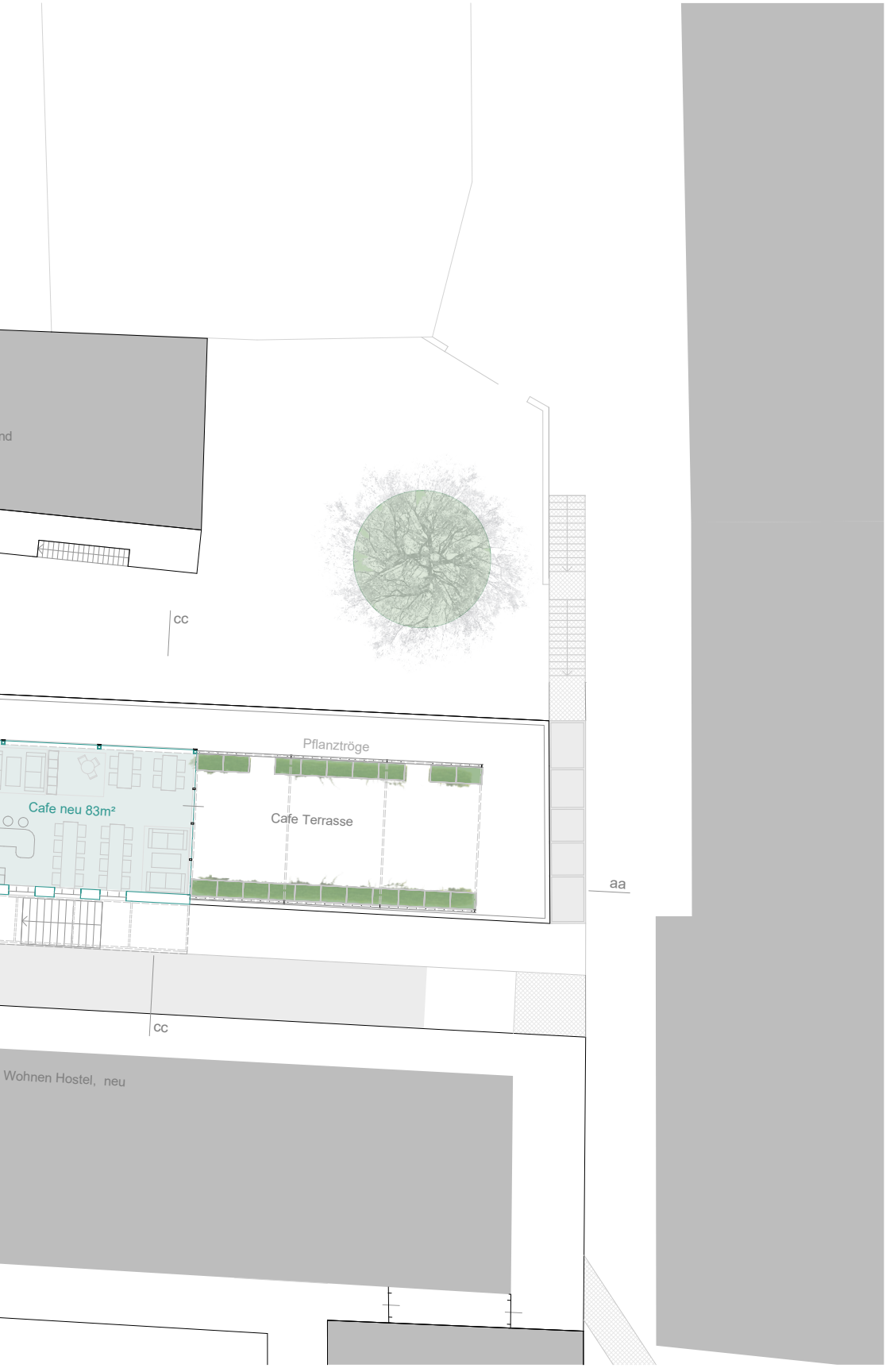
Der Erschließung dient einerseits das Marktregal mit seinem angeschlossenen terrassierten Weg bis hin zur Bürgerspitalgasse, das eine Nutzung des Stadtbalkons unabhängig von Gebäudeöffnungszeiten erlaubt, andererseits ein Stiegenhaus mit Lift im Hof Griesplatz 5. Dafür wurde ein ursprünglich bestehender Liftschacht revitalisiert und das Stiegenhaus dementsprechend versetzt. Durch diese Positionierung sind Lernzentrum, Café und Zentrumsfunktion unabhängig voneinander bespielbar, wobei die Bestandsräume im ersten Oberschoss je nach Bedarf entweder dem Lernzentrum/ Büro oder der Zentrumsfunktion zugeschlagen werden können, sofern sie nicht der Marktfunktion im Erdgeschoss dienen.

Der barrierefreie Zugang zu allen Bereichen ist einerseits durch den Lift des Marktregales, andererseits durch den Lift im Hof gewährleistet. Auf dem neuen öffentlichen Weg wäre entlang des Lernzentrums wäre durch die großzügige Treppenbreite auch die Installation eines Treppenliftes problemlos möglich. Dassellbe gilt für die Treppe, die die beiden Ebenen des Stadtbalkons verbindet (s. Grundriss 2. OG).



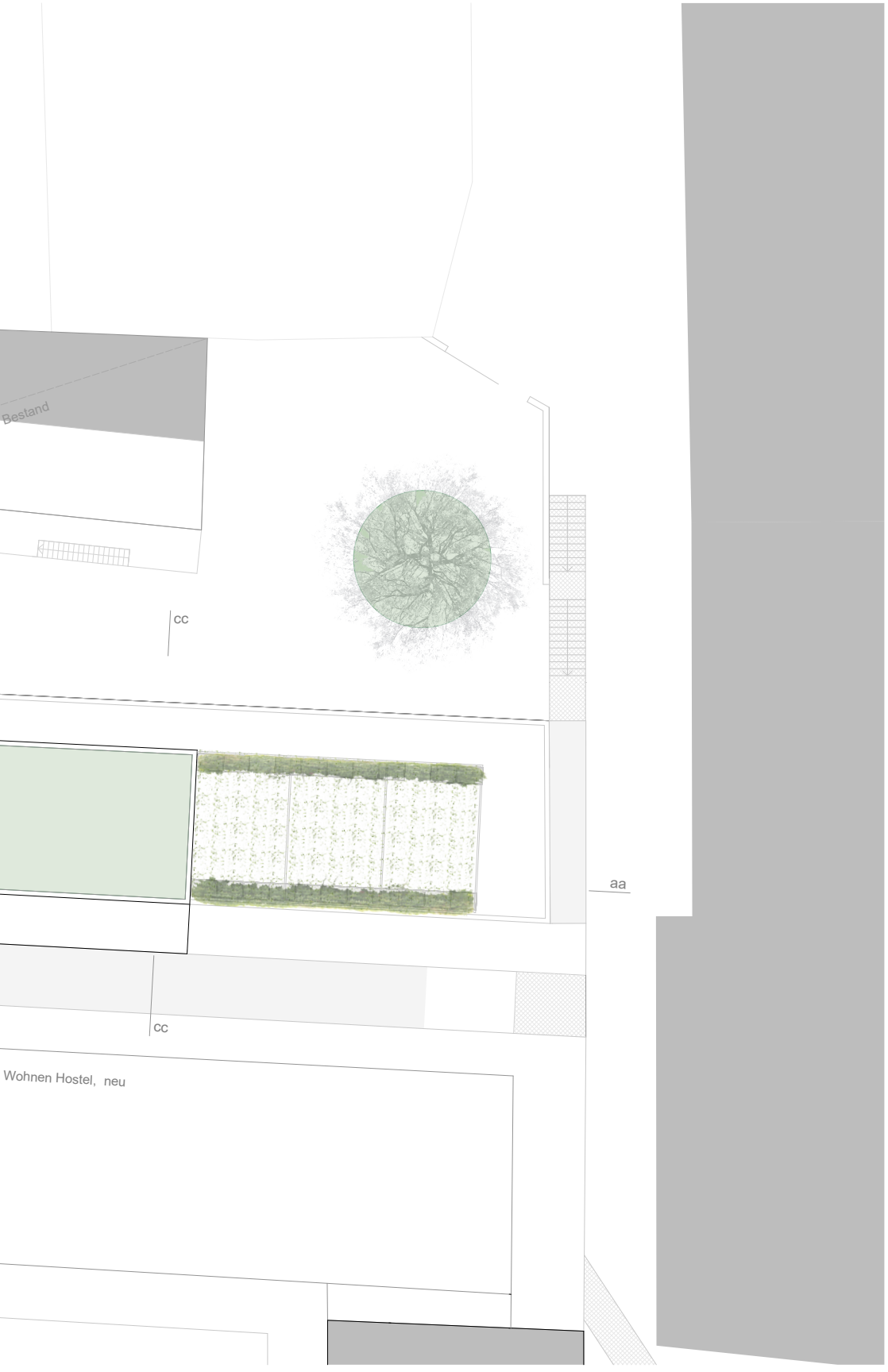
Grundriss 1. OG M 1:250


Wohnbau Bestand
ee
Wohnbau Bestand
Stadtbalkon
neu
Zentrumsfunktion
neu 149 m²
Treppe Vorschlag f.
Bibliotheksnutzung
parallel zu Außentreppe
verbreitertes Gesimse als Pflanztrog
aa
dd
Gard.
Sicherheitsschranke
Bibliothek
Kühlr.
Lager
ee
dd
Hotel Bestand
0
5
10m



Grundriss 2.OG M 1:250


ee
Wohnbau Bestand
Dach Wohnbau
Stadtbalkon
neu
Zentrumsfunktion
neu 148m²
Treppe Vorschlag f.
Bibliotheksnutzung
parallel zu Außentreppe
dd
aa
Gründach
Vordach EG 2, nicht öffentl. begehbar
ee
dd
Hotel Bestand
0
5
10m

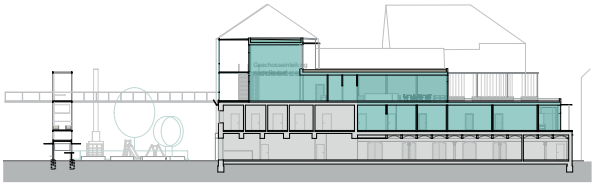


Grundriss 3.OG M 1:250


aa
aa

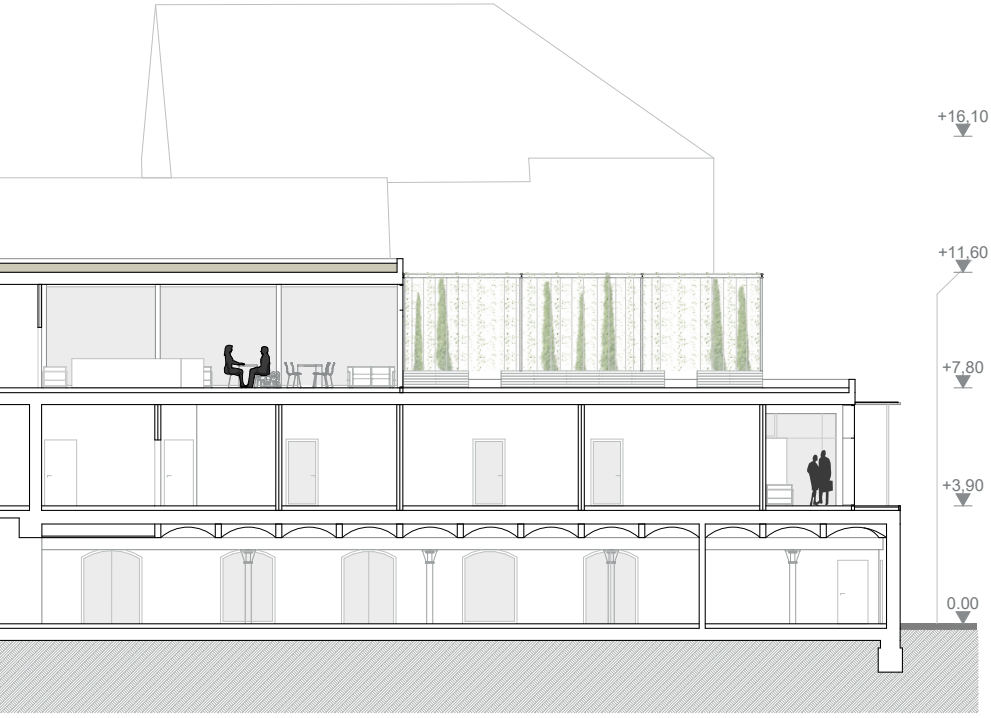

Geschosseinteilung
nach Bedarf

Schema M 1:1000



Neubau

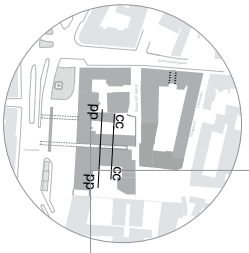
Bestand



0 5 10m

Schnitt aa Halle Nord M 1:250





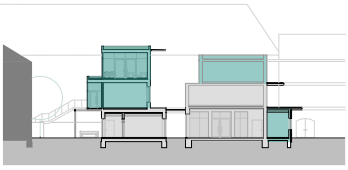
0 5

Schnitt cc M 1:250



Schnitt dd M 1:250

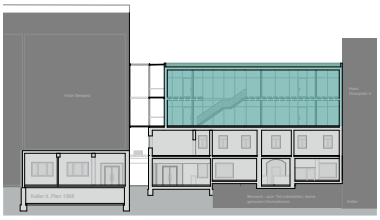
Schema zu cc



Schema zu dd



Schema zu ee



Neubau

Bestand

M 1:1000





Schnitt ee M 1:250


GP
5



0 5 10m

Schnitt-Ansicht Griesplatz Richtung Osten M 1:250





0 5 10m

Schnitt-Ansicht Reichengasse Richtung Norden M 1:250



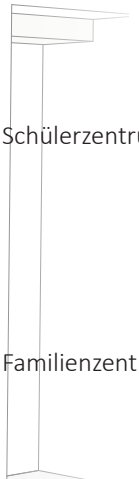
Blick über das Cafe und die Dachlandschaft von der Zentrumsfunktion aus.

13.2.1. FUNKTIONSSZENARIEN DER ZENTRUMSFUNKTION

Die Architektur per se kann ja zwar Räume und damit Möglichkeiten schaffen, deren endgültige Nutzung bleibt aber doch weitgehend dem freien Markt und der Initiative öffentlicher und privater Stakeholder überlassen[1]. Trotzdem soll hier ein wünschenswertes Funktionsprogramm für dieses neue zentrale Gebäude präsentiert werden, da dessen Erfolg in einem solchen Umfeld nicht nur Bedeutung für einen einzelnen Investor oder eine Investorin sondern für das gesamte städtische Umfeld hat.

Im Sinne eines Third Places nach Oldenburg (s. Kap. 7.1.) stehen hier vor allem Zugänglichkeit und Nutzen für ALLE Bewohnerschichten des Umfeldes, möglichst geringer Kapitalbedarf für den Besuch und Kommunikationsförderung im Vordergrund. Folgende Funtionen wären denkbar:

Spezialisierte Bibliothek Eine Bibliothek ist durch ihre öffentliche kostenfreie Zugänglichkeit eine besonders gute Möglichkeit für soziale Interaktion mit gleichzeitig bildungsfördernder Wirkung. Denkbar wäre hier ein auf internationale Zeitungen und Zeitschriften oder mehrsprachige Bücher spezialisierter Standort. Ein Musiknotenverleih oder eine Kinderbuchbibliothek wäre ebenfalls vorstellbar.



Schülerzentrum: Ein Lencafé, wie es in Gries bereits existiert und an dem Schüler (insbesondere mit Sprachschwierigkeiten) am Nachmittag Unterstützung für ihre Aufgaben bekommen, könnte hier ebenso untergebracht werden wie ein elektronisches Medienzentrum für Schüler mit Internet, Druck- und Scanmöglichkeiten, die sie vielleicht zu Hause nicht haben. Die Terrassen können dabei für Pausen gut genutzt werden.

Familienzentrum: Der steigenden Zahl an Kindern in Gries würden vernetzende Angebote für junge Mütter und Familien sehr entgegenkommen. Stundenweise Kinderbetreuung, Geburtsvorbereitungskurse, Stillberatung, Rückbildungsgymnastik und Jungfamilienberatung könnten hier gebündelt stattfinden.

Tanzschule/ Bewegungszentrum: Die offene Raumkonfiguration und die Terrassen zum „Auskühlen“ bilden einen sehr ansprechenden Rahmen für eine Tanzschule, die auch Frequenz für das angeschlossene Café bringen würden. die abendlich beleuchteten Glasfronten beleben das Stadtbild. Tanz ist ebenso eine interkulturelle Angelegenheit und kann bei entsprechend kostengünstigem Angebot integrative Funktionen übernehmen. Vormittags können Bewegungskurse für Senioren angeboten werden, nachmittags für Schüler, abends für Erwachsene. Die Jokerräume im 1. OG können als Umkleiden gestaltet werden.

Weitere: Interreligiöses Zentrum, Kochhaus mit mietbaren Küchen/ Speiseräumen für Feste

1 Vgl. Expertinneninterview Mag. Simone Reis, Frage 22.



Blick vom Stadtbalkon zur Zentrumsfunktion

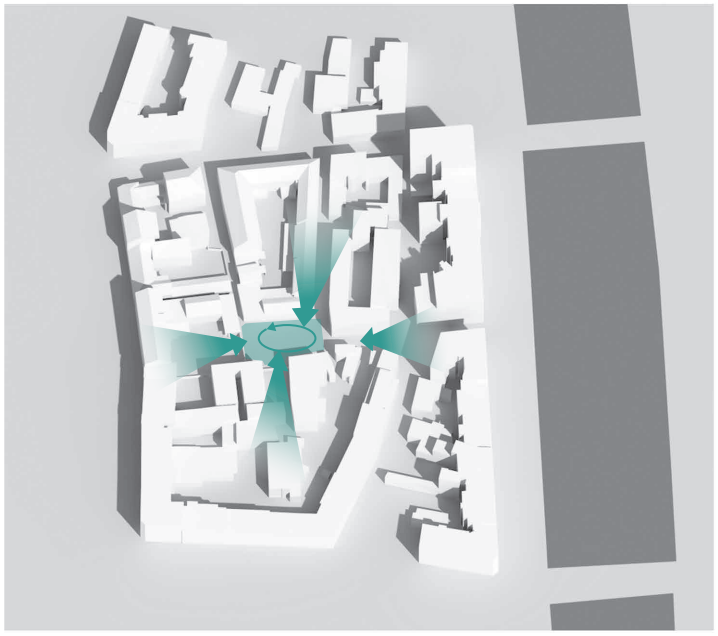

5



Der neue Aufbau bei Annäherung durch die Bürgerspitalgasse aus gesehen.







Quartiersmodell vor und nach Abriss des Betenmacherhauses

13.3. ÖFFENTLICHER RAUM: BETENMACHERPLATZ | WEGE | ERDGESCHOSSZONE

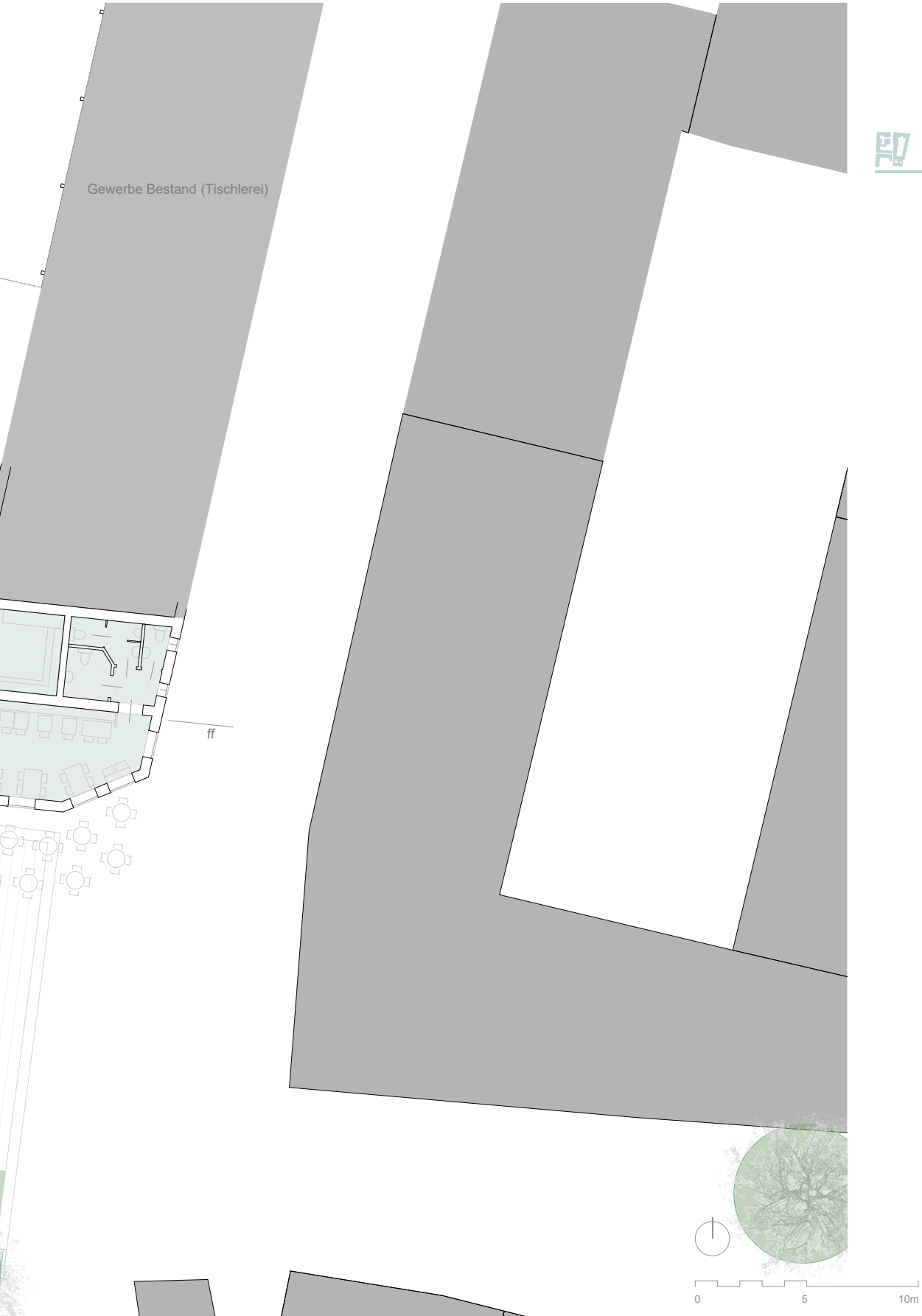
Bereits in den Entwurfsteilen 1 und 2 wurde der öffentliche Raum in Form des neuen Marktplatzes und der umgestalteten Reichengasse sowie der neuen Fußwege über die Zentrumsfunktion mitgeplant. Ein Herzstück des Entwurfes ist jedoch der Abriss des ehemaligen Betenmacherhauses und die damit mögliche Neukonfiguration des gesamten Quartieres. Durch die Abtragung des Hauses entsteht ein neuer Platz nach menschlichem Maßstab mitten im Viertel, der als neuer Aufenthaltsraum der gesamten Bewohnerschaft und Interaktionsknoten dienen kann. Er ist autofrei und Zentrum der Durchwegung des Quartiers, der seine Bewohner sammelt anstatt zerstreut. Als zusätzlicher Effekt werden viele der derzeit kritisch uneinsichtigen Fußwege geöffnet und somit sicherer gemacht.



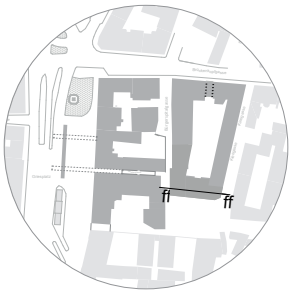
Lage 1:5000

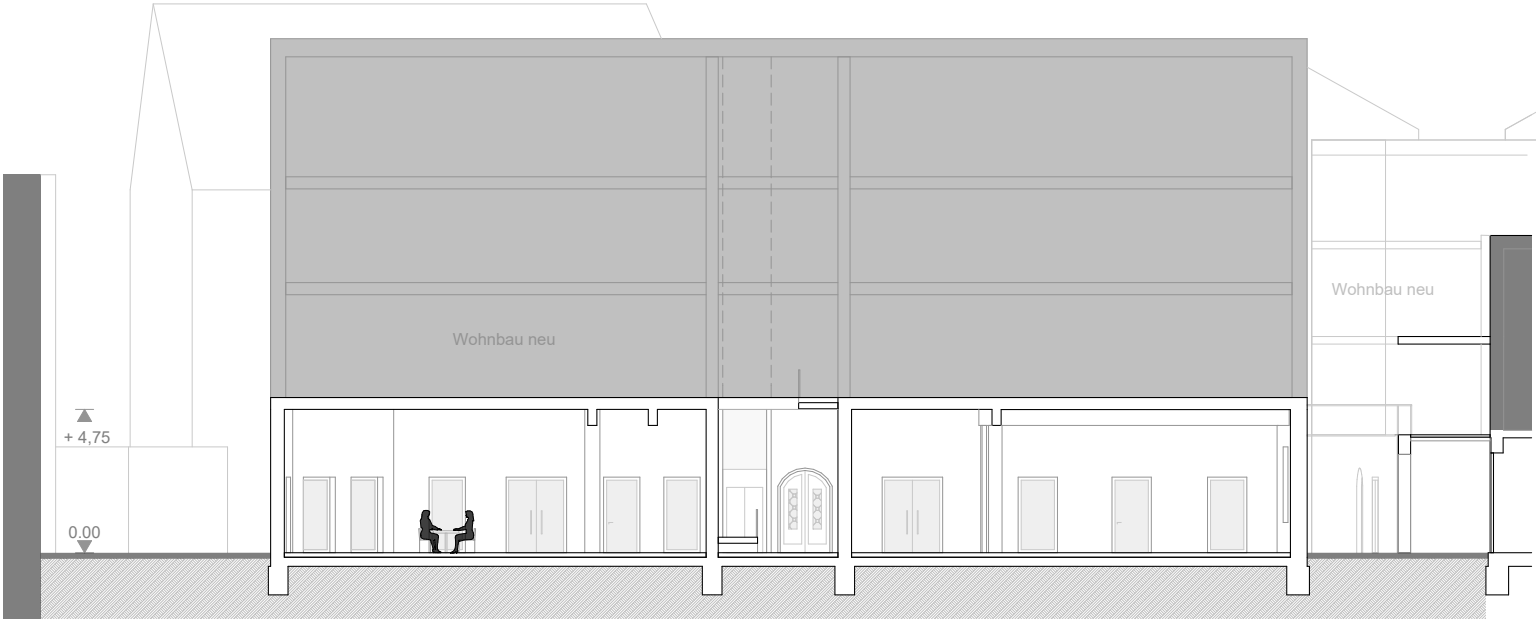
Der Abbruch des Betenmacherhauses bietet für die angrenzenden Bereiche völlig neue Möglichkeiten. So auch für das derzeit unbebaute Grundstück 51 der Liegenschaft Griesplatz 6/7. Hier kann der Hof und damit auch die Westseite des Platzes mittels Wohnbebauung geschlossen werden, was dem städtebaulich wünschenswerten Raumabschluss, der „Enclosure“ (s.Kap. 7.3.10.) zu Gute kommt. Im Entwurf wird hier ein sich verjüngender Durchgang zum Hof Griesplatz 6/7 freigelassen (siehe Grundriss nächste Seite), der in Kombination mit der bestehenden Hausdurchfahrt Griesplatz 7 eine neue direkte Radroute zum Griesplatz ermöglicht und direkt zum Mobilitätsknoten führt. Entsprechend dieser Umgebungskonfiguration wäre als Denkanstoß für den neuen Gewerbebetrieb im Erdgeschoss eine Fahrradwerkstätte eine naheliegende Nutzung. Ein innerstädtisches Geschäft für Schrauben, Nägel, Kleinwerkzeug etc., der so manche Autofahrt in einen Stadtrand-Baumarkt ersparen könnte, würde gleichzeitig auch die geschichtliche Tradition des Eisenwarenhandels im Gries aufgreifen.


Fluchttreppe Bestand
Garage Bestand
Carport Bestand
Ein-/ Durchfahrt Bestand
gshalle 270 m²
Technik/Lager/ Küche Fenster und Sanitär je nach Nutzung
aa
rdachung Reichengasse neu
bestehendes Vordach
ermanent 405 m²
bb
Büro 25m²
Lager/ Personal neu 25m²
ff
Gewerbe/ Handwerk 207 m²
Erschließung Wohnbau
Cafe 107 m²
Personal
Entsorgung
Kühlraum+ Lager neu 81 m²
Grundstückszusammenlegung
Erschließung Wohnbau neu
Betenmacherplatz neu
Gewerbe/ Handel neu 153 m² zum Hof hin erweiterbar
Begrünung Brandwand
Radweg zum Griesplatz neu



Grundriss Betenmacherplatz und Umgebung M 1:250

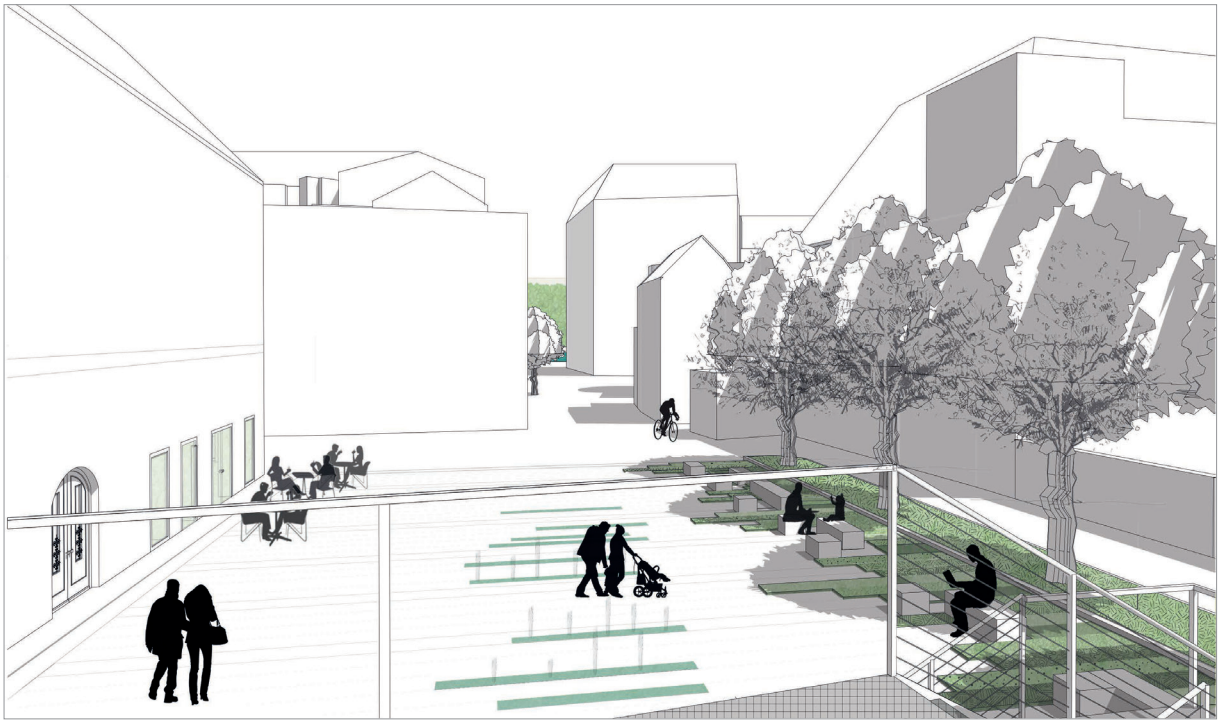




0 5 10m

Schnitt ff M 1:250

Durch die Wegnahme des Hauses Kleegasse 4 liegt nun auch der Südtrakt des Komplexes Brückenkopfgasse 7 frei und an einer städtebaulich privilegierten Lage zentral am neuen Platz. Dadurch ergeben sich völlig neue Nutzungsmöglichkeiten der bis zu 4,75m hohen bestehenden Räumlichkeiten des Erdgeschosses, die im Entwurf nun von der durchgehenden Schlosserei wieder in eine dem Gebietscharakter angepasste kleinteiligere Struktur aufgeteilt wird. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit eines kleineren Gewerbebetriebes oder einer Werkstätte mit schönem Verkaufsraum zum Platz sowie eines Cafés oder Bistros, das das Potential hat, sich rasch zum informellen Treffpunkt des Quartieres zu entwickeln und sehr attraktive Raumerlebnisse zu bieten hat. Der Mitteltrakt kann in seiner bereits bestehenden Konfiguration als Erschließung der neuen aufgesetzten Wohngeschosse mittels Stiegenhaus nach Grazer Tradition mit Durchgang zum Hof dienen. Da der Platz verkehrsfrei ist, ergibt sich hier die Möglichkeit, die Hauptfassade wieder zum öffentlichen Raum hin zu orientieren, anstatt die Straßen und Plätze mit Laubengängen und Garageneinfahrten zu säumen, wie es heute aus Lärmschutzgründen oft ausgeführt wird.

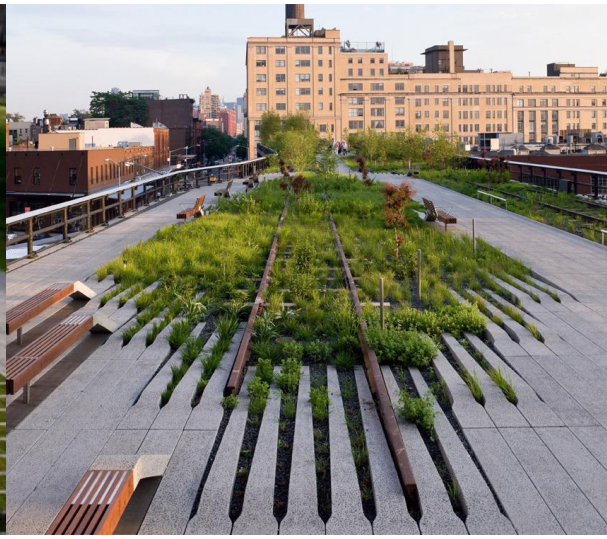


Betenmacherplatz vom neuen Fußgängerweg aus. Blick zur Mur.

Abb. 124. Inspirationen



Be'er Sheva, Israel



NY Highline Park

13.3.1. PLATZGESTALTUNG BETENMACHERPLATZ

Der neue Platz gliedert sich in einen zentralen Bereich, der sich innerhalb der Konturen des ehemaligen Hauses befindet, die durch einen Belagswechsel im Boden angezeigt werden. Dieser zentrale Bereich wird im Süden durch eine schattenspendende Baumreihe und in den Platz auslaufende, unterschiedlich gestaltete Grünstreifen konturiert. zwischen die Grünstreifen sind Sitzmöglichkeiten in unterschiedlichen Konfigurationen eingestreut, die je nach Bedarf Platz sowohl für Einzelne, Paare als auch Gruppen bieten.
Im zentralen Bereich des Platzes werden in den Boden verstreut Wasserdüsen eingelassen, die nach Bedarf ein- und ausgeschaltet werden können. Sie bieten ausgezeichnete Spielmöglichkeiten und Abkühlung im Sommer und können bei anderen Nutzungen, wie zum Beispiel einem Fest oder einem Platzkonzert abgeschaltet werden. Die Speisung kann durch eine Regenwassersammelzisterne in der Mitte des Platzes erfolgen, wie es zum Beispiel bei vielen Plätzen in italienischen Altstädten der Fall ist. Diese kann auch der Wasserversorgung der Begrünung dienen. Der Raum vor dem Erdgeschoss Brückenkopfgasse 7 bietet einen schönen Rahmen für einen Sitzgarten des Cafés. Ein Trinkbrunnen entlang der Fahrradroute zum Griesplatz, die im Süden des Platzes vorbeiführt, sollte ebenfalls angebracht werden (nicht im Plan). im Westen schließlich steigt die Treppe des Weges zur Zentrumsfunktion an, die bei Veranstaltungen am Platz auch einen sehr guten Zuschauerplatz bietet. Von hier aus eröffnet sich durch die Wegnahme des Betenmacherhauses auch eine direkte Sichtachse zur Mur und ein neuer Grünkorridor im Sinne der Entwicklungsziele der Stadt Graz kann geschaffen werden. Im Winter wäre eine Bespielung des Platzes als Eislauffläche denkbar.



The Garden, Berlin



Hauptplatz Bruck an der Mur



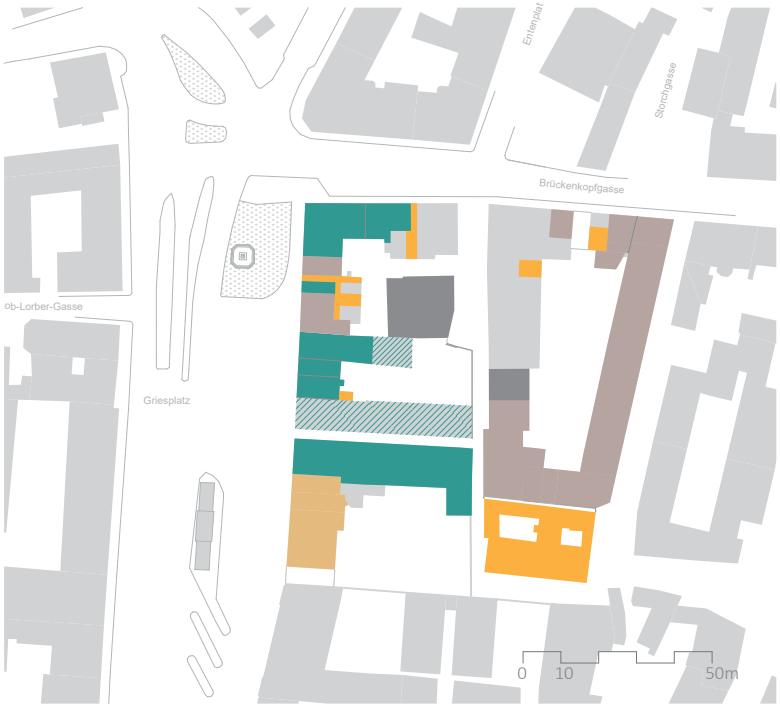
Parkgestaltung Nizza





Betenmacherplatz mit Radweg zum Griesplatz

ERDGESCHOSSFUNKTONEN VOR UMBAU



M 1:2000

Gatronomie/ Lebensmittel

Handel/ Gewerbe

Wohnen / Erschließung Wohnen

Hotel

Garage

Mischnutzung dzt. f. Kultur/ Stadtteilaktivierung

Unbekannt/ nicht erhoben/ Leerstand

ERDGESCHOSSFUNKTONEN NACH UMBAU



M 1:2000

Gatronomie/ Lebensmi el
Hotel
Mischnutzung
Handel/ Gewerbe
Garage
Erschließung Wohnbau
Unbekannt/ nicht erhoben/ Leerstand

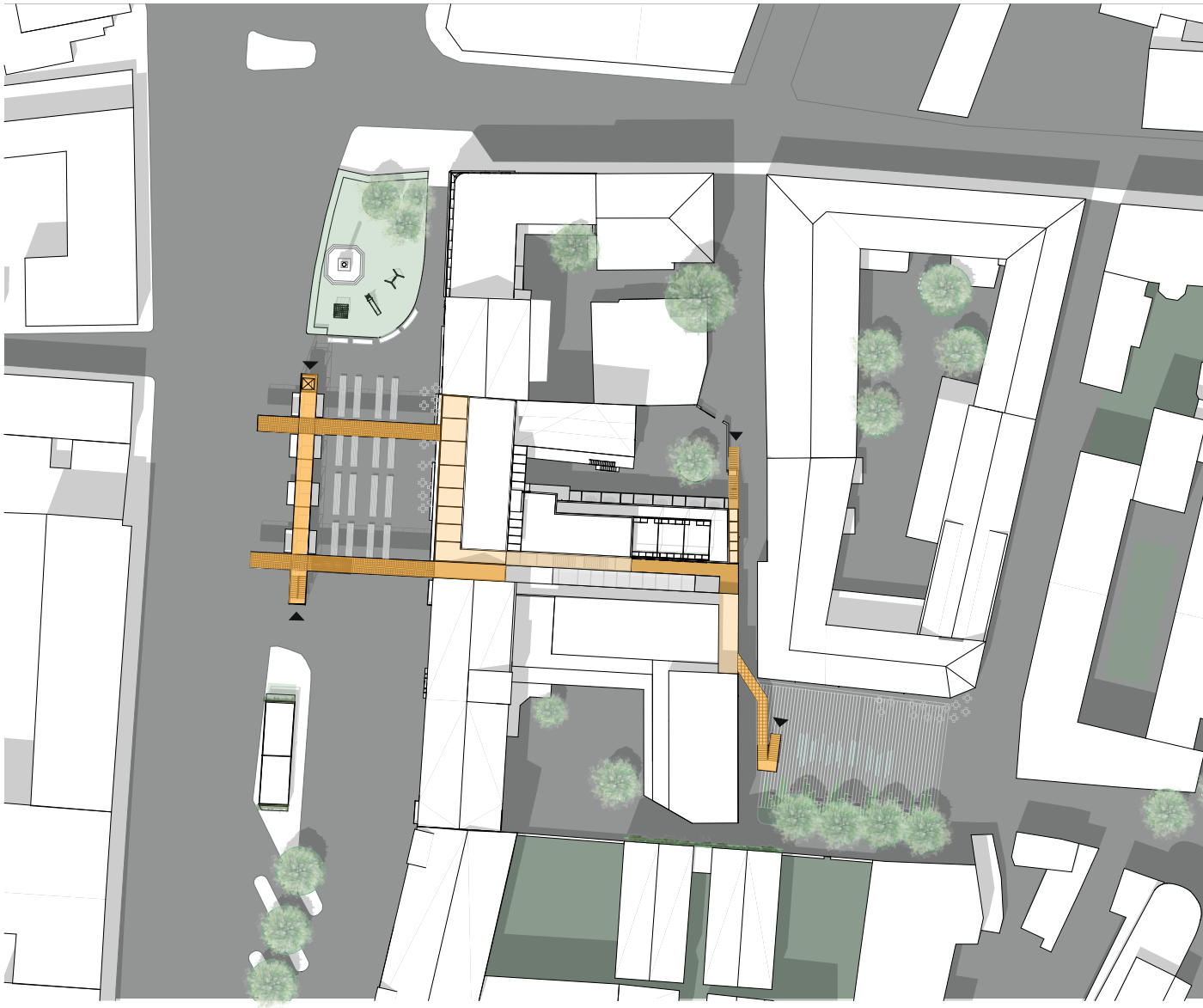
FUSSGÄNGERRÄUME und RADWEG VOR UMBAU



FUSSGÄNGERRÄUME und RADWEG NACH UMBAU



Durch die Umgestaltung wird eine Erweiterung des für Fußgänger und Aufenthalt nutzbaren Raumes um ca. 2.000 m² in der Erdgeschossebene bei gleichzeitigem Dichteanstieg der Bebauung erreicht. Die Durchlässigkeit zum Griesplatz wird erhöht und gleichzeitig uneinsichtige Bereiche entschärft. Eine direkte Radroute von der Mur zum Griesplatz wird möglich.

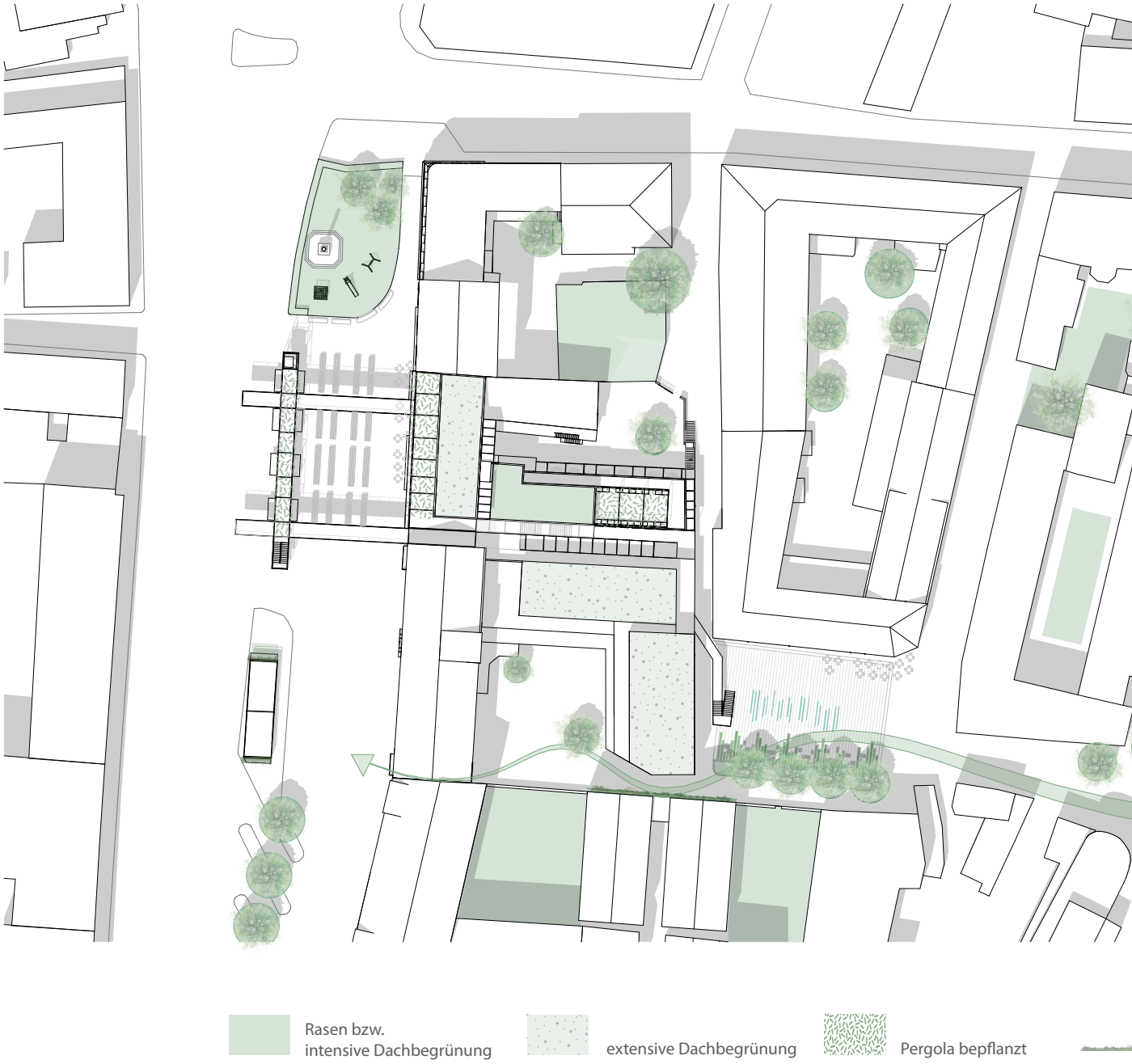


öffentlicher Weg
Ebene 1-2

öffentlicher Weg Ebene 1-2
überdacht



Durch das Marktregal und stufenweise Abgänge entlang der Zentrumsfunktion zur Bürgerspital- und Rosenkranzgasse, werden neue Möglichkeiten der spielerischen Durchwegung geschaffen. Blicke von ober auf die Reichen- und Bürgerspitalgasse sowie über den gesamten Griesplatz bis zum Schlossberg bieten neue Raumeindrücke. Ein Rundkurs über dem neuen Marktplatz lädt zur Bewegung ein.


Rasen bzw.
intensive Dachbegrünung
extensive Dachbegrünung
Pergola bepflanzt



Wandbegrünung

Die Stadtdurchgrünung wird im Vergleich zum IST-Zustand (Kap. 8.5.) wesentlich verbessert und zusätzliche Flächen entsiegelt. Baumpflanzungen entlang der Rosenkranzgasse und am neuen Betenmacherplatz, die Begrünung der bestehenden großen Brandwand am südlich angrenzenden Grundstück sowie neue Bäume im Hof Griesplatz 6/7 ergeben einen zusammenhängenden Grünkorridor und attraktiven Weg vom Murraum bis zum Griesplatz.

Lageplan M 1:2000

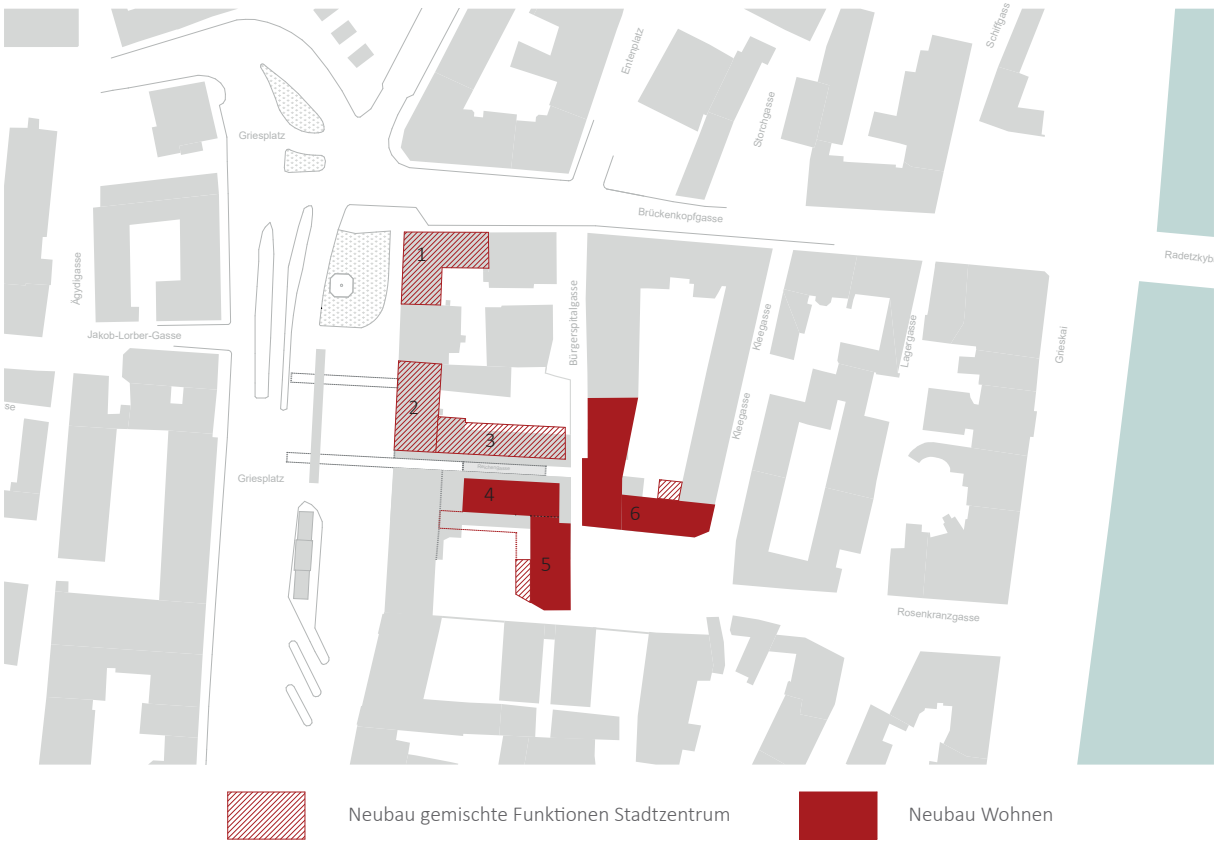




Abb. 125. Internationale Beispiele sensibler Überbauungen und innovativer Ergänzungen im Altbestand

13.4. VERDICHTUNG | WOHNBAU

Zusätzlich zu den neu geschaffenen Nutzflächen der Zentrumsfunktion ergeben sich insbesondere durch den Abbruch des Betenmacherhauses neue Verdichtungsmöglichkeiten im Quartier, die sehr gut für Wohnraumschaffung geeignet sind. Einen Überblick über alle neuen Volumina des Bearbeitungsgebietes bietet der Lageplan. Die Charakteristika der neuen Volumina und Nutzungsvorschläge sollen an dieser Stelle noch einmal kurz umrissen werden:

(1) Aufstockung Haus Griesplatz 3 (Details siehe Bestandsbeschreibung). Sehr guter Standort für repräsentative Bürofunktion.

(2) Zentrumsfunktion. Zweigeschossiger Aufbau mit den Stadtbalkon- Terrassen, im inneren flexible Grundriss- und Geschosseinteilung. Detaillierter Entwurf im Kap. 13.2.dargestellt.

(3) Zweiter Trakt mit öffentlicher Funktion. Im Erdgeschoss liegt die nördliche Markthalle. Im 1.OG gut für Schulungszwecke, z.B. als Sprachlernzentrum zu verwenden. im 2.OG Café als Frequenzbringer und Einnahmequelle. Detaillierter Entwurf im Kap. 13.3 dargestellt.

(4) Bestand zweigeschossig. Im Erdgeschoss liegt laut Entwurf die südliche Markthalle. Darüber kann das bestehende Wohngeschoss adaptiert und durch ein zweites Geschoss ergänzt werden, das etwas von der Reichengasse und dem bestehenden Hotel abrückt. Großzügige Südterrassen ergeben sich hier durch die darunterliegenden Nebengebäude zur Halle. Dieser Teil kann selbständig oder in Kombination mit Teil 5 betrieben werden. Die Lage wäre dabei insbesondere für ein Hostel oder andere Formen des temporären Wohnens als Ergänzung zum bestehenden Hotel geeignet.

(5) Dieser Trakt kann als kompletter Neubau viergeschossig errichtet werden und über hofseitige Terrassen mit Teil 4 verbunden werden, dessen Dachterrasse auch als Sonnendeck dienen kann. In diesem Teil wäre Raum für junges und/ oder studentisches Wohnen gegeben, auch experimentelle Wohnformen könnten hier ihren Platz finden.

(6) Am Haus Brückenkopfgasse 7 sind durch die neue Situation mindestens 2 neue Wohngeschosse plus ausgebautes Dachgeschoss, vielleicht auch mehr möglich. Die repräsentative Südlage am Platz, und der Zusammenhang mit dem denkmalgeschützten klassizistischen Hauptgebäude im Norden bieten hier Raum für gehobeneres Wohnen für Familien, Senioren oder Singles, was die soziale Durchmischung des Quartieres fördern würde.

Tab.12: Flächenveränderungen durch den Entwurf.

Grundstück Nr.	BGF Bestand (m²)	Dichte Bestand	Abbruch (m²)	Neubau ca. BGF lt. Planung (m²)	Änderung gesamt (m²)	BGF nach Umbau (m²)	Dichte neu	Anmerkung
44	1215,3	3,42	-	-	-	1215,3	3,42	
45	667,88	1,54	-	410	410	1077,88	2,48	1
46	1159,66	1,81	-	-	-	1159,66	1,81	2
48	1427,33	1,21	-	550	550	1977,33	1,67	3
49	2338,61	2,57	-254	1358	1104	3442,61	3,78	4
50	1517,3	2,64	-	-	-	1517,3	2,64	
51	0	0,00	-	-	siehe 49			
52	1215,79	2,26	-1215,79	0	-1215,79	0	0,00	5
53	6037,24	1,88	im OG??	1500	1400	7437,24	2,31	6
SUMME	**15579,11**	**1,89**			**2248,21**	**17827,32**	**2,31**	7

Anmerkungen

1 Aufstockung baukünstlerisch sensibel aber städtebaulich empfehlenswert. BGF geschätzt: ein Vollgeschoß + Erweiterung jetziger DG Ausbau

2 Verdichtung gestalterisch nicht empfehlenswert aber Erweiterung genutzte Dachfläche um 276 m² (Garage)

3 Zusätzlich entstehen 315 m² nutzbare Terrassenflächen.

4 Wohnen neu. Grundstückszusammenlegung 49/51! dann Dichte 2,63

5 neuer Platz

6 Aufstockung als Blockrandschluss. Gute Wohnlage.

7 OHNE die neue Platzfläche. MIT Platzfläche (also gleicher Grundfläche wie Ausgangslage) wäre Dichte 2,17

13.4.1. ZUSAMMENFASSUNG DER IM ENTWURF GENUTZTEN FLÄCHENPOTENTIALE UND GEDANKEN ZUR FINANZIERUNG

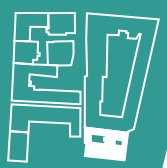
Insgesamt können im Rahmen des Entwurfes fast 3.500 m² an neuen Bruttogeschossflächen geschaffen werden, was selbst nach Abzug der 1215 m², die durch Abbruch des Betenmacherhauses wegfallen, noch einen Zugewinn von fas 2.250 m² ergibt. Dies lässt auch auf eine Finanzierbarkeit des Gesamtprojektes hoffen, bei der in diesem Zusammenhang innovative Lösungen und intensive Interaktion zwischen öffentlicher Hand, Eigentümern und Investoren gefragt sind. Die Palette kann hier von PPP Modellen (Private-Public-Partnerships) für die Zentrumsfunktion bis hin zu Baurechten für neue Wohnungen als Teil der Ablöse für das abgebrochene Gebäude reichen. Zusätzlich entstehen ca. 2.000 m² neuer verkehrsfreier Raum für Menschen, der gerade im Griesviertel eine äußerst erstrebenswerte Entwicklung darstellt und einen weiteren Anreiz für eine Mitfinanzierung von Seiten der Stadt Graz darstellt. Diese kann durch die zu erwartende Ankurbelung der lokalen Wirtschaft wiederum mit vermehrten Einnahmen rechnen, abgesehen von den immateriellen Benefits durch erhöhte Sicherheit, Aufenthaltsbereiche für Kinder und Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts im Viertel.
Gerade durch intensive Mischnutzung kann die Finanzierbarkeit einer solchen Quartiersentwicklung erreicht werden, in dem- wie im Entwurf gezeigt- gute Einnahmequellen wie Handels-/ und Gewerbebetriebe oder Cafés mit hauptsächlich der Gesellschaft dienenden Funktionen wie Bibliotheken oder Beratungszentren verknüpft werden. Interaktionen zwischen einzelnen Teilen des Viertels sind aber nicht nur auf finanzieller, sondern auch auf sozialer Ebene möglich. So können zum Beispiel Studenten aus dem neuen Wohngebäude im Sprachlernzentrum unterrichten oder Asylwerber, die oft im Gebiet untergebracht werden, Beschäftigung in der Pflege der neuen öffentlichen Grünräume oder der Logistik des Marktbetriebes finden. Eine gute Durchmischung von hochqualitativem und günstigem Wohnraum, der auch der im Gries drohenden Gentrifizierung entgegenwirkt, ist für die Entwicklung eines funktionierenden Gesamtkonzeptes ebenso essentiell.

FAZIT

Das Gebiet rund um den Griesplatz harrt schon seit geraumer Zeit einer grundlegenden Überarbeitung und Neuausrichtung im Grazer Stadtgebiet. Hier besteht die Chance, mit einem übergeordneten, langfristigen Konzept nicht nur punktuelle Verbesserungen zu erreichen, sondern in höchst integrativer Form Stadtentwicklung zu betreiben, in der die einzelnen Teile synergistisch einen neuen urbanen Lebensraum im Herzen der Stadt ergeben.
Die vorliegende Arbeit stellt ein solches Konzept für einen Teil dieses Gebietes vor, das in der Lage ist, als Kristallisationszentrum für weitere Entwicklungen in der Umgebung zu dienen. Räumliche und gesellschaftliche Potentiale werden erforscht und ein Entwurf für deren Nutzung dargestellt, der nicht nur architektonisch- ästhetische Qualitäten sondern auch Chancen für ein neues öffentliches Leben im Quartier aufzeigen soll.

Argumenten, dass dieses öffentliche Leben in den kleinen Gassen des Quartieres derzeit wegen der bekannten Problem sozial schwieriger Viertel nicht möglich ist, kann ich zum Schluss dieser Arbeit nur mit den Worten von William H. Whyte entgegentreten:

„The best way to handle the problem of undesirables is to make a place attractive to everyone else.“



APPENDIX

EXPERTINNENINTERVIEWS

LITERATURVERZEICHNIS

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

EXPERTINNENINTERVIEWS

Im Rahmen der Arbeit führte ich auführliche Interviews mit Frau Mag. Simone Reis, die derzeit in der Stadtbaudirektion Graz im Bereich Stadtentwicklung tätig ist und sich schon lange mit dem Bezirk Gries beschäftigt, sowie mit Frau Mag. Gertraud Strempfl- Ledl, der Vorsitzenden der ASVK, die als Altstadtschutzexpertin wertvolles Wissen zum Umgang mit dem historisch interessanten Bestand beisteuerte. An dieser Stelle sind die Interviewleitfäden sowie die vollständigen Transkriptionen der Gespräche nachzulesen.

INTERVIEWLEITFADEN EXPERTINNENINTERVIEW MAG. SIMONE REIS

Interview Stadtbaudirektion Graz, 26.7.2017
Dank, Ersuchen um Verwendung des Diktiergerätes.

1. Würden Sie bitte kurz über Ihren **eigenen Werdegang**, ihren Fachschwerpunkt und Ihren Weg in die Stadtentwicklung/ Stadtbaudirektion erzählen? Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit dem Thema Stadtentwicklung? Arbeitsschwerpunkte?

2. Derzeit etabliert sich in der Stadtentwicklung in Europa immer mehr das Modell der fächerübergreifenden **integrierten Stadtentwicklung**. Wie weit ist dies in Graz bereits etabliert, bzw. hat dies Ihren Arbeitsalltag in der Stadtentwicklung bereits verändert?

3. GRIES. Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit dem **Bezirk Gries**? Was ist hier Ihrer Rolle?

    - Stadt – Zusammenarbeit mit TU Graz und **Bürgerbeteiligungsverfahren** Griesplatz neu: Was sind Ihrer Meinung nach die **wichtigsten Ergebnisse** dieser Prozesse? Was sind die wichtigsten Anliegen der Bevölkerung?
    - Welches sind die **Hauptpotentiale von Gries**, die eine spezifische positiv besetzte Identität des Bezirkes ermöglichen würde?
    - Welches sind Ihrer Erfahrung nach die **Hauptprobleme des Bezirkes**? Welche Lebensqualitätsindikatoren sind in diesem Bezirk besonders niedrig?

4. **Migration** als eines der Hauptthemen des Bezirkes. Derzeit 40% ohne österr. Staatsbürgerschaft (Graz 21%).

    - Was ist derzeit im Bereich **Integration in urbanen Gebieten „state of the art"**? Welche soziologischen Lösungsansätze gibt es im Umgang mit Quartieren mit hohem Migrantenanteil, bzw. **welche Maßnahmengebiete** sind am dringlichsten. Fallen Ihnen besonders gute Beispielprojekte ein? (Europa/ Welt).
    - Wie bewerten Sie die deutliche Zunahme **ethnischer Ökonomien** im Bezirk Gries bzw. welche Meinungen dazu kennen Sie aus der ansässigen Bevölkerung?
    - Wie sollte man Ihrer Meinung nach damit umgehen?

5. **Wirtschaft/ Beschäftigung**

    - Welche **Maßnahmen könnten zur Wirtschaftsförderung** in einem Bezirk wie Gries eingesetzt werden? Sehen Sie eher die Förderung lokaler **Kleinunternehmen** oder die Stärkung und Sicherung **großer Betriebe** in den Außenbereichen als prioritär?
    - Hat die Stadt bei neu geschaffenen oder neu adaptierten Gewerbeflächen eine **Steuerungsmöglichkeit, auf die Art/Branche der einziehenden Betriebe** Einfluss zu nehmen? (um eine möglichst in allen Teilbereichen abgedeckte Versorgung und ein gut gefächertes Arbeitsplatzangebot und Ausbildungsangebot zu schaffen?) Oder wird die Belegung neuer Flächen ausschließlich durch den freien Markt geregelt?

- Was müsste Ihrer Meinung nach eine Umgestaltung des Griesplatzes können, um eine fördernde Wirkung auf das lokale Geschäftsleben zu haben? Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die oft genannte Forderung nach mehr Parkplätzen am Griesplatz?
- Für wie Wichtig halten Sie die Errichtung eines Marktes bzw. einer Markthalle am Griesplatz?
- Wäre die Ansiedlung von öffentlichen Institutionen am Griesplatz sinnvoll (Bibliothek)?

6. Bausubstanz

- Wie bewerten Sie die aktuelle Bausubstanz in der Gegend um den Griesplatz? Eher Renovierung/ Erneuerung angedacht? Aufstockungen/ Verdichtung sinnvoll? Wie steht die Stadt zum Thema Abriss? Ersatzneubau?

7. Verkehr

- Welche Ansätze gibt es zur zukünftigen Verkehrsplanung des Griesplatzes? Wie ist der aktuelle Stand der Diskussion um die Wiederrichtung einer Straßenbahnlinie über den Griesplatz?
- Was denken Sie über den Standort Griesplatz für die Einrichtung eines Multimodalen Knotens?
- Gibt es Lösungsansätze zur derzeit schwierigen Anbindung des Griesplatzes für den Fahrradverkehr?
- Wie denken sich wird sich die Errichtung des neuen Stadtteiles Reininghaus auf die Verkehrssituation am Griesplatz auswirken? (Gürtelunterführung?)

8. Ausblick

- Welche nächsten Schritte sind für die weitere Stadtteilentwicklung des Bezirkes Gries geplant? Welche Projekte laufen diesbezüglich bzw. sind geplant?
- Gibt es Planungen bzw. Möglichkeiten für die Beantragung weiterer nationaler und internationaler Finanzmittel für die intensivierten Entwicklungsmaßnahmen des Bezirkes? Aktuelle Förderprogramme?

DANKE
Einverstanden mit Veröffentlichung des Interviews im Rahmen der Masterarbeit?
Vorlage zur Autorisierung?

TRANSKRIPTION EXPERTINNENINTERVIEW MAG. SIMON REIS

Datum: 26.7.2017
Ort: Stadtbaudirektion Graz, Büro Mag. Reis
Dauer: 51 Minuten.

I…. Interviewer Martina Majcen
SR.. Mag. Simone Reis
(…) Sprechpause
/….Satz abgebrochen
GROSSBUCHSTABEN zeigen besondere Betonungen beim Sprechen an.
Unverst….auf der Aufnahme unverständliche Textpassage.

Um die Orientierung in den langen Interviews für den Leser zu erleichtern, wurden bestimmte **Schlagwörter fett hervorgehoben.** So können Themengebiete des Gespräches, die den Leser interessieren schnell gefunden werden. Diese Hervorhebungen wurden im Nachhinein hinzugefügt.

I Frau Reis, die erste Frage ist sehr allgemein gehalten, ich würde mich für Ihren eigenen **Werdegang** interessieren und wie Sie in Richtung Stadtentwicklung gekommen sind. Können Sie mir dazu etwas erzählen und was so Ihre Arbeitsschwerpunkte sind?

SR Ja. Also ich habe in Graz Soziologie studiert und war dann nach dem Studium bei WIKI Kinderbetreuung im Verein zuständig für Öffentlichkeitsarbeit und Organisation. Also unterstützend für den Obmann, das war damals der Werner Miedl und der ist dann – da war ich ungefähr ein Jahr, nicht einmal ein Jahr, bei Wiki – da ist er dann Stadtrat geworden und hat mich gefragt ob ich in sein Büro mitgehen möchte, was ich natürlich bejaht habe, weil ich immer schon sehr politisch interessiert war. Nicht parteipolitisch sondern gesellschaftspolitisch. Das hat eigentlich ganz gut gepasst und (…) ja es war so, ich habe mich eigentlich immer schon für Stadtentwicklung interessiert und für gesellschaftspolitische Stadtforschungsthemen, und er war zuständig für Kultur, Schulen und Bauen. Das war sehr interessant, man lernt natürlich dann die Stadt von ganz anderer Seite auch kennen. Ich bin dann bei der Stadträtin Fluch gewesen, als er nicht mehr Stadtrat war, die für die Baudirektion zuständig war und für die Stadtentwicklung, das hat mich total interessiert, und damals war die Diskussion, dass man in der Stadtentwicklung jemanden einstellen möchte, der so ein bisschen dieses Thema des Stadtteilmanagements, Quartiersmanagement im integrierten Stadtentwicklungsbereich einsetzen möchte und da habe ich dann gewechselt und mich dafür beworben. Seitdem bin ich da, seit 2009.
Arbeitsschwerpunkte sind eben Stadtentwicklungsprojektkoordination, meistens nicht die Umsetzung des Baulichen sondern die Koordination im Entwicklungs- und Planungsbereich. Da auch sehr häufig im Vorfeld die Vorbereitung, wie zum Beispiel am Griesplatz die Umplanung, um das aufzubereiten wie das von statten gehen sollte, oder auch bei der Annenstraße, oder auch Begleitprozesse wie zum Beispiel Smart City Graz, oder die LQI, die Lebensqualitätsindikatoren, die betreue ich auch. Also alles, was nicht direkt einen Bauingenieur betrifft.

I Sie haben ja erwähnt, es geht da auch um **integrierte Stadtentwicklung**, wo Sie einen Teil des Ganzen machen, wie weit ist das eigentlich in Graz schon etabliert. Ist das sozusagen schon überall oder gibt es doch noch Entwicklungsprojekte, die rein aufs Bauen fokussiert sind? 2

SR Also integrierte Stadtentwicklung bedeutet ja auch dass man unterschiedliche Fachdisziplinen zusammenführt. Das wird in Graz eigentlich schon seit einigen Jahren gelebt. Auch dass wir zum Beispiel die Planungsabteilungen unter einem gemeinsamen Dach haben, wie den Grünraum, Verkehr, Stadtplanung. Da versuchen wir die natürlich als erstes einzubeziehen. Dann ist die Tradition in den letzten Jahren auch schon etabliert, dass wir etwa im Vorfeld von Stadtentwicklungsprojekten natürlich auch die anderen Abteilungen wie Wirtschaft, Jugend, Soziales, all diese Dinge, auch mitnehmen, für den Bereich dann auch im Grunde ich das abdecke, also dass man da die Ämter und die Abteilungen einbezieht und sagt was sind denn deren Erfahrungen, auch Bedürfnisse, auch was haben sie für Wünsche für den Stadtteil was auch zum Beispiel soziale Infrastruktur betrifft. Wie in Reininghaus, da wird es eine Schule geben. Das man abklärt wann braucht es eine Schule, wie groß muss der Raumbedarf sein, braucht es einen Kindergarten, auch ein Jugendzentrum und so Dinge. Also das machen wir sehr stark. Wir haben auch in Graz eine sehr gute Tradition seit langem mit Bürgerbeteiligung. Da sind wir natürlich dabei, uns ständig weiterzuentwickeln, gemeinsam mit meinem Kollegen Wolf-Timo Köhler. Bürgerbeteiligung ist nicht mehr nur so, dass man Diskussionsveranstaltungen macht mit einer reinen Info oder die Leute gründen eine Bürgerinitiative, sondern dass man auf neue Wege versucht die Leute einzubinden (unverst…) Projekten.

I Können Sie da ein Beispiel nennen, was so neue Wege in der **Bürgerbeteiligung** sind? 3

SR Es hat zum Beispiel beim Sonnenfelsplatz, einem shared space, eine kooperative Planung gegeben mit einem sogenannten Charette, das war einmal ein Versuch. Wir machen jetzt am Griesplatz **Social Safaris** wo man versucht, wirklich vor Ort unterwegs zu sein und Leute, die Nutzer die sich dort aufhalten, anzusprechen und die abzufangen. Wir machen Zielgruppenspezifische Workshops, das heißt wir laden gezielt die Leute ein. Unternehmer gezielt, die Anrainer gezielt. Leute mit Migrationshintergrund muss man anders einladen als andere Leute. Auch wegen der Sprache aber auch wegen Hemmschwellen. Also da versuchen wir ganz viel auch auszuprobieren, Stadtteilspaziergänge et cetera.

I Im Internetauftritt steht bei den Social Safaris dass es da eigentlich um Experten geht, die da mit eingeladen werden. Das habe ich jetzt dort nicht so erlebt. Wie funktioniert das jetzt noch einmal genau? 4

SR Na die Idee ist, dass es schon Stakeholder sind die geladen werden zu den Safaris. Also es gibt schon auch Anrainer die man kennenlernt im Projekt die sagen sie möchten gerne mitmachen, es ist aber oft ein bisschen eine Sinnfrage, muss man auch sagen. Nichts desto trotz, es macht nichts, weil die Safaris bestehen aus Gruppen, die bunt zusammengemischt sind aus Verwaltung, Unternehmern, Anrainern, auch ganz viele Interessenvertretungen, die aber dann ausschwärmen in den Raum hinaus und dort die Nutzer befragen.Das heißt sie sollten selbst nicht IHRE Meinung – was SIE anders haben möchten – zu Papier geben, sondern wirklich die Erfahrungen der unterschiedlichen Nutzer sammeln und das dann übersetzen.

I Bezieht sich das dann rein auf diesen Spaziergang oder gibt es dann Vorgespräch, Nachgespräch und eine Art von Workshopsituationen auch dazu oder bedeutet Social Safari wirklich man geht im Gebiet herum? 5

SR Einen Tag geht man herum und am zweiten Tag ist die Nachbearbeitung in der Gruppe wo man das diskutiert und aufbereitet.

6 I Das führt eigentlich gleich zum nächsten Punkt, und zwar beschäftigt sich meine Masterarbeit ja spezifisch mit **Gries**, Gegend Griesplatz. Was würden Sie sagen, bis jetzt, wären so die wichtigsten Ergebnisse aus den Bürgerbeteiligungsverfahren? Was sind so die Dinge, die als Potential von dem Gebiet herhalten können und was funktioniert nicht so gut? Was sind so die **wichtigsten Anliegen von den Bürgern?**

SR Also vom Potential her würde ich sagen es ist, was alle relativ einhellig sagen, dass der Griesplatz die absolute Stärke hat, das er extrem zentral liegt, die Leute das auch sehr schätzen, dass die Nahversorgung extrem gut ist und auch die Anbindung an das restliche Stadtgebiet aber auch überregional – die Regionalbusse et cetera. Also das ist etwas was ein großes Potential ist, allein durch die **LAGE die der Griesplatz** hat. Was so Dinge sind, die die Leute beschäftigen: natürlich, es gibt am Platz selbst kaum Flächen die Aufenthaltsflächen sind, das ist da ja offenkundig denke ich (*lächelt bedauernd*), und natürlich die verkehrliche Situation wird schon als sehr belastend von den meisten eingeschätzt. Da ist dann oft die Diskussion „es ist zu viel **Verkehr**". Wenn man dann aber versucht den Verkehr zu reduzieren, ist es nicht bei allen so dass sie das positiv sehen, oder sie können sich das nicht vorstellen, sagen wir mal so. Und was auch natürlich mit dem Verkehr immer zusammenhängt ist: Autoverkehr ist ja in alle Richtungen möglich, die sind die absolut privilegierte Gruppe dort – das sehe ICH so, das ist MEIN Eindruck den ich habe. Die Radfahrer erzählen uns- und das haben wir auch aus eigener Erfahrung mitgenommen, leben dort einfach sehr gefährlich. Es gibt auch kaum Radwege, da gibt es extremen Bedarf hier auch was zu tun für die Verbesserung. Fußgänger ist im Grunde jetzt objektiv so, dass man sagt es ist ok von der Verkehrssicherheit her, die Gehsteige sind allerdings zu schmal an einigen Stellen. Und was natürlich auch immer kommt, das sind so Themen wie **Wasser und Grünraum**. Das sind (…) in ganz Graz wenn man Platzgestaltungen macht immer diese Themen, dieses Bedürfnis, das liegt auf der Hand, das ist ein Wohlfühlthema das natürlich auch sehr oft kommt.

7 I Wenn wir jetzt gerade dabei sind, könnten wir vielleicht das Verkehrsthema ein bisschen nach vor ziehen. Sie haben schon angesprochen dass das mit dem **Fahrradverkehr** – das war auch meine Erfahrung – wahnsinnig schwer ist am Griesplatz, auch die Anbindung IN die Stadt hinein. Gibt es da schon irgendwie Planungen, Lösungsansätze die man verfolgt oder ist das noch GANZ offen.

SR Also für die Griesgasse gibt es einmal einen Plan, dass der Radweg auf alle Fälle durchgezogen wird, weil das ist dort jetzt einmal auch sehr auffällig, dass den Umweg, eben die Schleife die man ziehen muss offiziell um auf dem Radweg zum Griesplatz zu gelangen, die Leute eigentlich nicht nehmen. Das heißt sie fahren gegen die Einbahn, was extrem gefährlich ist weil da parkende Autos auch sind und die Sichtbeziehungen sehr schlecht sind. Da gibt es einmal einen Plan, um das durchzuziehen und die Griesgasse umzugestalten dass sie fußgänger- und radfreundlicher wird – zu Lasten der Parkplätze. Für den Griesplatz gibt es ja noch keine Planung, weil da wird es ja einen Wettbewerb geben. Es gibt aber auf alle Fälle die Zielrichtung dort Verbesserungen zu machen. Also dass man Radwege dort auch mitdenkt und mitplant. Der Radverkehrsbeauftragte war bei der Safari auch dabei und der hat ein paar Ideen gehabt. Das muss man dann einfach im Detail überprüfen und ist dann ein Abwiegen von Flächen, wie man sie dann auch neu zuordnet. Also geht dann zu Lasten vom Autoverkehr beziehungsweise der Parkspuren, also da muss man schauen weil der PLATZ ist ja nicht vermehrbar. Aber das ist sicher eine der HAUPTzielrichtungen die ich sehe, die Radverkehrssituation zu verbessern, weil einfach auch sehr sehr viele Radfahrer da sind

I Na, ich habe es aus eigener Erfahrung auch bemerkt, ich habe ja ein Jahr in einem shared space Büro am Griesplatz gearbeitet und von der Innenstadt oder von der anderern Murseite – zum Beispiel vom Augarten – jetzt zum Griesplatz zu kommen, das ist nicht einfach. 8

SR Ja es ist echt gefährlich.

I Sie haben ja auch das angesprochen, es geht natürlich zu Lasten von **Parkplätzen**. Bei den Interviews die ich mit den Menschen dort so gemacht habe, wird das sehr kontrovers diskutiert und die allermeisten wirtschaftstreibenden am Grieplatz reden immer davon dass sie MEHR Parkplätze wollen und dass das deswegen nicht gut funktioniert, weil die Leute nicht dort stehenbleiben. Wie stehen Sie dazu? 9

SR Das ist immer der erste Reflex und die Antwort von Unternehmen. Das hatten wir in der Annenstraße auch. Die waren massiv am Anfang Gegner von dem Konzept in der Annenstraße weil da war ja früher auf beiden Seiten Parkspur und jetzt KEINE mehr. Ich kann es jetzt nur aus der Erfahrung von der Annenstraße sagen. Das ist ein Prozeß den die Unternehmer auch gelernt haben, dass (…) wenn man die Aufenthaltsqualität verbessert, die ja schon damit zusammenhängt dass vielleicht ein Parkplatz wegfällt - also ist in dem genannten Fall so gewesen -, dass dadurch vielleicht mehr Fußgänger durchkommen, die Frequenz steigt und mehr potentielle Kunden da sind. Weil die Leute die dort gestanden sind in der Annenstraße waren nicht immer nur Kunden. Also das ist ein bisschen so ein Trugschluss den gerade Unternehmer sehr oft haben. Wenn ANRAINER sich beschweren dass der Parkplatz wegkommt, das kann man nachvollziehen, , weil die parken natürlich gerne in der direkten Umgebung vom Wohnort, das ist alles zu verstehen. Bei Unternehmern ist es oft so ein bisschen eine Logik die nicht immer stimmt. Auf der anderen Seite muss man sagen: natürlich wird es nicht möglich sein, den Griesplatz jetzt parkplatzfrei zu machen, das macht auch gar keinen Sinn, es muss natürlich schon auch Parkplätze geben. Aber vielleicht kann man sie neu organisieren oder halt reduzieren, aber mit anderen Qualitäten die dann dafür besser werden, wo dann dafür die Leute sich aufhalten und von der Fußgängerfrequenz her dann eine bessere Auslastung ist. Es hängt nicht immer nur damit zusammen wie viel Frequenz da ist, und was die Unternehmer auch oft anbieten. Ich kenne Unternehmer in der Annenstraße, die in der Baustellenzeit zugezogen sind, die eigentlich einen sehr guten Umsatz machen und sehr zufrieden sind, und andere die halt kommen und gehen. Aber da muss man auch fragen: stimmt das Angebot für den Raum, der hier ist? Das hat viele Gründe. [Einwurf I: ja das stimmt]. Aber das ist meine persönliche Erfahrung die ich durch die Annenstraße gemacht habe.

I Da haben Sie sicher schon viel Erfahrung, die Sie für das nächste Projekt brauchen können (lächelt). 10
Graz verfolgt ja jetzt so ein bisschen die Strategie dieser Einrichtung der **multimodalen Knoten** für die Verkehrslösungen, diese kombinierte Mobilität. Glauben Sie dass der Griesplatz da eine gute Lage wäre für so etwas?

SR Ich denke schon, ja. Es ist so, die multimodalen Knoten haben natürlich oft ein bisschen das Straßenbahn-Thema, was jetzt am Griesplatz für die nächste Zeit jetzt einmal abgesagt wurde. Ich persönlich finde das nicht so schlecht, es hat auch viele Vorteile, weil ein Straßenbahnbau natürlich auch sehr massiv in den Stadtraum eingreift. Aber wir haben eine extrem gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr am Griesplatz. Es würde sich durchaus anbieten vielleicht multimodal nachzudenken, dass man Carsharing hat oder so Geschichten und dafür einige Parkplätze zum Beispiel zu Gunsten von Carsharing Parkplätzen umfunktioniert. Dann sind es zwar auch Parkplätze aber halt gezielt für eine bestimmte Nutzung.

11 I Ja ich habe das in meinem Projekt auch vorgesehen, weil es da diesen GriesPARKPLATZ gibt innen drinnen, wo es sowieso auch schon Pläne gibt eventuell ein Hostel oder so etwas zu errichten , und das hat eine direkte Verbindung zu den Busparkplätzen heraus. Das wäre natürlich so ein Platz wo man etwas machen könnte.

SR Genau. Dort würde es sich eignen. Weil ich glaube in diesem Bereich (…) also dieser Regionalbusbereich ist ja einer der schon oft diskutiert worden ist, auch wegen den Bussen, dass die entfernt werden sollten, da habe ich auch wieder eine geteilte Meinung. Weil die Busse sind ja auch wichtig für den Griesplatz aber man kann sicher effizienter Umgehen mit der Fläche denke ich. Dass man vielleicht – oder ist MEINE Meinung, sagen wir einmal so – dass man die Parkplätze, die KURZparkplätze dort überdenkt, das war ja auch schon länger so die Zielrichtung, aber dafür dort Carsharing vorsieht in diesem Bereich. Also das wäre auch etwas, was ich mir gedacht hätte. Was einen zusätzlichen Nutzen hat für das, wenn Autos schon dort stehen, aber eben örtlich fokussiert und nicht (…) nicht ganz verteilt.

12 I Ich habe einmal gehört von Plänen, dass es Richtung **Reininghaus hinüber eine Gürtelunterführung** geben soll.

SR Die Josef-Huber Gasse wird unterführt.

13 I Genau. Josef-Huber-Gasse. Ich glaube dass das für den Verkehr am Griesplatz möglicherweise massive Auswirkungen haben könnte, weil natürlich- wenn das geöffnet wird, die Schleuse – dann NOCH MEHR Verkehr von der Stadt Richtung Griesplatz kommt, weil die Hauptachse dann da durch geht. Was denken Sie darüber?

SR Also denken (…) Das denke ich auch. Es gibt ganz komplizierte Berechnungen in der UVP – Umweltverträglichkeitsprüfung – die diese Verkehrszahlen da natürlich berechnen et cetera. Man kann es nie genau wissen, aber das ist (nicht?, unverst.) ganz vehement natürlich ein Thema. Betrifft aber auch viel natürlich den Gürtel. Also alle fahren nicht geradeaus drüber in die Rösselmühlgasse, Lazarettgasse, wird aber natürlich schon sein. Sie hat eh nur eine gewisse Kapazität die Rösselmühlgasse, sie wird auch nicht ausgebaut werden. Das ist EINE Spur in beide Richtungen. Ausgebaut werden kann sie ja nicht, weil sie nur eine gewisse Breite hat, aber natürlich muss man dann schauen, dass man mit Maßnahmen der Ampelschaltung, der- wie auch immer, da gibt es viele Möglichkeiten, ich bin keine Verkehrsplanerin jetzt von der Verkehrstechnik – wie man da versucht zu schauen wie man auch den Verkehr drosselt, bereits oben in der Josef-Huber-Gasse und am Gürtel. Dass man nur eine gewisse Anzahl einfahren lässt.

14 I Das ist ja die Erfahrung auch für den Südgürtel jetzt gewesen. Wo es Möglichkeiten GIBT für Verkehr, da wird es auch genutzt sozusagen. Also je mehr Möglichkeiten man bietet für Autos, desto mehr…

SR Ja, wenn man Verkehr BAUT dann KOMMT Verkehr. Aber es ist halt in Reininghaus ein bisschen, (…), es ist eh ein bisschen eine zweischneidige Geschichte wie ICH sie sehe. Auf der einen Seite ist es auch notwendig, dass man das anbindet, den Stadtteil, auf der anderen Seite wie Sie sagen, hat es natürlich auf die Umgebung auch sicherlich Auswirkungen.

15 I Und die Straßenbahn Richtung Reininghaus, ist die zurzeit auch auf Eis oder nur die Führung über den Griesplatz?

SR Nein, die Straßenbahn Richtung Reininghaus wäre nie über den Griesplatz gefahren, das ist einfach die Weiterführung von /

I Das ist Annenstraße und dann hinunter? 16

SR Nein die fährt dann bis zum Hauptbahnhof, das ist dann der (…) muss kurz überlegen (…) der, vielleicht ist es der 6er, nein oder vielleicht 1er [……..] bitte nicht festmachen an der Zahl, wird dann einfach weitergeführt Richtung Reininghaus. Und der dreht dann um bei Reininghaus Süd.

I Was für Gründe gibt es, dass das über den Griesplatz jetzt zurzeit nicht mehr Thema ist, die **Straßenbahn**? 17

SR Also ich kann das nur berichten. Mein Kollege, der Klaus Massetti betreut das. Es gab so verkehrstechnische Untersuchungen und es wäre extrem teuer, aber das wäre es nicht gewesen. Aber technisch, sagt er, ist es fast nicht lösbar, weil es MASSIVE Einflüsse auf das Verkehrssystem am Griesplatz hätte. Massiv, also es ist eigentlich nicht darstellbar mit den Verkehrszahlen. Man müsste auch den ganzen Mühlgang und die Elisabethinergasse überplatten wo die Straßenbahn fährt, als eigene Trasse. Also es ist sehr sehr aufwendig und verkehrstechnisch eben eigentlich mit dem Verkehrsregime das wir am Griesplatz haben nicht mehr darstellbar. Da müsste man quasi den ganzen Verkehr herausnehmen, das ist einfach kein Thema momentan.

I Vielleicht gehen wir dann wieder zurück zu einem ein bisschen soziologischeren Thema (lacht). Was ja eines der Hauptthemen im Bezirk Gries und Lend ist, ist ja **Migration** und laut meinen Erhebungen jetzt haben wir momentan in Gries 40% nicht-österreichische Staatsbürgerschaften und in der Stadt Graz [***gesamt, Anm. d. Verf.***] sind es ungefähr 21%. Das ist ein Thema, das BESONDERS in diesem Bezirk wichtig ist. Wie sind denn so die momentanen Zugänge zu solchen Bezirken. Was sind wichtige Maßnahmen im soziologischen Bereich, arbeitet man eher Richtung Sprache, Richtung Wirtschaft was jetzt Integration angeht. Können Sie mir da ein bisschen was dazu erzählen? 18

SR Also was unsere Arbeit betrifft kann man nur sagen wir versuchen natürlich auf die Gruppe der MigrantInnen auch zuzugehen, und das gezielt auch. Das geht meistens nur im persönlichen Gespräch. Also wenn man eine Einladung ausspricht, das funktioniert bei den meisten NICHT dass sie dann KOMMEN. Das heißt man muss wirklich hingehen und das Gespräch suchen. Bei den Migranten am Griesplatz mit denen WIR gesprochen haben ist es wirklich sehr auffällig, dass sie sagen „na sie finden das so super". Sie finden das klasse am Griesplatz. Dort hat der Cousin ein Restaurant oder ein Kebap, dort dies und das und sie haben alles was sie zum Leben brauchen dort zu kaufen. Es gibt natürlich auch andere Seiten. Der Kunstverein Rotor hat zum Beispiel auch in der Arbeit des Griesplatz – Zeichnens es geschafft auch einige Interviews zu machen mit Frauen. Ehefrauen, die am Griesplatz und Umgebung leben, die sich natürlich kaum oder weniger im öffentlichen Raum aufhalten weil sie entweder nicht dürfen – weil Ihre Rolle ist Hausfrau und Mutter – und auf der anderen Seite auch dass sie zum Teil sich nicht immer sicher fühlen. Einzelne. Manche sagen wieder „nein, sie finden es super weil da sind ganz viele von der Community und da fühlen sie sich wohl". Und andere sagen, sie fühlen sich nicht sicher, weil einfach die verbalen Übergriffe auch gestiegen sind. Weil sie auch beschimpft werden – wenn sie ein Kopftuch tragen oder so. Ich meine das sind Themen die können wir – es ist wichtig davon zu wissen, das auch zu transportieren. Wir haben auch bei den Safaris zum Beispiel Integrationszuständige von der Abteilung eingeladen, um diese Informationen auch weiterzugeben. Auch mit den Schulen arbeiten wir zusammen, dass man die Schüler und deren Eindrücke auch mitnimmt. Es ist natürlich schwierig. Wir in der Stadtentwicklung können mit baulichen Maßnahmen jetzt keine Integration ermöglichen. Aber wir versuchen schon, die Sichtweisen und **die kulturellen Gewohnheiten** auch mit einzubeziehen. Weil natürlich Leute, die aus dem Süden kommen öffentlichen

Raum ganz anders beanspruchen als die Österreicher es tun. Auch beim Rösselmühlpark zum Beispiel – der wird auch saniert im Herbst – war es total interessant zu beobachten. Die Leute die rundherum wohnen sind ganz viele Migranten, die nehmen den Park total viel an, das ist wie ein Wohnzimmer. Und dann gibt es Leute, „Österreicher“ sage ich jetzt einmal unter Anführungszeichen, die lange schon dort leben, ältere Leute, und die beobachten das von ihrer Wohnung aus, und denen ist das ein bisschen ein Dorn im Auge. Und das sind so die Dinge wo man auch versucht dann zu vermitteln ein bisschen. Wo man den Leuten auch versucht zu erklären, warum die mit dem „TEPPICH“ – wie sie gesagt haben – kommen und sich in die Wiese setzen, was ja eigentlich nichts Schlechtes ist- oder nicht nur EIGENTLICH sondern es IST nichts Schlechtes- sondern dass der Park ja auch genutzt wird. Aber da haben sie dann eine Scheu auch hinzugehen wenn sie merken „ohh der wird so überproportional viel beansprucht von Leuten mit Migrationshintergrund“. Und das ist dann eine Vermittlungsaufgabe, die wir natürlich auch nicht immer so 100% leisten können, aber wo wir das halt auch versuchen zu machen.

19 I Arbeiten sie da zusammen mit Vereinen, also mit Migrantenvereinen, Initiativen oder geht es da eher um Zugang zu Einzelpersonen?

SR Es ist so: UNSERE direkte Arbeit ist Zugang zu Einzelpersonen aber wir arbeiten natürlich auch mit den Vereinen als Stakeholder zusammen, dass wir die Informationen die wir haben auch weitergeben. Es sind ja ganz ganz viele Vereine auch ansässig dort. Aber zum Beispiel Zebra hat am Griesplatz die Zentrale, die machen Individualberatungen, die haben jetzt mit dem Leben am Griesplatz nicht so viel zu tun und können auch nicht alles abdecken. Mit denen haben wir auch ein paar ganz interessante Gespräche geführt. Aber dies sind halt für Steiermark und Kärnten zuständig und nicht so sehr für das Leben am Griesplatz. (..***Unverst***.) Wir reden auch mit der Polizei und so und versuchen auch diese SICHERHEITSTHEMEN, die immer wieder kommen mit aufzunehmen in die Planung. Man kann natürlich mit baulichen Maßnahmen nicht alle sozialen Probleme lösen, das geht nicht.

20 I Es gibt ja da ein bisschen das Phänomen, das in den letzten Jahren stärker geworden ist, von diesen sogenannten „**Immigrant Businesses**“, also dass sehr viele Geschäftslokale die früher von österreichischen Gewerbebetrieben betrieben worden sind jetzt von Kebapläden über Gemischtwarenhandel über Obst/Gemüse von Menschen mit Migrationshintergrund oder wirklich noch Migranten betrieben werden. Und das ist ja den Österreichern oft ein bisschen ein Dorn im Auge beziehungsweise macht es halt das sehr SICHTBAR, dass Menschen nicht nur herziehen und sich da in ihrer Wohnung verkriechen, sondern auch am Wirtschaftsleben eben teilnehmen und am öffentlichen Leben teilnehemen. Hören sie da viel von der Bevölkerung jetzt in den Safaris?

SR Jein. Also das einzige, was immer wieder kommt, ist so quasi es gibt, es ist, „an jeder Ecke ist ein Kebapladen“. Das ist so die Aussage, die das glaube ich gut trifft. Wo beobachtet wird, dass natürlich auch insgesamt sehr viel / . Gerade Lebensmittel wird sehr gut sichtbar im öffentlichen Raum. Da sieht man sofort, ist das ein Billa oder ist das ein türkischer Lebensmittelhandel oder ein syrischer oder was weiß ich. Aber das ist gar nicht so das Thema, weil die Leute gehen ja auch dort einkaufen, also das beobachten wir schon. Auch wenn am Anfang sich nicht jeder gleich traut. Ein Interview hat jemand mit dem GGZ geführt, wo dieses betreute Wohnen ist. Zwei ältere Damen, die schon länger dort leben, haben dann ganz stolz erzählt dass sie sich getraut haben dort einkaufen zu gehen und dass es da eigentlich eh klasse Sachen gibt. Und beim Frisör waren sie auch schon. Also wenn EINMAL diese Hemmschwelle unterbrochen ist, dann trauen sie sich auch und es ist auch GUT. Also ich finde es grundsätzlich sehr positiv wenn die Migranten sich auch wirtschaftlich selbständig machen. Das ist ja super- wenn sie Arbeit haben. Und es gibt auch- Shisha Palace zum Beispiel und so.

(...*Irrelevant*..) Ich glaube vom Gefühl her, der Großteil der Unternehmer sind wahrscheinlich Migranten. Es gibt das kurdische Teehaus, es gibt die Lateinamerikaner, es gibt die Afrikaner, mir fallen dann eher so ein paar Sachen ein, die NICHT migrantisch sind. Die Drei Goldenen Kugeln, der „Korbmensch" (lacht), der Korbflechter in der (***Unverst.)***gasse. Ein paar Gasthäuser gibt es auch und so Geschichten und ein Asmara Café, also die sind schon dann die, die eigentlich vereinzelt, mittlerweile in der Minderheit sind. Und sicher, gerade den älteren Bewohnern, die am Griesplatz durchaus wohnen, die schon 40, 50 Jahre am Griesplatz leben, die sagen, die beobachten das natürlich schon, dass der Platz sich verändert. Dass viele kleine Gschäfteln, die früher von Österreichern betrieben worden sind, weg sind. Die haben aus mehreren Gründen aufgehört. Entweder weil sie keinen Nachfolger gefunden haben oder weil halt die Handelsstruktur sich verändert. Und die einzigen, die eigentlich jetzt nachkommen, sind oft die migrantischen Unternehmer. Das wird nicht immer nur positiv beobachtet. Das ist aber auch ein Abbild von den Leuten, die dort Leben, das muss man auch sagen. Ich glaube eine gute Mischung wäre einfach optimal, also dass beides möglich ist und es beides gibt.

I Glauben Sie, dass Unternehmer, also jetzt migrantische Unternehmer, die so ein Geschäft führen, dass die als **Rollenvorbilder für andere Zugezogene** dienen können? Sagen wir „der hat es auch geschafft" und dass ein gewisser Drive entsteht, eher im soziologischen Sinn. Dass das wichtig ist, dass solche Leute es auch SCHAFFEN ein bisschen in der Gesellschaft? 21

SR Ja, also ich glaube role models sind ganz wichtig. ABER, wie soll ich sagen. Wir haben bei den Safaris zum Beispiel – das ist jetzt nur ein herausgenommenes Beispiel – mit drei jungen Erwachsenen Männern gesprochen, so 17,18,19 waren die. Der eine hat schon einen positiven Bescheid gehabt vom Asyl, der andere hat eine White Card gehabt und der andere war noch im Verfahren oder so. Also Afghaner, auch Iraker. Die haben wir auf der Straße angesprochen und haben gefragt, ob sie bereit wären, mit uns zu sprechen. Die haben wir dann eingeladen auf einen Kakao und haben lange mit ihnen geredet über ihr Leben. Da muss man sagen, die haben natürlich – wenn man sie fragt „was könnten sie sich vorstellen, was sie beruflich machen" – dann haben sie nur die Antwort „Friseur" oder „im Handy Shop". Weil sie halt diese Vorbilder auch vor Ort haben. Und wenn wir sagen „aber habt ihr jetzt überlegt, ihr könnt ALLES werden, ihr könnt auch zum Beilspiel in die Schule gehen und studieren". Nein, das ist eigentlich weg von ihrem Vorstellungsvermögen, weil sie wollen ja Geld verdienen und sie kennen dann auch nur Leute, die entweder beim Gemüsehändler oder im Handy Shop oder beim Friseur arbeiten. Also dass sind die einzigen Sachen, die sie auch sehen. [Einwurf I: das ist interessant]. Also es ist einerseits ein (...)/. Ein role model wäre für MICH jemand, der sich vielleicht auch noch weiter entwickelt. Der schon ein Unternehmer ist, aber vielleicht nicht in den fünf klassischen Sachen. Es war ein bisschen ernüchternd für uns, dass es GAR nicht so im Spektrum ist, nicht annähernd, dass es zum Beispiel theoretisch – du kannst auch Arzt werden, kannst auch Elektriker sein, ALLES, du kannst in Österreich ALLES machen. Du musst nicht Friseur werden. Aber das ist GAR NICHT vorstellbar. Und das habe ich dann doch sehr ernüchternd gefunden, weil ich meine der Markt für Friseure und Kebap ist dann doch irgendwo...

I begrenzt. (lacht). Na das ist spannend, ja. 22
Wie ist denn das jetzt, wenn jetzt neue Gewerbeflächen geschaffen werden, entweder durch Renovierung oder durch Neubau oder sonst irgendetwas. Gibt es jetzt von der Stadt her irgendwelche **Lenkungsmöglichkeiten** WAS da hineingeht. Kann man da **Branchen** festlegen oder ist das ganz FREIER Markt?

SR Nein, das können wir nicht, das ist Privateigentum. Kann man gar nicht. Nicht einmal (...) angenommen es GÄBE am Griesplatz ein Fördermodell, was es nicht gibt, nicht einmal dann

könnte man es steuern. Wenn jemand die volle Miete zahlt, ohne Förderung, dann tut er das. Wir haben das auch gesehen bei der /. Die Tatjana Petrovic von Cuntra la Cultra hat ja daneben diese Halle, die früher Fitnesstudio war, und die, die sich sofort angeboten haben den vollen Preis zu zahlen für die Miete, die der Herr Deutsch gerne gehabt hätte, waren ein zweites Shisha Lokal oder ein Admiral oder irgendein Wettcafè. Das sind immer wieder die ersten Sachen, die kommen. Und sie hat es durch sehr viel persönliches Engagement und Überzeugungsarbeit geschafft, dass SIE die Halle nutzen kann. Wahrscheinlich zu einem vergünstigten Tarif. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die das gleiche zahlen würde. Das hat sie so nicht ganz klar gesagt, aber ich gehe davon aus. Das geht auch nicht für den sozialen Zweck. Aber das kann man dann- wenn die bereit sind das zu zahlen – kann man das nicht verhindern, wenn der Eigentümer sagt „mir ist es egal".

23 I Dort ist der Eigentümer ja auch eher so eingestellt, dass er soziale Dinge fördert.

SR Mittlerweile. Durch die Kontakte die er hat, hat sich da viel verändert. Das ist auch gut.

24 I (…) Jetzt muss ich mich da wieder kurz orientieren, wir sind sehr abgeschweift (lächelt). (…) Wenn-, also über Wirtschaft haben wir jetzt eigentlich eh schon ein bisschen geredet. **Wirtschaftsförderungsmaßnahmen** sind ja bei diesen integrierten Stadtentwicklungsprojekten eigentlich immer drinnen. Das war ja auch ein Teil von dem URBAN Gries Projekt. In dem Bereich Griesplatz, würden sie es da eher wichtiger finden, wirklich lokale Kleinunternehmen und mittlere Unternehmen zu fördern, oder ist es da auch ganz wichtig, jetzt die weiter draußen angesiedelten GROSSEN Betriebe zu erhalten? Die bieten natürlich ganz andere Massen an Arbeitsplätzen. Wie ist da die Balance.

SR Also ich bin jetzt kein /, ich bin nicht in der Wirtschaftsabteilung. Mein persönlicher Eindruck, meine Meinung dazu ist, dass man eine Balance schaffen muss. Man muss natürlich bei den großen auch sehen, dass sie bleiben. Meistens gibt es aber andere Fördermodelle als bei Kleinen, so Steuergeschichten und so Sachen. Da kenne ich mich nicht SO im Detail aus, aber das sind eben so Diskussionen die man beobachtet, weil natürlich ein großer Arbeitgeber auch viele Arbeitsplätze anbieten kann. Man kann nicht ALLE Leute in Graz beschäftigen mit Kleinunternehmen. Das geht nicht. Also es ist wichtig BEIDES zu haben denke ich mir. Aber natürlich ist es gerade für Innenstadt, wo ja die Erdgeschosszonenflächen eigentlich ja sehr KLEIN dimensioniert sind nicht möglich riesig UMzubauen, außer man reißt das Gebäude ab und baut ein Neues hin. Aber die meisten Flächen, die man in der Innenstadt hat, sind eigentlich KLEINE Räume, oder zum Teil schlecht saniert oder GAR NICHT saniert, muss man auch sagen. Da wäre es wichtig, dass man die INFRASTRUKTUR die es gibt, also Erdgeschossflächen, dass man da vielleicht fördert. Auch- ich weiß nicht – bei der Sanierung vielleicht auch nicht weil da unterstützt man den Hauseigentümern. Also es ist nicht einfach. Es gibt ja das **Mietfördermodell** von der Stadt Graz, dass Gründer die ersten drei Jahre gestaffelte Mietförderung bekommen. Das gibt es für GANZ Graz. Das ist zum Anfangen schon einmal eine Unterstützung, dass man sich da hinaufhantelt.

25 I Ist das mit einer gewissen Quadratmeterzahl begrenzt? Wissen Sie das?

SR An sich nicht. Da müsste man nachlesen. Aber es ist eher für Kleinunternehmer gedacht, Gründer. Also kein Gründer der jetzt 500 Leute einstellt, das nicht, sondern für Einzelunternehmer ist das quasi gedacht. Kleinunternehmer. Um das zu unterstützen, dass die Leute sich selbständig machen und ihnen den Start zu erleichtern.
Aber, ja und die Innenstadt, ja /. Wenn da Kleinunternehmer oder kleinere Betriebe sind, die da auch Bezug zum Raum haben vielleicht, oder Gastronomie ist auch wichtig, dass ein Leben stattfindet, das ist für den Griesplatz schon glaube ich ganz zentral. Dass die Erdgeschosszonen sich auch öffnen nach außen.

I Das sehe ich auch so. 26
Wenn wir jetzt zu dieser **Umgestaltung des Griesplatzes** kommen, die ja jetzt ansteht sozusagen. Sie haben erwähnt nächstes Jahr kommt der Wettbewerb oder [Einwurf SR: sollte nächstes Jahr sein] sollte nächstes Jahr sein. Sie haben ja jetzt eigentlich schon ganz viele Erfahrungen gesammelt IN und UM den Griesplatz. Was ist denn das, was die Umgestaltung können muss? Geht es um mehr Grünraum, ist das das Wichtigste? Geht es um den Verkehr als zentrales Thema? Geht es darum einen Lebensraum zu schaffen, bei dem die Erdgeschosse mehr belebt sind? Was sind die wichtigsten Dinge für sie?

SR Also ich würde schon mit dem Verkehr anfangen, weil wir jetzt auch intern gerade diskutieren: Was heißt das, wenn die Straßenbahn nicht kommt. Reden wir dann nicht mehr über den Verkehr? FRAGEZEICHEN. Oder – was meine Meinung ist und was wir jetzt versuchen ein bisschen zusammenzutragen, da muss man dann auch mit der Politik sprechen – ich glaube, dass man über den Verkehr schon noch einmal neu nachdenken muss. Wenn man am Verkehr GAR NICHTS ändert, dann brauche ich den Griesplatz eigentlich nicht umgestalten. Also das denke ICH. Also das ist einmal so eine Basisgeschichte, die Wichtig ist, um einmal Raum und Flächen zu schaffen für die Radfahrer, für die Fußgänger, bessere Durchlässigkeiten. Weil zur Zeit, so wie die Fußgänger sich verhalten, die gehen nicht immer am Zebrastreifen hinüber. Also das ist – der Platz ist so langgezogen, dass man da wirklich auch kreative Ideen haben wird KÖNNEN, wenn neu nachgedacht wird, wie man auch diese Durchgänge, Durchlässigkeiten von Fußgängern verbessert und ermöglicht, legal, ohne dass sie sich in Gefahr begeben. Und natürlich ist es dann auch so, das mit den Erdgeschosszonen ist natürlich schon ein Thema. Man kann es nicht steuern, wir gerade vorher gesagt haben, aber man kann das Vorfeld versuchen attraktiv oder attraktivER zu gestalten um Aufenthaltsflächen zu schaffen, was dann indirekt natürlich einen positiven Nutzen auf die Erdgeschosszonen haben kann. Bäume natürlich JA, aber das ist leider immer die Frage bei uns. Gerade bei so großen befestigten Plätzen muss man ganz genau schauen, WO ist es überhaupt möglich, dass man einen hineinpflanzt? Muss man Leitungen verlegen, KANN man Leitungen verlegen? Es wäre halt schon wichtig, weil große versiegelte Plätze sind echt Hot Spots im wahrsten Sinne des Wortes. Heating Islands.

I Da gibt es auch die Idee, eigentlich immer wieder, von einem **Markt am Griesplatz**, beziehungsweise auch einer **MarktHALLE**. Ist das noch ein zentrales Thema dort oder kommt und geht das? 27

SR Unterschiedlich, abhängig was für Leute man fragt. Eher von älteren Leuten ist es schon ein Thema. Aber das kommt eher daher: früher gab es ja den Markt, die Marktstände da beim Griesplatz Nord Bereich, wo jetzt die Busstation ist von dem City-Bus, von den Holding Bussen. Und diesen Marktständen trauern ganz viele ältere Leute nach. Sie sagen „dort hat es Gemüse gegeben, das war so klasse zum Einkaufen“. Nahversorgung und so. Und die jetzigen, die jetzt dort stehen, die drei Standeln wo zwei Gastro sind und eines ist Trafik, da sagen sie „das ist ganz anders, das ist nicht das gleiche. Die sind „schiach“, die Nutzung brauchen sie nicht“, weil sie brauchen jetzt nicht unbedingt einen Gastrostand und eine Trafik auch nicht alle. Das hat das nicht ersetzt, das ist einfach eine Verschlechterung. Das sagen ganz viele, dass die Standeln die dort stehen nicht optimal sind, dass sie auch Angsträume schaffen, weil man nicht unbedingt /. Wenn man dazwischen durchgeht am Abend fühlt man sich nicht sicher weil es dunkel ist. Also das sind Themen, die wir auch mitnehmen in der Gestaltung. Nicht dass man die Häuschen jetzt wegreißt, aber dass man da von der Sicherheit her eine Verbesserung versucht zusammenzubringen. Und sonst, die Markthalle, die jetzt eigentlich in den letzten Jahren immer wieder kommt, auch von einem früheren Bezirksvorsteher sehr massiv gebracht worden ist, ist ja am Regionalbusplatz. Dass man dort eine Markthalle à la Lendplatz macht. (…) Ja, wird man diskutieren denke ich, ob das / (…). Dazu braucht man natürlich die ganze Fläche. Das heißt, die Regionalbusse müssten VÖLLIG verschwinden. Auch

wenn sie keine Endhaltestelle mehr hätten, hätten sie ja trotzdem eine Haltestelle, wo sie stehenbleiben. Das ist die Frage, wie organisiert man das neu. Weil natürlich Marktstände auch viel Platz beanspruchen dauerhaft. Und das ist die Frage: will man das? (…) Das ist nicht entschieden. Und wer wird dort dann auch sein? WELCHE Marktstände werden dort einziehen? Kann man das dann auch steuern, oder werden das wieder die gleichen sein, von denen wir früher gesprochen haben, die dann dort wieder einziehen?

28 I Ich denke es gibt dort schon bauliches potential für eine Markthalle, die eigentlich schon DA ist, weil es gibt ja die zwei nebeneinanderliegenden Hallen. Wir haben auf der einen Seite die vom Deutsch, wo die Cuntra jetzt drin ist, und wir haben gleich neben der Reichengasse auf der anderen Seite AUCH eine durchgehende Halle von vorne bis hinten. Da ist jetzt der Supermarkt drin. Und theoretisch könnte man das ja zusammenhängen und man HÄTTE die fertige Markthalle ohne am PLATZ etwas machen zu müssen.

SR Ja. Wäre halt dann privat.

29 I Ja. Da müsste man über ein Modell nachdenken, wenn das jetzt öffentlich sein sollte.

SR Ja, die Tatjana (***Petrovic, Anm. d. Verf.***) hat ja einmal die Idee gehabt bevor jetzt diese „Halle für alle“ entstanden ist, dass sie dort einen Markt auch hineinnimmt. Das ist ja durchaus ein Thema. Und ich glaube auch, dass man da durchaus auch ANDERE Lösungen finden könnte, sollte, anstatt dass man wieder Hütterln aufstellt im öffentlichen Raum und wieder kein Platz da ist. Aber das ist halt mein persönlicher Eindruck, den ich habe. Und was man auch sagen muss, Nachsatz ganz kurz zu dem Thema: Viele Unternehmer, die ja vor Ort sind, sehen das nicht nur positiv wenn da eine Markthalle kommt, weil es natürlich auch eine Konkurrenz ist, das muss man auch sagen.

30 I Ich denke, dass man vielleicht sehr gut darüber nachdenken muss WAS für ein Markt das ist. So wie sie schon gesagt haben: ich glaube nicht, dass es dort einen Sinn macht so etwas wie eine Nachahmung des Kaiser Josef Platzes zu machen, sondern ich denke, dass muss schon auch aus der Identität des Bezirkes heraus kommen, was es dort gibt, um dort auch einen Standortfaktor zu machen. Das ist GRIES-Markt, das /(***SR spricht weiter***)

SR Da haben aber alle ganz ein anderes Bild. Die älteren Leute haben das Bild von einem Kaiser Josef Platz und von einem Lendplatz. Wenn Markthallen entstehen, so wie am Lendplatz IN den Standeln die Fixstandeln, und auch am Kaiser-Josef-Platz die Fixstandeln sind eigentlich alles GASTROstandeln. Und das wollen dann die älteren Leute aber AUCH nicht, weil das ist dann wieder Lärm. Die regen sich jetzt schon auf wenn,(…) wenn zum Beispiel Neue wie die Tatjana ein neues Lokal hat, wo super viel los ist und was positiv ist, regen sich die älteren Leute auf, dass plötzlich da Lärm ist. Weil den Autoverkehrslärm, den nimmt man nicht so wahr, nur den anderen (***lächelt bedauernd***). Also das ist durchaus etwas was man wirklich gut diskutieren muss, was für Bilder da in den Köpfen sind. Ganz unterschiedlich, was wir so mitbekommen.

31 I Noch etwas, was es am Griesplatz bis jetzt praktisch nicht gibt. Das ist eigentlich ein riesengroßer Platz und es gibt praktisch keine **öffentlichen Institutionen**, Also irgendetwas, was jetzt ein Punkt wäre wo Menschen sowieso hingehen müssen. Also zum Beispiel Schulen sind außerhalb des Platzes, sozusagen in anderen Teilen verteilt.

SR Direkt angrenzend. Schulen sind schon direkt in der Nähe.

I Aber wie wichtig wäre das, dort so etwas zu etablieren. Ich habe jetzt zum Beispiel über eine **Bibliothek** nachgedacht. 32

SR Ja die Bibliothek ist am Zanklhof. Die ist eigentlich fuß/, die ist nur einen Steinwurf entfernt, die Hauptbibliothek. Also Stanglhof und Zanklhof UND Mediathek. Und das wird auch sehr viel genutzt, auch gerade von jungen. Von jungen Leuten, Jugendlichen. Wir haben letztens auch ein Gespräch gehabt im *JAM* Mädchenzentrum in der Arche-Noah Gasse, das ist dort bei der Griesgasse, und die haben uns zum Beispiel erzählt, dass sie extrem oft in den Zanklhof gehen, weil da gibt es auch Zeitschriften, da können sie sich ohne kommerzielle Zwänge aufhalten und können lesen und sich treffen. Das machen gerade junge Mädchen auch viel und das ist auch wichtig. Und es ist ein Steinwurf vom Griesplatz. Und Schulen sind auch gleich in der direkten Umgebung, die GGZ auch. Also es gibt schon Anlass genug, dass man über den Griesplatz geht. Es muss dann nur am PLATZ SELBER noch irgendetwas geben, dass die Leute nicht nur durchfahren und durchgehen, sondern dort auch verweilen. Ob sie jetzt essen gehen oder so oder einkaufen oder auch sonstige Dinge. Es gibt ein Atelier am Griesplatz. Solche Dinge auch wirklich MISCHEN mit den Nutzungen. Das wäre halt wichtig denke ich.

I Ich glaube wir kommen dann langsam zum Abschluss. Was ist denn jetzt konkret. **Wo steht momentan die Entwicklung** in diesem Bereich und was sind die nächsten Schritte, die jetzt kommen? Ich glaube kurz haben wir den Wettbewerb schon angesprochen. 33

SR Na ja zum Griesplatz muss man vielleicht sagen, wir haben auch WÄHREND dem Prozess ein bisschen unsere Strategie geändert, weil das ja komplex ist. Dass wir jetzt gesagt haben, man kann im Grunde auch nicht vier Jahre Bürgerbeteiligung machen - Belustigung ist das dann schon fast – sondern wir wollten jetzt das auch irgendwann einmal abschließen. Natürlich nicht ganz, weil ja auch neue Leute kommen, und man muss immer weiter diskutieren und das schärfen. Aber die Platzgestaltung wird sicher in den nächsten drei Jahren nicht passieren. Wenn wir Glück haben. Vielleicht sind es sagen wir mal fünf. Schauen wir einmal. Auch die Regionalbusgeschichte muss sich noch lösen, da laufen gerade die Diskussionen und Verhandlungen. Da sind noch einige Hausaufgaben zu machen. Jetzt haben wir insofern die Strategie geändert, dass wir gesagt haben „o.k. wir setzen ein bisschen auf Meilensteine und Umgebung. Heuer wird einmal der Rösselmühlpark saniert. Nächstes Jahr im Herbst oder im Frühjahr 2019 sollte die Griesgasse gemacht werden, mit dem Anschluss zur Griesgasse Nord, also Südtiroler Platz, dass man das weiter zieht. Nur leider in der ersten Phase nicht ganz durchgängig als Fußgängerzone, das geht sich nicht ganz aus, aber temporär vielleicht Fußgängerzonen schaffen um da ein bisschen Bewusstsein auch zu bilden.

I Die GESAMTE **Griesgasse Fußgängerzone**? 34

SR Genau, ja. Also das geht sich nicht aus. Wegen den Zufahrten und Parkplätzen für Anrainer und so, das ist durchaus auf Widerstand gestoßen, auch in den Gesprächen die wir gehabt haben. Aber man wird es verkehrsBERUHIGEN auf alle Fälle und vielleicht temporär, am Wochenende zum Beispiel, Fußgängerzone einrichten. So wie andere Städte das auch machen, um den Leuten einfach zu zeigen: was könnte es sein. Also das ist ein bisschen die Idee momentan. Im September wollen wir da noch einmal gezielte Veranstaltungen, Workshops, Diskussionen machen und wirklich dann in der Zwischenzeit, wo wir das mit der Griesgasse jetzt planen und hoffentlich auch zügig umsetzen, in der Zeit dann auch schon den Wettbewerb vorbereiten. Da müssen wir voher eben die Hausaufgaben machen. Regionalbusverkehrskonzept neu, das wollen wir jetzt im Herbst noch einmal alles starten, dass man einen Wettbewerb vielleicht Ende nächsten Jahres ausloben kann, sonst halt 2019. Und bis

zur Umsetzung dauert es dann auch immer zwei oder drei Jahre, bis die Detailplaung da ist und solche Dinge. Also das wäre einmal so der Plan, wenn es so läuft wie es laufen könnte. Aber natürlich hängen da ganz viele unterschiedliche Dinge dran, gerade was den öffentlichen und den regionalen Verkehr betrifft.

35 I Noch zur **Finanzierung** von dem Ganzen. Es hat ja mehrere URBAN Förderungsprogramme gegeben, zuerst Gries, jetzt Graz West. Gibt es zur Zeit jetzt etwas, was so in näherer Zukunft verwendet werden könnte für Stadtentwicklungsprojekte, gibt es Förderprogramme oder Calls die jetzt anstehen?

SR Dieses URBAN Projekt gibt es leider nicht mehr. Das war ganz ein tolles EU Förderprogramm, weil wirklich auch Umsetzungsprojekte gefördert worden sind, mit dem Fokus auf ein Gebiet. Also wirklich integrierte Stadtteilentwicklung. Nicht nur Platzgestaltung sondern auch Wirtschaftsprojekte und Sozialprojekte. Das war ganz ein tolles Projekt, was meine Kollegen die das betreut haben auch bestätigt haben. Man sieht es auch an den Ergebnissen, was das auslösen kann an Impulsen. Wir haben jetzt EU-mäßig auch ein Projekt laufen, wo der Griesplatz indirekt dabei ist. Das nennt sich „Smarter Labs", wo wir jetzt die Beteiligungsprozesse auch ein bisschen kofinanzieren lassen. (…) Also die städtischen Kostenaufwendungen kofinanziert werden. Aber leider nur zu einem geringen Anteil, aber DOCH, zumindest was unser Stadtteilbüro betrifft und auch die Zeitung und so und auch ein paar Drittmittel, dass wir uns austauschen mit anderen Städten.

36 I Läuft das auch über diesen Regionalentwicklungsfonds von der EU?

SR Nein, das Smarter Labs ist über – das muss ich nachsehen. Da liegt es ja eh. (nimmt Papier zur Hand). „Urban Europe" heißt das Programm. Das sind aber keine baulichen Umsetzungsgeschichten, sondern wirklich diese Prozessdinge. Da haben wir uns mit anderen Städten gemeinsam beworben, weil das damals gerade begonnen hat mit dem Griesplatzprozess. Das hat ganz gut hineingepasst. Aber sonst gibt es von Fördermitteln momentan nichts, was jetzt für den Griesplatz ist. Es gibt aktuell – das Smart City Projekt ist jetzt auch ausgelaufen – es gibt momentan nicht so viele Förderprojekte im Stadtentwicklungsbereich. Wir haben jetzt gerade versucht etwas einzureichen, haben jetzt auch zwei Ablehungen gehabt, also sind eben auf der Suche nach Programmen, die hineinpassen in unsere Tätigkeiten und Strategien, aber zur Zeit gibt es eben (***Unverständl.***).

37 I Ja dann hoffen wir, dass das wieder wird (lächelt).

SR Ja (lächelt). Wir arbeiten daran. Mit den EFRE (***Europäischer Fonds für Regionalentwicklung, Anm. d. Verf.***)- Mitteln natürlich, dass man wirklich auch Umsetzungsprojekte wieder fördern lassen kann.

38 I Ich glaube jetzt fällt mir nichts mehr ein (lächelt).
DANKE ganz herzlich für das Gespräch. Ich hoffe, ich habe sie nicht zu lange in Beschlag genommen.

SR Gerne. Noch zum **LQI** (*Lebensqualitätsindikatoren, Anm. d. Verf*.) ganz kurz, das war ja auch bei den Fragen. Weil das gerade vor mir liegt.

[*… SR erklärt, wo der LQI Bericht im Netz zu finden ist, und erklärt Begfragungsergebnisse für Gries. währenddessen war die Tonaufnahme unterbrochen. …es folgen relevante Auszüge aus dem ca. 5-minütigen Mitschnitt des weiteren informellen Gespräches über die LQI Ergebnisse…*]

SR … Gries gesamt ist auch was die **Wohnzufriedenheit** angeht nicht so prickelnd. Wenn man jetzt diesen nördlichen, diesen 4er Bereich anschaut ist es ganz interessant, weil in diesem Bereich zum Beispiel die Wohnzufriedenheit durchaus vergleichbar ist mit dem Graz – Schnitt. Dass ganz viele Leute, sagen wir die Hälfte der Leute ungefähr, weniger als fünf Jahre dort leben und es auch viele junge Leute sind. Das ist nicht repräsentativ, das ist zu beachten. Der LQI ist eine Befragung der Bevölkerung. Wer mitmachen möchte, macht mit. Aber ein bisschen ist es schon eine Orientierung für uns. Und interessant ist es schon, wenn man das ansieht von den Zahlen, was die Wohnzufriedenheit betrifft, ein bisschen die Einschätzung wie gut meine Lebensqualität in meinem Wohnumfeld ist. Wenn man von Norden hergeht, ist es recht gut und Richtung Süden nimmt es ab. Wir würden jetzt sagen - wo wir uns ein bisschen mit dem Raum auskennen – „liegt auf der Hand". [……] Das ist wirklich schon etwas, was man beobachten kann. Wenn man fragt „wie gerne leben sie in ihrem Stadtteil?", sagen 45% der Nördlichen „sehr gerne" und 38% „eher gerne", das ist durchaus gut. „Sehr gerne" leben da bei den Südlichen 22% und „eher gerne" 52%. Also es ist nicht ganz schlecht, aber es ist schon interessant. Und dann auf GANZ Gries bezogen ist es auch so, dass eher weniger „sehr gerne" sagen. […]
Ich habe jetzt die zwei (***Befragungsgebiete***, ***Anm.***) vorher auch durchgesehen, wo man auch sagt, wo sind zum Beispiel die **Handlungsbedarfe**. Da gibt es immer dieses Spider-Diagramm, wo alle Indikatoren eingezeichnet sind. Ausgehend von der abgefragten Wichtigkeit und Zufriedenheit ergibt sich eben ein Indikator, der Handlungsbedarf, das ist ein statistischer Wert, damit man das ein bisschen vergleichen kann.

I Ab wie vielen Punkten würden sie sagen, ist da ein dringender Handlungsbedarf? Drei? Vier? 39

SR Also DRINGEND sagen wir,- die werden nach Schulnoten bewertet-, 2,5 ist schon ein Wert, den man sich durchaus ansehen muss. Bei drei ist dann schon ein sehr großer Handlungsbedarf.

I Da sind wir bei drei bei **Lebenshaltungskosten**? (deutet auf das Diagramm). 40

SR Lebenshaltungskosten ist aber in ganz Graz. Weil die Leute generell sagen, die Kosten fürs Leben, Wohnen und was ich brauche zum Leben sind generell sehr hoch.

I Was ich jetzt interessant finde, weil wenn man jetzt so den österreichischen Schnitt ansieht, sind sie in Graz eigentlich relativ gering. 41

SR Ja, aber ich glaube, das ist eher die Geschichte, dass das Geld nie reicht.

I Ist das Verdienstniveau schlechter? 42

SR Nein, ich glaube das ist ein bisschen eine Frage der Einschätzung. „Höhe der **Kosten für Wohnraum**" (***Als Teil der der LQI Befragung, Anm***.) ist natürlich schon etwas, wenn man sich das im Detail dann ansieht, das ist schon deutlich hoch. Obwohl man sagen muss 2009 war es noch höher, das ist gesunken. Jetzt nur auf diesen einen Fall im Griesplatz Nord bedacht, nur als Beispiel, um einmal zu erklären was das heißt.
Höhe der Heizkosten, Stromkosten, fragen wir erst jetzt NEU ab, da gibt es einfach keinen Vergleich. Aber Höhe Gemeindeabgaben ist eigentlich auch gesunken.
[…]

-ENDE-

INTERVIEWLEITFADEN EXPERTINNENINTERVIEW MAG.PHIL. GERTRAUD STREMPFL-LEDL

Kunsthistorikerin, Lektorin an der KFU-Graz, Leiterin der Geschäftsstelle des Internationalen Städteforums in Graz, ASVK Vorsitzende

Interview Hauptplatz 3, III, 26.7.2017
Dank, Ersuchen um Verwendung des Diktiergerätes.

1. Würden Sie bitte kurz über Ihren **eigenen Werdegang**, ihre Arbeitsschwerpunkte und Ihren Weg in die ASVK erzählen? Wie lange beschäftigen Sie sich schon mit dem Thema Bauen?

2. Vorsitzende ASVK. Was sind für Sie die **wichtigsten Aspekte bei der Beurteilung eines Bauvorhabens** im Grazer Stadtgebiet? Wie groß sind die Unterschiede in der Behandlung von Objekten in **Schutzzone II und III**? Steht für Sie grundsätzlich Substanzerhaltung und Renovierung im Vordergrund oder gibt es auch Raum für die Strategie Ersatzneubau?

3. Beurteilt die ASVK grundsätzlich **rein das äußere Erscheinungsbild der Bauvorhaben oder wird auch bei Nutzungsentscheidungen** mitgesprochen. (Könnte Sie zum Beispiel den Einzug einer Fastfoodkette in der Herrengasse untersagen oder ist dies rein dem freien Markt überlassen?) Ist die Belebung des **öffentlichen Raumes** durch entsprechende Nutzungsvorgaben und Gestaltung der Straßen- und Platzräume auch Teil

Ihrer Arbeit oder geht es vorwiegend um Gebäude?

4. **GRIESPLATZ Speziell.** Sehr heterogenes Ensemble, teilweise jahrhundertealte niedrige Vorstadtbebauung, teilweise Gründerzeithäuser, teilweise schmucklose hohe Nachkriegsbauten.

    - Würden Sie dem Griesplatz noch unbedingt eine **bestimmte schützenswerte Gebietscharakteristik** bzw. Ensemblewirkung zuschreiben? Oder gilt es hier eher eine eigene neue Identität zu schaffen, die die derzeitigen Heterogenitäten wieder zu einem neuen Ganzen zu integrieren vermag?
    - Gibt es klare Vorgaben zu **Dachformen** rund um den Griesplatz?
    - Symposium Städteforum Juni sehr aktuelles Thema: Wie geht man mit **historischer Bausubstanz um, die nicht mehr den heutigen Gesetzesvorgaben** entspricht (Stiegenbreiten, Gänge, Barrierefreiheit, etc.). Wie ist der aktuelle Diskurs zu diesem Thema, was ist Ihre persönliche Meinung? Thematik auch im Bereich Griesplatz aktuell.
    - Wie stehen Sie zum **Abriss von Gebäuden** mit Substandardwohnungen?
    - Was sind die Punkte **die Ihnen in diesem Stadtbereich für neue Bauvorhaben besonders wichtig sind?**

DANKE, Frage nach Veröffentlichung und Autorisierung.

TRANSKRIPTION EXPERTINNENINTERVIEW MAG. GERTRAUD STREMPFL - LEDL

Datum: 26.7.2017
Ort: Büro des Internationalen Städteforums Graz, Hauptplatz 3, III.
Dauer gesamt: 100 Minuten.

I…. Interviewer Martina Majcen
GS.. Mag. phil. Gertraud Strempfl- Ledl
(…) Sprechpause
/….Satz abgebrochen

Um die Orientierung für den Leser zu erleichtern, wurden bestimmte **Schlagwörter fett hervorgehoben.** So können Themengebiete des Gespräches, die den Leser interessieren, schnell gefunden werden. Diese Hervorhebungen wurden im Nachhinein hinzugefügt.

Das Interview gliedert sich in zwei Teile. Teil 1 beginnt mit einem informellen Einstieg und beinhaltet das Interview nach dem Leitfaden. Dieser Teil wurde komplett transkribiert.
In Teil 2 wurde das Entwurfsprojekt mit der Expertin diskutiert, von diesem Teil wurden nur die relevanten Aussagen zum Entwurf unter Angabe der besprochenen Gebäude transkribiert.

TEIL 1

[*informeller Einstieg*]

GS Die Ziviltechnikerkammer und die Stadt Graz haben eigentlich eine Zeit lang gefordert, dass die Architektinnen und Architekten, die in der Kommission sind, quasi ein Planungsverbot für die Schutzzonen bekommen. Ich habe mich als Kunsthistorikerin immer dagegen ausgesprochen, weil ich der Meinung bin, dass jemand, der sich mit der Altstadt planerisch auseinandersetzt ungleich mehr Wissen hat und sich auch zudem tiefer in diese Struktur – auch in die historische Struktur hineinbegeben muss, um gut arbeiten und entwerfen zu können für die Altstadt. Und das ist ein wahnsinniger Vorteil, den man für die ASVK [***Altstadtsachverständigenkommission, Anm. d. Verf.***] eigentlich lukrieren kann als jemand, der sozusagen nur auf dem grünen Felde baut und dort ja wenig Bezugspunkte hat, auf die man sozusagen Rücksicht nehmen muss; ich finde das ist ein ganz wichtiger Punkt. Das weiß ich eben noch aus meiner Zeit an der TU, wie viele unterschiedliche Inhalte, aber auch wissenschaftliche Fächer, bedeutend sind, um als Architektin oder Architekt später gut zu arbeiten. Deshalb würde ich das voll unterstützen, wenn man sozusagen nicht gleich nach der Matura einsteigt und schon aus ganz vielen unterschiedlichen Bereichen Erfahrungswerte mitbringen kann. Das ist, glaube ich, ein unglaublicher Qualitätssprung für die Architektur und das merkt man einfach später in der Arbeit; also wir in der Kommission merken das ganz deutlich.

[*Beginn Interview*]

I Ja, ich habe jetzt auch die Erfahrung machen dürfen, dass das eigentlich ganz gut ist, wenn man verschiedene Dinge kann und macht, oder mitbedenken kann. Würden Sie mir noch einmal kurz bitte über **Ihren eigenen Werdegang und den Weg in die ASVK** erzählen? 1

GS Gern. Also ich habe in Graz Kunstgeschichte studiert, hab selber auch immer überlegt, ob ich Architektur studieren sollte, hab mich aber dann doch für die Theorie entschieden und war – nachdem ich schon Studienassistentin an der Karl-Franzens war – insgesamt acht Jahre am damaligen Kunstgeschichte-Institut der Architektur-Fakultät Assistentin bei Karin Wilhelm und dann – quasi in dem Interregnum nach ihrem Abgang – da habe ich ein Jahr lang keine feste Anstellung mehr gehabt aber ein Jahr lang alle Hauptlehrveranstaltungen für Kunstgeschichte betreut, weil ich die einzige Kunsthistorikerin auch am Institut war, die beiden anderen Assistenten waren Architekten und habe danach hier ins ISG [***Internationales Städteforum Graz, Anm. d. Verf.***] gewechselt, wo ich seither, man könnte sagen, Mädchen für alles bin. Ich schreibe Fachartikel für das ISG Magazin, das vier Mal im Jahr als zweisprachiges Magazin erscheint, und ich bin sozusagen inhaltlich hauptverantwortlich. Die Entscheidungen allerdings trifft dann natürlich der Vorstand. Es gibt einen ehrenamtlichen Vorstand, der ein fachspezifischer Vorstand ist, also wo Architektinnen und Architekten, Kunsthistorikerinnen, die Baudirektoren, Land, Stadt, und so weiter vertreten sind – aber die inhaltliche Vorbereitung ist sozusagen meine Arbeit. Und im Zuge meiner Arbeit bin ich 2011 mit dem Welterbe-Team der Stadt Graz näher in Kontakt gekommen, weil die Stadt Graz ist ja auch unser wichtigstes Vereinsmitglied und Gründungsmitglied, wo mich die Frau Dr. Resch, die damals die Befundungen für den Welterbe-Management-Plan gemacht hat, der 2013 vom Gemeinderat beschlossen wurde, gebeten hat, ich möge mitarbeiten. Und sie hat damals schon gesagt, sie überlegt, weil sie seit – ich denke – damals 24 Jahren in der Kommission war und es ihr auch gesundheitlich auch nicht so gut gegangen ist, sie möchte eigentlich aus der ASVK raus und sie würde gerne mich vorschlagen als ihre Nachfolgerin. Die Ernennung für ASVK-Mitglieder obliegt ja sozusagen den entsendenden Stellen, also da hat die ASVK selber keinen Einfluss darauf. Das heißt, im Falle der Stadt Graz ist es der politische Referent für die Bauangelegenheiten, in dem Fall der Herr Bürgermeister und ihm ist eine ganze Liste von möglichen neuen Mitgliedern vorgelegt worden, als die Fr. Dr. Resch zurückgetreten ist, und er hat sozusagen ihre Empfehlung dann aufgegriffen und hat mich gebeten, ob ich das machen würde. Es hat relativ lange gedauert, bis ich dann einsteigen konnte, das heißt, Frau Dr. Resch ist irgendwann Ende Frühling ausgetreten und meine erste Sitzungsteilnahme war denke ich Ende November desselben Jahres. Ich denke, ich habe mich da als, sozusagen, nicht folgsamer Geist hineinbegeben, das heißt, ich habe von Anfang an zwar grundsätzlich schon die Haltung von der Frau Dr. Resch übernommen, dass Altstadterhaltung immer etwas ist, das auch mit Veränderung zu tun haben muss, weil eine Stadt ist kein Museum. Eine Stadt ist Lebensraum für Menschen, und so wie wir Menschen uns ändern, ändert sich auch die Stadt mit. Aber für mich war immer klar, es muss klare Aussagen dazu geben: Was ist der Wert der Substanz einer Stadt und wo geht es wirklich nur um Erhaltung, und wo geht es auch um Veränderung. Ich habe relativ rasch bei den beiden Vorsitzenden, vor allem beim ersten Vorsitzenden, angeeckt, der sozusagen dann ein bisschen ein Feindbild in mir gesehen hat, weil ich nicht überall dort mitgegangen bin, wo er gerne gehabt hätte, dass die Kommission sang- und klanglos mitzieht. Ich habe mir da sicherlich auch einige andere Menschen zu – ich möchte nicht sagen – Feinden gemacht, aber, sagen wir so: Es haben schon einige Leute gemerkt, es gibt Widerstand gegen große Projekte, die sozusagen ein bisschen durch die

Hintertür betrieben wurden. Eines dieser großen Projekte war der Pöllauerhof am Mehlplatz in Graz, wo es um einen Dachgeschoss-Ausbau ging, wo ich mich massiv dagegen gesträubt habe, weil die Kommission vor dem Wettbewerb nicht mit der Thematik befasst worden ist und das Projekt musste sozusagen aufgrund des Einschreitens von mir und einigen weiteren Mitgliedern die ich da überzeugen konnte, dann komplett auf neue Beine gestellt werden. Dann kam die Novelle im GAEG [***Grazer Altstadterhaltungsgesetz, Anm. d. Verf***.], die 2015 in Kraft getreten ist, und die die Kommission ein bisschen aus dieser politischen Einfluss-Sphäre herausholen wollte, die es bis dahin gab, das heißt, fast 40 Jahre lang wurde der Vorsitzende oder die Vorsitzende vom zuständigen Landesrat oder der Landesrätin ernannt, das heißt, es gab keinen Einfluss darauf, man weiß nicht wie zum Beispiel eben Landesrat Buchmann just auf meinen Vorgänger, auf den Herrn Dr. Breitfuchs gekommen ist. Das war sozusagen immer so ein Ränkespiel im Hintergrund, aber es gab eben keinen Einfluss der Kommissionsmitglieder auf den Vorsitz. In dieser Novelle 2015 wurde also erstmals festgeschrieben, dass der oder die **Vorsitzende aus dem Gremium heraus gewählt** werden muss, mit einem Stellvertreter oder einer Stellvertreterin und /...

2 I Direkt aus der ASVK?

GS Aus der ASVK-Runde, genau, und zwar in Anwesenheit des zuständigen Landesrates, respektive nach der Angelobung durch den Landeshauptmann. Das war eine spannende Wahl, die bei mir zwei Wahlgänge gebraucht hat, bis ich die Stimmenmehrheit hatte, denn Stimmenmehrheit heißt 6:2 Stimmen, also es gibt acht stimmberechtigte Mitglieder, und man muss sechs Stimmen haben; und beim stellvertretenden Vorsitzenden gab es zehn Wahlgänge, bis sozusagen eine Wahl dann gültig war und die entsprechende Stimmenanzahl hatte, und das hat natürlich schon ein bisschen Dynamik hineingebracht in die Kommission und auch ein bisschen Gräben aufgebrochen, das muss man ganz ehrlich sagen. Also wo sich sozusagen bestimmte Personen, die sich wirklich mehr für die Erhaltung einsetzen, ein bisschen auseinander dividieren haben lassen von jenen, die halt auch sehr gerne selber gestalten wollen. Und das ist vielleicht auch ein Punkt, der bei dieser Novelle nicht so bedacht wurde, dass es sehr schwierig sein kann, wenn eine Wahl sozusagen so kompliziert verläuft, diese Gemüter dann wieder in eine dynamische Gruppe im Sinne der Sache zusammenzubringen. Ich denke aber, mittlerweile ist es recht gut gelungen.

3 I Wie häufig haben Sie **Sitzungen von der ASVK**?

GS Wir tagen eigentlich alle zwei Wochen, immer montags. Manchmal gibt es zwei Verschiebungen, was den Ostermontag und den Pfingstmontag betrifft. Die Montagsfeiertage sozusagen. Und wir lassen exakt zwei Sitzungen im Jahr ausfallen, nämlich die rund um den 15. August – also wir halten ein bisschen Ferragosto, so wie in Italien – und die zweite ist die Neujahrssitzung, die ausfällt. Aber ansonsten haben wir ein wirklich regelmäßiges Rad, und das ist auch wichtig so. Das steht auch auf unserer Homepage, das heißt die Jahrestermine sind öffentlich bekannt, und das ist abgestimmt mit der Salzburger Kommission, weil der Vorsitzende der Salzburger Kommission Mitglied in der Grazer Kommission ist. Früher war das Rad manchmal ein Paralleles, was für ihn sehr unangenehm war, und auch für uns, weil er einfach oft nicht dabei sein konnte, und deswegen stimmen wir uns jetzt ganz einfach im Vorfeld ab. Das heißt, wir legen unsere Termine fest und tauschen sie mit den Salzburgern aus.

4 I Werden dann bei einer Tagung mehrere Projekte durchbesprochen oder gibt es auch größere, wo Sie sagen, da hat nur eines Platz?

GS In der Regel werden sehr viele Projekte besprochen, also wir haben manchmal **Tagesordnungen**, die sind nummeriert von A bis Z, und die gehen bis zu zwei Mal Z und noch

mehr. Entsprechend viele Projekte stehen dann auf der Tagesordnung. Wir hatten in den letzten zwei Jahren Sitzungen, die sieben Stunden durch gedauert haben. Die Diskussionszeit dazu ist sehr unterschiedlich, weil die ASVK eine Kategorisierung der Stücke vornimmt. Das heißt, es gibt Stücke der Kategorie 1, das heißt die haben besondere Priorität, sei es weil sie sozusagen eine besondere Bau- und Kunsthistorie beachten, oder weil es so große Projekte sind. Dann sitzen grundsätzlich mindestens drei Kommissionsmitglieder an einem Geschäftsstück, das heißt es gibt drei Gutachterinnen oder Gutachter für ein Stück und es sind immer fächerübergreifende Gutachterinnen, also aus dem Fach Kunstgeschichte oder Architektur, und das ist ganz, ganz wichtig bei großen Stücken. Ich kann ein Beispiel nennen: Die Bearbeitung der neuen UB [***Universitätsbibliothek, Anm. d. Verf.***] ist so ein 1er-Stück, oder auch das geplante Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, das von Eggenberg in die Marschallgasse hereinzieht und natürlich einen ganzen Stadtteil verändern wird mit der neuen Infrastruktur, und das sind selbstverständlich Stücke, wo mehrere Kommissionsmitglieder daran sitzen müssen, weil auch die Arbeitsfülle unglaublich groß ist. Dann gibt es die Stücke der Kategorie 2, das sind in jedem Fall Stücke, wo die Gutachterin oder der Gutachter nicht ohne Diskussion zu einer Meinung kommen kann. Das sind in der Regel Bauprojekte, die sozusagen über ein Werbeschild oder eine Balkonvergrößerung oder einen Fenstertausch hinausgehen, also ein Dachgeschoßbau, ein Lückenschluss in der Altstadt, und so weiter. Also einfach Veränderungen, die deutlich sichtbar sind für den Stadtraum an einem schutzwürdigen Gebäude oder eben an einer vielleicht noch nicht bebauten Stelle. Auch da sind sehr häufig zwei Kommissionsmitglieder dran, weil auch viele Architekten gerne die kunsthistorische Seite dabeihaben und umgekehrt, und das ist auch das unglaublich Positive an der ASVK, weil man eigentlich ständig von seinem Co-Mitarbeiter profitiert und lernt. Und dann gibt es Stücke der Kategorie 3. Das sind in der Regel Dinge, wie zum Beispiel wirklich Werbung, also kleinste Maßnahmen, wo der Gutachter oder die Gutachterin anhand der Unterlagen, die wir ja als Bauakt zur Verfügung gestellt bekommen müssen, ganz klar nach dem GAEG urteilen kann: ist im Spektrum des GAEG und ist daher positiv, und wird dann in der nächsten Sitzung auch nur mehr mit Adresse genannt, es wird das Bild dazu gezeigt und dann wird gesagt: „Der Vorschlag des Gutachters oder der Gutachterin lautet positiv weil..." oder „negativ weil ...". Interessant ist natürlich, dass alle negativen Aussagen der Kommission, die schriftlich nach außen gehen – also wenn es eine Voranfrage ist dann eine Stellungnahme und sonst ein negatives Gutachten über die Baubehörde – von den anwesenden Juristen auf ihre rechtliche Haltbarkeit geprüft werden müssen. Das heißt, die Kommission besteht nicht nur aus 16 Mitgliedern aus den Fächern Kunstgeschichte und Architektur – wobei die Architektinnen und Architekten überwiegen – sondern auch aus zwei Juristen, die eben diese Prüfungen vornehmen müssen, die jedes negative Schreiben nach dem GAEG beurteilen müssen. Und auch noch aus dem Altstadtanwalt, der zwar kein Mitglied der Kommission ist, aber da er ja der Landesregierung berichtspflichtig ist, muss er einfach die laufende Geschäftstätigkeit der Kommission kennen, und deshalb hat er auch das Recht, bei jeder Sitzung anwesend zu sein und das ist er auch.

I Wenn Sie jetzt – ich meine, wir sprechen jetzt nicht von Kategorie 3-Projekten –**größere Projekte beurteilen, was sind für Sie die wichtigsten Aspekte**? Wie gehen Sie vor, wenn Sie so etwas hereinbekommen? Worauf schauen Sie als Erstes, was ist weniger wichtig? 5

GS Vielleicht darf ich einen Unterschied erläutern. Wenn es ein kleineres Umbauprojekt ist, wo kein Wettbewerb stattfindet dazu, ist die Vorgangsweise in der Regel so, dass man zuerst einmal die Unterlagen für das jeweilige Geschäftsstück bekommt. Also wenn es eine Einreichung bereits über die Baubehörde ist, dann kriegen wir von der Baubehörde den Bauakt übermittelt. Wenn es eine Voranfrage ist, kriegen wir direkt vom Hausbesitzer oder der –besitzerin, dem Architekten oder der Architektin quasi eine Darstellung, was ist geplant. Das muss noch kein Einreichplan sein in der Voranfrage. Und diesen Akt bekommt der Gutachter oder die

Gutachterin einmal mit nach Hause am Montag bei der Sitzung und danach ist eineinhalb Wochen gut Vorbereitungszeit für die nächste Sitzung. Das heißt, man geht zum Gebäude hin, schaut sich das Gebäude an, stellt als Erstes die Schutzwürdigkeit des Gebäudes fest und das ist interessant im GAEG. Das GAEG listet ganz genau auf: **Welche Kriterien sind für die Schutzwürdigkeit heranzuziehen**? Das beginnt sozusagen vom Großen ins Kleine gehend, die städtebauliche Position, die nämlich etwas über die Bedeutung für den Stadtraum aussagt. Die Gesamtkubatur eines Gebäudes, die Einfügung in die umgebende Bebauung, die Qualität der Fassade, Erhaltungszustand, gibt es noch originale Fenster oder sind die Fenster irgendwann getauscht worden, ist die Dachfläche eine unveränderte oder hat sie zum Beispiel einen Kriegsschaden gehabt und ist dann vielfach vereinfacht wieder draufgesetzt worden, einfach nur dicht gemacht sozusagen. Also all diese Kriterien werden herangezogen um zu beurteilen, welchen Grad an Schutzwürdigkeit hat ein Gebäude. Das ist der allererste Teil der Arbeit. Diese Schutzwürdigkeit muss sehr genau aufgeschlüsselt werden und muss auch sozusagen sowohl in der Stellungnahme, als auch im Gutachten angeführt werden. Wenn man also jetzt feststellt, das Gebäude ist - im Groben - schutzwürdig, es gibt vielleicht einzelne Aspekte, wie zum Beispiel Kunststofffenster auf der Hofseite, die vielfach konsenslos, das heißt ohne Baugenehmigung, getauscht wurden, dann wird das auch in diesem Befund angemerkt. Und dann wird geprüft, inwiefern beeinträchtigt oder verändert der vorgelegte Entwurf für das, was gemacht werden soll, die schutzwürdigen Aspekte des Gebäudes. Das heißt, wenn ich einen Dachgeschoßausbau beurteile - ich nehme das Beispiel, weil das wirklich ein sehr sehr häufiger Punkt ist - dann ist einmal zu beurteilen: Ist der bestehende Dachkörper streng schutzwürdig? Dann darf ungleich weniger gemacht werden, als ein Dachstuhl, der vielleicht sowieso aus den 60er Jahren stammt, der keine typische Eindeckung mehr hat für die Grazer Altstadtzone, dann darf der natürlich wesentlich großzügiger verändert werden. Aber jede Veränderung läuft darauf hinaus, dass das Baudenkmal nachher nicht weniger schutzwürdig sein darf, als es das zu Beginn der Arbeit ist, denn die Frage, die wir beantworten müssen als Kommission, ist ganz einfach die: Beeinträchtigt eine Maßnahme ein Baudenkmal? Dann ist sie negativ zu beurteilen, da gibt das Gesetz ganz klare Regeln vor. Wenn es allerdings keine Beeinträchtigung ist, und oftmals ist es ja auch eine Qualitätssteigerung eines Baudenkmals, dann ist sie positiv zu begutachten. Und die Vorgangsweise ist hier sozusagen immer eine ausgehend vom Befund und dem Feststellen des Ist-Zustandes. Dazu sind manchmal auch die Quellen des Stadtarchivs notwendig, also dass man wirklich sagen muss, es gibt einfach Häuser, über die ist nichts publiziert. Da muss man schon den Bauakt ausheben und sich sozusagen die Baugeschichte selber herleiten. Ausgehend von der Schutzwürdigkeit und am Beispiel der geplanten Veränderung anhand des GAEG festzustellen: Wie weit ist die Veränderung möglich? Wie hoch ist auch die Qualität der vorgeschlagenen Veränderung und bringt das eine Bereicherung für den Stadtteil. Oder eben wirklich ein Anknabbern der Schutzwürdigkeit, dann wäre das negativ. Und das ist im Grunde für jeden Akt sozusagen die Maßgabe. Selbst für ein Werbeschild, das an einer Fassade montiert wird. Etwas anderes ist, wenn es ein großes Projekt ist, wo auch ein Wettbewerb stattfindet, egal ob nach dem Grazer Modell oder nach einem anderen Modell, weil dann hat sich die Kommission in ihrer Geschäftsordnung dazu verpflichtet, bereits vor dem Wettbewerb die Schutzwürdigkeit des Gebäudes oder des Gebäudekomplexes festzulegen. Das heißt, es ist Wettbewerbsunterlage für alle teilnehmenden Architekten und Architektinnen, was sind die schutzwürdigen Gebäude oder Aspekte eines Gebäudes; was darf nicht verändert werden. Denn ich denke nur so kann man, erstens eine klare Aussage für die zukünftigen Planerinnen und Planer treffen und kann auch verhindern, dass im Zuge einer Projektentwicklung immer mehr schutzwürdige Teile abhandenkommen, weil man sagt: „Da gibt es vielleicht noch ein Baugebrechen und der Abschnitt ist vielleicht nicht so wichtig“ und so weiter, und am Ende steht ein völlig verändertes Gebäude da, das vielleicht aus dem Rahmen der Schutzwürdigkeit hinausfällt. Und das soll damit verhindert werden.

I Also im Zentrum steht da eigentlich immer die Frage der Schutzwürdigkeit und der schützerischen Bedeutung für den Teil und da geht es – wie ich das jetzt verstanden habe, wenn das richtig ist **– weniger um „das ist jetzt schön oder nicht schön",** sondern das spielt gar keine Rolle. 6

GS Das spielt gar keine Rolle. Dieser Punkt ist mir auch deshalb so wichtig, ich bin ein Fan von Ernst Gombrich, einem Kunsthistoriker, der ursprünglich aus Österreich gestammt hat, aber von den Nazis aus Österreich vertrieben wurde und dann in Großbritannien seine Heimat gefunden hat. Ein genialer Mensch eigentlich, der übrigens auch tolle Kinderbücher geschrieben hat, „Eine kleine Weltgeschichte" zum Beispiel, die faszinierend ist. [***Vollständiger Titel: „Eine kurze Weltgeschichte für junge Leser", Anm.d. Verf.***]. Und dieser Kunsthistoriker sagt: „In der Kunstgeschichte kommt das Wort ‚schön' nicht vor", denn ‚Schönheit' kommt von ‚aisthesis' – ‚wahrnehmen', also von der Wahrnehmung, und die Wahrnehmung braucht immer einen Kontext. Und Ästhetik, der abgeleitete Begriff von aisthesis heißt sozusagen „die Dinge benennen zu können". Geht es um Proportionen, geht es um handwerkliche Ausfertigungen, geht es um Materialien. Und diese Aspekte haben eine Bedeutung in der Altstadterhaltung. Also wenn mich zum Beispiel jemand fragt, ob ich ein bestimmtes 70er-Jahre-Gebäude für schutzwürdig halte. Dann, wenn ich zu einem Ergebnis komme nach der Befundung, hat das nichts damit zu tun, ob ich persönlich die 70er-Jahre Architektur schön finde oder nicht, sondern da geht es wirklich nur um Qualitäten. Und ich halte das für einen wirklichen Mangel im österreichischen Denkmalwesen, dass wir sozusagen dieser Beurteilung vom bau- und architekturhistorischen Wert von Denkmälern so stark hinterherhingen, dass wir oft nur mehr schützen können, was übrig geblieben ist aus einer Epoche und nicht sozusagen vorausarbeiten, um zu sagen: Das, was wirkliche Qualität hat aus einer Epoche, müssen wir schützen. Da gibt es in Europa auch andere Vorbilder, die Schweiz ist im Denkmalschutz da zum Beispiel um Einiges voraus. Die schützt jetzt massiv 70er-Jahre-Architektur – 70er und frühe 80er -, weil sie sagt: Das, was damals in wirklicher Qualität entstanden ist, das soll einen Schutz genießen. Das weniger Qualitätsvolle kann gestrichen werden und kann durch Ersatzbauten erneuert werden. Diese Haltung finde ich für den Altstadtschutz insbesondere wichtig, weil es hier ja nicht um Einzeldenkmäler geht wie im Denkmalschutz, sondern es geht um ein gesamtes Gefüge einer Siedlung und da ist es denke ich ungemein wichtiger, vorausschauend sagen zu können: „Wo sind eigentlich die qualitätsvollen Bauten eines Stadtbezirks oder eines bestimmten Stadtteiles?"

I Was wären jetzt zum Beispiel Aspekte eines – das gibt es am Griesplatz eigentlich auch so viel, diese Nachkriegsbauten – 60er-70er-Jahre-Baus, wo Sie sagen, das ist etwas, das für mich Qualität hat, weil die Fassade ist es meistens nicht. Was wären jetzt **Qualitäten eines 60er- oder 70er-Jahre-Baus**, die Sie für schützenswert erachten würden? 7

GS Das ist ein Punkt, den wir erst in der letzten Sprechstunde – Sprechstunden sind immer freitags vor der Sitzung, wo man sich sozusagen mit seinem Projekt einen Termin geben lassen kann und in die Kommission, also in eine reduzierte Kommission, kommen kann – wo man Vorgespräche führen kann. In der letzten Sprechstunde hatten wir so einen Fall. Ich sag's jetzt nicht in Bezug auf den Griesplatz – da hatten wir länger schon kein Projekt, denke ich – sondern ein Projekt in der Morellenfeldgasse, von einem Haus aus der Nachkriegszeit. Das Haus ist ganz unspektakulär. Es ist ein Eckhaus eines gründerzeitlichen Blockes, das sozusagen durchaus noch die Struktur des Gründerzeitbaus hat mit der abgeschrägten Ecke, sodass dem Stadtraum sozusagen eine platzartige Erweiterung zu Gute kommt. Das Gebäude ist recht schlicht. Es hat straßenseitig allerdings Balkone, die sind gar keine wirklichen Balkone, das sind eigentlich französische Fenster, die unwesentlich,10 cm, aus der Fassade hervorragen, damit aber der ganzen Fassade eine Struktur geben. Und bei diesem Haus ist zum Beispiel ein Projekt im Laufen, wo die Besitzerstruktur – das ist so ein typisches Eigentumswohnungs-

haus, sehr vielfältig –, wo die Eigentümer und Eigentümerinnen unbedingt einen Vollwärmeschutz anbringen wollen, weil sie sagen, die Materialqualität des Hauses ist einfach relativ schlecht, eben ein typischer Nachkriegsbau, und die Energieeffizienz ist eine sehr schlechte. Es ist für uns wirklich schwierig, den Menschen zu vermitteln, was die Qualität dieser bescheidenen Fassade ist. Aber die Qualität ist eben, dass zum Beispiel das Fenster nicht tief in der Leibung sitzt, sondern nur wenige Zentimeter, und dadurch ein ganz bestimmtes Schattenspiel mit der Fassade erbringt, oder dass eben diese französischen Balkone, die übrigens ein geschwungenes Metallgeländer haben – sozusagen neobarock-imitiert, aber typisch hellblau gestrichen wie in den 70er Jahren – eben 10 cm die Platten aus der Fassade herausragen. Das alles würde natürlich verloren gehen, würde man heute die Fassade mit den üblichen 10cm-Dämmplatten versehen. Dann hätte man erstens eine plane Fassade ohne Licht- und Schattenwirkung, was die Balkon- oder die französischen Fenster-Strukturen betrifft und man hätte hingegen aber eine viel tiefere Laibung des Fensters, würde natürlich auch Lichteinfall verlieren, also eigentlich eher zu einer Beschattung der Innenräume führen. Die Qualität liegt also wirklich im Aufgreifen historischer Strukturen der 70er Jahre Architektur, zumindest was die Schutzzonen betrifft. Also im Aufgreifen historisch städtebaulicher Strukturen, aber in einer kompletten Reduktion und einer ausdrücklichen Zartheit in der Proportionierung. Für diese Form der Architekturgeschichte Begeisterung zu erwecken ist in Graz noch ganz, ganz schwer. Also es wird immer gesagt: „Ich habe kein gegliedertes Gründerzeithaus, ich habe keine applizierte Fassade, also kann ich selbstverständlich dämmen, weil es ist ja eh eine gerade Wand und da verändere ich ja nichts“, weil auf diese besonderen Details wenig Rücksicht genommen wird. Aber man könnte es auch umgekehrt sagen. Wenn man in eine gegliederte Fassade eingreift, fällt das manchmal weniger auf, als in eine so simple Fassade wie in den 50er bis in die 70er Jahre einzugreifen, weil dort ist jeder kleine Eingriff rasch sichtbar und deutlich sichtbar. Und diesen Kontext, dass auch eine ganz plan gestaltete Fassade über Details verfügt, die für das äußere Erscheinungsbild wichtig sind, diesen Kontext jemandem zu vermitteln, der nicht eine große Liebe zur Architektur hat oder jetzt nicht auf seine eigene Geldtasche schauen muss, weil ganz einfach die Heizkosten zum Beispiel sehr hoch sind, das ist unglaublich schwierig. Das ist echt ein Spagat. Wir versuchen auch immer, auf wissenschaftlicher Basis zu überzeugen, wo sind die Qualitäten eines Gebäudes und das geht im direkten Gespräch in der Sprechstunde natürlich viel leichter als in einem Schriftstück. Und wo sind auch wissenschaftlich begründbar Verbesserungsmöglichkeiten. Zum Beispiel immer, dass wir empfehlen, Kellerdecke dämmen, oberste Geschoßdecke dämmen. Fenster – wenn es Holzfenster sind – sanieren. Die Luftqualität in Räumen mit sanierten Holzfenstern ist wesentlich höher als in Räumen mit Kunststofffenstern. Man beugt bauphysikalischen Schäden vor, wenn man die Holzfenster saniert, die einfach ein wichtiger Bestandteil auch sind meistens in ihrer Gliederung in den zarten Profilen, im Lichteintritt, der wesentlich besser ist als bei den dreifach verglasten Fenstern, die heute eingesetzt werden. Und wir versuchen wirklich anzuführen, wo sind die Punkte, die verändert werden können, und wo ist eben genau diese Schlichtheit eigentlich schon die ästhetische Aussage einer Architektur. Aber das ist ein Spagat. Dazu gibt es aber, und das muss man auch sagen, gerade aus den 70er Jahren, auch eine Reihe von Bauwerken, wo es gar nicht um Ästhetik ging. Da ging es einfach nur darum, Wohnraum zu vergrößern. Wo viele niedrigere ältere Häuser in den Schutzzonen einfach aufgestockt wurden, ohne eine wirkliche Gestaltfrage daran zu legen. Wenn überhaupt noch Gestaltung, dann hat man sich vielleicht an die historischen Achsen der älteren Bauteile gehalten, hat aber wesentlich größere Fenster eingesetzt, auch andere Fensterteilungen verwendet, und so weiter. Und da muss man auch sagen, da gibt es auch viel Verbesserungspotential heute.

8 I Das ist vielleicht ein gutes Beispiel, wo ich noch eine Frage stellen möchte. Man bewegt sich ja dann oft auch im Spannungsfeld zwischen anderen Vorschriften und Regelungen, die heute gelten. Sie haben ja auch ein Symposium dazu organisiert jetzt gerade. Vor allem Energie ist ja

ein großes Thema. Wie beurteilt man das dann, wenn man sagt: Es wäre natürlich eigentlich notwendig, dieses Gebäude zu dämmen, weil es eigentlich zum Fenster hinaus heizt sozusagen. Was geht dann vor, jetzt rein gesetzlich gesehen, was wird vom Gesetz wichtiger beachtet?

GS Das ist eine ganz schwierige Frage, gerade im Bezug auf die **energetische Bilanz**. Für uns als ASVK zählt auf jeden Fall der Ausdruck des Baudenkmales mehr. Wir sind aber – abgesehen davon, dass wir die chemischen Fassadenplatten sowieso möglichst weitgehend verhindern wollen – weil sie eine unglaubliche Umweltbelastung darstellen, jetzt, aber auch vor allem aber auch zum Zeitpunkt der Entsorgung, darstellen werden – versuchen wir, Alternativvorschläge zu machen. Ich habe selber lange Zeit während meiner Assistententätigkeit in einem 60er-Jahre-Haus gewohnt, das eine unglaublich schlechte Bausubstanz hatte. Dünne Wände ohne irgendeinen Wärmeputz. Man hat im Winter den Frost darin gehabt und im Sommer die volle Hitze, anders ging es nicht.

Also wir versuchen, Alternativen aufzuzeigen. Bei dem angesprochenen Projekt in der Morellenfeldgasse hätten wir noch eingewilligt, die Hoffassade zu dämmen, aber eben nicht die Straßenfassade. Grundsätzlich ist es aber so, dass hier die Förderinstrumentarien dringend überarbeitet gehören, denn das Land vergibt ja eine Förderung auch für die energetische Sanierung. Und diese energetische Sanierung gibt dann einen Zielwert vor, der für ein Baudenkmal schlicht und einfach nicht erreichbar ist.

I Das ist ganz schwierig, ja. Das ist ja für einen Neubau oft schon schwierig. 9

GS So ist es. Wir sagen, im Altstadtbereich, also innerhalb der Schutzzone, hat eindeutig die Schutzwürdigkeit des Baudenkmals Vorrang vor allen anderen Maßnahmen, was auch dazu führen kann, dass bei einer Sanierung eines Baudenkmales eine Förderung daher nicht gekriegt werden kann. Und deshalb wäre es umso wichtiger, den Altstadtfonds aufzustocken, um nämlich diese Förderung aus der Fondsförderung für die Altstadterhaltung kompensieren zu können. Denn schlagend wird das ja besonders dann, wenn man sich vorstellt, man besitzt selber so eine Wohnung und möchte die verkaufen und muss die energetischen Werte nachweisen – das spielt ja eine Rolle auch für den Kaufpreis – und darf aber bestimmte Sanierungsmaßnahmen nicht machen. Wir versuchen immer klar zu machen, dass mit einer Dämmung der Kellerdecke, der letzten Geschoßdecke, mit verbesserten Fenstern, im Grunde schon so viel Energieersparnis stattfinden kann, dass die Zerstörung der Fassade nicht notwendig ist. Bei 70er-Jahre Architektur geht das auch dahingehend, dass wir zum Beispiel Innendämmungen empfehlen. Das ist durchaus ein Verfahren, das heute nicht mehr in den Kinderschuhen steckt, sondern auch schon breiter angewendet wird und es gibt gute Erfolge damit. Ich denke, das ist gerade für die 50er- bis 70er-Jahre Architektur ein ganz, ganz wichtiger Punkt, das auch voran zu treiben, dass man sagt: Innen kann eine Maßnahme stattfinden, aber außen eben nur reduziert. Vielleicht an nicht sichtbarer Stelle.

I Das ist natürlich für die Eigentümer auch oft ein nicht so gern gewähltes Instrument, da sich Nutzflächen verkleinern. Gerade in dem 60er-70er-Jahre-Bau gibt es ja keine 30 Quadratmeter-Zimmer, sondern da spielt das manchmal schon eine Rolle, ob ich nachher mein Bett noch hineinbekomme. 10

GS Gar keine Frage. Das ist wirklich ein schwieriger Punkt

I Der zweite schwierige Punkt, den ich in diesem komplexen Zusammenhang sehe – ich glaube da haben Sie auch dieses Titelfeuilleton gehabt – ist die **Barrierefreiheit** dann in diesen Gebäuden. Barrierefreiheit ist ja meines Wissens nach eigentlich zwingend für alles, was 11

öffentliche Funktion hat. Gibt es hier überhaupt Ausnahmen, dass man sagt: „Das ist so schutzwürdig, dass da ganz sicher kein Lift hineinkommt?“

GS Das ist schwierig und in der Regel hält sozusagen die Aussage nicht stand „Etwas ist so schutzwürdig, dass gar nichts gemacht werden kann“ in Bezug auf die Barrierefreiheit, denn auch als Architekturliebhaber muss man sagen, es gibt immer Nebenräume, die zum Beispiel vielleicht doch für einen Lift in Frage kommen. Die Grazer Altstadt hat bewiesen, dass sie bei manchen Gebäuden sehr lange damit ringt, bis diese benutzerfreundliche Zugangsart – ich sage es einmal so, weil das betrifft ja viele Menschen, die das brauchen und gerne hätten – umgesetzt werden kann. Beim Zeughaus zum Beispiel hat es 15 Jahre gedauert, bis eine Entscheidung getroffen war: Darf der Lift innen kommen oder muss er zwingend in den Hof kommen? Das wollte man dem Landhaushof, der eine Verbindung zum Zeughaushof hat, eigentlich nicht zumuten und innen war immer die schwierige Frage, dass das Bundesdenkmalamt gesagt hat, es müssen Gewölbe durchbrochen werden und das ist natürlich für die Bausubstanz grundsätzlich sehr kritisch. Ich habe dazu insofern einen entspannten Zugang. Im Grunde profitiert die Allgemeinheit davon, je barrierefreier der öffentliche Raum ist, aber auch der Raum in den Häusern. Allerdings ist die Kommission zum Beispiel im Zuge der Umgestaltung des Geidorfplatzes ja auch sehr stark in die Kritik geraten, weil wir eine Rampe, die projektiert war entlang eines Hauses, nicht genehmigt haben. Und es hat sich dann sehr schnell herumgesprochen, die Kommission ist sozusagen feindlich, was den Gedanken der Barrierefreiheit betrifft, bis ich auch in der zuständigen Vertretung, also im Behindertenbeirat der Stadt Graz, erklären konnte: Die ASVK beurteilt immer Projekte und die Qualität von Projekten. Das heißt, wir sind selbstverständlich für die barrierefreie Zugänglichkeit des Platzes, aber sie muss so projektiert sein, dass sie eine Grundstruktur der gründerzeitlichen Stadt- und Platzplanung nicht konterkariert. Das Projekt wurde umgeplant. Ist auch mittlerweile umgesetzt und zwar zur Zufriedenheit von allen. Und vielleicht auch noch wesentlich überlegter als das erste Projekt war. Was allerdings schon ein Problem ist in der Barrierefreiheit, ist auf der einen Seite die große Menge an Gründerzeitbauten, die einfach mit Souterrain und Hochparterre angelegt sind. Das heißt, selbst wenn ich vom öffentlichen Raum in das Gebäude nur zwei Stufen habe, habe ich in der Regel vom ersten Entree im Vestibül bis zum ersten Wohngeschoß noch einmal drei, vier Stufen. Und hier eine Barrierefreiheit zustande zu bringen, ist unglaublich schwer. Die Regel lautet, Liftzubauten wann immer es geht, im Stiegenhaus unterzubringen. Also wenn es ein großes Stiegenauge gibt, was mir als Kunsthistorikerin sehr weh tut – ich sage es ganz ehrlich –, weil diese Stiegenhäuser sind eigentlich Kunstwerke und die werden dadurch einfach vielfach zugebaut. Gängiger sind die Liftzubauten im Hof um eine Barrierefreiheit herzustellen, was einfach auch mit vielen Durchfahrten bei den Gründerzeithäusern zu tun hat, die eine ebene Zugangsebene zum Hof haben. Allerdings haben wir dort noch ein Problem: Lifte kommen meistens im Zwischengeschoss raus und nicht dort, wo die Wohnungen sind. Also hier wird für mich schon ein bisschen auch mit falschen Argumenten gearbeitet. Wir versuchen manchmal sogar, Hausbesitzerinnen und Hausbesitzer zu animieren, einen Zugänglichkeit auch über den jeweiligen Hofbalkon zu den Wohnungen zu schaffen, wo man zwar nicht mehr – wenn man mit dem Lift fährt – seine normale Eingangstür verwendet. dafür aber einen barrierefreien Zugang über den Balkon schafft. Das ist durchaus eine Möglichkeit, die vielfach auch genutzt wird. Grundsätzlich gilt für uns die Regel – es gibt in der Stadt Graz die Frau Koch-Schmuckerschlag, Architektin, die für die Barrierefreiheit zuständig ist und die kostenlose Beratungen anbietet – wie kann zum Beispiel bei Geschäften Barrierefreiheit hergestellt werden. Und uns ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass die **Barrierefreiheit eines Privathauses nicht auf Kosten des öffentlichen Raums** gehen kann. Also ich kann nicht als Privathausbesitzerin meine Rampe, die ich brauche, um ein bestimmtes Niveau zu überbrücken, einfach auf den Gehsteig bauen und diese Fläche fällt dann vom öffentlichen Raum weg und konterkariert natürlich auch wieder Gehsteigbreite, weil dann zum Beispiel jemand mit einem Rollstuhl oder mit einem Kinderwagen eigentlich am Gehsteig nicht mehr

Platz hat, weil ja die Hausrampe quasi eine Überbrückung für die Zugänglichkeit des Hauses schafft. Ich glaube da geht es einfach um eine Sensibilisierung. Solche Maßnahmen müssen nicht nur auf die Sinnhaftigkeit überprüft werden, sondern die Machbarkeit muss so angelegt werden, dass das tatsächlich wieder im Haus stattfinden kann. Es gibt in der Innenstadt, in der Schutzzone 1, eine Reihe von solchen Rampen – die Steiermärkische Sparkasse im Rathaus hat eine, die Bären-Apotheke hat eine und einige andere – die vom eigentlichen Portal, oder man könnte sagen von der Fassadenflucht, in den Innenraum hinein gebaut sind, wunderbar barrierefrei sind. Aber eben nicht den öffentlichen Raum mit diesem Quasi-Zubau, mit dieser neuen Erschließung, belasten. Und das ist eigentlich ein Aspekt, der für die ASVK wichtig ist. Wie wird das gestaltet, weil eine Rampe verändert natürlich das äußere Erscheinungsbild eines Gebäudes. Das ist der Kern des GAEG, wie viel Veränderung hier zugelassen wird, also wie ist die Zugänglichkeit gestaltet und geht sie nicht auf Kosten des öffentlichen Raumes.

I Es gibt ja in Graz verschiedene Zonen der Schutzwürdigkeit. Da haben wir eben die Kernzone 1, die ja UNESCO-Weltkulturerbe ist, dann haben wir die 2er-Schutzzone und die 3er-Schutzzone. Ich nehme an, bis in die 3-er Schutzzone, kommt alles zu Ihnen? 12

GS Alles, was in Schutzzonen gebaut wird, auch in den externen Schutzzonen in den ehemaligen Ortszentren, kommt zu uns.

I Wie groß sind jetzt die **Unterschiede, die Sie machen, wenn etwas aus der Zone 2 oder der Zone 3** kommt? Wie viel lockerer wird das sozusagen beurteilt oder beurteilen Sie das grundsätzlich alles gleich und das ist nur eine räumliche Angabe? 13

GS Also historisch sind die Schutzzonen sind ja auch nicht alle gleichzeitig erfasst worden. Es hat zuerst einmal die Schutzzonen 1 und 2 gegeben, also Kernzone und Pufferzone nach dem UNESCO-Weltkulturerbe – und später hat man dann noch die Gründerzeit hinzugenommen und auch die dezentralen Ortszentren, die unter den Nazis eingemeindet wurden. Früher gab es eine Art Kategorisierung, das heißt, besonders strenger Schutz in der Schutzzone 1 und 2 und etwas großzügigere Sicht in der Zone 3, respektive auch in den Ortszentren. Im Zuge der Novelle des GAEG ist das aufgehoben worden. Das heißt, heute ist jede Zone unter den gleichen Gesichtspunkten zu betrachten, wobei das GAEG auch streng vorgibt, welche Gesichtspunkte das sind. Das sind der Aspekt, dass eben ein Baudenkmal nicht negativ verändert werden darf. Es darf verändert werden, aber eben nicht so, dass die Schutzwürdigkeit damit untergraben oder abgebaut wird. Die Einsehbarkeit ist ein ganz wichtiger Punkt. Und zwar einsehbar von öffentlichen Flächen. Zu diesen öffentlichen Flächen zählt nicht nur die Straße vor dem Gebäude. Da kann ein ganzer Straßenzug, ein Platz, aber auch der Hof herangezogen werden, denn im Grunde sind auch Gründerzeithöfe öffentliche Höfe. Die Einsehbarkeit vom Schlossberg ist ein ganz wichtiger Punkt, gerade was die Schutzzone 1 und 2 betrifft. Aber es ist sogar angeführt, die Einsehbarkeit von den flankierenden Hügeln der Stadt Graz. Also da sind wir auf der Ries, am Plabutsch und so weiter, wobei wir natürlich sagen müssen: Das betrifft diese Einsehbarkeit, da geht es um Volumen, um städtebauliche Volumen. Also das Elisabethhochhaus sieht man fast von überall und es steht mitten in einer Schutzzone, es ist natürlich vor der Schutzzone errichtet worden.

I Das Telekom-Gebäude? (lacht) 14

GS Genau, das Telekom-Gebäude, aber es gibt ganz einfach hier Fragen zu beantworten: Ist ein Gebäude schutzwürdig? Ist es ganz oder teilweise schutzwürdig? Wie stark wird verändert ohne die Schutzwürdigkeit zu verlieren? Und diese Frage wird in der Zone 1 genauso beantwortet wie in der Zone 3 oder 4. Wobei wir sagen müssen, es gibt eine Schutzzone, die ist eigentlich nur als Sichtzone eingerichtet. Das ist die Schutzzone Kalvarienberg. Dieser Kal-

varienberg am Austein ist wirklich insofern geschützt, als in seinem Umfeld keine so hohen Gebäude errichtet werden sollen, dass der Berg nicht mehr sichtbar ist. Es geht jetzt nicht darum, besonders qualitätsvolle Gebäude dort unverändert oder möglichst unverändert zu halten, sondern wirklich zu schauen, wo wird dazu gebaut, wo wird neugebaut in diesem Umfeld. Es gibt ja auch relativ viel Freiland im näheren Kontext des Kalvarienbergs, dass also dort keine Kubaturen kommen, die plötzlich die Sichtachsen auf den Kalvarienberg nehmen.

15 I Das ist klar, ja. Ich beschäftige mich ja hauptsächlich mit der Gegend vom Griesplatz und würde jetzt gerne ein bisschen auf diese spezielle Gegend eingehen. Momentan ist es ja so, was meinen Recherchen jetzt zu Grunde liegt, dass das ja mittlerweile schon ein sehr, sehr heterogenes Ensemble ist, um den Griesplatz herum. Das heißt, ich habe einerseits noch wirklich ganz alte Vorstadtbebauungen, die Jahrhunderte alt sind, ich habe Gründerzeithäuser, ich habe Nachkriegsbebauungen, alles Mögliche an sonstigem Mischmasch, dann vor allem in den Höfen noch sehr viele Gewerbeeinbauten, die es zum Teil immer noch gibt. Würden Sie jetzt dem **Griesplatz** trotzdem eine gewisse **Gebietscharakteristik** zuschreiben und sagen „Da möchten wir hin, das ist das, was die Ziele sind in diesem Gebiet" was den Altstadtschutz angeht?

GS Auf jeden Fall. Sogar ein bisschen im Grunde die Zone ausweiten wäre angesagt. Das ist auch eine Thematik, an der wir grundsätzlich mit der Stadt Graz und mit dem Land zusammenarbeiten, dass wir sagen, es wäre an der Zeit, die Schutzzonen zu evaluieren. Es gab im Zuge der Schutzzonenziehung manche unglückliche Entscheidung, dass die Schutzzone bei Gebäuden zum Beispiel direkt an der Hausfassade endet. Die Fassade ist quasi noch geschützt, das dahinter aber nicht. Nur eine Fassade besteht nicht allein. Architektur ist Raum. Und das kann nicht in der zweiten Dimension einfach enden. Das heißt es wäre anzustreben, alle Schutzzonen dahingehend zu überprüfen, dass immer ganze Grundstücke in der Schutzzone liegen, dass man also wirklich eine Aussage auch über einen Raum treffen kann. Im Bezug auf den Griesplatz ist natürlich die historische Struktur eine sehr, sehr bedeutende, denn sowohl der Griesplatz als auch der Lendplatz haben sehr typische Platzformen aus dem Mittelalter heraus, und dementsprechend sind sie für die Architekturgeschichte bedeutend für die Stadt Graz, aber sie sind auch für die Soziologie der Stadt Graz von besonderer Bedeutung, weil diese beiden Plätze die **großen Vorstadtplätze waren**, **die nie in die Befestigung einbezogen** waren. Befestigte Stadt hieß ja nicht nur im Mittelalter eine gut verteidigte Stadt zu sein, sondern hieß ja auch, dass die Stadt selbst sehr stark reglementiert hat, wer dort leben darf und wer nicht. Und dieses Prinzip galt weder am Griesplatz noch am Lendplatz. Das heißt, eigentlich sind sie in der Bevölkerungsstruktur die diverseren Plätze und die interessanteren Plätze, weil sie eine viel wechselhaftere Geschichte haben. Weil die Durchmischung mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen eine stärkere ist. Auch das merkt man bis heute eigentlich in der Bewohnerschaft rund um den Griesplatz oder den Lendplatz. Und das drückt sich natürlich auch in der Gebäudestruktur aus. Insofern ist der Griesplatz für uns ein wichtiger Punkt. Ich denke, in der Schutzaufgabe sind Plätze, die so differenziert bebaut sind, wie der Griesplatz oder das Griesviertel, soweit es in der Schutzzone ist, unglaublich interessant, weil es ist natürlich eine wirklich herausfordernde und spannende Sache, wenn ich sage, ich habe vorne ein barockes Haus, das schon seit 300 Jahren einen Bäcker beherbergt hat und dahinter habe ich das Telekom-Hochhaus, und daneben habe ich die Welsche Kirche, die ausgestattet durch die Grafen Attems eine bedeutenden Kirche auch für die italienischen Baumeister war, in der jüngeren Geschichte der Stadt Graz. So etwas zu beurteilen und dann zu einem Grad an Veränderbarkeit für diese historische Architektur zu kommen ist wirklich eine Herausforderung, ist aber unglaublich interessant. In der Welterbezone könnte man sagen, man hat eine relativ homogene Struktur. Es gibt auch hier Gebäude, die nicht schutzwürdig sind oder weniger schutzwürdig sind, weil ja durchaus auch in der Innenstadt im 2. Weltkrieg einiges zerstört wurde respektive in der Nachkriegszeit man ja auch sehr großzügig mit Demolierun-

gen umgegangen ist, die nicht immer das gewünschte Qualitätsbild erbracht haben. Aber es ist natürlich am Griesplatz oder auch am Lendplatz, oder wenn wir die ganze Zone Richtung Bahnhof nehmen, wo auch Industriestandorte waren und deshalb die Zerstörung wesentlich größer war, durch diese sehr unterschiedliche Bebauung ein besonders starker Eindruck: Was passiert eigentlich mit einer Stadt, wenn bestimmte Strukturen zerstört werden, wenn bestimmte Strukturen verändert werden. Wie stehen dann die historischen Strukturen da und was kommt eigentlich an Qualität hinzu. Also für uns ist es eine wichtige Schutzzone, und ich denke, was der Kommission wirklich ein Anliegen wäre ist, die **Qualität des Platzes zu heben,** also den Eindruck wegzunehmen, dass das ein Platz ist, wo es nur Busparkplätze und Autoparkplätze und Straßenlärm gibt, sondern ein Lebensraum für die Menschen wird.

I Von den baulichen Strukturen her – ich weiß nicht, ob das so gut in die ASVK passt – wäre es da eine Möglichkeit, auch einen neuen Weg zu gehen. Also dass man sagt, man nimmt gerade die Heterogenität her und sagt, gut, das wäre ein Raum, wo man wirklich ganz neue Sachen dazu geben könnte, um die **Heterogenität als Charakteristikum** oder die auch diese zeitliche Schichtung als Charakteristikum als **neue Identität** zu etablieren. 16

GS Durchaus, also da sehe ich absolut Potential, weil Tatsache ist, von den historisch wertvolleren und mit höheren Schutz belegten Gebäuden am Griesplatz gibt es ja nicht so viele und die übrigen sind durchaus so verändert, dass man sagen kann – vielleicht in der städtebaulichen Kubatur sollte jetzt nicht ein Hochhaus kommen anstelle eines vorhandenen, meinetwegen viergeschossigen, Hauses – aber es könnte auch ein ganz anderes Gebäude kommen oder eine andere Funktion. Und ich glaube das ist auch in Graz Tradition der ASVK, die ich auch gerne weiterführe. Schutzwürdig ist das, was wirklich diesen historischen Wert der Altstadt ausdrückt. Aber das, was nicht schutzwürdig ist oder minder schutzwürdig ist, das darf auch in einer ganz anderen Qualität erneuert werden. Ich denke, das ist durchaus in dem Rahmen, den Sie hier im Auge haben. Das heißt, es muss nicht immer in diesem strengen Klischee des Wohn- und Geschäftshauses bleiben, sondern da ist durchaus Spielraum und ich glaube, dass so ein großer Platz wie der Griesplatz das auch verträgt, denn das ist kein enger mittelalterlicher Innenstadtplatz, wo man von jeder Position aus den ganzen Platz überblicken kann. Sondern das ist durchaus ein städtebaulicher Rahmen, der so manches Neue vertragen würde.

I Es war ja eigentlich auch historisch gesehen immer ein Straßenplatz. Es ist eine Aufweitung einer Straße. Gibt es eigentlich klare Vorgaben zu **Dachformen** in der Gegend? 17

GS Lange Zeit gab es nur die Regel: in der Schutzzone 1 sind Flachdächer nur untergeordnet zugelassen. Seitdem das M1 gebaut wurde, und das war der erste größere Neubau, der in der ASVK wirklich heftig diskutiert wurde, wissen wir, dass das nicht eingehalten wurde. Also wir haben ja mittlerweile eine Reihe von Flachdachgebäuden, die bis heute auch umstritten sind. Ich persönlich bin sozusagen nicht gegen das Flachdach, aber ich bin eine Befürworterin von dreidimensionalen Dachflächen, dort, wo vorwiegend dreidimensionale Dachflächen vorhanden sind. Das heißt, wenn wir die Schutzzone 1 anschauen, und Sie haben ein ganzes Geviert mit ziegelgedeckten Dächern. Da ein Flachdach hinein zu setzen durchbricht ein Muster, das wesentlich die Qualität dieses geschützten Geviertes ausmacht. Würden Sie in die weiße Stadt in Tel Aviv ein rot gedecktes Ziegeldach hineinsetzen, würde es gleich stören. Oder in die Weißenhof-Siedlung in Stuttgart oder wohin auch immer, wo es größere moderne Siedlungs-Ensembles gibt. Das heißt, wir empfehlen durchaus in dieser Kommission; dort wo das Steildach eher die traditionelle und über große Flächen festzustellende Dachform ist, wieder mit einem dreidimensionalen Dachkörper zu arbeiten. Und ich denke, das kann sehr geglückt ausschauen, wenn auch die Materialität passt. Der Kastner hat uns das leider noch nicht bewiesen, wir haben noch immer die Hoffnung, dass er es uns eines Tages beweisen wird. In der Zone 3 ist das schon mit Abstufungen zu sehen, weil dort gibt es auch aus den

70er-Jahren immer wieder Gebäude mit Flachdächern, wo man sich wirklich den jeweiligen Ort anschauen muss, ob das nicht vielleicht doch eine Bereicherung ist. Für mich kommt ein wichtiger Punkt in der Dächerdiskussion hinzu. Die Moderne hat das Flachdach ja nicht gewählt, um sich den Dachkörper zu ersparen, sondern um die **Dachfläche als Freiluftwohnraum** zu nutzen. Und ich finde, das ist ein ganz wichtiger Aspekt, dass dieses Dach, auch wenn es flach ausgebildet ist, eine gestaltete Funktion hat. Und ich denke, das ist ein Aspekt, der sollte wieder verstärkt in die Planungen einfließen. Dort, wo es möglich ist, sollte diese Fläche auch eine Funktion, über den reinen Gebäudeabschluss hinaus, darstellen. Das haben übrigens die 70er Jahre noch gut bewiesen. In der Kaiserfeldgasse hat die Raiffeisen-Landesbank damals einen Neubau errichtet, mit einem Flachdach, der als gefasste Dachterrasse ausgestaltet ist. Teilweise überdacht, und es hat eine hohe Qualität. Das ist durchaus eine Bereicherung. Und ich finde diesen Ansatz einen sehr, sehr wichtigen.

18 I Das war ja die Grundidee von Le Corbusier. Es gibt noch ein Thema, das ich kurz ansprechen will. Wenn wir jetzt in die Schweiz schauen, da gibt es im Vergleich zu uns eigentlich einen viel stärkeren Zugang auch zum **Thema Ersatzneubau**. Also wirklich Substandard-Wohnungen, vor allem auch Nachkriegsbauten, die heute nicht mehr entsprechen, abzureißen, und wirklich qualitätsvolle neue Gebäude stattdessen hinzustellen. In Graz, so habe ich das Gefühl, ist das noch nicht so Gang und Gäbe. Da steht doch prinzipiell erst einmal das Erhalten im Vordergrund.

GS Also grundsätzlich stehe ich dem Ersatzneubau dort, wo erstens gar keine Schutzwürdigkeit zu begründen ist – und diese Gebäude haben wir einfach auch in den Schutzzonen, positiv gegenüber, weil ich sage, ein Neubau kann wirkliche Qualität in einen Straßenzug bringen im Vergleich zu einem vollkommen deformierten und ausgehöhlten Gründerzeitbau. Auch das haben wir in den Schutzzonen, in der Zinzendorfgasse gibt es zum Beispiel so ein Gebäude, wo ich der Meinung bin und in dem Fall auch die Kommission der Meinung war, dass ein Ersatzneubau Qualität hineinbringen kann, die über den Bestandsbau nicht zu erreichen ist, und deshalb wäre es sinnvoll, das Gebäude für gar nicht schutzwürdig zu befinden um diesen Ersatzneubau zu ermöglichen. Wenn Sie die Schweiz als Vorbild ansprechen, dann kommt natürlich für mich ein Aspekt hinzu, der wirklich sehr, sehr wichtig ist. Die Schweiz hat sehr rigide Vorgaben bei Ersatzneubauten im Bezug auf Kubatur und Höhenentwicklung für den umgebenden Ensemblebereich. Dort müssen ja die Bauhöhen angezeigt werden vor einem positiv abgeschlossenem Bauverfahren. Das heißt, es muss ein Gerüst aufgestellt werden, das anzeigt, welche Kubatur wird das neue Gebäude einnehmen. Und das ist eine Vorgehensweise, die ich sehr befürworte, weil man damit verhindern kann, dass ein Gebäude, das nicht schutzwürdig ist und zum Beispiel einem Ersatzneubau weichen soll, aber dass dieser Neubau den Rahmen des gesamten umgebenden Ensembles plötzlich sprengt, was wir in Graz durchaus außerhalb der Schutzzonen mehrmals haben. Insofern zeigt sich auch, dass die Schutzzonen – auch wenn nicht alles höchste Qualität ist, was innerhalb der Schutzzonen entsteht – aber dass grundsätzlich das Konzept der Schutzzonen schon sehr gut funktioniert, um eine bestimmte Verhältnismäßigkeit aufrecht zu erhalten. Die Schweiz hat wie gesagt hier sehr rigide Vorgaben, wie das gehandhabt wird, wie angezeigt wird, welchen Raum ein Ersatzneubau einnehmen wird und das finde ich sehr positiv, weil das zeigt wirklich auch ein Ernstnehmen der Anliegen der Anrainer oder der Bewohner eines Bezirkes, inwiefern hier die Gebäudeverhältnisse verändert werden. Aber grundsätzlich finde ich den Ersatzneubau dort, wo keine Schutzwürdigkeit gegeben ist, einen ganz wichtigen Schritt, um die Qualität zu heben.

19 I Da geht es ja auch wirklich um **Substanzerneuerung** in der Stadt, weil sie sonst ja verfällt.

GS So ist es. Und man muss auch sagen, dass gerade Gebäude, die vielleicht auch nach der Grün-

derzeit errichtet wurden – es gab ja nach dem 1. Weltkrieg sozusagen kaum Baumaterialien, das heißt, da gibt es eine Epoche, wo die Gebäudesubstanz enorm schlecht ist und wo eine Nachrüstung im Grunde auch sinnlos ist. Ich denke, da ist der Ersatzneubau in guter Qualität ein wirklich gängiges Mittel, um neue Qualitäten hineinzubringen in das schon bebaute Feld. In der Diskussion der ASVK klingt das dann übrigens manchmal so wie im Falle der Zinzendorfgasse – wo wir eben ein Gebäude für nicht schutzwürdig befunden haben, das einem Ersatzneubau weichen darf – dass einige Mitglieder sagen: „Ja, um Gottes Willen, aber was dann wieder kommt" und ich bin grundsätzlich der Meinung wir gehen vom positiven Ansatz aus, dass jemand der dort bauen will Qualität hineinbringen will, und damit die Qualität der gesamten Gasse, die ja auch sehr differenziert bebaut ist, eher hebt als den nicht-schutzwürdigen Bau dort drinnen mitzuschleppen. Ein Schutz ist einfach nicht zu argumentieren. Aber ich gehe davon aus, dass Architektinnen und Architekten durchaus eine Vision davon haben, wie man sich qualitätsvoll in eine solche Lücke hineinsetzen kann und manchmal einfach auch Bauherrinnen und Bauherren auch widersprechen müssen, wenn es um die Abstriche geht spätestens bei der Bauausführung.

I Ja Dankeschön, das war denke ich ein schöner Schluss. Also das Vertrauen in die Architekten ist doch da. (Lachen) 20

GS Ja doch, das ist da. Ich kenne viele in männlicher und weiblicher Form, die sich einfach wirklich ins Zeug legen und sich sehr akribisch der Sache widmen. Und die Scharlatane gibt es in jedem Umfeld, denke ich mir.

I Das ist nicht berufsgruppenspezifisch, genau. (lachen)

Teil 2

[*Besprechung der geplanten Aufstockung des Hauses Griesplatz 5 mit Zentrumsfunktion*]

GS Wir haben dieses Gebäude vor gar nicht allzu langer Zeit in der Kommission behandelt, weil da kam die Idee wirklich - mit einer Handzeichnung - den Dachkörper wegzugeben und hinaufzufahren mit der Bebauung, zumindest so hoch wie hier. Das wurde von uns abgelehnt, wobei das Haus ja wirklich nur mehr reduziert schutzwürdig ist. Ich denke, das Bemerkenswerte ist ein Steinportal. 21
Grundsätzlich haben wir den Griesplatz so befundet, wie Sie ihn auch beschrieben haben. Es ist eine äußerst differenzierte Bebauung von sehr wertvollen Gebäuden – wenn man zum Beispiel das anschaut oder eben die Welsche Kirche –, eben charakteristischer historischer Vorstadtbebau hin zur Gründerzeitbebauung – auch ganz typisch, bis zur Nachkriegsbebauung. Insofern haben wir befunden, dass diese beiden Häuser [***Griesplatz 3 u. 5, Anm. d. Verf.***] in der Kubatur noch die historische Vorstadtbebauung anzeigen und deshalb auch nicht aufstockbar sind. Also hier kann nicht jemand kommen und sagen, ich gebe den Dachkörper weg und fahre das auf Gründerzeithöhe hinauf. Wobei, ich möchte es einschränken. Wenn so ein Projekt wirklich umgesetzt werden würde, da kommt es wirklich auch auf die Qualität des Projektes an. Das kann stattfinden, wenn die Qualität des Projektes überzeugend ist und wenn das für die gesamte Griesplatz-Neugestaltung – die ja seit Jahrzehnten mehr oder minder rauf- und runterdiskutiert wird – wenn das in die gesamte Neugestaltung des Platzes einfließt und qualitativ sehr überzeugend ist, kann ich mir vorstellen, dass so etwas durchaus von der Kommission befürwortet wird. Weil hier zählt etwas, das wir im Allgemeinen nicht verwenden. Die Altstadt besteht aus wiederkehrenden Motiven. Also die vorgründerzeitliche Architektur lässt sich vergleichen – in Geschoßhöhe, Dachausformung und so weiter – die Gründerzeit-Architektur lässt sich vergleichen, und gerade historische Bausubstanz, die nur

mehr in einer teilweisen Schutzwürdigkeit vorhanden ist wie in dem Fall – wo wirklich wertvoll das Portal ist – dann nehmen wir auch die Quantität als Beurteilungskriterium her. Wo wir sagen, es gibt vergleichsweise so und so viele ähnliche Gebäude im näheren Umfeld, das heißt, wenn hier ein Gebäude überformt wird, ist das jetzt nicht der wahnsinnig große Verlust für den Stadtraum, vor allem nicht, wenn neue Qualität hinzukommt, die auch dem Leben in dieser Schutzzone sehr, sehr dienlich wäre. Denn das Anliegen des GAEG – und das steht auch deutlich im Gesetz – ist, die Multifunktionaliät der historischen Stadt weiterzuführen.

22 I Wie in Split zum Beispiel.

GS Ja! Und das hat bei uns immer im Hintergrund zu sein beim Beurteilen: Was macht das Projekt eigentlich in der Lebensqualität dieser Schutzzone.

[*Besprechung des geplanten Abrisses des Gebäudes Kleegasse 4*]

23 GS Also ein schutzwürdiges Gebäude ist schwer wegzunehmen, ist aber auch gelungen, wie man beim Kommodhaus sieht. Ein nicht schutzwürdiges Gebäude kann in jedem Fall weggenommen werden. Das ist nämlich der Sinn der Sache, dass man klar definieren muss: was ist schutzwürdig und was ist nicht schutzwürdig, weil das nicht Schutzwürdige keine besondere Rolle für das Stadtbild spielt und dadurch entfernt werden kann. Wenn ich mir die Substanz von diesem Haus anschaue – also abgesehen davon, dass es außerhalb der Zone ist – und wenn man sich das Geviert generell anschaut, wie viel an Dichte darin ist, kann man sagen, es ist nur von Vorteil, das Gebäude wegzugeben, denn das Leben, das sich dort hinten möglicherweise entwickeln kann, wird maßgeblich damit zusammenhängen, wie sehr dieser Raum überhaupt belebbar ist, und das ist er in dieser Dichte nicht. Dort irgendetwas wegzunehmen und einen Platz aufzuweiten, ist sicher sinnvoll.

24 I Eine Stadt entwickelt sich weiter und in einem Diplomprojekt kann man so etwas durchaus andenken.

GS Auf jeden Fall. Das finde ich auch einen wichtigen Gedanken, denn die Stadt verfolgt ja noch zwei weitere Dinge. Grad im Bezug auf diese Gegend – also Griesplatz ostseitig bis Mur – da gibt es eben eine verschachtelte Hinterhofverbauung mit diesen traditionellen kleinen Gewerbebetrieben oder auch Fuhrwerksunterständen, was auf diesem Platz oder am Rande des Platzes notwendig war. Die Stadt verfolgt das Ziel, Höfe frei zu räumen um die Lebensqualität zu heben, also sprich: untergeordnete Bebauung durchaus weggeben, manchmal zugunsten eines verbesserten Wohnraumes aber auch zugunsten eines qualitativ erhöhten Freiraumes. Auf der anderen Seite unterstützt sie auch das Anliegen, die Durchwegung des Geländes zu verbessern, weil dieses Gebiet eigentlich traditionell sehr viele kleine Fußwege hatte, die untereinander verbunden waren und damit war das Gebiet fußläufig sehr gut erschlossen. Die Gründerzeit hat sich über diese Projekte ein bisschen hinweggesetzt und hat dann querfeldein dazu gebaut und hat immer wieder Wege weggenommen. Die Kommission hat es sich schon zum Ziel gesetzt, diesen Wegen große Bedeutung beizumessen, weil die für die Bewohnbarkeit eines Stadtviertels unglaublich wichtig sind. Jeden Durchgang, den ich nutzen kann – der eben nicht Drogenumschlagplatz wird, weil er so finster ist – sondern ein gestalteter Durchgangsbereich ist bedeutend für das Lebensgefühl, aber auch das Sicherheitsgefühl in so einem Umfeld.

[*Diskussion einer Bäckerei als mögliche Gewerbenutzung im Südteil Brückenkopfgasse 9*]

GS Das ist eine gute Idee, finde ich, also auch an ein Gewerbe zu denken, das ein bisschen die Nacht zum Tag macht. Wo Betriebsamkeit herrscht.

I Halten Sie eine Bäckerei für wohnortverträglich?

GS Absolut, und wie sehr ein Bäcker auch im dichtesten Siedlungsgebiet geht sieht man beim Edegger-Tax in der Hofgasse, ich meine der kriegt wöchentlich seine Mehllieferung mit einem LKW.

[*Weitere Projekterklärung*]

GS Das Projekt klingt äußerst interessant und ich kann mir das gut vorstellen. Die Qualität von Veränderungen, auch bei minder schutzwürdigen Gebäuden, hängt schon immer davon ab, was kommt für eine neue Qualität dazu. Das heißt, das simpelste 08-15-Projekt, dafür wird man vielleicht wenig Begeisterung finden in der Kommission, aber wenn man stichhaltig erklären kann, was bringt ein neues Konzept in ein Stadtviertel, wie bereichert das die Lebensqualität in einem größeren Kontext, dann ist die Kommission solchen Projekten immer zugetan.

-ENDE-

LITERATURVERZEICHNIS

Amon, Karl: Das Werden der Grazer Pfarren, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, 115-146

Brugger, Sandra: Gries- und Lendplatz als Orte des Gedächtnisses, in: Murlasits, Elke/ Prasenc, Wolfgang/ Reisinger, Nikolaus: Gries.Lend. Geschichten.Räume.Identitäten., Graz 2009, 53-64

Dienes, Gerhard M.: Die Murvorstadt. Ihre Entwicklung von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Dienes, Gerhard M./Kubinzky, Karl A.: Die Murvorstadt, zwischen Stadt und Land. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Grazer Stadtmuseum, 21. März bis 5. Mai 1991, Graz 1991, 9-30

Egger, Rainer: Graz als Festung und Garnison, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): Graz als Garnison. Beiträge zur Militärgeschichte der Steirischen Landeshauptstadt. Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums Band III, Graz 1982

Ewing, Reid / Handy, Susan: Measuring the unmeasurable: Urban design qualities related to walkability, in: Journal of Urban Design 14 (2009), H.1, 65-84

Ferstl, Alexander: Stadtentwicklung und Wirtschaftsförderung im Bezirk Gries. Eine Analyse der Wirtschaftsförderungsmaßnahmen im Rahmen des EU Stadtteilentwicklungsprogramms URBAN Graz (1996-1999), Diplomarbeit, Karl-Franzens-Universität Graz 2000

Ferstl, Alexander: Endbericht URBAN Graz, Graz 2002

Gatterer, Harry / Baumgartner, Michael / Seidel, Adeline u.a.: Zukunft des Wohnens. Die zentralen Trends bis 2025, Zukunftsinstitut GmbH (Hg.), Kelkheim 2013

Gehl, Jan: Leben zwischen Häusern, Berlin ^{2}2015

Gehl, Jan: Städte für Menschen, Berlin ^{2}2015

Gehl, Jan: Leben in Städten: wie man den öffentlichen Raum untersucht, Basel 2016

Haller, Stefan: Neugestaltung wieder vertagt – Der Griesplatz am Scheideweg, in: meinbezirk.at (Online-Zeitung), 21.11.2017, Online unter: https://www.meinbezirk.at/graz/lokales/neugestaltung-wieder-vertagt-der-griesplatz-am-scheideweg-d2323064.html, (Stand 6.1.2018)

Hauer, Michael: Immigrant Business, in: Murlasits, Elke/Prasenc, Wolfgang/Reisinger, Nikolaus (Hg.): Gries.Lend- Geschichten.Räume.Identitäten, Graz 2009, 65-77

Heckemann, Friedrich: Integration von Migranten: Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden 2015

Hubbard, William K.: Wirtschaftliches Wachstum und sozialer Wandel in Graz, 1850-1914, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, 381-398

Jacobs, Allen / Appleyard, Donald: Toward an urban design manifesto, in: Journal of the American Planning Association 53 (1987), H.1, 112–120

Kainrath, Wilhelm: Verändert die Stadt, Wien 1988

Klamminger, Karl: Die Trivialschulen in Graz, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, 271 – 300

Kubinzky, Karl A.: Die Geschichte der Murvorstadt ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Gerhard M. Dienes/Karl A. Kubinzky (Hg.): Die Murvorstadt. Zwischen Stadt und Land. Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung im Grazer Stadtmuseum, 21. 3. bis 5. 5. 1991, Graz 1991, 31–73

Kubinzky, Karl A: 100 Jahre elektrische Straßenbahn in Graz. 1899- 1999. Festschrift. Ein historischer Streifzug durch 100 Jahre Straßenbahngeschichte, Graz 1999

Kubinzky, Karl A: Historisches aus Graz, Graz 2010

Kubinzky, Karl A: Historisches aus Graz. Als gestern noch heute war, Graz 2016

Liessmann, Konrad Paul: Hier und nicht dort. An der Grenze der Grenze, in: Lob der Grenze. Kritik der politischen Unterscheidungskraft. Wien, Zsolnay 2012

Magistrat Graz, Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Landeshauptstadt Graz, Berichtsjahr 1999

Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik: Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz. Stand 1.1.2017, Graz 2017

Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik: Graz in Zahlen 2017, Graz 2017

Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik: Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031, Graz 2012

Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik: Bevölkerungsprognose 2015-2034 für die Landeshauptstadt Graz, Graz 2015

Magistrat Graz, Stadtvermessungsamt und Geoinformation, Karte Grünes Netz Graz 2005, Online unter: https://geodaten.graz.at/WebOffice/synserver?project=gruenes_netz_graz&client=core (Stand 15.9.2017)

Majcen, Martina: „Grenze zur Parallelgesellschaft? – über geschlossene Öffentlichkeit", Seminararbeit zur Lehrveranstaltung AK Wohnbau im WS 2015/16. Institut für Wohnbau, TU Graz 2016

Mittelbach, Gustav: Aus der Medizingeschichte von Graz, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, 247 – 269

Oberreßl, Carmen: Eine lange Tradition am Ende?, in: Annenpost. Geschichten aus dem Annenviertel (online Zeitschrift), 15.2.2016, Online unter: http://www.annenpost.at/2016/02/15/eine-lange-tradition-am-ende/ (Stand 8.5.2017)

Oldenburg, Ray: The Great Good Place. Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community. New York 1999

Österreichische Kunsttopographie, Band XLVI. Die Kunstdenkmäler der Stadt Graz. Die Profanbauten des IV. Und V. Bezirkes (Lend und Gries). Bundesdenkmalamt, Abteilung für Denkmalforschung (Hg.), bearbeitet von: Szatecsny, Amelie / Schmölzer, Elisabeth / Dorn, Inge/ Beiträge von Bouvier, Friedrich, Wien 1984

Papas, Mia A. / Alberg, Anthony J. / Ewing, Reid u.a.: The built environment and obesity, in: Epidemiologic Reviews 29 (2007), H.1, 129-143

PLANUM Fallast Tischler & Partner GmbH: Kurzbeschreibung der Umweltverträglichkeitserklärung zum UVP Verfahren Unterführung Josef Huber Gasse, GZ: ABT13-11.10-418/2016-30, Graz 2017,
Online unter: http://www.umwelt.steiermark.at/cms/dokumente/12627170_9176022/84a87e60/Kurzbeschreibung%20%2B%20Zusammenfassung%20UVE.pdf (Stand 13.1.2018).
Anmerkung: Verkehrsprognose verfasst unter Berufung auf die „Verkehrsmodellrechnung 2023 – Bahnunterführung Josef-Huber-Gasse" erstellt v. ZIS+P Verkehrsplanung (08/2016)

Pleye, Matthias: Definition online, online unter: http://definition-online.de/integrativ-bedeutung/ (Stand 22.4.2017)

Posch, Fritz: Die Besiedelung des Grazer Bodens und die Gründung und früheste Entwicklung von Graz, in: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, 67-107

Rauscher, Hans: Neujahrsbaby, in: Der Standard Wochenende, 5./6./7.1.2018, 1

Reischl, Roland: Start für die Neuplanung am Andreas-Hofer-Platz,
in: meinbezirk.at (Online-Zeitung), 29. 8. 2017,
Online unter: https://www1.meinbezirk.at/land-steiermark/c-lokales/start-fuer-die-neuplanung-am-andreas-hofer-platz_a2230648 (Stand 6.10.2017)

Reismann, Bernhard M. / Mittermüller, Franz:
Geschichte der Stadt Graz. Band 4, Stadtlexikon, Graz 2003

Sammer, Christoph: „Wir müssen den Griesplatz retten – und zwar sofort!“,
in: meinbezirk.at (Online-Zeitung), 30. 4. 2014,
Online unter: https://www.meinbezirk.at/graz/lokales/wir-muessen-den-griesplatz-retten-und-zwar-sofort-d933371.html (Stand 6.1.2018)

Schreiner, Gustav: Grätz. Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen. Graz 1843

Siebel, Walter: Die Stadt und die Fremden, in: Wohnbund e.V (Hg.): Migration-Stadt im Wandel. Publikation im Rahmen der 6. Europäischen WOHNBUND Konferenz „Migration-Stadt im Wandel“. 27.-30.11.1997 in Berlin. Darmstadt 1997

Stadt Graz: Segregation. Bericht 2013. LQI mOdell Graz. LebensQualitätsIndikatoren als Rauminformationssystem. Graz 2013 . Publikation online abrufbar unter:
https://www.graz.at/cms/dokumente/10232914_7749787/3dd1695b/Bericht%20LQI%20Segregation_05_07_2013_Endbericht.pdf (Stand 6.1.2018)

Stadt Graz, Stadtplanung (Hg.): 4.0 Stadtentwicklungskonzept Graz, Vertiefende Betrachtungen, Graz 2013

Statistik Austria: Bildungsstand der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren 2015 nach Politischem Bezirk, erstellt am 10.6.2017 nach den Daten des Bildungsstandregister 2015.
online unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/bildungsstand_der_bevoelkerung/index.html (Stand 18.7.2017).

Statistik Austria: migration & integration. zahlen.daten.indikatoren 2016, Wien 2016. Publikation online abrufbar unter: https://www.integrationsfonds.at/fileadmin/content/migrationintegration-2016.pdf (Stand 7.1.2018)

Staudinger, Eduard: Gasthaus und frühe Arbeiterbewegung. Grazer Gasthäuser als Versammlungs- und Vereinslokale, in: Ebner, Herwig (wissenschaftl. Leitung) / Dienes, Gerhard M. (Redaktion): Grazer Gastlichkeit. Beiträge zur Geschichte des Beherbergungs- und Gastgewerbes in Graz. Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums. Band IV, Graz 1985, 99-112

The City of New York: Active Design Guidelines. Promoting physical activity and health in design. New York 2010. Publikation online abrufbar unter: https://centerforactivedesign.org/dl/guidelines.pdf (Stand 28.12.2017)

Whyte, William H.: The Social Life of Small Urban Spaces, New York 1980

Winterhoff, Marc / Kahner, Carsten / Ulrich, Christopher u.a.: Zukunft der Mobilität 2020. Die Automobilindustrie im Umbruch? Arthur.D.Little (Hrsg.). 2009.

Wurm, Markus: Der Beitrag des öffentlichen Raums zum Integrationsprozess von Zugewanderten am Beispiel von drei Wiener Stadtvierteln, Dissertation, Technische Universität Graz 2012

WEBSITES:

Bürgerinitiative Aktion pro Griesplatz, ohne Datum
Website der Stadt Graz/Rathaus/Bürgerbeteiligung/Bürgerinitiative Aktion pro Griesplatz, online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10235419/7770040/BI_Aktion_pro_Griesplatz.html (Stand 6.1.2018)

Bürgerinitiative Schützt die Murvorstadt Gries, ohne Datum
Website der Stadt Graz/Rathaus/Bürgerbeteiligung/Schützt die Murvorstadt Gries, online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10085993/7770040/ (Stand 6.1.2018)

Stipsits, Steve, zuletzt aktualisiert 3.4.2015: Varianten der „Entlastungsstrecke", in: Öffentlicher Personennahverkehr Österreich, www.public-transport.at, online unter: http://www.public-transport.at/entlastungsstrecke-graz.htm#Details (Stand 6.1.2018).

„Unser Griesplatz“, facebook – Profil/Profilinformation, ohne Datum, online unter: https://www.facebook.com/pg/Unser-Griesplatz-823310784355991/about/?ref=page_internal (Stand: 22.11.2017).

„Unser Griesplatz“, 28.11.2017: Lebenswerter Gries - Nein zur „Stadtautobahn“ durchs Griesviertel!, online Petition, in: open Petition Österreich, www.openpetition.eu/at., online unter: https://www.openpetition.eu/at/petition/online/lebenswerter-gries-nein-zur-stadtautobahn-durchs-griesviertel (Stand 6.1.2018).

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Alle Pläne und Schemata des Entwurfsteiles wurden von der Autorin Martina Majcen erstellt und sind deren geistiges Eigentum.

Abb.1: Stationen auf dem Weg zur Masterarbeit. Eigene Collage unter Mitverwendung von Abbildungen aus der facebook-Seite des Institutes für Wohnbau, copyright i_w, TU Graz.

Abb.2: Ausschnitt aus „Graz von Osten", Kupferstich von Andreas Trost, 1699. Grazer Stadtmuseum. Abb. entnommen aus: Steinböck, Wilhelm (Hg.): 850 Jahre Graz 1128-1978, Graz-Wien-Köln 1978, Abb.26.

Abb.3: Die Wirtschaftsader Mühlgang. Bearbeiteter Ausschnitt aus „Reb. Eschenbacher, Plan von Graz", 1858, Grazer Stadtmuseum.

Abb.4: Der neu eröffnete Bahnhof. Aquarell, Rudolf von Alt, 1844. Entnommen aus: Strahalm, Werner: Graz: Eine Stadgeschichte, Graz ²1994, 303.

Abb.5: Stadträumliche Differenzierung der Wohnungsmieten, Graz 1910. Ausschnitt aus einer Kartografie von Alexander Ferstl, Entnommen aus: Ferstl 2000, 61.

Abb.6: Liste der Gaststätten in Graz, 1781. Ausschnitt. Entnommen aus: Ebner, Herwig (wiss. Leitung), Steinböck, Wilhelm (Hg.): Grazer Gastlichkeit. Beiträge zur Geschichte des Beherbergungs- und Gastgewerbes in Graz. Publikationsreihe des Grazer Stadtmuseums, Band IV, Graz-Wien 1985, 20.

Abb. 7: Historische Karte der Bordellkonzentration in Graz. Entnommen aus: Ebda., 199.

Abb. 8: Dominanz der Mischnutzung in der Vorstadt. Ausschnitt aus einer Kartografie von Alexander Ferstl, Entnommen aus: Ferstl 2000, 61.

Abb.9: Wandel der Arbeitswelten. Linkes Bild: Näherin 1930. Foto heruntergeladen unter: http://www.breikuchen.de/gallery3/index.php/wer-erkennt-wen/1930_Naherin, 15.2.2018. Farbe bearbeitet. Rechtes Bild: City Tower Graz Bürohochhaus in der Brückenkopfgasse, heruntergeladen von: https://www.willhaben.at/iad/immobilien/gewerbeimmobilien-mieten/steiermark/graz/business-center-grazer-city-tower-216490948/, 15.2.2018. Farbe bearbeitet.

Abb.10: Griesplatz 1914. Postkartensammlung GrazMuseum Online. „Graz. Griesplatz". Online: URL: http://gams.uni-graz.at/o:gm.382, Stand 10.05.2017.

Abb.11: Griesplatz 2017. Foto: M. Majcen.

Abb.12:Künstlerkarte zur ersten Elektrischen Bahn in Graz. Postkartensammlung GrazMuseum Online. „Die „Grazer Elektrische“ kommt!“. Online: URL: http://gams.uni-graz.at/o:gm.8617, Stand 10.05.2017.

Abb.13: Gasthof 5 Lerchen mit den in die Weststeiermark fahrenden Autobussen. Entnommen aus: Kubinzky, Karl Albrecht: Die Reihe Archivbilder. Graz, Erfurt 2000, 64.

Abb.14: Griesplatz von Norden 1910. Entnommen aus: Kubinzky 2010, 189.

Abb.15: Griesplatz von Süden 2017. Foto: M.Majcen.

Abb.16: Bombenplan Graz. Bild heruntergeladen unter: http://www.munitionsbergung.at/upload/images/galerie/luftbilder/graz_bombenplan.jpg.
Mit freundlicher Genehmigung der Stadt Graz, Sicherheitsmanagement.

Abb.17: Griesplatz heute. Foto: M.Majcen.

Abb.18: Aktionen und Visionen von „Unser Griesplatz“. Bilder aus dem facebook-Profil von „Unser Griesplatz“. Rendering Griesplatz: Thomas Pilz, andere: Tatjana Petrovic. Mit freundlicher Genehmigung der Urheber.

Abb.19: In- und ausländischer Bevölkerungsanteil. Vergleich Graz gesamt und Bezirk Gries. Stand 31.12.2016. Grafik: M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Präsidialabteilung. Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

Abb.20: Bewohnerzusammensetzung nach Nationalitäten im direkten Bearbeitungsgebiet. Grafik M.Majcen. Daten freundlicherweise zur Verfügung gestellt von: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Juni 2017.

Abb.21: Aktuelle Altersstruktur im direkten Bearbeitungsgebiet. Grafik M.Majcen. Daten freundlicherweise zur Verfügung gestellt von: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Juni 2017.

Abb.22: Prognose für 2034. In- und ausländischer Bevölkerungsanteil. Vergleich Graz gesamt und Bezirk Gries. Grafik M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz, 2015.

Abb.23: Alterspyramide 2015 und Prognose 2034 für Graz und Bezirk Gries. Alterspyramiden entnommen aus: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz, 2015.

Abb.24: Immigrant Bussiness am Griesplatz. Alle Fotos und Collage M.Majcen.

Abb.25: Zugang Akdag Dreihackengasse. Foto M.Majcen.

Abb.26: Etsan Lebensmittelhandel Griesplatz. Foto M.Majcen.

Abb.27: Parkplatz Akdag Dreihackengasse. Foto M.Majcen.

Abb.28: Aufnahme am Griesplatz. Foto M.Majcen.

Abb.29: Cafe Arena Griesplatz. Foto M.Majcen.

Abb.30: Khrua Thai Griesplatz. Foto M.Majcen.

Abb.31: Pizzeria Griesplatz 5. Foto M.Majcen.

Abb.32: Meet me there Africa, Griesgasse. Foto M.Majcen.

Abb.33: Verklebte Erdgeschossfenster am Griesplatz. Fotos und Montage Foto M.Majcen

Abb.34: Lagerzugang Dreihackengasse, Foto und Bearbeitung M.Majcen.

Abb.35: Schema Öffnung zur Öffentlichkeit. Grafik M.Majcen.

Abb.36: In ihrer Privatheit abgestufte Transitionsräume eines Cafés in Oslo. Beide Fotos heruntergeladen von: www.tripadvisor.at, Oberes Foto: eingereicht von Sai A (März 2017), Unteres Foto: Tripadvisor zur Verfügung gestellt vom Management Café Cathedral Oslo (Juli 2015).

Abb.37: Daten zum Globalen Megatrend Urbanisierung.
Datenquelle: United Nations – Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2014): World Urbanization Prospects: The 2014 Revision. Benutzerdefinierte Daten abgerufen von der Website https://esa.un.org/unpd/wup/DataQuery/ (Stand 20.12.2017).

Abb.38: Badeschiff Berlin. Foto: Jan Bitter. Pressefoto für den deutschen Pavillion „Convertible City" der Architekturbiannale Venedig 2006. Heruntergeladen von: http://www.convertiblecity.de/documents/Pressefotos/Projekt29_B1_arena.jpg (17.2.2018).

Abb.39: High Line Park New York. Foto: Adobe Stock.

Abb.40: Von der autogerechten zur menschengerechten Stadt. Abbildungen entnommen aus: Mangold, Paul/ Wolfmayr, Andrea: 1,2,3 Wir sind dabei, Graz 1982, Buch ohne Seitennummerierung.

Abb.41: Diagramm Fußgängerzunahme nach Umgestaltungsmaßnhmen in Melbourne. Grafik erstellt nach Vorlage und Zahlen aus: Gehl, Städte für Menschen 2015, 28.

Abb.42: Anstieg der Fahrradnutzung in Kopenhagen nach massivem Radwegausbau. Entnommen aus: Gehl, Städte für Menschen 2015, 24.

Abb 43: Zusammenhang zwischen gebauter Umwelt und Aktivitäten im öffentlichen Raum. Bearbeitung der Grafik aus: Gehl, Städte für Menschen 2015, 35.

Abb 44: Soziales Gesichtsfeld nach Jan Gehl. Bearbeitung der Abbildung aus: Gehl, Städte für Menschen 2015, 50.

Abb.45: Märkte als beliebte Ziele im Stadtraum. Foto: M.Majcen.

Abb.46: Menschen ziehen Menschen an. Foto heruntergeladen von: https://www.aare-bern.ch/buskers-bern-strassenmusik-festival/.

Abb.47: Foto: Adobe Stock.

Abb.48: Piazza del Campo, Siena. Foto: Adobe Stock.

Abb.49: Foto: Adobe Stock.

Abb.50: Foto M.Majcen

Abb.51: Foto: Adobe Stock.

Abb.52: Foto: Adobe Stock.

Abb.53. Autogerechter Griesplatz. Foto: M.Majcen.

Abb.54: Menschengerechte Stadt. Innenstadt Krems an der Donau. Foto M.Majcen.

Abb.55: Lage des Bearbeitungsgebietes im europäischen Kontext. Grafik: M.Majcen.

Abb.56: Bezirk Gries. Schwarzplan. Grafik: M.Majcen,
zugrundeliegender Schwarzplan: www.schwarzplan.eu

Abb.57: Schwarzplan Graz mit Bezirken. Grafik: M.Majcen,
zugrundeliegender Schwarzplan: www.schwarzplan.eu

Abb.58: Wohnbevölkerung in Grazer Bezirken. Grafik M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

Abb.59: Bevölkerungsdichte in Grazer Bezirken. Grafik M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

Abb.60: Wohnungen in Graz nach Bezirken. Grafik M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Graz in Zahlen 2017.

Abb.61: Veränderung der Wohnungsanzahl pro Bezirk zwischen 1.1.2016 und 1.1.2017. Grafik M.Majcen. Datenquelle: Magistrat Graz, Referat für Statistik, Graz in Zahlen 2017.

Abb.62: Bearbeitungsgebiet. Grafik M.Majcen.

Abb.63: Wichtige Bezüge im Stadtgebiet. Grafik M.Majcen.

Abb.64: Verkehrsflüsse und Haltestellenplan Griesplatz. Grafik M.Majcen unter Verwendung des Haltestellenplanes des Verkehrsverbundes: Online unter: http://www.verbundlinie.at/images/service/pdfs/haltestellen/griesplatz.pdf, Stand 18.9.2017.

Abb.65: Öffentliches Liniennetz im Umfeld des Bearbeitungsgebietes. Bearbeitung des Liniennetzplanes Graz, erstellt von Werbeagentur geografik, online beziehbar unter: http://www.holding-graz.at/tickets/fahrplaene/linienuebersicht.html, Stand 18.9.2017.

Abb.66: Strategische Lärminformation. Abbildung entnommen aus der Seite lärminfo.at des österreichischen Bundesministeriums für Nachhaltigkeit und Tourismus. Online unter: http://maps.laerminfo.at/?g_card=strasse_17_24h, Stand 18.9.2017

Abb.67: Sanierungsgebiet Lärm. Grafik M.Majcen. Grenzen Sanierungszone entnommen aus dem aktuellen Entwurf 4.0. des Flächenwidmungsplanes der Stadt Graz. Online im Geoportal der Stadt Graz unter: https://geodaten.graz.at/WebOffice/synserver?project=FWPL4_2&client=auto&view=4_2_flaewi, Stand 18.2.2018

Abb.68: Fahrzeugaufkommen und Verkehrslärmpegel 2011 im Bearbeitungsgebiet. Eigene Grafik. Datenquelle: Geoportal Stadt Graz, online abrufbar unter: https://geodaten.graz.at/WebOffice/synserver?project=verkehrslaerm&client=core

Abb.69: Anbindung an das Radwegenetz. Grafik: M.Majcen. Radweginformationen aus: Magistrat Graz, Abteilung für Verkehrsplanung (Hg.): Rad-Karte Graz. Mit den 13 Hauptradrouten. Graz ^{9}2016.

Abb.70: Herausforderungen Radweg Griesplatz. Alle Fotos und Grafik: M.Majcen.

Abb.71: Räume für Fußgänger im Bearbeitungsgebiet. Grafik M.Majcen.

Abb.72: Räume für Fußgänger im Bearbeitungsgebiet, Schnitte. Grafik: M.Majcen.

Abb.73: Grünraumversorgung lt. STEK 4.0. Entnommen aus: aus Grazer Stadtentwicklungskonzept STEK 4.0, Vertiefende Betrachtungen, rechtswirksam seit 30.5.2013, 43.

Abb.74: Analyse von öffentlich zugänglichem Grünraum. Grafik M.Majcen. Informationen zum öffentlichen Baumbestand aus: Baumkataster Graz, Geoportal der Stadt Graz, online abrufbar unter: https://geodaten.graz.at/WebOffice/synserver?project=baumkataster&client=core, Stand 18.9.2017.

Abb.75: Brückenkopfgasse. Foto M.Majcen.

Abb.76: Griesplatz. Foto M.Majcen.

Abb.77: Öffentliches und privates Grün im Bearbeitungsgebiet. Grafik M.Majcen.

Abb.78: Naturdenkmal Brückenkopfgasse 7. Foto M.Majcen.

Abb.79: Hof Griesplatz 6/7. Foto M.Majcen.

Abb.80: Klimatopkarte Graz und Karte der planerischen Hinweise. Bildquelle: Lazar/Sulzer 2013, 233 (Karte planerische Hinweise: s.251). Lazar, Reinhold/ Sulzer, Wolfgang: Stadtklimaanalysen 1986, 1996, 2004 & 2011, Magistrat Graz, Stadtplanungsamt und Stadtvermessungsamt (Hg.), Graz 2013. Bearbeitung M.Majcen.

Abb.81: Kartierung des Angebotes an Gastronomie und Lebensmittelhandel rund um den Griesplatz. Grafik M.Majcen.

Abb.82: Vielfalt in Gries. Alle Fotos und Montage: M.Majcen.

Abb.83: Marktplatz Nizza. Foto M.Majcen.

Abb.84: Brunnen am Hauptplatz Kumberg. Foto M.Majcen.

Abb.85: Park im Zentrum von Nizza. Foto M.Majcen.

Abb.86: Der heterogene Baubestand im Bearbeitungsgebiet. Foto: Google Maps.

Abb.87: Historisch gewachsene Gewerbenutzung von Innenhöfen im Bearbeitungsgebiet. Foto M.Majcen.

Abb.88: Vom Auto zum Mobilitäts-Mix im Rahmen des Wertewandels. Grafik M. Majcen. Entnommen aus: Entnommen aus: Winterhoff et al. 2009, 20.

Abb.89: Prinzip Life – Space – Buildings nach Jan Gehl. Abbildung heruntergeladen von: http://loret-tabosence.tumblr.com/post/104237270129/designcityla-fabriciomora-gehl-methodology (Stand 22.11.2017)

Abb.90: Reichengasse. Foto M.Majcen.

Abb.91: Skizze M.Majcen

Abb.92: MFO Park Zürich: Foto: Dieter Möckli, heruntergeladen von: http://www.dimoe.ch/galerie/mfo-park%20oerlikon/source/oerlikon_img_0191.html (Stand 15.1.2016).
Add on 20 Höhenmeter. Foto: Michael Rieper (??), heruntergeladen von: https://www.pinterest.at/pin/281897257906312012/ (Stand 23.2.2018).

Abb.93 bis Abb. 96: Pläne und Schaubilder Projektübung insight_inside out gries WS 2015/2016. Grafik M.Majcen.

Abb: 97: Flächenwidmungspläne: Magistrat Graz, Stadtvermessung und Geoinformation, online heruntergeladen vom Geoportal der Stadt Graz

Abb.98: Altstadtschutzzonen. Grafik M.Majcen, Datengrundlage: Pläne der Altstadtschutzzonen des Magistrates Graz, Stadtvermessung und Geoinformation, online abrufbar unter: https://geodaten.graz.at/WebOffice/synserver?project=schutzzonen&client=core (Stand 12.1.2018)

Abb.99: Heterogene Kubaturen am Griesplatz. Foto: M. Majcen

Abb. 100: Siehe Abb. 86.

Abb. 101: Lageplan Griesplatz 6/7 von 1928. (Stadtbaumeister Kühnel und Antoniutti). Dichte Hofverbauung. Plan: Stadtarchiv Graz

Abb.102: Grundstücksdaten laut amtlichem Grundbuch, Stand April 2017

Abb.103: Grundstücke Übersicht. M 1:2000, Grafik M.Majcen

Abb.104: Straßen- und Hoffassade Brückenkopfgasse 9, Foto: M.Majcen

Abb.105: Straßenansicht Griesplatz 3 und 4, Foto: M.Majcen

Abb.106: Garage im Hof Griesplatz 4, Foto: M.Majcen

Abb.107: Plan des eingeschossigen Hofgebäudes von 1887, Akt Griesplatz 5, Stadtarchiv Graz

Abb.108: Auszug Umbauplan 1980, Architekt: Guido Strohecker, Akt Griesplatz 5, Stadtarchiv Graz

Abb.109: Griesplatz 5, 2016, Foto: M.Majcen

Abb.110: Griesplatz 5, Hof mit eingeschossigem Hoftrakt, Foto M.Majcen

Abb.111: Reichengasse, links Griesplatz 5 mit verschlossenen Fenstern, Foto M.Majcen

Abb.112: zugemauerte Fenster zur Reichengasse, Foto M.Majcen

Abb.113: Griesplatz 6/7 mit Supermarkthalle an der Reichengasse, Foto M.Majcen

Abb.114: minderwertiges Hofgebäude (Pultdach), Foto M.Majcen

Abb.115: gesperrter Durchgang zur Rosenkranzgasse, Foto M.Majcen

Abb.116: Städtebauliche „Blockadewirkung" des Hauses Kleegasse 4, Foto: M.Majcen

Abb.117: Spalt zwischen den Häusern Kleegasse 4 und Brückenkopfgasse 7, Foto: M.Majcen

Abb.118 und Abb. 119: Bebaungsstudie von Prof. Breitling 1977/78, Abbildung aus dem Akt Kleegasse 4, Stadtarchiv Graz

Abb.120: Stiegenhaus und Ganggitter Brückenkopfgasse 7, Fotos: M.Majcen

Abb.121: Wiederaufbauplan der Hallen der Schlosserei Gallé im Südtrakt, Franz Robier, 1950, Ausschnitt, aus dem Akt Brückenkopfgasse 7, Stadtarchiv Graz

Abb.122: Ausschnitt aus der Hauptfassade Brückenkopfgasse 7 mit der Hofeinfahrt. Foto: M.Majcen

Abb.123: Plan zur Fassadengestaltung für die einstige Drogerie „zum Kräuterdoktor" Ausschnitt, Architekt Walter Zimmermann, 1952, aus dem Akt Brückenkopfgasse 7, Stadtarchiv Graz

Abb.124: Inspirationen zur Platzgestaltung. Von links nach rechts:

Be'er Sheva, Israel: Platz am Campus der Ben-Gurion Universität, Chyutin Architects, Foto online unter: https://architizer.com/projects/university-square/ (Stand 16.11.2017)

NY Highline Park, Bepflanzung Von Piet Oudolf, Foto online unter: http://www.awmagazin.de/garten/gaertner-landschaftsarchitekten/artikel/deutsches-know-how-highline-in-new-york (Stand 16.11.2017)

The Garden, Berlin, Eike Becker Architekten. Foto online unter: https://www.pinterest.de/pin/473511348312231683/ (Stand 16.11.2017)

Hauptplatz, Bruck an der Mur, Foto: M.Majcen

Parkgestaltung, Nizza, Foto: M.Majcen

Abb.125: Internationale Beispiele sensibler Überbauungen und innovativer Ergänzungen im Altbestand. Von links nach rechts:

Aufstockung der Remise Schlesische Straße in Berlin-Kreuzberg, Augustin und Frank Architekten, Berlin, Foto: Werner Huthmacher, online unter: https://www.competitionline.com/de/beitraege/8025 (Stand 16.11.2017)

Aufstockung Privathaus in Montrouge, Frankreich, Architekten: overcode architecture urbanisme, Foto: David Foessel, online unter: http://www.archello.com/project/pousse, (Stand 16.11.2017)

Children's Culture House Ama'r, Kopenhagen, Dorte Mandrup Architekten, Foto: Dorte Mandrup Architekten, online unter: http://blog.buildllc.com/2014/09/the-modern-list-denmark/ (Stand 16.11.2017)

TABELLENVERZEICHNIS

Tab.1 | S.42. Wesentliche Ziele der BI Aktion Pro Griesplatz.
Datenquelle: Website der Stadt Graz/Rathaus/Bürgerbeteiligung/Bürgerinitiative Aktion pro Griesplatz, online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10235419/7770040/BI_Aktion_pro_Griesplatz.html (Stand 6.1.2018)

Tab.2 | S.46. Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit. Vergleich der Top 10 Graz gesamt und Bezirk Gries. Datenquelle: Magistrat Graz, Präsidialabteilung. Referat für Statistik, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2017.

Tab.3 | S.51. Prognose der Bevölkerungsentwicklung Graz und Gries. Vergleich der Prognosen 2012-2031 und 2015 – 2034. Datenquelle: Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Referat für Statistik, Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz, 2012 bzw. 2015.

Tab.4 | S.68. Planungsleitlinien, Öffnung zur Öffentlichkeit. Eigene Arbeit.

Tab.5 | S.74. Daten zum Globalen Megatrend Urbanisierung.
Datenquelle: United Nations – Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2014): World Urbanization Prospects: The 2014 Revision. Benutzerdefinierte Daten abgerufen von der Website https://esa.un.org/unpd/wup/DataQuery/ (Stand 20.12.2017).

Tab.6 | S.80. New York: Active Design Guidelines. Zusammenfassung der wesentlichen Punkte aus: The City of New York 2010, 6f.

Tab.7 | S.142. Mobilitätsangebot an den Grazer tim – Stadorten. Datenquelle: Stadt Graz, Verkehrsplanung, online unter: https://www.graz.at/cms/beitrag/10265021/8032890/Kombinierte_Mobilitaet_fuer_Graz_Projekt_KombiMo.html (Stand 27.11.2017).

Tab.8 | S.149. Planungsleitbild – die zentralen Handlungsfelder. Eigene Arbeit.

Tab.9 | S.172. Dichterelevante Bruttogeschossflächen im Bearbeitungsgebiet. IST – Zustand. Eigene Arbeit.

Tab.10 | S.172. Aktuelle Bebauungsdichte und theoretisches Verdichtungspotential im Bearbeitungsgebiet. Eigene Arbeit.

Tab.11 | S.174. Aktueller Bebauungsgrad im Bearbeitungsgebiet. Eigene Arbeit.

Tab.12 | S.252. Flächenveränderungen durch den Entwurf. Eigene Arbeit.

IMPRESSUM

Inhalt, Grafik und Layout: Martina Majcen
Druck: Reiber und Reimer Graz
Graz, Februar 2018